Briefwechsel zweier Deutschen

herausgegeben von

P. A. Pfizer.

Ziel und Aufgaben des Deutschen Liberalismus

von

P. A. Pfizer.

BRIEFWECHSEL ZWEIER DEUTSCHEN

HERAUSGEGEBEN VON **P. A. PFIZER**

ZIEL UND AUFGABEN DES DEUTSCHEN LIBERALISMUS

NEU HERAUSGEGEBEN UND BEARBEITET VON **GEORG KÜNTZEL**



B. BEHR'S VERLAG
BERLIN
1911



Max Lenz

zugeeignet

Vorbemerkung:

Einleitung und Anmerkungen werden als besonderer Band in einigen Monaten erscheinen. Der Kursivdruck bezeichnet Änderungen, Einklammerung in eckigen Klammern Fortfall in der 2. Auflage des „Briefwechsels“.

Briefwechsel
zweier Deutschen,

herausgegeben

von

P. A. Pfizer.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1832.

Vorwort
(zur ersten Auflage).

Die vorliegende Schrift hat zur Aufgabe, den unausgeglichenen Gegensatz des Theoretischen und Praktischen, von dessen glücklicher Auflösung das künftige Schicksal von Deutschland abzuhängen scheint, mit möglichster Bestimmtheit auszusprechen.

Der Herausgeber weiß daher diese Blätter mit nichts Weiterem zu begleiten, als mit dem Wunsch und mit der Hoffnung, nicht mißverstanden zu werden, wenn er bemüht gewesen ist, jenen noch nicht gehörig entwickelten Gegensatz, ohne Milderung und ohne Scheu vor Uebertreibung, in aller Schroffheit und Schärfe, welche seiner Ausgleichung vorangehen muß, hervortreten zu lassen.

Tübingen, im Februar 1831.

Vorwort
(zur zweiten Auflage).

Als zu Anfang d. J. die erste Ausgabe der vorliegenden Schrift erschien, suchte der Verfasser seine Landsleute auf die Wichtigkeit des Gegensatzes zwischen Theoretischem und Praktischem und auf die Nothwendigkeit einer annähernden Verständigung unter den Theoretikern oder Doctrinären und den Männern der Bewegung aufmerksam zu machen.

Wie ihm scheint, sind nämlich bei allen Bestrebungen und Leistungen der gegenwärtigen Zeit zwei Hauptrich-

tungen zu unterscheiden. Es gibt eine Partei, welche glaubt, in der Entwicklung der Welt und des Lebens sey, wo nicht lautere Nothwendigkeit, doch nur ein Minimum von Freiheit thätig; das Regieren und Verbessern helfe wenig, denn das Vernünftige sey wirklich, und das Wirkliche vernünftig; man möge also mit der Welt, wie sie ist, zufrieden seyn und ihren Strömungen sich überlassen, nicht ihre Richtung bestimmen oder ändern wollen; der Mensch sey denkend nicht viel mehr als ein Zuschauer, handelnd nicht viel mehr als ein willkürloses Werkzeug der Begebenheiten.

Ihr entgegen steht die Ansicht einer zweiten Partei, welche die tiefste Wurzel alles Daseyns und Lebens in der Freiheit erkennt. In der Ueberzeugung, daß zwar der Willkür, aber nicht dem Reiche der wahren Freiheit Gränzen gesteckt seyen, halten ihre Bekenner es für keine Thorheit oder Vermessenheit, wenn, geleitet von der Stimme der Vernunft und von der Leuchte des Gedankens, die Menschen die Verhältnisse des Daseyns selbst gestalten und die Ereignisse nach einem überlegten Plane lenken und beherrschen möchten.

Neben diesen beiden Hauptansichten, die allein für die gegenwärtige Zeit lebendige Bedeutung haben, besteht freilich noch eine dritte, repräsentirt durch die Partei des Stillstands oder der Reactionen, die da meint, man könne jede Entwicklung auf einem beliebigen Punkte festhalten und die Welt sogar zu Rückschritten zwingen. Diese Ansicht ist jedoch, so sehr sie sich auch an manchen Orten praktisch geltend zu machen sucht, so verkehrt und so sehr aus bloßer Verblendung des Eigennutzes hervorgegangen, sie widerspricht so sehr allen Gesetzen der Natur und der Geschichte, daß auf dieselbe keine besondere Rücksicht genommen werden mochte, indem keiner der Leser, für welche die vorliegende Schrift bestimmt ist, über den Werth dieser Ansicht im Zweifel seyn kann.

Die Absicht des Verfassers war nun, jene beiden Grundanschauungen, die der Nothwendigkeit und die der

Freiheit, in der Form eines von ihren beiderseitigen Repräsentanten unterhaltenen Briefwechsels einander gegenüber zu stellen und denjenigen, welche dieser Streit interessirt und deren Wahl nicht unabänderlich entschieden ist, zur eigenen Untersuchung und Entscheidung die Materialien, so weit sie in seinem Bereiche liegen, darzubieten. Ueberzeugt, daß die Bildung einer öffentlichen Meinung dasjenige sey, was vor Allem Noth thue, wenn wir einen bessern und ehrenvollern Zustand erreichen wollen, hat der Verfasser es sich insbesondere zur Aufgabe gemacht, die vorzüglichsten Ansichten, Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen, welche aus jenen zwei Hauptrichtungen für die künftige Gestaltung Deutschlands sich ergeben, zu sammeln und dem Publicum zur Prüfung vorzulegen. Es war sein Wunsch, zur Bildung einer öffentlichen Meinung in dem gegenwärtigen verhängnißvollen Zeitpunkte seinen Beitrag zu liefern und zu möglichst freimüthiger und rückhaltsloser Erörterung der politischen Lebensfragen anzuregen.

Um diesen Zweck zu erreichen, hat der Verfasser kein Bedenken getragen, unter dem Namen beider Correspondenten Ansichten zu entwickeln, die entweder gar nicht, oder nur mit Modificationen und Beschränkungen, die seinigen sind. Manches in beiderlei Briefen erkennt der Verfasser — wenn eine Wiederholung dieses Geständnisses nothwendig ist — selbst als Uebertreibung an; er gibt aber auch zu, daß Manches Uebertreibung seyn mag, was ihm als solche nicht erscheint. Dabei wurde absichtlich eine Form gewählt, welche eine lebendigere, individueller gehaltene, selbst leidenschaftliche Darstellung nicht nur zuließ, sondern forderte. Es gibt gewisse Uebelstände und Gebrechen, die zur Sprache zu bringen, zu allen Zeiten unwillkommen ist. Man gesteht ihr Daseyn wohl mit einem bedauernden Achselzucken, beklagt die Ungunst des Verhängnisses und verspricht sich Linderung von der Hand der Zeit, schiebt aber die wirkliche Abhülfe immer hinaus. Bei der Erörterung solcher Gegenstände hält nun der

Verfasser für nothwendig, selbst in Ton und Sprache des Vortrags einen Stachel zu legen, der es unthunlich macht, ganz keine Kenntniß davon zu nehmen oder die Erledigung mit vornehmer Bequemlichkeit auf gelegenere Zeiten zu verschieben.

Was des Verfassers individuelle Ansicht und persönliche Ueberzeugung sey, schien ihm hiebei um so mehr eine Frage von ganz untergeordneter Wichtigkeit, als manche der von ihm entwickelten Ideen nicht einmal sein ursprüngliches Eigenthum sind. Der Verfasser glaubt jedoch, indem er die in jener Frage kundgegebene Theilnahme an seinen Bestrebungen mit Dank erkennt, daß über seine wahre Herzensmeinung und Gesinnung diejenigen kaum im Zweifel bleiben können, welche zwischen dem, was er für wünschenswerth und möglich, und dem, was er für vermeidlich, aber wahrscheinlich hält, gehörig unterscheiden wollen; und wem diese Unterscheidung nicht genügt, dem bleibt ja freigestellt, zu denken, der Verfasser habe eben die ihm gerechte Mitte selbst noch nicht gefunden oder einen innerlichen Dualismus von der Art ausgesprochen, wie wohl jeder aufmerksame Selbstbeobachter ihn in seiner eigenen Brust entdecken kann. Für seinen Zweck, der Sache Deutschlands Aufmerksamkeit und Theilnahme zu gewinnen, war auf jeden Fall die Begründung und Ausführung widerstreitender Parteiansichten in möglichst eindringlicher Form der Ablegung eines trockenen Glaubensbekenntnisses vorzuziehen.

Der Verfasser hat daher die von ihm dem Publicum zur Prüfung übergebenen Ansichten und Gedanken — seiner Zeit nur mit dem Wunsche begleitet, nicht mißverstanden zu werden, wenn er einen noch nicht gehörig entwickelten Gegensatz ohne Milderung und ohne Scheu vor Uebertreibung in seiner ganzen Schroffheit aufgefaßt. Auch sind dem Verfasser, der im Allgemeinen zu der Aufnahme, die sein Buch gefunden, sich nur Glück wünschen kann, darüber, daß seine Absicht wirklich erkannt und sein Bestreben gewürdigt worden ist, die erfreulichsten Beweise vielfach zu Theil geworden.

Dagegen hat es andrerseits auch nicht an Mißverständnissen verschiedener Art gefehlt. Viele Leser scheinen die objective Gegeneinanderstellung widerstreitender Ansichten für einen bloßen Kunstgriff gehalten zu haben, den der Verfasser angewendet, um unter fremden Namen immer nur seine subjective Ansicht geltend zu machen und sich der Verantwortung derselben zu entziehen. Oder man hat ziemlich willkürlich aus beiderlei Briefen dem Verfasser bald dieß, bald jenes, als seine eigene Meinung zugerechnet und den Beweis einer jeden Behauptung, die in dem Buche aufgestellt und nicht ausdrücklich widerlegt ist, von ihm verlangen zu können geglaubt. Man hat des Vorworts ungeachtet, statt etwaige Uebertreibungen auf das billige Maß herabzusetzen, sich darin gefallen, manche Behauptungen noch schroffer und einseitiger zu nehmen und z. B. das, was von der Stellung der Beamten, von dem Zustande des Landvolks in Deutschland gesagt ist, als ausnahmslose Behauptungen zu schrankenloser Allgemeinheit auszudehnen.

Ein weiterer Grund von Mißverständnissen ist in der gar zu ausschließlichen Beziehung auf Württemberg gelegen. Es kann dem Verfasser nur erfreulich seyn, daß seine schwäbischen Landsleute ihn auch als Schriftsteller vorzugsweise als den Ihrigen betrachtet und daß sie vor Allen einen lebhaften Antheil an seinem Versuche genommen haben. Selbst der vielfache Tadel, die Verunglimpfungen, deren Ziel er in dieser Beziehung geworden ist, sind ihm ein nicht unwillkommener Beweis von dem Eindrucke, den seine Worte gemacht haben, von der Wirksamkeit seiner schwachen Bemühungen für eine seinem Herzen heilige Sache. Manches Urtheil würde aber auch billiger und minder leidenschaftlich ausgefallen seyn, wenn man das Buch nicht zu ausschließlich aus dem Gesichtspunkte einer neuen Schrift aus und für Schwaben betrachtet, für jede Behauptung die Belege nur unter uns gesucht, sondern den Blick öfter über die Gränzen der Heimath hinaus gerichtet hätte. Die Unredlichkeit der falschen Allegate,

wobei man beliebige Sätze aus dem Zusammenhange reißt, willkürlich zusammenschmilzt und so den schußrecht aufgestellten Gegner um so empfindlicher und sicherer zu treffen glaubt, würde nicht so häufig gegen ihn zur Anwendung gekommen seyn, man würde sich nicht so viele Mühe gegeben haben, dem Verfasser feindselige Absichten anzudichten, ja eine feindselige Stellung mit Gewalt aufzudringen.

Endlich ist auch die Persönlichkeit des Verfassers, welche nach dem ausgesprochenen Zwecke des Buchs nur eine untergeordnete Betrachtung verdienen kann, zu einer Hauptfrage von denjenigen gemacht worden, welche, wenn auch anonym, doch als die Meister vom Stuhle leicht an ihrer zuversichtlichen Sprache zu erkennen sind. Diese haben dem Verfasser, als einem Neuling ohne Erfahrung, als einem Gelehrten ohne Weltkenntniß, das Recht abgesprochen, über Gegenstände von dem höchsten praktischen Interesse eine Stimme abzugeben. Auch mit ihnen sich so weit als möglich zu verständigen, dürfte hier die geeignete Stelle seyn.

Der Verfasser, obgleich kein Gelehrter von Profession, sondern bis vor Kurzem noch im Staatsdienste angestellt und insofern durch eine praktische Schule gegangen, täuscht sich keineswegs über das Maß seiner Kräfte und der ihm zu Gebot stehenden Mittel; er setzt ein billiges Mißtrauen in die Unfehlbarkeit seiner Ansichten und hat deßwegen für seine Mittheilungen eine Einkleidung gewählt, deren Form, wenn gleich möglichst eindringend und aufregend, doch an und für sich selbst schon ausspricht, daß er das, was er gibt, nicht als ausgemachte Wahrheiten, sondern als Ansichten mittheilt, die er der Prüfung des Publicums unterwirft. Uneingeweiht in die Geheimnisse der Cabinette, dem Leben der großen Welt fremd, ist er weder mit einer diplomatischen Sendung jemals beauftragt gewesen, noch sind ihm die Kreise jener hochgestellten Sterblichen, deren Feinheit an unsichtbaren Fäden die Welt regiert, offengestanden. Woher sollte ihm daher der Anspruch auf

besondere Weisheit und Erleuchtung kommen? Ihm steht keine andere Quelle zu Gebot, als das Studium der Welt- und der Tagesgeschichte, die Schriften Anderer und sein eigenes Nachdenken. Aber ist denn das Feld der politischen Wahrheiten schon so ganz erschöpft und ausgebeutet, daß für etwas gesunden Menschenverstand und redlichen Willen, verbunden mit jenen Hülfsmitteln, auch nicht die geringste Nachlese mehr übrig bliebe? Der Verfasser, der auf den Namen eines Politikers nie Anspruch gemacht hat, aber sich gleichwohl berechtigt fühlt, sein Vaterland einig, frei und stark zu wünschen, und der die Ueberzeugung hat, daß es alles dieß nie werden könne, wenn nicht derselbe Wunsch in den Herzen seiner Landsleute lebendig ist, glaubt nichts Ueberflüssiges und Unverdienstliches unternommen zu haben, wenn er diesen Wunsch in möglichst vielen Gemüthern zu erwecken sucht und dadurch denjenigen vorarbeitet, welchen das praktische Geschick und Fähigkeit genug verliehen ist, diesen Wunsch zur Wirklichkeit zu machen. Er maßt sich nicht an, zu bestimmen, welche neue Bildung aus der jetzigen Gährung aller politischen Elemente in Deutschland hervorgehen müsse, oder den einzig möglichen Weg des Heils anzugeben; er weiß, daß an den Geschicken Deutschlands sein armes Buch nichts ändern wird. Aber er glaubt auch keinen so herben Tadel zu verdienen, wenn er seinerseits durch Hinzugießen eines Tröpfchen Ferments den politischen Gährungsproceß zu befördern trachtet. Es ist nicht menschenfreundlich von den klugen und tiefblickenden Staatsmännern unsers Vaterlands, daß sie, im ausschließlichen Besitze der wahren und besten Weisheit, mit ihren Erfahrungen und gereiften Einsichten zurückhalten und dadurch den Ununterrichteten, welcher nach den Früchten jener Weisheit oft vergebens sucht und dem die Noth der Menschheit doch zu Herzen geht, gewissermaßen zwingen, an ihrer Statt von den Dingen so zu sprechen, wie er es versteht, und das Publicum dann zusehen zu lassen, ob unter seinem Haufen Spreu etwa ein Körnlein

Weizen verborgen liegt. Dieß ist ja doch das einzige Mittel, unsern praktischen Genies Rede abzugewinnen. Leider hat aber auch dieses verzweifelte Mittel nur halben Erfolg; denn was man auf diese Art erlangt, ist in der Regel doch nur eine zankende, wegwerfende Zurechtweisung, eine scheltende Ausrufung über den Unverstand kurzsichtiger Theoretiker, die von der Welt nichts weiter als ihre Studirstube kennen. Der eigentliche Schatz der Weisheit bleibt verschlossen, und wie sehr das Publicum auch nach Erleuchtung dürstet, wie begierig die Welt nach dem politischen Evangelium seyn mag, die Bewahrer des Heiligthums glauben sich nicht verbunden, es zu öffnen, und schreien Zeter über den Profanen, der außerhalb des Tempels von den Dächern predigen will.

Warum soll denn aber nicht über öffentliche und allgemeine Angelegenheiten Jeder seine Meinung haben und aussprechen dürfen? Warum findet man es gleich gefährlich und ist gleich erbittert über jede Behauptung, die nur bestimmt ist, einen Beitrag zur nothwendigen Discussion wichtiger Fragen zu liefern? Den erleuchteten Männern, deren es nach den vielfach lautgewordenen tadelnden Bemerkungen eine große Anzahl geben muß, sollte es ja ein Leichtes seyn, durch die Kraft der Wahrheit alle Stimmen zu vereinigen und die irrigen Ansichten, die ein ununterrichteter Neuling in Umlauf setzt, zu berichtigen, wenn sie es nicht verschmähten, seiner Unerfahrenheit mit Belehrung zu Hülfe zu kommen, statt daß sie jetzt verlangen, man solle, wo ihre Werke nicht sprechen, selbst ohne Nennung eines Namens ihrem bloßen unverbürgten Worte glauben.

Zu den vorstehenden Erfahrungen und Betrachtungen hat übrigens dem Verfasser zunächst nur die zweite Hälfte seiner Schrift Anlaß gegeben, und diese ist es daher auch, welche er einer Durchsicht unterworfen und durch einzelne Zusätze und Berichtigungen, so wie durch vollständigere Entwicklung mancher darin aufgestellten Ansichten, dem wahren Verständnisse näher zu bringen gesucht

hat. In Betreff der ersten Hälfte, welche unverändert geblieben ist, stehe hier nur die Bemerkung, daß dieselbe einem großen und wohl dem besten Theile nach das Eigenthum eines Freundes ist, der den Verfasser zuerst von der Nothwendigkeit überzeugt hat, den letzten Grund der Welt und ihrer Erscheinungen in der Freiheit zu suchen.

Und somit erscheint, im Wesentlichen unverändert, jetzt zum zweitenmale ein Werk, das vielleicht auch in seiner jetzigen Gestalt gegen Mißdeutungen um so weniger gesichert ist, als dasselbe hin und wieder Eingang selbst in solchen Kreisen gefunden hat, wo der Verfasser keine Leser für sich zu gewinnen hoffen durfte. Derselbe nimmt aber auch, insofern Mißverständnisse bei der von ihm gewählten Form vielleicht unvermeidlich sind, oder er seine Ausdrücke für die noch jugendlichen Anfänge unsrer Preßfreiheit und constitutionellen Bildung nicht immer vorsichtig genug gewählt haben sollte, seinen Theil an der Schuld gern auf sich, indem er sich freimüthig, aber ohne Reue, dazu bekennt und sein Gewissen dadurch ebensowenig belastet fühlt, als durch die angebliche Gefahr, womit seine Untersuchungen die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohen sollen. Denn diese Gefahr ist in der Wirklichkeit nicht vorhanden, und könnte solche je vorhanden seyn, so wäre es wenigstens nicht seine Schuld, wenn es gefährlich geworden seyn sollte, den Stand der Dinge in den deutschen Ländern einer freimüthigen Erörterung zu unterwerfen.

Tübingen, im December 1831.

Inhaltsübersicht.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Erster Abschnitt,

enthaltend

den theoretischen Theil.

Erster Brief.

Friederich an Wilhelm.

Die fünf Jahre, welche du seit deinem Abgange von der Universität damit zugebracht hast, fremde Länder und Menschen kennen zu lernen, haben mich deine Nähe oft um so schmerzlicher vermissen lassen, je lebhafter ich, von trockenen Berufspflichten festgehalten, das Bedürfniß empfinden mußte, in der Welt der Gedanken Ersatz für eine beschränkte Wirklichkeit zu suchen, und je mehr mir in dem frühern täglichen Verkehr mit dir der Austausch unserer Gedanken zur Gewohnheit geworden war. Ich gedenke daher jetzt, wo du dein Zugvogelleben aufgegeben hast und selbst auch einer festen Bestimmung entgegensiehst, zu dieser löblichen Gewohnheit zurückzukehren, überzeugt, daß ich bei dir noch immer eben so freundliches Gehör und eben so aufrichtige Erwiderung wie vormals finden werde.

Da die schöne und immer schöne Zeit, die wir zusammen auf der Hochschule verlebt haben, in die letzte Blüthe der deutschen Burschenschaft fiel, so war es nicht mehr als billig, daß die Sache des gemeinsamen deutschen Vaterlands, zu dessen Wiederherstellung wir uns berufen fühlten, unsere höchste und heiligste Angelegenheit, und die Idee der „christlich-deutschen“ Ausbildung der leitende Stern unseres Lebens wurde. Ich wage dir nun zu gestehen daß diese, den meisten Deutschen lächerlich gewordene, Deutschthümelei noch immer alle meine Ge-

danken beherrscht, wiewohl der Weg, auf dem ich für die gemeinsame Sache mein Schärflein beizutragen hoffe, jetzt ein anderer ist.

Du wirst mit mir darüber einig seyn, daß seit der Reformation Deutschland aufgehört hat, in den äußerlichen Welthändeln eine entscheidende Rolle zu spielen, und daß seine vorherrschende Richtung und Bestimmung eine geistige geworden ist, daß mithin seine künftigen Eroberungen nur im Reiche der Gedanken liegen können. Wie das ewige Rom alle Völker zuerst durch die Gewalt der weltlichen Waffen unterjocht, dann aber auf den Trümmern seiner weltlichen Größe ein noch größeres geistliches Reich mit Hülfe der geistlichen Waffen errichtet hat, so sind auch die Deutschen, welche Roms gedoppelte Weltherrschaft erst mit den Waffen der Gewalt und dann mit denen des Geistes zertrümmert haben, berufen, das gealterte Europa, welches sie in der Völkerwanderung physisch umgestaltet und erneuert, nun auch geistig zum zweiten Male zu beherrschen und zu regeneriren. Der Anfang dieser großen geistigen Wiedergeburt aber, an deren Spitze Deutschland steht, ist die Reformation. Diese größte Weltbegebenheit der neuern Zeit, welche Deutschlands höchster Ruhm seyn und bleiben wird, ist zwar von Vielen für eine Geißel Deutschlands und für einen Fluch gehalten worden; aber an allem Unheil, was in ihrem Gefolge über Deutschland gekommen, ist nicht die Reformation, sondern allein der verstockte Widerstand, den sie bis jetzt gefunden, Schuld. Mit der Reformation hat für Deutschland, das seit dem Mittelalter Europa physisch beherrschte, eine neue Zeitrechnung begonnen, die seiner geistigen Oberherrschaft; und alle Bemühungen derjenigen, denen die Sache des Vaterlands am Herzen liegt, müssen darauf gerichtet seyn, das Werk der Reformation weiter zu führen, und durch sie den Sieg des Geistes über die Form zu vollenden.

Dieß geschieht aber nicht allein und nicht hauptsächlich durch Haß und leidenschaftliche Anfeindung des Katholicis-

mus, durch Jesuitenriecherei und plebejisches Schimpfen über Mönchs- und Pfaffenthum, sondern durch Stärkung der Intelligenz und Verbreitung des Lichts der Gedanken, mit Einem Worte: durch die Philosophie. Denn die deutsche Philosophie ist neben der französischen Revolution, welche jedoch ihren wahren Ursprung kaum zu kennen scheint, die ächte und vollbürtige Tochter der Reformation, und in ihrem Umkreis liegt der Schauplatz unserer künftigen Erfolge. Nicht durch Nachahmung fremder Verfassungsformen, nicht durch eine gewaltsame Umkehrung unserer vielen Monarchien in eine Republik, wie Manche geträumt haben, kann uns geholfen werden. Unser Heil ist zu suchen in der Sicherung und Vermehrung unseres geistigen Eigenthums; nicht die rohe Gewalt, nur die Idee darf uns zur Freiheit leiten: aber in ihr ist auch noch Jugend und Lebenskraft für lange Jahrhunderte enthalten.

Die Philosophie ist der erste Titel unseres Stolzes, und keine Nation der Welt besitzt ein solch organisches, gegliedertes Ganzes philosophischer Heroen, die alle Richtungen der höchsten Wissenschaft umfassen, in dem engen Umkreis weniger Jahrzehnte zusammengedrängt. Kant hat die Grundpfeiler alles Denkens und Erkennens für uns aufgerichtet, Fichte den Idealismus, Oken den Realismus in seiner reinsten und erhabensten Gestalt gezeigt, der göttliche Schelling aber die schwebende Identität in einer Fülle und Vollendung aufgefaßt, von der man vor ihm keine Ahnung hatte, und in Hegel ist nun die Wissenschaft sich selbst zum Object geworden, er repräsentirt das Selbstbewußtseyn der Philosophie. Sie ist ohne Widerrede jetzt der geistige Lebenspuls der deutschen Nation, in ihr liegt der Punkt, von dem wir ausgehen müssen, um uns die Welt zum zweiten Male zu unterwerfen, sie kann gedeihen unabhängig von politischen Verhältnissen, ja unsere Zerstückelung begünstigt sie, indem nicht alles Licht auf Einen Punkt gesammelt oder zum Bedarf des Lebens und politischen Treibens absorbirt

wird; sie durchdringt allmählich jede Wissenschaft, das ganze Leben und die Politik, sie wird der deutschen Nation zuletzt auch das verlorene Vaterland wieder schenken.

Wem es aber als Träumerei erscheint, solche Wirkungen von ihr zu erwarten, der erinnere sich der Schöpfungen, welche im Alterthum der Philosophie durch Pythagoras, Solon, Plato u. s. w. gelungen sind. Jetzt freilich scheint die Philosophie mehr auflösend und zersetzend als bildend und belebend ihre Kraft zu äußern; aber es kann auch bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge nicht von einem Weiterbauen auf bereits vorhandenen Grundlagen, nicht von Schonung und Wiederbelebung des Bestehenden die Rede seyn. Denn wie sollen mehr als 30 souveräne Fürsten ein festverbundenes, durch Einigkeit starkes Reich bilden können, oder welchen Anknüpfungspunkt zu künftiger Einheit der tausendfach gespaltenen und zerrissenen Interessen so verschiedener und einander fremd gewordener Provinzen darbieten? Nein, die alten, stockenden und verdorbenen Säfte müssen durch reinigende und abführende Mittel ganz hinausgeschafft werden, um ein völlig neues Blut in dem deutschen Staatskörper zu erzeugen, und diese Blut-Reinigung und Erneuerung kann nur die Philosophie, die zwar langsam, aber desto sicherer fortschreitet, zu Stande bringen. Nur aus einer gänzlichen, durch die leis und stetig wirkende Macht der Ueberzeugung vermittelten Auflösung aller gegenwärtigen Zustände kann eine neue, vernunftgemäße Schöpfung hervorgehen, und ich bin überzeugt, daß, wie sich überhaupt die Rettung Deutschlands, welches seit der Reformation an schweren Wunden krankt, nur von der Vollendung eben dieser Reformation, deren Beginn sein Unglück war, erwarten läßt, so insbesondre deren philosophisches Princip, welches jetzt bei der allgemeinen Verworrenheit und Unnatur meist verneinend und zerstörend sich erweist, nach vollendeter Desorganisation des gesellschaftlichen Zustands wieder organisirend und gestaltend

(wie zum Theil jetzt schon in der Theologie, der Jurisprudenz, der Medizin) sich bethätigen wird.

Denn die Philosophie ist es, welche Freiheit hat und Freiheit gibt; Freiheit ist der Angelpunkt, um den sich bei ihr Alles dreht, der Hebel, womit sie das Universum erbaut und in Bewegung setzt, und schon darum wird sie in deinen Augen keiner Rechtfertigung bedürfen, ob ihr gleich, selbst wenn sie von alle dem nichts leisten könnte, die Geltung und Würde einer nothwendigen Wissenschaft schon deßwegen zugestanden werden müßte, weil sie ein wesentliches Bedürfniß des menschlichen Geistes befriedigt.

Zweiter Brief.

Wilhelm an Friederich.

Ich kann es mir recht wohl gefallen lassen, wenn du die Philosophie, die während meines Wanderlebens mir so ziemlich fremd geworden ist, mir wieder näher bringen willst, besonders wenn du ihr eine so vielversprechende Beziehung auf das deutsche Vaterland zu geben weißt, das auch meines Herzens erste und höchste Liebe geblieben ist.

Nur dieß lass' mich gleich von Anfang an aufrichtig gestehen, daß ich die Wunder, womit du dir schmeichelst, von ihr nicht erwarte. Seit vielen Jahrzehenten treiben wir nun immer Philosophie und nichts als Philosophie, und was ist dabei aus der Nation, welche die Ketten, in die Roms Herrschsucht den Erdkreis geschlagen hatte, zweimal gebrochen hat, geworden? Ich finde es ganz in der Ordnung, daß bei dem Volke, welches durch ein Übergewicht physischer Kräfte Jahrhunderte lang alle andern beherrscht hat, bei vorgeschrittener Entwickelung auch der Geist in seiner höchsten Klarheit aufgehe, und daß hiebei dann auch die Philosophie eine Rolle spiele. Aber sie

ist nicht das Eine, was Noth thut, was uns zur Nation erheben kann. Die schöpferische Kraft, welche im Alterthum die Philosophie für Staats- und Völkerleben entwickelt hat, verdankte sie dem in sich aufgenommenen poetischen und religiösen Element — wie ja auch das Christenthum unstreitig die höchsten philosophischen Resultate aufstellt, aber seine Wunderkraft nicht einer räsonirenden Deduction seiner ewigen Wahrheiten, sondern der Glaubensmacht seines Stifters verdankt, für den diese Wahrheiten Anschauungen waren, die er als Offenbarung mittheilte und nicht mühselig zu beweisen nöthig hatte.

Jetzt hingegen hat die Philosophie, welche im Alterthum eine wahre Lehrerin der Weisheit war, und überall Staat und Volksleben in den Kreis ihrer Constructionen zog, sich vom Leben abgesondert; und wenn gleich für das größere Publicum noch jetzt der Name Philosoph eine mehr praktische als theoretische Bedeutung hat, und unter Philosophie häufig noch die ächte Welt- oder Lebensweisheit verstanden wird, so wollen doch von dieser Bedeutung unsre heutigen Philosophen nichts mehr wissen. Die einflußreiche Beziehung auf das Leben, die besonders bei den Griechen der Philosophie eigen war, scheint jetzt vielmehr auf die Poesie übergegangen zu seyn, und der von der Philosophie verlassenen, würdigern und höhern Aufgaben hat sich bei uns die Dichtung angenommen. Soll daher Deutschland noch einmal literarisch verherrlicht werden, so erwarte dieß ja nicht von der Philosophie, sondern von einer neuen, ethischen Poesie, welche höher als jene, für uns jedoch ein Zaubergarten ist, in welchem wir nur lüsterne, verstohlene Blicke aus der Ferne werfen dürfen, und dessen Zugang uns verschlossen bleibt, bis wir durch freie Thatkraft die Fesseln unseres geistigen Lebens wieder gesprengt haben.

Nicht der reflectirende Verstand, sondern das Gemüth ist die auszeichnende Eigenschaft der Deutschen; und was bei uns noch Großes geleistet werden mag, das wird und muß aus dieser Quelle strömen. Die Deutschen sind noch

immer das gemüth=, wie das geistvollste Volk der Erde, dem nur für sein tiefes Gemüth und seinen reichen Geist der rechte Gegenstand, ein Vaterland und eine Heimath, fehlt. Wir brauchen gemeinschaftliche Interessen für unsre Zukunft, gemeinschaftliche Institutionen für die Gegenwart, gemeinschaftliche Erinnerungen für die Vergangenheit, mit Einem Wort: statt unseres bisherigen Particularismus, einen Platz in der Weltgeschichte. Die Beziehung auf das Ganze der Weltgeschichte ist ein vorherrschender Zug der neuen Zeit, und wir befinden uns auf einer Stufe der Entwickelung, wo nur der weltgeschichtliche Gehalt einer Begebenheit Bedeutung verleiht; in unsern zersplitterten Viertels= und Achtelsstaaten, als solchen, aber kann nichts welthistorisches geschehen.

Auch ich erkenne übrigens in der Reformation den Wendepunct der neuen Zeit, die glorreichste Epoche unserer neuern Geschichte, wie in der Teutoburger Schlacht die glorreichste unserer Vorzeit. Aber die Reformation war keine müßig grübelnde Betrachtung, keine Ausgeburt abstracter Reflexion, sondern wesentlich That, nicht der physischen Gewalt, aber des lebendigen Geistes, eine That des Glaubens und der Frömmigkeit sowohl, als der Lebenslust und Freiheit; und in der Gestalt, welche sie als trockene Reflexion und Wissenschaft jetzt bei uns angenommen hat, macht mich dieselbe für das geistige Heil Deutschlands eben so besorgt, als ich die materielle Zersplitterung seiner physischen Kräfte bei ihrem Beginn beklage.

Von der dürren Abstraction und den unfruchtbaren Theorien unserer Zeit gibt es keinen Übergang zur Wirklichkeit. Zwar schien es neuerlich, als ob die Philosophie selbst eine Sehnsucht nach Realität und das Bedürfniß der Rückkehr zur Wirklichkeit empfunden hätte. Ein Philosoph, der seine Methode der Speculation als die mit dem Schöpfungsprocesse selbst identische angekündigt, versprach uns statt der bisherigen Abstractionen concrete Begriffe und ein System, das höchste Form und höchster

Inhalt aller Wirklichkeit zugleich seyn sollte. Auch will ich gerne glauben, daß dieser tiefsinnige Denker Alles geleistet habe, was für das Leben und die Wirklichkeit von der reinen Speculation aus geschehen kann. Aber so gewiß ich seine Methode, welche das materielle und geistige Universum in, mit und durch den Begriff vor unsern Augen entstehen und die Schöpfung in der Idee vollenden läßt, für die allein philosophische und wissenschaftliche halte, so sehr ich seinen Scharfsinn und seine Dialektik ohne Gleichen auch da bewundere, wo ich ihm nicht folgen kann, — mir wenigstens ist er zum Mittler und Heiland der lebendigen Wirklichkeit nicht geworden. Vielmehr fühlte ich mich durch ihn noch höher hinauf in jene starren Regionen des ewigen Schnees geführt, aus welchen der Rückweg zum Leben nicht mehr zu finden ist. Dort aber fließt uns keine Quelle der Erquickung, und alle Philosophie ist am Ende doch nichts Anderes als eine trockene Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens, die statt der Welt und des Lebens das bloße Denken zu ihrem Gegenstand, und, um die Wirklichkeit des Seyns so ziemlich unbekümmert, die Deduction ihrer Begriffe, heißen diese nun abstracte oder concrete, zur Hauptsache macht.

Ueberdieß vermag ja die Philosophie, mit Ausnahme ganz weniger Fundamentalsätze oder Axiome, welche aber keineswegs ursprüngliches und ausschließliches Eigenthum der Philosophie, sondern ein Gemeingut der ganzen Menschheit sind, nie etwas Allgemeingültiges hervorzubringen, was doch manche andere Wissenschaften (wie die mathematischen und physikalischen) zu leisten im Stande sind, sondern in jedem philosophischen System lassen sich bedeutende, vielleicht nothwendige Widersprüche nachweisen, jedes ist widerlegbar, wenn nicht direct, doch durch das bekannte Manövre einer Veränderung oder Verwechslung des speculativen Standpunktes. Auch hast du, wenn ich dich recht verstehe, selbst die Ueberzeugung, daß die Philosophie bereits alle Richtungen durchlaufen und alle möglichen Formen bei uns angenommen habe, so daß ich

in der That nicht sehe, was dir übrig bleibt, als aus der Masse des Vorhandenen nach deinem Bedürfniß ein System zusammenzusetzen, was freilich eine nicht sehr schwere, aber auch ziemlich undankbare Arbeit seyn mag.

Dritter Brief.

Friederich an Wilhelm.

Bei der Frage, ob die bis jetzt aufgehäuften Schätze an philosophischem Material die Mühe einer neuen Bearbeitung verlohnen, möchte es vor allen Dingen auf einen Versuch ankommen, den ich, wenn du es gestattest, nun auch sogleich wagen will. Es darf dir jedoch nicht bange seyn, mit einer Kritik der Vernunft gequält zu werden, denn dieser unverglichene und ungemessene Maßstab, der sich selber messen und zum Maßstab machen soll, ist ein Unding, ein Widerspruch und eine so hoffnungslose Aufgabe, daß es mir unbegreiflich ist, wie ein Philosoph von Kants durchdringendem Verstande den Gehalt eines Menschenlebens daran setzen konnte. Die ursprünglichen Denkformen, die Kategorien u. s. w. lassen sich nur aufzeigen, allenfalls entwickeln und ableiten, niemals aber kann ausgemittelt werden, ob dieselben mit den Gesetzen des Seyns übereinstimmen oder denselben widersprechen, weil, um die Vergleichung zwischen beiden anzustellen, ein vom Denken verschiedenes und von seinen Gesetzen unabhängiges, aber derselben ebenso, wie der Gesetze des Seyns, bewußtes Organ erforderlich wäre. Denn verkehrt und widersinnig ist es doch gewiß, wenn Kant, um nachzuweisen, daß die Kategorien bloße Formen des Verstandes ohne objective Gültigkeit seyen, zur Aufführung seines Systems eben dieser Kategorien sich bedient, und um die Unfehlbarkeit des Causalitätbegriffs verdächtig zu machen, mit „weil" und „so" argumentirt, mithin die

Gültigkeit jenes Begriffs stillschweigend voraussetzt und anerkennt. Kants Lehre von den Formen der Anschauung und den Kategorien könnte allerdings richtig seyn; aber wenn sie wahr und richtig ist, so ist noch viel wahrer und gewisser, daß ihre Wahrheit sich niemals beweisen, sondern bloß glauben läßt; und so ist es mit aller Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens: am Ende hat sie, wie das anspruchloseste und kritisch unbefangenste Nachdenken des natürlichen Menschen über die Verhältnisse der Welt und des Lebens, doch keinen andern Halt und Stützpunkt, als den Glauben an die Möglichkeit eines Erkennens.

Richtig ist es allerdings, daß von Kant bis auf Hegel die Frage:

„in wie weit das Erkennen der Wahrheit möglich,
„und welche Vorstellungsweise und Weltauffassung
„die richtige und gültige sey“?

die deutsche Philosophie beinahe ausschließend beschäftigt hat. Die Erörterung der Ansprüche des Geistes auf Wahrheit, ob es ein absolutes Wissen gebe, oder ein bloß menschliches und subjectives, das Aufsuchen der letzten Gründe und Principien einer gültigen Erkenntniß war bisher so sehr die Hauptsache bei unsern philosophischen Bestrebungen, daß das ganze System (auch wo es die subjective Sphäre überschritt) gleichsam nur als die Probe für die Richtigkeit der Methode behandelt wurde.

Was nun die Methode des Philosophirens betrifft, so glaube ich allerdings, daß in der Idee einer mit dem Inhalt identischen, mithin absoluten Methode die formale Philosophie ihren Höhepunkt erreicht hat, und daß alle weitern Fortschritte auf diesem Gebiete bloß in Läuterung, Entwicklung und Durchbildung des bereits Vorhandenen bestehen können. Neben jenen formellen Bestrebungen ist aber auch in Oken ein Genius hervorgetreten, der, die Erkennbarkeit des Wahren als ein Axiom voraussetzend, das reale Schaffen der Gottheit in der Natur,

nicht die Gedankenwerkstätte des menschlichen Geistes, belauscht hat.

Dieser, von den Philosophen bisher fast ignorirt, weil die sonst überall einheitslosen Deutschen nur in der Philosophie, als ihrem geistigen Lebenselement, organisch fortschreiten und zusammenhängen, hat das erste System der Natur aufgestellt, das diesen Namen wirklich verdient, weil es das System der Natur, nicht das eines Menschen ist; und in gleichem realem Sinne auch ein System des Absoluten und des Geistes aufzuführen, ist eine Aufgabe, die den Ehrgeiz eines deutschen Philosophen wohl in Versuchung führen kann.

Wie Oken, und wie mit ihm überhaupt der gesunde und unverkünstelte Menschensinn, halte ich nun ganz unbefangen an dem natürlichen Glauben fest: da der menschliche Geist unläugbar das Bedürfniß hat, zu philosophiren oder die Thatsachen der innern und äußern Erfahrung durch denkende Betrachtung nach ihren letzten Gründen und in ihrem innern Zusammenhange zu begreifen, so besitze er auch die Mittel hiezu in einer gesetzmäßigen Anwendung aller seiner Kräfte und Vermögen, deren Grundformen der Realität entsprechen und deren Gesetze zur Wahrheit, nicht zur Täuschung führen werden. Statt also das leere Spiel der Begriffe mit sich selbst, das mit der Wirklichkeit nichts gemein, sondern bloß mit deren hohler Abstraction zu schaffen hat, indem es einen künstlichen Standpunkt annimmt, auf welchem es über das alltägliche Bewußtseyn sich erhaben dünkt, fortzusetzen, werde ich die Thatsachen der äußern Welt und des Bewußtseyns nehmen, wie sie sich jedem Menschen darbieten, und die Philosophie zur Betrachtung des Wirklichen zurückführen.

Was aber deinen der Philosophie gemachten Vorwurf betrifft, daß sie es nie zu einem allgemein gültigen System gebracht habe, noch jemals bringen werde, mithin der Mathematik und den Naturwissenschaften nachstehe, so ist dieß theilweise ganz unrichtig; denn auch die Philosophie

hat ihre Mathematik d. h. ihre rein formelle Wissenschaft, in der reinen Logik, und ihre Naturwissenschaft, d. h. ihre Wissenschaft geistiger Thatsachen, in der Psychologie, und beide haben in ihrer Reinheit so gegründeten Anspruch auf allgemeine Gültigkeit und Anerkennung, als irgend eine mathematische oder Erfahrungswissenschaft. Dagegen ist freilich in den übrigen philosophischen Disciplinen eine durchgängige Übereinstimmung der Philosophen nie zu hoffen; denn es gibt nur zwei Arten allgemeingültiger Wahrheit: das rein formale Denken (Mathematik und Logik) und die reine Thatsache ohne daran geknüpfte Folgerungen (Empirie, positive Wissenschaft). Die Realphilosophie aber besteht in der Subsumtion der Thatsachen unter die Denkformen, die logischen Gesetze und die Kategorien, und hier beginnt das Reich des Irrthums und der Meinungsverschiedenheiten, welche nie ganz ausgeglichen werden können, weil die Menschen sich nicht zwingen lassen, die mannichfaltigen Gegenstände der innern und äußern Erfahrung auf die gleiche Weise in die allgemeinen Denkbestimmungen aufzunehmen. Handelt es sich nämlich z. B. von Anwendung der Kategorie von Ursache und Wirkung, so wird der Eine behaupten: der Vogel muß fliegen, weil er Flügel hat! — Der Andere: der Vogel hat Flügel, weil er fliegen muß! — Der Eine wird glauben: der Fisch lebe im Wasser, weil er auf dem Lande weder gehen noch athmen könnte; der Andre: er schwimme und athme durch Kiemen, weil er im Wasser leben soll. Deßgleichen, wenn zur Erklärung des Verhältnisses von Geist und Materie der Begriff von + und — gebraucht wird, so wird der Eine das + im Geist, der Andere in der Materie finden; oder sollen die drei irdischen Elemente: Luft, Erde und Wasser, als +, o und — gedeutet werden, so wird der Eine das Zero im Wasser, der Zweite in der Luft, der Dritte in der Erde wieder erkennen u. s. w. Eine tiefere und reichere Naturkenntniß kann hier zwar auch mehr Übereinstimmung, nie aber durchgängige und nothwendige Harmonie herbeiführen.

Sollte es daher auch Hegel'n und seiner Schule gelingen, die von ihm begonnene Umarbeitung und Revision der Logik zu vollenden, ihre Darstellung zu völliger Klarheit und allgemeiner Verständlichkeit durchzubilden, und so die absolute und allein gültige Methode des Philosophirens festzustellen, so würde damit doch der Streit der Systeme noch kein Ende haben; denn nie wird es ihm und seinen Schülern gelingen, der Welt das Anerkenntniß abzudringen, daß mit dem rechten Denken zugleich auch dessen Inhalt gegeben, und der Begriff, als solcher, etwas Concretes sey. Hierin gerade zeigt sich jedoch die Philosophie concreter, lebendiger und höher als die Mathematik, daß ihre Idee sich in den verschiedenartigsten Systemen verwirklicht und individualisirt, während die inhaltslose Mathematik immer nur eine bleibt und nie zu einem realen Daseyn gelangt. Nur in allen Philosophien zusammen ist die absolute Philosophie enthalten; ein allgemein gültiges absolutes System wird dagegen eben so wenig jemals erscheinen, als ein absolutes höchstes Kunstwerk, das für sich allein die ganze Idee und jede mögliche Richtung der Kunst erschöpft und darstellt.

Eben so gewiß, als der ewige Streit der Systeme, ist aber auch, daß kein philosophisches System, das diesen Namen verdient, der Wahrheit ganz ermangelt; jedes ist auf einem gewissen Standpunkte wahr und gültig, jedes hat seine unsterbliche, aber freilich auch seine sterbliche Seite. Je mehr Systeme der Philosophie, um so mehr vollendet sich die Philosophie selbst nach allen ihren Richtungen, Beziehungen und Betrachtungsweisen. Ueberdieß bereichert jedes System, wenn es auch im Ganzen sich nicht hält, die Nation doch immer mit einigen Wahrheiten und Begriffen, die allgemeinen Eingang finden.

Laſſ' mich also immerhin, so lang es noch kein System gibt, das Allen gerecht wäre, für mich und meines Gleichen einen Versuch wagen. Wenigstens sollen mich die angeblichen unvermeidlichen Widersprüche, in welche die Speculation sich verwickeln soll, nicht zurückschrecken. Führt die

Consequenz des Denkens dergleichen Widersprüche herbei, so wird auch ein zureichender Grund und eine Erklärung derselben sich ergeben, und ich hoffe, der neuerlich von Mystikern und Denkern gleich sehr verunglimpfte Verstand, der als die Quelle solcher Widersprüche verschrien ist, wird sein Geschäft dennoch ehrlich abschließen, indem er es ist, der, nach einem nothwendigen und obersten Gesetz des Denkens, für jeden Widerspruch einen zureichenden Grund fordert und eben dadurch seine Lösung herbeiführt, sollte er hiezu auch eines höherstehenden Vermögens (der Vernunft, der intellectuellen Anschauung, des Glaubens, oder was sonst unter diese Kategorie begriffen werden mag) bedürfen. Denn ich sehe nicht ein, warum man eine theilnehmende Unterstützung dieser Vermögen bei Aufsuchung der Wahrheit verschmähen sollte oder dürfte; vielmehr glaube ich, daß der Geist nur in seiner Totalität die Wahrheit erfaßt, und daß außer dem Vermögen der Begriffe, obgleich dieses, als das Organ der Philosophie, die vornehmste Rolle spielt, auch die andern Seelenvermögen Quellen der Erkenntniß sind.

Um dich nun zu überzeugen, daß der Uebergang vom Denken zum Seyn nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, sondern daß die rechte Betrachtung des Denkens gleich mitten in die lebendigste Wirklichkeit einführt, beginne ich meine Construction mit dem bekannten: cogito, ergo sum. Es ist die höchste und unmittelbar gewisse Thatsache der innern Erfahrung, daß ich denke, und daß dieses Denken in nothwendiger Beziehung und Verbindung mit einem Seyn steht, ein Object hat und voraussetzt, mithin ein Wissen ist, und zwar ein Wissen von einem Seyn, mit Einem Worte: ein Bewußtseyn. Das Bewußtseyn, oder das gewußte und wissende Seyn, das Seyn und das Wissen um dieses Seyn, ist daher Anfang und Ausgangspunkt der Philosophie, und ihre erste Aufgabe besteht darin, für das Denken und das Seyn und deren nothwendigen unmittelbaren Zusammenhang in Gemäßheit des obersten Denkgesetzes einen zureichenden Grund auf-

zufinden. Das Seyn muß einen zureichenden Grund haben, das Wissen muß einen zureichenden Grund haben, und das Wissen um das Seyn oder die nothwendige Verknüpfung des Denkens mit dem Seyn muß einen zureichenden Grund haben. Der zureichende Grund des Seyns überhaupt aber ist ein Seyn, das seinen Grund in sich selbst hat, das Unbedingte, Absolute. Wenn irgend etwas existiren soll — und daß etwas existire, ist Thatsache des Bewußtseyns — so muß auch das Absolute, als Grund alles möglichen Seyns, existiren.

Wie nun alles und jedes Seyn ein absolutes Seyn, oder das Seyn an sich, als seinen zureichenden und nothwendigen Grund voraussetzt, eben so setzt auch alles Denken und Wissen ein absolutes Wissen oder ein Wissen voraus, das seinen Grund und Ursprung in sich selbst hat. Der zureichende Grund endlich der nothwendigen Beziehung des Denkens auf das Seyn oder der zureichende Grund alles Wissens (welches seinem Begriffe nach schon das Seyn voraussetzt) ist der: daß das Wissen das Seyn des Seyns (nicht bloß an sich, sondern) für sich (und mittelbar auch für Andere) ist.

Der zureichende Grund alles Seyns ist also das Seyn an sich, das Urseyn, das absolute Seyn; der zureichende Grund alles Wissens ist das absolute Wissen; und der zureichende Grund der nothwendigen Beziehung des Wissens auf das Seyn ist der: daß das Wissen ein Seyn des Seyns für sich ist. Wie nun alles und jedes Seyn ein absolutes Seyn, das Seyn an sich, und alles Denken und Wissen ein absolutes Wissen als seinen zureichenden und nothwendigen Grund voraussetzt, das Wissen aber ein Seyn des Seyns für sich ist: so kann auch das absolute Wissen nur in einem Seyn des Absoluten für sich bestehen, und die Möglichkeit alles und jedes Wissens setzt ein Seyn des Absoluten für sich eben so gewiß voraus, als alles und jedes Seyn ein absolutes Seyn, und alles und jedes Wissen ein absolutes Wissen voraussetzt.

Das Seyn des Absoluten nicht bloß an sich, sondern

auch für sich, oder das Selbstbewußtseyn, die Selbsterscheinung und Offenbarung des Absoluten, ist also der zureichende höchste und letzte Grund alles Seyns und Denkens, so wie ihres nothwendigen Zusammenhangs, und der [Abdruck] *Ausdruck* des absoluten Selbstbewußtseyns oder der Selbstanschauung des Absoluten ist die bekannte Formel

$$A = A$$

Um aber nicht bloß an sich, sondern auch für sich zu seyn, oder um sich selbst zu erscheinen und anzuschauen, muß sich das Absolute von sich selbst unterscheiden und sich als ein von sich Unterschiedenes sich selbst gegenüberstellen und entgegensetzen, es muß sich selbst zu einem Andern werden und nach dem logischen Gesetze, daß Alles unterscheidbar sey, sich setzen als

$$A = - A.$$

Weil jedoch dieses — A (oder dieses Andere) kein von dem A dem Wesen nach Verschiedenes, vielmehr dieses selbst ist, und es sich darum handelt, daß das A sich in seiner Selbstidentität erkenne, so darf in dem Andersseyn und über der Entgegensetzung die Identität des A mit sich selbst nicht verloren gehen, indem, wenn es bei der bloßen Unterscheidung und dem Anderssetzen bliebe, wenn bloß ein — A und nicht zugleich auch ein + A gesetzt würde, kein Seyn für sich, kein Bewußtseyn der Identität des gesetzten A mit dem setzenden, zu Stande käme. Oder logisch ausgedrückt: weil der Satz A = — A (nicht A), wenn es schlechthin dabei bleiben sollte, dem Gesetz der Identität oder A = A widerspräche, so muß A, indem es sich als ein Anderes setzt, sich zugleich auch als ein sich selbst Gleiches, und im Gegensatze des — A, als + A setzen.

So hätten wir also neben der Formel:

$$A = - A$$

die Formel

$$A = + A$$

und das Absolute hätte sich in der Erscheinung in einen Gegensatz gespalten, in dem es nicht verharren darf, wenn

es zu wahrem Selbstbewußtseyn kommen soll. Dieser Gegensatz und Widerspruch muß also (nach dem Gesetze des zureichenden Grundes, welches auch für den Widerspruch einen Grund d. h. eine Erklärung und Lösung fordert) zur Einheit zurückgebracht, die Entzweiung muß aufgehoben und ausgeglichen werden, und dieß geschieht, indem das A sein + und sein — einander wieder gleichgesetzt, zum o indifferenzirt und sich selbst als o, als Indifferenz setzt.

Dabei darf jedoch wiederum die Zweiheit des Gegensatzes nicht ganz vernichtet werden, sondern dieselbe muß auch in der Zurückführung zur Einheit und Identität fortbestehen und erhalten werden, indem, wenn der Gegensatz (das + und —) ganz aufhörte, nur die reine Indifferenz A = o übrig bliebe, womit alle Selbsterscheinung des A wiederum ein Ende hätte. Zugleich mit dem — A ist also auch sein nothwendiger Gegensatz, das + A, gesetzt, und zwar dem — A gleichgesetzt, und beide im o indifferenzirt, aber nicht untergegangen, sondern als versöhnter und zur Einheit gebrachter Gegensatz fortbestehend.

Als Ausdruck der Selbsterscheinung des Absoluten oder des Schöpfungsacts hätten wir also die Formel:

$$A = \overset{+}{\underset{-}{0}} A$$

das Absolute setzt sich als das von sich Unterscheidbare (als —), aber doch wieder nicht Verschiedene, sondern sich selbst Gleiche (als +) und in der wieder ausgeglichenen Entgegensetzung (in der Totalität von + — o) mit sich Identische. Dieses $A = \overset{+}{\underset{-}{0}} A$ ist mithin das schaffende Wort Gottes, in ihm liegt das Geheimniß seiner anfangs- und endlosen, ewigen Schöpfung; denn was Gott denkt oder spricht, das ist, und seine Gedanken sind Realitäten, seine Worte Schöpfungen.

In der Formel A = A bedeutet nun das eine A das Absolute, das Seyn an sich, das andere A die Schöpfung oder das Seyn in der Erscheinung; die Copula

= hingegen ist der Geist, welcher die Welt Gott gleichsetzt, wodurch Gott sich der Welt als *seiner* Schöpfung und Offenbarung bewußt ist. Insofern daher der Geist dasjenige ist, was absolutes Seyn und absolutes Wissen in sich vereinigt und effectuirt, ist er die Totalität des Absoluten, und Gott als höchstes, allumfassendes Bewußtseyn ist ein Geist.

Das A, welches die Schöpfung bedeutet, bietet jedoch nach der bisherigen Ausführung als +, o und — drei verschiedene Seiten dar. Die nächste Aufgabe des Systems ist daher, diese drei Schöpfungselemente oder Weltseiten in der Wirklichkeit aufzuzeigen und ihre Bedeutung klar zu machen.

Die Erscheinung des Absoluten oder die Schöpfung kann, als der Reflex des Absoluten, natürlicher Weise nichts Anderes darstellen, als was in dem Absoluten selbst enthalten ist. In ihr gibt sich explicite und realiter dasjenige kund, was im Absoluten implicite und virtualiter (oder nach Platonischer Weise zu reden: urbildlich, als schöpferische Idee) enthalten ist. Das Wesen des Absoluten (welches als das reine Seyn bloß negativ prädicirt werden kann) ist nun die Unendlichkeit. Diese ist es also, was, wenn das Absolute erscheinen soll, in die Erscheinung treten, d. h. Bestimmungen, bestimmte Richtungen und Dimensionen, oder Formen annehmen muß.

Solcher Formen sind aber nur drei denkbar, nämlich eine Form der intensiven Unendlichkeit, eine Form der extensiven Unendlichkeit, und eine Form der protensiven Unendlichkeit. Die intensive Form, das + in der Schöpfung, ist die Einheit, und in dieser Form wird das Unendliche zum Geist, zur Selbstbestimmung, zur Freiheit; die extensive Form, das — in der Schöpfung ist der Raum, und in dieser Form wird das Unendliche zur Materie; die protensive Form, das o in der Schöpfung, ist die Zeit, und in dieser Form wird das Unendliche oder das Absolute zur Seele, zur Kraft, zum Leben. Die Zeit ist nämlich die Vereinigung und Ausgleichung des

Absolutintensiven, Centralen (der Einheit, des Punkts) und des Absolutextensiven, Peripherischen (der Allheit, des Raums); und wie in ihr + und — sich berühren und zur endlosen Bewegung zusammenschmelzen, so ist auch der Inhalt der Zeit, das psychische Weltelement oder die Seele, nichts Anderes als die Vereinigung und Durchdringung des Geistes und der Materie, des Höchstlebendigen und des Todten; ihr Wesen ist ein beständiges Werden, Entstehen und Vergehen, sie ist der unaufhörliche Wechsel von Bejahen und Verneinen, der ununterbrochene Übergang von Seyn und Nichtseyn in einander. Geist und Materie aber müssen sich nothwendiger Weise beständig suchen, um sich in einem dritten, neutralen und hermaphroditischen Elemente, bald hassend zu vernichten, bald liebend zu vereinigen (denn Haß und Liebe sind, wie Wollust und Grausamkeit, in ihrer Wurzel identisch, und Liebe ist nur ein veredelter Haß, wie Haß nur eine gemeine, unsittliche Liebe ist), weil sie nichts Anderes als entwickelter Ausdruck und Darstellung der Identität des Andern (des Gesetztseyns) mit dem Ansich (dem Urseyn) sind und ihr Wesen darin besteht, sich gegenseitig zu negiren.

In der Formel

$$A = A \text{ und}$$
$$A = \overset{+}{\underset{-}{0}} A$$

habe ich also das Geheimniß der Schöpfung und die drei Grundelemente derselben, den Geist, die Seele und die Materie; in ihr laufen die Endpunkte alles Existirenden zusammen, sie erklärt das Räthsel, warum denn außer dem Absoluten sonst noch etwas existiren müsse, und mit Hülfe dieses höchsten und allgemeinsten Schema's muß es gelingen, die Entwick[e]lung des Absoluten von Stufe zu Stufe bis zu seiner Rückkehr in sich selbst zu verfolgen, in der Metamorphose und Anamorphose des Unendlichen den ganzen Kreis der Schöpfung zu durchlaufen, und alle Erscheinungen der Welt durch Anweisung ihrer gehörigen

Stelle im System zu deuten und zu begreifen, oder das Universum zu construiren.

Vierter Brief.

Wilhelm an Friederich.

Du hast mir mit deinem letzten Brief in die Geheimnisse der Schöpfung einen Blick eröffnet, für welchen ich dir dankbar bin, und den ich auf meine Weise zu benutzen nicht verfehlen werde. Besonders freut es mich, daß du den Muth hast, statt des abstracten und vermeintlichen Absoluten, das die intellectuelle Anschauung in uns selbst finden und ergreifen soll, das wirkliche und wahre Absolute außer uns, in dem wir aber leben, weben und sind, an die Spitze der Philosophie zu stellen.

Dagegen vermisse ich bei dir eine originelle Grundanschauung oder Grundidee, wie bei Schelling die absolute Identität, bei Kant die Unerkennbarkeit des Dings an sich, bei Fichte die selbstgenugsame Allmacht des Ich, bei Hegel die Hypostasirung der Begriffe, und du mußt sowohl um dieses Mangels als um jenes Vorzugs willen dich darauf gefaßt machen, deine Betrachtungsweise als eine platte, flache und unphilosophische, von verwöhnteren und minder genügsamen Geistern verworfen und verdammt zu sehen.

Was nun aber meine individuellen Wünsche und Bedürfnisse betrifft, so gestehe ich dir offenherzig, daß ich keine große Befriedigung darin finde, zu wissen, daß die Schöpfung die nothwendige Selbsterscheinung Gottes ist. Eine frühere Aeußerung von dir ließ mich hoffen, daß neben der Denkkraft auch den übrigen Kräften und Vermögen der menschlichen Seele in deinem System ihr Recht widerfahren, daß auch ihre Stimme gehört, und diejenige Wahrheit, die in ihnen und jenseits des Begriffs liegt, gleichfalls anerkannt und respectirt werden sollte.

Allein auch deine Lehre gibt doch nur die dürre Mathematik des Begriffs, das Gesetz der Nothwendigkeit: Gott muß die Welt erschaffen, weil er sie zu seinem Selbstbewußtseyn nicht entbehren kann; sie ist also sein Fatum, seine Schranke, die er nicht aufheben kann, ohne sich selbst zu vernichten. Ich hingegen glaube, nicht also hat Gott die Welt erschaffen, daß nur er wäre, und die Welt nicht auch für sich etwas seyn sollte. Der Act des Selbstbewußtwerdens ist überhaupt so wenig der höchste in Gott und enthält an und für sich so wenig Göttliches, daß er eben so gut auch als ein diabolischer gedacht werden kann; denn der Teufel will auch sich selbst, und nur allein sich selbst. Als ein wahrhaft göttlicher Act erscheint mir die Schöpfung bloß dann, wenn Gott der Schöpfung die Fülle seines eigenen Lebens mittheilt, nicht damit sie, wenn er seinen Proceß in ihr vollendet hat, wieder von ihm verschlungen, sondern damit sie durch die Kraft ihres eigenen Wesens verherrlicht und Gott ähnlich werde. Deine Vorstellung eines Gottes, der die Welt bloß erschafft, weil er sie nöthig hat, ersetzt mir nicht den einfachen Glauben, der die Weltschöpfung als eine freie That der göttlichen Liebe betrachtet, und stillschweigend von der Voraussetzung ausgeht, daß ohne Liebe keine Freiheit und ohne Freiheit keine Liebe sey, beide aber, der Philosophie zum Trotz, in der Welt eben so zur Einheit werden und sich durchdringen sollen, wie sie in Gott von Anbeginn Eins waren, sind und seyn werden. Denn Liebe und Freiheit sind, um mich eurer Sprache zu bedienen, die beiden Pole der Seligkeit, diese der innerliche, centrale, jene der nach Außen gehende, peripherische. Ohne Liebe keine Freiheit, weil ohne Liebe Alles, was außer uns existirt, als eine Beschränkung (unsers Wesens) empfunden wird, und nur durch die Liebe andere Wesen als eine Erweiterung des eigenen Daseyns erscheinen; ohne Freiheit aber auch keine Liebe, sondern bloße Pflichterfüllung, Tugendübung, despotischer Zwang des Sittengesetzes.

Uebrigens hat mir jene höchste Formel, welche du für alle philosophische Construction gefunden hast, von dem ganzen künftigen System schon ein hinreichend lebendiges Bild erweckt. Ich kann mir jetzt schon ungefähr denken, wie du, um das psychologische Gegenstück zu Okens Naturphilosophie zu gewinnen, das Wollen dem sich ausbreitenden Licht der Sonne oder der Luft, das Denken der nach dem Centrum strebenden Schwere oder der Erde, das Gefühl der indifferenzirenden Wärme oder dem Wasser parallelisirst, die sinnlichen Anschauungen aber, die Empfindungen, die Triebe und Begierden den drei Reichen der Natur entsprechend findest, und in der Vernunft, die sich in eine theoretische, praktische (Gewissen) und mystische (Glauben) eintheilen ließe, das kosmische Element der Weltschöpfung wieder erkennst. Du wirst dir also um meinetwillen die Bemühung, dein System auf eine mir anschauliche Weise bis ins Einzelne zu vollenden und durchzuführen, um so mehr ersparen können, als meines Bedünkens ein solcher Versuch fast nothwendig mißlingen muß.

Du selbst gestehst nämlich, daß das sogenannte Construiren oder Deduciren kein Produciren, sondern nur ein Erkennen und Begreifen des Gegebenen nach seiner Bedeutung und nach seiner Stellung im Systeme ist. Nun wäre es ja gar wohl möglich, und ist sogar höchst wahrscheinlich, daß manche Ringe in der großen Schöpfungskette, manche Sphären der unermeßlichen Weltentwicklung, völlig außer unserm Bereiche lägen; wenigstens kann nie bewiesen werden, daß der Planet, den wir bewohnen, und der endliche Geist, der in uns denkt, alle Formen und Stufen des Erschaffenen umfasse; und da mithin die, in unserer lückenhaften Erfahrung gewiß hie und da fehlenden, Mittelglieder dem Schließen der Kette ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen müssen, so dürfte es gerathen seyn, dem stolzen Gedanken eines dem All adäquaten und identischen Systems zu entsagen.

Dagegen wird jeder sinnige Forscher die Überzeugung haben, daß Ein Grundgesetz durch alle Schöpfung gehe

und die Welt nichts Anderes als ein in Mikrokosmen auseinandergegangener, gegliederter Makrokosmus sey. Somit, glaube ich, könntest du nun ohne Bedenken dich der Betrachtung desjenigen, was die Schöpfung uns im Einzelnen von dergleichen besonders anziehenden Mikrokosmen darbietet, freier überlassen. Denn du darfst ja überzeugt seyn, daß die Anwendung derselben grundgesetzlichen Formel, welche du in der Mathematik des Absoluten gefunden hast, dir, wenn sie richtig ist, auch die nothwendige Natur alles Erschaffenen aufschließen werde, ohne daß du nöthig hast, alle Kreise des unermeßlichen Weltganzen in ununterbrochenem Zusammenhang und in ihrer Aufeinanderfolge methodisch zu erfassen.

Ich fordere dich daher auf, mir deine Gedanken über das Wesen des Geistes, seine Freiheit und Unsterblichkeit, deine Entdeckungen über Natur, Kunst, Religion und Offenbarung, deine Ansicht von der Bestimmung des Menschen und der Menschheit, mitzutheilen, sey es nun, indem du des von dir entdeckten Schöpfungsschlüssels dich bedienst, oder indem du, was mir lieber wäre, ohne das leidige Schematisiren, das der Tod der Productivität und unbefangenen Betrachtung ist, die höhern, der Begriffsphilosophie unzugänglichen, Anschauungen geltend machst.

Fünfter Brief.

Friederich an Wilhelm.

Durch deinen Vorwurf, daß es mir an einem originellen Grundgedanken fehle, finde ich mich eher geschmeichelt als gedemüthigt, indem das, was du an Kant, Fichte, Schelling und Hegel als das Originelle heraushebst, mir gerade als die sterbliche Seite ihres Systems erscheint. Dagegen kann ich mir den weitern Vorwurf, daß mein System nur starre Mathematik und Begriffsphilosophie sey, von Freiheit und Liebe aber nichts wisse, nicht eben so ruhig

gefallen lassen. Daß Liebe und Freiheit, wie du sagst, identisch seyen, ist auch der Philosophie bekannt; denn nur die Liebe, indem sie Alles umfaßt und in sich aufnimmt, weiß von keiner Schranke, und ist eben deßwegen die wahre und höchste Freiheit. Ich sehe aber nicht ein, was du damit gegen mich gewinnst. Denn auf dem Punkte, wo Liebe und Freiheit zusammenfallen, ist mit beiden auch die Nothwendigkeit (oder die Wahrheit) Eins geworden, und es wird sich späterhin zeigen, daß die Philosophie neben dem mathematischen Standpunkte einen ethischen und religiösen Standpunkt kennt, und daß an die Vorstellung: Gott hat die Welt erschaffen, um seiner bewußt zu werden — auch noch andere Betrachtungsweisen sich anschließen, deren Resultat ist: Gott hat die Welt um der Freiheit willen erschaffen; — und: Gott hat die Welt um der Liebe willen erschaffen. Wie du nun aber vollends dazu kommen mochtest, zu behaupten, die Welt oder die Nothwendigkeit einer Weltschöpfung in meinem Sinne sey eine Schranke des Absoluten, ein Fatum für die freie Gottheit, ist mir unerklärlich. Gott kann freilich, um ganz Gott zu seyn, der Welt nicht entbehren, aber er ist darum nicht abhängiger von ihr, als der Geist des Menschen von seinem Selbstbewußtseyn oder von seinen Gedanken. Die Welt gehört von Ewigkeit her zum Wesen Gottes, und wenn du eine Schranke darin findest, daß Gott der Welt bedarf, um seiner bewußt zu seyn, so mußt du es auch für eine Beschränkung der göttlichen Vollkommenheit erklären, daß Gott eines realen Daseyns bedarf, um wirklich und lebendig zu existiren.

Du würdest übrigens irren, wenn du glaubtest, daß die bisher gefundenen Resultate reines Product des abstracten Denkens seyen, und wenn du mir bloß mit dem Gedanken gefolgt bist, so hast du mich sicherlich nicht verstehen können. Schon um die bisherigen Sätze über das Wesen und die Selbsterscheinung des Absoluten zu verstehen, ist nothwendig, daß man sich ihren Inhalt vorstellen, d. h. anschauend denken könne; dieß gilt namentlich

von dem Satze, daß das Wissen ein Seyn des Seyns für sich ist, und der Satz: Ich denke, also bin ich; oder: Was denkt, das ist, — ist vollends bloß eine reine innere Anschauung, kein Schluß.

Von den Gegenständen nun, über welche du von mir Aufschlüsse verlangst, ohne den Gebrauch meines Schema's, das natürlich bloß in einer streng systematischen Durchführung sich erwahren kann, gestatten zu wollen, ist die Freiheit, und was mit ihr zusammenhängt, für die Philosophie von ganz besonderer Wichtigkeit, daher ich eile, dein Verlangen in diesem Punkte zu befriedigen.

Was die materielle Seite der Schöpfung betrifft, so wäre es zwar ein angenehmes Geschäft, das Werden und Schaffen der Natur nach Okens meisterhaftem System in der Kürze zu durchgehen und ihre Wege von der ersten Offenbarung im kosmischen Element (als Licht, Schwere, Wärme oder Feuer) durch die Metamorphose der irdischen Elemente, der Luft, der Erde und des Wassers, bis zu ihrer Anamorphose in Mineralien, Pflanzen und Thiere zu verfolgen. Da jedoch dieß für deine Geduld eine zu harte Probe scheint, so will ich gleich mit derjenigen Seite der Schöpfung den Anfang machen, wo die für dich so anstößige Mathematik des Begriffs nicht mehr ausreicht, wenn du mir nur erlauben willst, einige wenige, an das Bisherige sich anschließende, Betrachtungen übergangsweise noch vorauszuschicken.

Es gibt realistische Philosophen, welche dem Absoluten das Bewußtseyn absprechen, weil dieses ihnen als eine Schranke erscheint, indem sie es mit der durch den Gegensatz eines Nichtich beschränkten und bedingten Ichheit des empirischen Bewußtseyns verwechseln. Es gibt ästhetisirende Philosophen, welche ein Selbstbewußtseyn des Absoluten läugnen, weil die ächte Schöpferkraft unbewußt wirken, und wie beim Genie, so auch in Gott, das Bewußtlose das wahrhaft Göttliche seyn soll. Uns dagegen hat sich ergeben, daß Seyn und Wissen nothwendig zusammengehören und nur das bewußte Seyn wahres Seyn ist,

wogegen ein Seyn, das weder (von Andern) gewußt, noch (sich selbst) bewußt wäre, so gut wie nichts, ja in der That gar nichts ist.

Eben aber, weil Seyn und Wissen nothwendig verbunden und die Welt nichts Anderes als die Selbsterscheinung Gottes ist, kann auch die Schöpfung nicht etwa jünger als Gott, sondern sie muß, weil Gott von Ewigkeit her seiner Realität sich bewußt ist, gleich ewig und von Ewigkeit her ihm coexistent seyn. Die Schöpfung darf ferner nicht gedacht werden als etwas in der Vergangenheit Liegendes und Abgeschlossenes; der Schöpfungsact dauert vielmehr ununterbrochen fort, er wiederholt sich in jedem Moment der Zeit, wie in jedem Punkt des Raums, und eben deßwegen ist es unmöglich, in der Reihe der empirischen Ursachen "auf eine absolut letzte zu stoßen oder irgendwo und irgendwann in der Erfahrung den Punkt zu finden und aufzuzeigen, wo das Absolute in das Bestimmte, das Unendliche ins Endliche, das Unbedingte ins Bedingte übergeht oder die Ewigkeit in die Zeit getreten ist. Denn dieser Uebergang ist von Ewigkeit und dauert in Ewigkeit als Substrat aller endlichen Schöpfungen und Geburten, als allen endlichen, bedingten Ursachen und Wirkungen immanent, und coexistirend. Grund und Zweck der Schöpfung ist daher die Selbsterscheinung des Absoluten, und in ihrer Bestimmung liegt es, nie so gänzlich in das Absolute zurückzugehen, daß sie völlig darin ausgelöscht würde und verschwände, weil eben damit das Bewußtseyn Gottes aufhören würde.

Daraus erklärt sich denn die notwendige Mangelhaftigkeit alles Endlichen und Erschaffenen. Das Unvollkommene und das Böse ist der nothwendige Grund (die Basis) des Vollkommenen und des Guten in der Schöpfung; wäre das Erschaffene ganz vollkommen, so hörte es auch auf endlich zu seyn, und wäre selbst zum Absoluten geworden. Das Gute und Vollkommene existirt freilich auch in jedem Augenblick der Schöpfung, aber es existirt nicht allein, sondern neben und mit dem dunkeln

Princip, als seinem Gegensatz, und durch diesen, als den nothwendigen Grund seines Existentwerdens. Ohne das Böse wäre auch das Gute nicht wirklich, ohne Finsterniß gäbe es kein Licht, das Übel ist der Grund der Seligkeit, die Nothwendigkeit der Grund der Freiheit, die Welt der Grund Gottes als eines Geistes.

Dabei muß man sich aber, weil jedem Werden in der Welt ein Vergehen entspricht, vor der irrigen, heutiges Tages so beliebt gewordenen Vorstellung hüten, als ob die Entwicklung des Guten aus dem Bösen, des Vollkommenen aus dem Unvollkommenen, in einer endlos fortschreitenden Annäherung bestände. Denn es gibt keine armseligere und Gottes unwürdigere Vorstellung, als wenn man annimmt, daß das Werk seiner Schöpfung sich nie vollende, Gott also mit dem, was er eigentlich wolle, niemals ganz fertig werden könne. Die Wahrheit liegt darin, daß Gott in jedem Moment zur vollständigen Erscheinung kommt, aber auch immer nur momentan die vollendete Einheit erscheint; daß er zugleich ewig wird und ewig ist, daß die Gegensätze der Welt ewig aus einander treten, und ewig wieder sich vereinigen.

Von diesen nothwendigen Gegensätzen der Schöpfung ist nun der bedeutendste und höchste der der Freiheit und der Nothwendigkeit. Die Freiheit oder das Vermögen, sich selbst Zwecke zu setzen und zwischen Gutem und Bösem (notwendigen und allgemeinen, oder willkürlichen und selbstsüchtigen Zwecken) zu wählen, erscheint als das ausschließliche Eigenthum des Geistes, dessen Wesen in der freien Einheit besteht, und ist ein der reinen Speculation unbequemer und lästiger Begriff, den sie, weil ihr die Nothwendigkeit homogener und befreundeter ist als die Freiheit, wo nicht ganz läugnen, doch höchstens in der abstracten Form des Unbedingten, als causa sui oder als Selbstbestimmung zur Thätigkeit, anerkennen und gelten lassen würde, wenn nicht ein unabweisbares Gefühl darauf bestände, die Freiheit für etwas Wirkliches, und zwar für etwas Höheres und Besseres als die Nothwendigkeit

zu erklären. Aber durch Gefühl und Gewissen zu ihrer Anerkennung gezwungen, erhebt der denkende Geist sich auf den ethischen Standpunkt, und wenn ihm auf dem natürlichen Standpunkte die Schöpfung bloß als die zum Selbstbewußtseyn Gottes nothwendige Offenbarung des Absoluten erschien, so erkennt er nun die Schöpfung als das freie und um der Freiheit willen erschaffene Werk der göttlichen Allmacht, dessen Endzweck in die Realisirung der Freiheit und der Sittlichkeit zu setzen ist.

Der unterscheidende Charakter der Freiheit und ihr innerstes Wesen besteht nun in der Negation der Nothwendigkeit, und die Betrachtung ihres Verhältnisses zur Nothwendigkeit muß uns die wahre Natur der Freiheit offenbaren. Schon aus dem Begriff der Freiheit als Gegensatzes der Nothwendigkeit, ergibt sich zuvörderst die Unmöglichkeit, das freie Handeln bestimmten Gesetzen und Regeln, d. h. einer Nothwendigkeit zu unterwerfen, und zugleich die Verkehrtheit philosophischer Pedanten, welche uns in ihren Moralcompendien mit einer systematischen Sittenlehre und vollständigen Gesetzbüchern sämmtlicher Tugendpflichten beschenken wollen. Jede ächte That ist eine Aufgabe, die aus Freiheit gelöst werden muß. Was unter gewissen Voraussetzungen sittlich ist, stellt sich unter andern als unsittlich dar, und die Tugend, welche nur den Buchstaben des Gesetzes kennt und nach diesem lebt, ist keine Freiheit, sondern Sclaverei, zwar der Weg, die Grundlage und der Übergang vom Zwange der Nothwendigkeit zur Sittlichkeit, aber nicht diese selbst. Freiheit und Nothwendigkeit stehen sich nämlich als absolute Gegensätze gegenüber; aber da alle Gegensätze der Welt von selbst und nothwendig zur Ausgleichung und Vereinigung zusammenstreben, ja die ganze Schöpfung, ihr Leben und ihre Bewegung, nichts Anderes ist, als die unendliche Vermittlung aller Gegensätze, so muß auch der Gegensatz der Freiheit und der Nothwendigkeit in der Welt zur Einheit gebracht werden, und diese Vereinigung

und Ausgleichung erfolgt auf gedoppelte, auf eine äußerliche und auf eine innerliche Weise.

Die Freiheit, absolut genommen, ist nämlich sowohl Negation der Nothwendigkeit, d. h. der äußern Naturnothwendigkeit als auch fremder Freiheit. Die Collision der Freiheit mit anderer Freiheit wird nun äußerlich gelöst durch das Recht, dessen Erscheinung der Staat ist, und der die ihre Gränzen überschreitende Willkür durch Zwang in ihre Schranken zurückweist, innerlich durch die Tugend, welche sich zum Besten freier Mitgeschöpfe freiwillig beschränkt. Die Collision der Freiheit mit der Nothwendigkeit aber wird äußerlich gelöst durch Weltordnung und Schicksal, innerlich durch Sittlichkeit und Heiligung des Willens.

Die Weltordnung oder das Schicksal ist die göttliche Nothwendigkeit, wodurch der Gang aller Entwicklungen, der Natur sowohl als der Menschheit, unwandelbar bestimmt ist. In diesen Gang hemmend oder abändernd einzugreifen, ist der menschlichen Willkür nimmermehr gestattet, und eigentlich frei ist daher nur die innere Absicht, niemals die That selbst, insofern sie zu einem Äußern wird. Alle Störungen und Abweichungen von der Regel der göttlichen Weltordnung, welche durch die Willkür des Menschen und den Eigenwillen des Geschöpfs entstehen sollen, sind bloß Schein und Täuschung des Verstandes; die Sünde aber ist die ewige Lüge, welche den von Gott abtrünnigen Menschen mit dem schmeichelnden Trugbild einer höhern Freiheit verrätherisch an sich lockt, um ihn der schonungslosen, unausweichlichen Nothwendigkeit nur desto sicherer zu überliefern. Das Gesetz der Nothwendigkeit ist der rothe Faden, der sich durch das ganze Gewebe der Geschichte, durch alle Ereignisse der Welt und des Völkerlebens, durch ganze Geschlechter, wie durch das Schicksal jedes Einzelnen, unzerstörbar hindurchzieht, und was in der Welt einmal geschehen soll, das muß geschehen, wenn nicht auf die eine, doch auf die andere Weise. Denn die Welt ist so unendlich reich an Mitteln und an Wegen,

daß, wenn auch der Freiheit und der Willkür neben der Nothwendigkeit ein Spielraum offen bleibt, das Nothwendige, was auf dem einen Wege hätte vollbracht werden können, aber auf diesem nicht vollbracht worden ist, auf einem andern Wege nun um so gewisser eintritt. Hätte Armin die Herrschaft der Römer über Deutschland nicht gebrochen, so hätte es Civilis gethan. Weil Huß den Versuch einer Kirchenverbesserung mit dem Leben bezahlt, so mußte Luther sie zu Stande bringen. Wären Napoleons Heere nicht in Rußland erfroren, so hätte das Verhängniß, das nun einmal aufhören sollte, ihm günstig zu seyn, ihm einen andern unvermeidlichen Untergang bereitet.

Der Wille Gottes ist der Bildungstrieb des Universums, und wie die, in der natürlichen, geraden Richtung ihres Wachsthums durch ein äußeres Hemmniß gestörte Pflanze bewußtlos sich zur Seite wendet und nun in anderer Richtung sich ausbreitend das Gesetz ihres Lebens erfüllt, so weiß auch das Verhängniß, unaufgehalten durch den Widerstand der Freiheit, überall seinen sichern Weg zu finden, Alles entwickelt sich aus nothwendigen Gesetzen, und diese Gesetze sind für die Natur und für die Menschheit gleich unwandelbar.

Ihre wesentliche Einheit bleibt auch keinem zweifelhaft, dessen Blick sich nicht, am Einzelnen haftend, durch den Schein der Willkür irren läßt, sondern auf das große Ganze der Erscheinungen gerichtet ist. Es ist ein grober Irrthum, wenn man oft behauptet, nur an der Menschheit sey eine fortschreitende Entwicklung wahrzunehmen, nur die Menschheit sey der Vervollkommnung, und zwar einer endlosen, immer wachsenden Vervollkommnung fähig, die Natur aber bleibe sich, im Gegensatze mit dem rastlosen Prometheischen Geschlecht der Menschen, immer gleich. Durch die großen Erdrevolutionen und Erdbildungsperioden, mit welchen uns die Geognosie bekannt gemacht hat, durch die im Schoß der Erde aufgefundenen Überbleibsel von ausgestorbenen Thiergattungen, welche einer

frühern Schöpfung angehören, ist unwidersprechlich dargethan, daß auch die Natur ihre Geschichte hat. Es läßt sich gar nicht anders denken, als daß Jahrtausende verflossen sind, bis die Erde sich allmählich zu ihrer jetzigen Gestalt und Beschaffenheit entwickelte, daß die verschiedenen Organisationen von Pflanzen und von Thieren nicht auf Einmal, sondern in langen Zwischenräumen entstanden sind, und daß die ursprüngliche Hervorbringung derselben, an deren Stelle jetzt die Fortpflanzung durch Samen oder durch die Zeugung getreten ist, für jede Gattung besondere Bedingungen, Verhältnisse und von dem gegenwärtigen Zustande ganz verschiedene Entwicklungsperioden des Planetenlebens voraussetzt. Wenn dagegen jetzt die Natur im Ganzen ruhend und stabil erscheint, so ist nicht zu vergessen, daß die Menschheit selbst ein Theil der Natur und deren höchstes und vollendetstes Erzeugniß ist. Die Menschheit ist der Sinn, das geistige Organ des Planeten, die Entwicklung der Menschheit ist daher zugleich Entwicklung der Natur, und auf den unteren Schöpfungsstufen, bei den niedrigern Organisationen und Gebilden, herrscht nur darum gegenwärtig Ruhe, weil die Bewegung sich in die höchste Sphäre hinaufgezogen und darin concentrirt hat, weil die schaffende Naturkraft gegenwärtig mit dem Proceß der Weltgeschichte durch die Entwicklung des Menschengeschlechts ausschließlich oder doch vorzugsweise beschäftigt ist. Ist aber einmal auch auf dieser höchsten Stufe die vollendete Entwicklung eingetreten und die Lebenskraft erschöpft, so beginnt die zurücklaufende Zerstörung, welche jeder Schöpfung in der Welt entspricht, wieder vom Menschen an durch alle Kreise der Natur hinab, bis aus der vollendeten Auflösung eine neue Welt hervorkeimt. Diejenigen aber, welche von einer wandellosen Gleichförmigkeit des Naturlebens und von einer endlosen Fortbewegung und Annäherung der Menschheit zur Vollkommenheit reden, scheinen über dem Gesetze der Entwicklung das entsprechende Gesetz des Zerfalls, kurz, den ewigen Kreislauf

zu übersehen, den schon eine oberflächliche Kenntniß der Geschichte uns doch sonnenklar vor Augen stellt. Alle die gepriesenen, mächtigen Völker des Alterthums sind untergegangen und werden nie wieder in der früheren Gestalt erstehen; die frühzeitige Cultur Asiens und Nordafrica's ist verschwunden, und unsere heutige europäische Bildung ist nichts weniger als eine Fortsetzung und Vollendung der antiken, sondern eine auf eigenthümlichem Grund und Boden aus ganz verschiedenartigen Elementen erwachsene. Oder möchte irgend Jemand noch im Ernst behaupten, daß wir das, was Griechen oder Römer unvollendet hinterlassen, weitergeführt, und daß wir jetzt besser und vollkommener geworden seyen, als vor uns die Alten einst gewesen sind? Müssen wir nicht eingestehen, daß wir in vielen Beziehungen immer hinter dem Alterthum zurückbleiben werden? Findet der Geschichtforscher nicht im Orient noch Spuren einer uralten Weisheit, welche die Philosophie der Modernen in mancher Rücksicht beschämen kann?

Die Welt wird neu, aber das Alte wird nicht wieder jung, und in ihren eigenthümlichen Vorzügen werden wir die untergegangenen Geschlechter nie erreichen; aber durch die vollständige Entwicklung der in uns liegenden individuellen Lebenskeime können wir uns auf anderem Wege zum Gipfel der Menschheit ebenso wie sie erheben, bis auch uns das unerbittliche Schicksal wieder abruft, bis auch unser Leben verglimmt, um einer neuen Schöpfung Platz zu machen. In der Welt ist nichts beharrlich, als die ewig kreisende Bewegung, der unendliche Wechsel:

„Nach ewigen ehernen,
Großen Gesetzen
Müssen wir Alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden,"

und die einzige Weisheit und Sittlichkeit zugleich besteht in dem freien Entschluß, sich dem Weltgesetz zu unter-

werfen und den Willen und die Zwecke Gottes zu den seinigen zu machen. Das Nothwendige mit Freiheit wollen und vollbringen, statt ihm fruchtlos und unmächtig zu widerstreben, ist die ächte und einzige Sittlichkeit, ist die wahre Versöhnung der Nothwendigkeit mit der Freiheit. Zweck und Wille Gottes in der Weltschöpfung ist aber das intensivste Seyn, die erfüllteste Gegenwart, die reichste Ausbreitung und harmonische Entfaltung aller Keime des Lebendigen, indem, je reicher und voller die Welt, um so entwickelter und vollendeter auch die Offenbarung und Selbsterscheinung Gottes ist, so daß sich als höchste Aufgabe und Bestimmung des sittlichen Menschen aussprechen läßt: zu seyn und thätig zu seyn, nicht auf eine feindselige, verneinende Art, durch Beschränkung und Unterdrückung fremder Freiheit, sondern in Harmonie mit derselben wie mit allem wahrhaft Existirenden, durch Anerkennung, Förderung und Belebung.

Sechster Brief.

Wilhelm an Friederich.

Auch die weitern Aufschlüsse, welche du mir bis jetzt über Gott, Welt und Geist gegeben hast, sind nicht von der Art, wie ich sie von demjenigen erwartet hätte, der die bloße Speculation und Abstraction für unzureichend hält, die höchsten Anforderungen und Bedürfnisse des forschenden Geistes zu befriedigen, und der es anzuerkennen schien, daß Begriffe nur das dürre Skelett der Wahrheit, nur die mathematische Formel der Lebensgesetze, nur die starre Nothwendigkeit der Erscheinungen erfassen. „Die Welt ist unvollkommen, weil sie sonst Gott, und ohne die Welt kein Selbstbewußtseyn Gottes wäre, ihre Entwicklung muß gehemmt und aufgehalten, ihre Seligkeit muß gestört und in jedem Momente wieder vernichtet werden, bloß damit Gott um so seliger ist!“ Dieß also wäre das

trostlose Resultat, über welches keine philosophische Kosmogenie hinausreicht.

Mag jedoch immerhin die Lehre vom endlosen Kreislauf, den du an die Stelle des unendlichen Progresses setzest, die höchste und richtigste Verstandesansicht der Natur und Weltgeschichte seyn, — auch jenseits ist noch unentdecktes Land, jenseits dieser endlosen Kette ahne und schaue ich ein Anderes, eine ewige schwebende Seligkeit, unverkümmert durch den Einwurf des Verstandes, daß, so wie die höchste Stufe erreicht sey, die Welt ihr eigenes Seyn verlieren und in den Abgrund der Gottheit zurücksinken müsse. Aber selbst die wirkliche Annahme einer ins Endlose fortschreitenden Annäherung der Welt zu Gott und zur Vollkommenheit verliert wohl das Armselige und Unwürdige, was du darin findest, sobald man sich von der Vorstellung, daß Gott die Welt um seiner selbst willen erschaffen habe und daß die Welt bloß das Denken Gottes, die Selbstschöpfung des Absoluten ohne selbstständiges Daseyn und eigenes Leben sey, befreit, und von der tödtenden Starrheit dieses Gedankens sich in das heilige Leben rettet. Religion und Liebe werden vernichtet, wenn wir immer nur darauf ausgehen, gleichsam den göttlichen Proceß in der Welt wahrzunehmen; einem kalten, götterlosen Schicksal fällt dann Alles anheim, worin dieser Proceß nicht zur Vollendung kommt, also die ganze Menge der Beschränkten auf Erden; die aber, in welchen der Proceß sich vollendet, müssen es mit dem Tode bezahlen, denn zu was sind sie jetzt noch nütze?

Das Leben der Welt, wir selbst, sind Gottes Werk; aber halten wir es für noch größer, es zu Gottes Dienst zu machen! Begnügen wir uns nicht mit dem Gedanken, daß Gott die Welt belebt, sondern leben wir selbst, in dem Bewußtseyn, daß Gott Götter will, daß wir Menschen sind, um einst etwas Höheres zu werden, und daß uns selbst die Fortsetzung des Schöpfungsactes anvertraut ist. Nicht im rettenden Triumphe hebt die Gottheit die verlornen Kinder zum Himmel empor: dadurch würde nur

Gott, nicht der Verlorene, verherrlicht. Wir, wir selbst sollen durch die Kraft unseres eigenen Wesens verherrlicht werden, damit die Herrlichkeit Gottes in seinen Erschaffenen widerstrahle.

Wie arm ist Gott, wie arm seine Schöpfung, wenn er die Welt nur schuf, um in ihr seiner selbst bewußt zu seyn, ein Act, der gar nichts individuell Göttliches, gar nichts, was Gott als Gott zukommt, enthält, sondern etwas ganz Allgemeines und insofern freilich auch Gott Zukommendes ist. In einem höhern, edlern Sinn ist zwar allerdings das Ganze der Erscheinungen nur göttlicher Proceß, denn die Welt an sich, der Mensch an sich, sind nichts, und wir existiren bloß als Gottes Werk; aber darin liegt dann auch eine unendliche Erhabenheit, etwas, das mir eine lebendige, göttliche Vorstellung von Gott gibt, daß er fordert, die Welt, der Mensch, sollen selbst sich zu Gott machen, statt daß Er sie dazu macht. Welch ein Leben wird dadurch in die Schöpfung gebracht, wie wird sie dadurch zum ewigen Gottesdienst, zum steigenden Triumph! — Und nun will die Philosophie behaupten, es wäre Gottes unwürdig, wenn diese immer wachsende Verklärung und Verherrlichung, dieser unermeßliche schwellende Hymnus, kein Ende nähme, wenn die Schöpfung nicht von Zeit zu Zeit das Ziel erreichte, wo Gott seine Welt wie eine reife Frucht, oder wie Saturnus seine eigenen Kinder, wieder verschlingt!

Eine weitere Erwartung, in welcher ich gleichfalls getäuscht worden bin, betrifft die Theorie der menschlichen Freiheit und der Nothwendigkeit. Ich bin zwar immer der Meinung gewesen, jene transcendente Freiheit der Metaphysik, welche außer dem Bereich aller irdischen und äußern Mächte liegt, mache gegen die reale Freiheit des Lebens gleichgültig, und die vornehme, ideale, geistige Freiheit, deren der Philosoph sich rühmt, halte ihn nicht ab, in der Wirklichkeit servil zu seyn, wie ich denn auch überzeugt bin, daß wenn Fichte ein Apostel der Freiheit war, dieß nicht auf Rechnung der Philosophie, sondern

seiner Persönlichkeit kommt. Doch hätte ich von dir gerade hier das Bessere gehofft, denn in einem deiner frühern Briefe hast du selbst gesagt, die Philosophie sey es, welche allein Freiheit habe und Freiheit gebe, Freiheit sey der Angelpunkt, um den sich bei ihr Alles drehe, der Hebel, womit sie das Universum in Bewegung setze. Aber auch deine Freiheit — was ist sie Anderes, als eine verkleidete Nothwendigkeit, eine Selbsttäuschung des Hochmuths, der aus der Noth eine Tugend macht und dessen Verzweiflung sich als Begeisterung gebärdet? — nicht jene Freiheit, die mit der Liebe eins und dasselbe, weil sie jede fremde Freiheit, die der selbstsüchtigen Willkür als Schranke entgegentritt, liebend in sich aufnimmt und, statt ärmer durch sie zu werden, nur ihren innern Reichthum und ihre Seligkeit vermehrt, — nicht jene Freiheit, die ich fühle und liebend über das ganze Weltall ausgießen möchte.

Solltest du indessen vielleicht im Stande seyn, die Ansprüche, denen du auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Philosophie nicht genügen kannst, auf dem Felde der Religionsphilosophie, der Mystik, zu befriedigen? Denn ich gestehe, daß ich keineswegs gesonnen bin, die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Speculation in der Art anzuerkennen, daß ich nicht bestimmte Leistungen von ihr forderte, daß nicht mein Urtheil über ihren Werth oder Unwerth von den Ergebnissen, die sie liefert, abhängen sollte. Ihr behauptet wohl, der wahre Philosoph müsse bei seinen Forschungen um die Resultate ganz unbekümmert seyn; aber wie viele Philosophen gibt es denn, die sich unbefangen bloß der reinen Consequenz des Denkens überlassen? Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, hat die Philosophie von Anbeginn gesucht; aber weil sie da suchte, wo nichts zu finden war, so gingen, wenn das System sich runden sollte, Freiheit und Unsterblichkeit unter der Hand verloren, und der lebendige Gott mußte zu einer todten Abstraction, zu einem leeren Absoluten, die schaffende Natur zu einem starren Mechanismus ein-

schrumpfen, die nur aus dem reichen Füllhorn der Poesie einigermaßen wieder zu beseelen gelingt. Und weil ihr euch schämt zu gestehen, daß ihr auf falschem Wege gegangen seyd, so gebt ihr euch die Miene, nach jenen Resultaten nie gestrebt zu haben, sondern einzig der unerschütterlichen Consequenz des Gedankens gefolgt zu seyn.

Wozu ist denn die Philosophie, wenn sie uns weiter gar nichts gibt, als was wir auch ohne sie besitzen? Statt sich mit der Deduction und dem Beweis des Daseyns von Dingen zu brüsten, die ich in der Wirklichkeit vollständiger und besser habe, gebe sie mir die Erkenntniß des lebendigen Gottes und die Gewißheit der Unsterblichkeit, die jenseits meiner Erfahrung und Wahrnehmungen liegt. Kurz, wenn ihr Dank haben wollt, so richtet eure Philosophie so ein, daß sie uns nicht nimmt, sondern gibt und sichert. Denn bis jetzt habt ihr uns Freiheit und Unsterblichkeit so gut wie ganz, Gott aber, den ihr uns unmöglich ganz nehmen könnt, weil er uns überall umgibt und mit tausend Stimmen zu uns redet, zum größten Theil, nämlich als den persönlichen, liebenden Gott der Welt, genommen und zu einer selbstlosen Nothwendigkeit herabgewürdigt. Und wie soll nun er uns helfen, der selber einem Fatum unterworfen ist? Wie soll er uns lieben und zur Freiheit führen, da er selbst keine hat? Was ist in euren Händen aus seiner Heiligkeit geworden?

So wie die fortgesetzte Anstrengung, abstracte Begriffe in den Erscheinungen des täglichen Lebens aufzusuchen und die gemeinsten Gedanken in metaphysische Formeln zu übersetzen, eure ganze Denkkraft allmählich verschlingt, und nur ein dürres Abstractionsvermögen übrig läßt; wie das beständige Spiel mit unfruchtbaren Begriffen am Ende fixe Ideen bei euch erzeugt und alles Gefühl tödtet; so verlanget ihr zuletzt auch von Andern, daß sie für den todten Begriff die lebendige Wirklichkeit aufgeben sollen. Wollten aber diejenigen unter euch, in denen noch nicht alles Gefühl erstickt ist, ganz wahrhaft gegen die Welt und gegen sich selbst seyn, ich bin über-

zeugt, Mancher von ihnen müßte sich auf seinem Lehrstuhl wie ein Betrüger vorkommen, wenn er als höchste Weisheit den getäuschten Zuhörern das verkündet, was ihm selbst in Augenblicken wahrer Seelennoth und geistiger Bedrängniß weder Trost noch Beruhigung gewährt, weder Stärke noch Glauben einflößt, und ich begreife es, wie mehr als ein berühmter Philosoph in Stunden der Trübsal den theilnahmlosen, heidnischen Götzen seines Systems vergessen kann, um in heißen Gebeten den erbarmenden Gott der Christen anzurufen.

Reinige daher auch du dich in meinen Augen und zeige, daß du nicht zu diesen gehörst, indem du mir Zeugniß gibst von dem Leben der Seele in Gott und ihrer Unsterblichkeit.

Siebenter Brief.

Friederich an Wilhelm.

Du sollst der Philosophie wenigstens den Ruhm lassen, daß sie ungerechte Beschuldigungen mit Gleichmuth aufzunehmen weiß, und ich frage dich vor Allem nur, ob denn deine beredte Anklage der Philosophie nicht auch ein Philosophiren ist, deine Anklage mithin nur eine gewisse Art der philosophischen Betrachtung treffen kann?

Es gibt Leute, die einen ungeheuern Jubel aufschlagen, wenn sie wirklich oder vermeintlich zeigen können, daß ein Versuch der Philosophie, dasjenige, was die geoffenbarte Religion als Thatsache und Gewißheit ausspricht, zu erklären und zu begründen, mißlungen sey. Sie meinen alsdann dargethan zu haben, daß sie mehr wissen als der Philosoph; allein diese Leute glauben nur etwas und nehmen ohne weitere Untersuchung an, was der Philosoph nicht bloß glauben, sondern auch wissen möchte, und was der Philosoph eben so gut wie sie glauben kann und oft glauben muß, wie z. B. die Existenz

des Bösen. Darauf aber, daß sie keinen Versuch machen mögen, dasjenige, was sie bloß glauben, weil vor ihnen Andere es auch geglaubt haben, zu begreifen und zu rechtfertigen, haben diejenigen, die sich mit ihrer Unwissenheit brüsten, eben nicht viel Grund stolz zu seyn, und die Forderung, man solle glauben ohne zu prüfen, ist identisch mit der, man solle glauben, weil Vater und Mutter auch geglaubt haben.

Du wirst nicht zu diesen gehören wollen, und ich fahre daher fort, die Resultate meines Nachdenkens über Religion, Glauben und Unsterblichkeit deiner Prüfung zu unterwerfen, indem ich nur noch gegen die Mißdeutung mich verwahre, als ob ich eine Rückkehr und Wiederauflösung der Welt in Gott auf dem jedesmaligen Punkte ihrer Vollendung annähme und den Schöpfer der Welt als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer dargestellt hätte. Die Welt ist Gottes Werk, und was Gott erschaffen, das ist für die Ewigkeit; auch weiß ich, daß die Kluft, welche die Schöpfung von dem Schöpfer trennt, zu groß ist, als daß sie jemals ausgefüllt werden könnte, wobei ich übrigens sowohl das Schöpfungsganze, als die einzelnen Geschöpfe, nach ihrem Werth und ihrer Geltung anerkenne.

Für sich betrachtet ist zwar das Daseyn des Individuums die allerunbedeutendste und gleichgültigste, das Leben überhaupt die leichteste Sache von der Welt; demungeachtet aber fühlt gerade der bessere Mensch sich gezwungen, alles Leben und Streben schwer und ernsthaft zu nehmen, so oft er auch mit Burke sagen muß: „Was für Schatten wir sind, und was für Schatten wir verfolgen!“ Ja sogar, wenn wir uns als Individuum längst aufgegeben haben, sind wir noch genöthigt, unserem Thun und Lassen eine Wichtigkeit beizulegen, die ihm nicht zukommen könnte, wenn wir ganz allein uns selbst angehörten. Ein unauslöschlicher Drang, thätig zu seyn, zum Ganzen zu wirken und in der Welt etwas zu bedeuten, gibt uns die Gewißheit, daß das, was wir schaffen,

wirken, kämpfen und erreichen, nicht bloß für uns ist, sondern eine Geltung und Bedeutung im System der Schöpfung hat, und daß wir einem Höhern dienen, in dessen Hand wir bloß willige oder unwillige Werkzeuge sind. Und wer hätte nicht schon an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß es Zustände gibt, wo Wille und Gedanke in uns schweigen, aber aus dem Abgrunde des Gemüths, aus der innersten Tiefe der verstummenden Seele Empfindungen hervorsteigen, die wir nicht als die unsrigen erkennen, die der Weltgeist selbst in uns zu wirken scheint? Verstand und Wille sind unser, aber das Gemüth ist diejenige Seite der Seele, von wo wir unmittelbar mit dem Universum und mit Gott zusammenhängen.

Dieser lebendige, substantielle Zusammenhang mit dem Welt- und Geisterall, vermöge dessen wir nicht bloß um unsertwillen existiren, nicht ausschließend Selbstzweck sind, ist die Quelle aller Religion, welche nichts Anderes ist, als die im Gemüth empfundene Einheit mit Gott, und hier begegnen wir der ewigen Natur des Geistes, dessen Unsterblichkeit nicht erst jenseits des Grabes beginnt, sondern schon in diesem Leben oder nirgends zu finden ist. Das Streben aber, jenes Gefühl der Einheit mit Gott in sich zu erwecken und lebendig zu erhalten, ist Liebe, und die Welt ist um der Liebe willen erschaffen, ihre Bestimmung ist, durch Liebe Eins zu seyn mit ihrem Schöpfer.

Da jedoch nicht das Vollkommene der Vereinigung mit dem Unvollkommenen, sondern das Unvollkommene der Vereinigung mit dem Vollkommenen bedarf, so gibt sich die Liebe Gottes, als des Vollkommenen, zur Welt, als dem Unvollkommenen darin kund, daß Gott die Annäherung der Welt an ihn duldet und das ewig erneuerte Opfer ihrer Selbstheit annimmt und fordert, um sie theilhaftig werden zu lassen seiner unendlichen Fülle und Seligkeit. Die Liebe des Menschen zu Gott, die Religion dagegen, besteht in dem freiwilligen Aufgeben der engen Persönlichkeit um seinetwillen, sie ist das Aufgehen in

Gott, die freudige Rückkehr aus der sündhaften Selbstsucht der Individualität zum Wesenall, aus dem Abfall zur Vereinigung, sie ist das, nicht mehr als ein Zwang, sondern als Gnade und Liebe gefühlte Bewußtseyn, daß die Welt und der Mensch nichts seyn soll, als das Werden des Einen, Absoluten, Unendlichen, und das individuelle Bewußtseyn des Geistes nichts seyn soll, als das Werden des Bewußtseyns des Absoluten.

Dieß ist die Unsterblichkeit, dieß die ewige Seligkeit, von welcher die Philosophie Zeugniß ablegen kann. Der Philosoph kennt nur die Ewigkeit, welche schon hier in allen Pulsen der Schöpfung schlägt, und empfunden wird, so oft der erschaffene Geist sich dem Unerschaffenen nahe findet und sich seiner Einheit mit ihm bewußt ist. Jene unächte Unsterblichkeit aber, die jenseits des Grabs beginnen und in der endlosen Fortdauer der individuellen Persönlichkeit, in der Erhaltung unserer Schwächen, Mängel, Gebrechen und Abnormitäten bestehen soll, ist der Philosophie unbekannt, und es ist ihr ein Leichtes, das Kindische, Ungereimte, Materialistische und Widersprechende einer solchen Vorstellungsweise aufzuzeigen.

Zwar könnte es scheinen, als ob ein Platz für sie in dem System recht eigentlich offengelassen und freibehalten wäre. Wie nämlich, während im Menschen Geist und Materie sich verschmelzen und durchdringen, vom Menschen abwärts auf der materiellen Seite der Schöpfung eine ganze Reihe vernunftloser, organisch- oder unorganisch-körperlicher, Naturen steht, so muß dagegen auch vom Menschen aufwärts sich die Schöpfung nach der geistigen Seite in einer Reihe höherer, unkörperlicher Wesen fortsetzen. Nun wäre, wie es scheint, nichts natürlicher, als unter diesen höhern körperlosen Geistern dem Menschen nach der Zerstörung des irdischen Leibes seine Stätte und Wohnung anzuweisen, und die Unsterblichkeit a parte post hätte wirklich keine so großen Schwierigkeiten, wenn sie nicht die Unsterblichkeit a parte ante voraussetzte: es gibt keine Unsterblichkeit ohne Seelenwanderung, und ein

Geist, der angefangen hat, Individuum zu seyn, muß auch wieder aufhören, Individuum zu bleiben; ein Geist, der nach dem Tode fortdauern soll, muß auch schon vor der Geburt existirt haben, falls man nicht zu der albernen, allem gesunden Menschensinn und aller Naturanalogie widersprechenden, Annahme Lust hat, daß ins Unendliche fort immer neue Geister entstehen, ohne daß von den schon länger existirenden eine verhältnißmäßige Anzahl wieder abgeht, und da müßte Einem vor dieser immer wachsenden Geisterfluth doch in Wahrheit bange werden. Will man aber dieß vermeiden, so fällt man einer zweiten grobsinnlichen und mechanischen Vorstellung anheim, daß nämlich der bereits existirende Geist im Augenblick der Empfängniß oder etwas später erst eingeschoben, vorher aber längst (Gott weiß von wem?) in Bereitschaft gehalten werden oder selbst auf der Lauer stehen müsse, bis der günstige Moment zu seiner Verkörperung erscheint.

Diese gestückelte und zusammengeflickte Unsterblichkeit ist aber nicht die Unsterblichkeit im philosophischen Sinn. Der Philosoph weiß, daß sobald das Band, welches Geist und Körper zum Individuum vereiniget, gelöst ist, auch von jenen beiden Elementen jedes in die allgemeine Ursubstanz des Geistes und der Materie als ein nicht länger Unterschiedenes und Unterscheidbares zurückkehrt; denn es besteht ja länger kein Princip der Besonderung, welches ihren Rückgang in den Allgeist und die Weltmaterie verhindern könnte, und es ist lächerlich, wenn man sich vorstellt, Gott könne ja den Moment der Auflösung abpassen, und dann, noch ehe sich der Tropfen mit dem Ocean vermischt, dem verschwimmenden Geiste schnell eine neue (ätherische) Hülle überwerfen, nur damit die dürftige Persönlichkeit gerettet werde.

Alle diese Einwürfe wird zwar die Menge derer, welche nach der Unsterblichkeit schmachten, zugeben, aber ihr krankhafter Hunger nach der unbekannten Speise bleibt doch nach wie vor, und sie werden nichts desto weniger auf ihrer Forderung beharren, daß die Philosophie dem

Menschen Unsterblichkeit nach diesem irdischen Leben und die Gewißheit des Wiedersehens nach dem Tode verschaffen müsse.

Wunderliches Volk der Sterblichen! Keine Seele will heut zu Tage mehr an diejenigen Philosopheme glauben, welche recht eigentlich und ausschließlich zur Rettung des Begriffs einer endlosen persönlichen Fortdauer erdacht zu seyn scheinen. Wenn man eine philosophische Rechtfertigung des Glaubens an Unsterblichkeit verlangt, warum verwirft man denn die Monadologie, die prästabilirte Harmonie und den absoluten Idealismus, welche allein den Geist als ganz unabhängig von der Außenwelt, als einfach, selbstständig und in seiner individuellen Einheit und Selbstheit unverletzbar darstellen? Man reißt alle Vordersätze nieder, und der Schlußsatz soll doch stehen bleiben. Ja, so weit geht die eigensüchtige Verblendung, daß es als eine Tugend und als ein Verdienst betrachtet wird, die Ewigkeit für sein beschränktes Selbst zu fordern, und daß der fromme Spinoza ein verstockter Sünder seyn soll, weil er von sich rühmen durfte, daß er Gott über Alles liebe und deßwegen sich freue, zu sterben und unterzugehen in dem großen All. — Und nicht genug, daß man einer unendlichen Fortdauer versichert seyn will, man verlangt auch in dem himmlischen Reich im Ganzen genau dieselbe Einrichtung wie hier auf Erden wieder, nur im Einzelnen viel reichlicher und glänzender bestellt; aber selbst die Armseligkeiten dieses Erdelebens sollen, wie die sämmtlichen Gebrechen unserer Persönlichkeit, mit hinüber genommen werden. Der Gelehrte erwartet dort eine Akademie, der Kriegsmann himmlische Legionen und Heerschaaren, der Geschäftsmann das Ideal einer Staatsverfassung; der Faule will in Abrahams Schoße liegen, der Schwelger sich mit Himmelsbrod letzen; der geplagte Bauer fürchtet, daß er noch droben frohnweise möchte donnern müssen, die anspruchslosere Weiblichkeit begnügt sich mit der Gewißheit, am Throne Gottes mit den Engeln lobzusingen, und was sie auf Erden liebte, wiederzusehen.

Glaube immer, wer noch glauben kann, und wer sein Glück in solchem Glauben findet; aber machet eure Rechnung nicht mit allzugroßer Zuversicht! Was ihr auf Erden noch vollbringen könnet, das verschiebt nicht auf die ungewisse Ewigkeit; wem ihr Liebe erzeigen wollt, dem erzeigt sie hier; wer genießen und sich freuen will, der versäume es nicht hienieden; wer sich Besserung vornimmt und nach der Gerechtigkeit trachtet, der verspare es nicht auf das verhüllte Jenseits. Der Glaube an eine reale Unsterblichkeit könnte am Ende doch täuschen; wenigstens ist für die Philosophie Unsterblichkeit im buchstäblichen Sinn nur da vorhanden, wo es unsterbliche Organisationen gibt, als deren Surrogat wir hier auf Erden die Fortpflanzung haben, um zu verhindern, daß das menschliche Geschlecht nicht ausstirbt. Die Annahme unsterblicher Organisationen, d. h. solcher, deren Lebensdauer ebenso unbeschränkt ist, als die des Weltkörpers, welchen sie bewohnen, die eine unzerstörbare Reproductionskraft, eine ewige Jugend besitzen, hat nämlich nicht nur in sich selbst gar nichts Widersprechendes oder Unwahrscheinliches, sondern die ganze Natur scheint sogar diesen vollkommenern, dauernden Zustand des Lebens zu verlangen, auf eine solche ursprüngliche Bestimmung der höheren lebendigen Geschöpfe hinzuweisen, und die Erhaltung der menschlichen Gattung durch Zeugungen ist bloß ein dürftiges Ersatzmittel für die reale Unsterblichkeit. Novalis sagt: Das Leben ist eine Krankheit des Geistes. Aber ich möchte dagegen behaupten: Nicht das Leben, sondern das Sterben ist die Krankheit, indem nur der erkrankte Geist nicht Macht genug über den Leib und die Materie behält, um diesen Leib wieder neu zu erzeugen und immer jung zu erhalten. Auch bezeugt eine uralte, tiefsinnige Sage, daß der Tod nichts Nothwendiges und Ursprüngliches, sondern etwas erst durch spätere Verderbniß in die Schöpfung Gekommenes sey; Philosophen, Theologen und Astronomen sind auf ganz verschiedenem Wege zu dem übereinstimmenden Ergebniß gelangt, daß

unser Planet mit seinen Bewohnern sich in einem abnormen Zustand befinde, und ein weitverbreiteter Völkerglaube spricht die Erwartung aus, daß das verlorene Paradies, das goldene Zeitalter, einst wiederkehren und den Tod besiegen werde. Das tausendjährige Reich der christlichen Mythologie ist auf dieselbe Voraussetzung gegründet, und ich sehe nicht ein, wenn man eine Erlösung vom Tod der Seele für die Menschheit annimmt, warum man eine solche nicht auch vom leiblichen Tode für die Natur annehmen will. Was aber auf Erden noch nicht in Erfüllung gegangen ist und vielleicht niemals in Erfüllung geht, das kann deßwegen doch auf andern Weltkörpern als Gesetz des Lebens gelten, und insofern es uns doch immer nur um Rettung unseres armen Selbst zu thun ist, hindert uns nichts, anzunehmen, daß die Partikel des Weltgeists, welche hienieden einen vergänglichen Leib beseelt, nach ihrer Wiedervereinigung mit dem Allgeist sich auch wieder von diesem trennen könne, um auf der Sonne oder einem glücklicheren Planeten einen unsterblichen Leib zu bewohnen, und daß dann auch die Rückerinnerung an die einst so geliebte irdische Heimath in diesem vollkommneren, seligen Geschöpf wieder aufdämmern werde.

Achter Brief.

Wilhelm an Friederich.

Je mehr wir uns zu nähern suchen, desto weiter, scheint es, führen unsre Wege auseinander. Du hast ohne Zweifel manches körnige und gewichtige Wort ausgesprochen; aber welcher Fluch zwingt euch Philosophen denn, sobald etwas von ächter Anschauung, von Religion und Glauben, den Weg zu euch gefunden hat, es gleich wieder durch den Begriff bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen? Und ist das jetzt Gegebene wirklich Alles, was

die Philosophie zu bieten vermag, um den Menschen über seine höchsten Interessen aufzuklären und zu beruhigen? Muß man euch dann nicht mit Recht entgegnen: O über die Weisheit, die Gott an Liebe übertreffen, großmüthiger seyn will, als er, und nicht begreifen kann, daß Gott aus Seligkeit die Welt erschaffen! O über den Gott, dessen Liebe nicht weiter reicht, als daß er das Selbstopfer seiner Geschöpfe sich gefallen läßt, der darben würde ohne diese Spende, und zu dessen Vollkommenheit es gehört, daß vor und neben ihm nichts bestehe, sondern Alles zusammensinke und von ihm verschlungen werde.

So wenig als Gott die Welt um seiner selbst willen erschaffen hat, eben so wenig hat die Unvollkommenheit der Welt ihren Grund darin, daß ihre Vollkommenheit Gott Eintrag thun würde. Je vollkommener die Welt, ein um so reinerer Spiegel Gottes ist sie, um so mehr wird Gott in ihr verherrlicht. Aber eben weil Gott Götter und freie Genossen seiner Seligkeit, nicht willenlose Sclaven und todte Werkzeuge verlangt, schuf er Geister, denen er selbst die Fortsetzung und Vollendung seiner Schöpfung anvertraut und damit, menschlicher Weise zu reden, in die Möglichkeit der Sünde, des Bösen und der Unvollkommenheit eingewilliget hat.

Ist aber auch die Individualität der Geister, die ihr, statt an der Thatsache ihrer positiven Ursprünglichkeit festzuhalten, erklären wollt, und in der ihr deßwegen nichts als Mangel, Beschränkung und Negation erblicket, mehr als eure Weisheit fassen kann, so bestehe ich doch auf ihren Rechten und getraue mir, selbst auf dem speculativen Standpunkte sie zu retten.

Jene Verstandeseinwendungen gegen die vom Geiste als sein heiligstes Eigenthum in Anspruch genommene Unsterblichkeit sind mir wohl bekannt; ich weiß, wie absurd und lächerlich, grobsinnlich und gemeinegoistisch, das Verlangen nach persönlicher Fortdauer einer Philosophie vorkommen muß, die dem Geist keine selbstständige Wesenheit zuschreibt, ihn als höchste Sublimation oder als Negation

der Materie betrachtet, und Geist und Körper nur als zwei verschiedene Erscheinungsweisen eines untheilbaren Wesens, oder als die beiden Pole einer identischen Grundkraft ansieht. Wie soll, fragt ihr, wenn der eine Pol, der Körper, vernichtet wird, der andere selbstständig und vereinzelt fortbestehen? Für dergleichen unreife, kindische Vorstellungen, denen keine Wirklichkeit entspricht, keine Erfahrung adäquat ist, keine Thatsache zu Grund liegt, die den bestandlosen ideellen Geist zur materiellen Substanz herabsetzen, ist in einem wissenschaftlichen System kein Platz.

Aber ich lasse mich durch euern Spott nicht abschrecken und versuche es, dir zu zeigen, daß die Fortdauer der Persönlichkeit sogar mit deinem eigenen System ohne plumpe Abgeschmacktheiten sich vereinigen läßt. Der Geist, sagst du, ist die freie, intensivste, absolute Einheit; die Einheit ist also das eigenthümliche Wesen des Geistes, dessen er sich nie entäußern kann, wodurch er immer Geist bleibt. Ich folgere hieraus, daß die zahllosen Geisterindividuen der Schöpfung, wenn auch sich unbewußt, in ihrer Vielheit nur Eins sind, indem der, von Gott als Abbild seiner intensiven Unendlichkeit erschaffene Geist bei aller scheinbaren Zersplitterung doch immer ein Ungetheiltes und Einfaches bleiben muß, wie sein Gegensatz, die Materie, bei aller Anhäufung der Massen und bei scheinbar innigster Vereinigung doch ihre wesentlichste Eigenschaft, die Theilbarkeit und Vielheit, nie verliert.

Der Geist nun, welcher, in deinem Sinne vorgestellt, das Centralbewußtseyn der Schöpfung bildet und als allgegenwärtig und sie überall durchdringend gedacht werden muß, geht jeden Augenblick besondere Verbindungen mit der Materie ein, wo nur immer die Bedingungen seines Eintritts in die Materie, seiner Offenbarung und Sichtbarwerdung, gegeben sind. (So erkläre ich allenfalls die Zeugung auf geistigem, und doch nicht übernatürlichem Wege, und bedarf nicht der materialistischen Annahme, daß der Mensch geistig eben so gut, wie körperlich, bloß

das Product seiner Erzeuger sey.) Kommt es aber wieder zur Trennung des Geistes vom Körper, so ist ihm sein individueller Fortbestand zunächst durch das mit ihm verbundene psychische Princip, die Seele, gesichert; von ihr getragen und umfaßt, kann er selbstständig von Stufe zu Stufe weiter schreiten, und in seiner höchsten Vollendung mag er dann freilich zuletzt in den Allgeist zurückgehen. Aber da dieser der Brennpunkt ist, in welchem alle Geistesradien der Schöpfung aus- und wieder zusammenlaufen, so ist auch in dieser Vereinigung mit dem Allgeist und der Wiederaufnahme in das Centralbewußtseyn das Individuum nach seinem ächten und ewigen Gehalte unverloren, und wenn mir eine Deutung der Auferstehungslehre erlaubt ist, dürfte es selbst nach seiner Rückkehr in das Geisterall seinen ehemaligen Körper als seelische Erscheinungsform wieder erhalten.

Aber auch in der Annahme einer wirklichen Seelenwanderung kann ich das Crasse, Ungereimte, nicht entdecken, was du darin zu finden scheinst, und nach demselben Gesetz geheimer Wechselwirkung, welches in der niedern Region der chemischen Kräfte vermittelst der Voltaischen Säule bei der Säure und dem Alkali eine solche Versetzung von einer Stätte an die andere bewirkt, daß beide ihre Stellen ohne ein auf materiellem Wege erklärbares Wandern mit einander vertauschen, könnte auch in dem Gebiet des höhern Lebens die Seele des Menschen, indem sie auf unserm Planeten zu wirken aufhört, an einem andern Ort, z. B. in der Sonne, wieder erscheinen, und umgekehrt, nach nothwendigen, aber uns freilich unbekannten Gesetzen, ein Geist, der dort seine Bestimmung erfüllt hat, bei uns in die irdische Lebensbahn eintreten.

Gewiß aber haben diejenigen doch einen gar zu ungöttlichen Begriff von Gott, welche uns schon nach den Armseligkeiten dieses planetarischen Lebens mit Haut und Haar in Gott hinüberfahren lassen. Überhaupt wird mir eine ewige, unzerstörbare und unverlierbare Individualität

der Geister, je mehr ich über das Geheimniß der Individualität nachdenke und ihre Erscheinungen betrachte, immer wahrscheinlicher. Es kommt hier Alles aůf die Frage an, worin denn eigentlich das individualisirende Prinzip der Welt bestehe, und ob solches im Geist oder in der Materie enthalten sey.

Das Deduciren ist nun freilich immer, und für mich ganz besonders, etwas Mißliches; allein ich würde mich, dir gegenüber, doch vergebens auf eine Art von innerer Anschauung, auf mein Gefühl von der Ursprünglichkeit der Individualität, berufen, und ich versuche es daher, dir meine Gedanken wenigstens mit ein paar Zügen anzudeuten. Ich behaupte nämlich: in der Materie kann das Princip der Besonderung nicht liegen, denn die Materie ist lediglich nichts, als die ins Unendliche theilbare, aber identische Allheit, die Materie an sich ist bloß theilbar, übrigens völlig todt und durchaus gleichartig. Das was die Materie theilt, dem Getheilten Einheit verleiht und ihm zu einer selbstständigen Bedeutung verhilft, dasjenige was den abgetrennten Theil der homogenen Masse nicht bloßes Bruchstück bleiben läßt, sondern wieder zu einem in sich geschlossenen Ganzen macht, mithin individualisirt, ist der Geist oder das geistige Element der Weltschöpfung. Da sich nun kein Grund denken läßt, warum der Allgeist oder Weltgeist, anstatt die Weltmasse stetig und gleichmäßig als ein unermeßliches Ganzes zu durchdringen, sich bei seiner Vereinigung mit der Materie in die unendliche Vielheit brechen, gleichsam sprungweise verfahren und bestimmte Abschnitte, Pausen, Ruhepunkte bilden sollte, um Individuen oder gesonderte Wesen und Gebilde hervorzubringen, wenn er nicht schon vor seinem Eingehen in die Materie die Vielheit neben der Einheit in sich trüge: so glaube ich, annehmen zu dürfen, daß der Allgeist oder Weltgeist von Ewigkeit her in eine Unendlichkeit von Geisterindividuen zerfällt, oder mit andern Worten: daß der Geist das Princip der Besonderung ursprünglich in sich enthält.

Daraus würde dann folgen, daß der Weltgeist oder das geistige Weltelement, nichts Anderes ist, als der Inbegriff aller Geisterindividuen, und daß sein Leben in der ewigen Seelenwanderung besteht, außer Gott aber kein Geist existirt, der nicht Individuum wäre. Und diese Vorstellung, wonach jeder Geist, dem einmal ein eigenes selbstständiges Leben vom Schöpfer verliehen ward, dieses auch auf immer behält, scheint mir der Gottheit ungleich würdiger zu seyn, als diejenige, wonach ein allgemeiner Weltgeist, in unaufhörlichem Wechsel von Ebbe und Fluth begriffen, sich zerstreut und sammelt, jetzt in lauter Tropfen auseinanderstäubt, jetzt wieder in einen Ocean zurückströmt, bald Millionen Funken von sich sprüht, bald wieder in eine Flamme zusammenlodert. Auf diese Art würden die Individuen Gott bloß zum Spiele dienen, sie wären Kerzen, die er abwechselnd auslöscht und wieder anzündet. Gott verschlänge im Menschen sein nichtiges, unselbstständiges, unentwickeltes Abbild, vereinigte sich mit dem Endlichen, ehe es gottähnlich und vollkommen geworden, oder würde doch selbst zum Hinderniß der Vollendung seiner Welt, indem er die nach seinem Bilde erschaffenen Geister nie zur Reife kommen ließe; er wäre so sein eigener Zerstörer, ein unselbstständiger, nichtiger Gott, der sich selbst durch Nichtachtung der Würde seines Werks entehrte. Das Individuum aber wäre nie Selbstzweck und hätte keine andere Bestimmung, als die Idee mit darzustellen und in ihr unrettbar unterzugehen.

Ich dagegen kann mir eine Zusammenschmelzung der Geisterindividuen und ein Übergehen derselben in einander nimmermehr durch das starre Gesetz der Nothwendigkeit, sondern nur durch Freiheit und durch Liebe denken. Wenn du nämlich behauptest, die Fortpflanzung habe bloß den Zweck, den Mangel unsterblicher Organisationen zu ersetzen, so stimme ich dir zwar darin vollkommen bei, daß die Nothwendigkeit der Zeugung ein Beweis der irdischen Unvollkommenheit ist, und bin von der wirklichen Existenz unsterblicher Organisationen in dem

von dir angegebenen Sinne weit ernstlicher, als du es seyn magst, überzeugt. Auf der andern Seite glaube ich aber auch, daß die Hervorbringung neuer Geschöpfe nicht Zweck und Grund der Verschiedenheit und der Vereinigung der Geschlechter, und weniger ein Surrogat der realen Unsterblichkeit, die ja auch durch immer neue schöpferische Urerzeugung (sogenannte generatio aequivoca) ersetzt werden könnte, als vielmehr bloße Folge davon ist, daß die Vereinigung der Individuen nie eine vollständige seyn kann, so lange der Körper eine Scheidewand zwischen den sich suchenden Seelen bildet. Wo kein Tod ist, da ist freilich auch keine Fortpflanzung durch Zeugung; aber die Fortpflanzung ist nicht das Surrogat unsterblicher Organisationen, sondern ein Ersatz für die auf Erden versagte gänzliche Vereinigung der Individuen, Denkmal und Personification des getäuschten Triebs und des mißlungenen Strebens nach der absoluten Einheit. Sobald diese vollständig möglich wäre, würde auch die Fortpflanzung und der Tod aufhören, und dieß geschieht, wenn die Schranke des irdischen Leibes weggefallen ist. Alsdann steht der freien Vereinigung und Durchdringung derjenigen Geister, welche der Zug der Liebe zusammenführt, nichts mehr entgegen, und das gehoffte Wiedersehen derer, die sich lieben, nach dem Tode, wird nicht nur ein Wiedersehen, sondern mehr als dieß, es wird die innigste, unauflöslichste Einheit und Durchdringung seyn.

Also auch die Annahme, daß immer neue Geisterindividuen entstehen, hat nichts, wovor selbst du erschrecken dürftest, denn hier ist eine Aussicht auf die Möglichkeit eröffnet, diese schwellende Fluth wieder zu vermindern, wenn nun doch einmal die Vorstellung eines Zunehmens, Wachsens und Fortschreitens der Welt ins Unendliche keine Gnade vor dem Richterstuhle der Philosophie finden soll. Denn ich für meine Person muß redlich gestehen, daß ich das Gesetz des Welkens, des Zerfalls und Untergangs, das dem Gesetze der Entwicklungen entsprechen, oder zugleich mit demselben gegeben seyn soll, als durchgreifendes

Gesetz weder in der Natur noch in der Geschichte zu entdecken vermag, und die anscheinenden Rückschritte in der Evolution der Weltschöpfung mir auf ganz andere Art erkläre. Die Natur will nämlich, eben weil sie vor der Heiligkeit der Individualität eine Scheu hat, und sich selbst in ihren Werken ehrt, in jedem ihrer Erzeugnisse das Höchste auf eigenem Weg erreichen, und ein Naturproduct läßt sich dem, was in der allgemeinen Reihe der Evolution zunächst über ihm steht, keineswegs ganz und gar, und nach allen Beziehungen, unterordnen; z. B. den ersten Anfängen der Thierwelt nicht die höchsten und vollendetsten Erzeugnisse der Pflanzenwelt: denn eine Eiche oder Palme steht im Ganzen offenbar höher, als ein Polyp und ähnliche Geschöpfe, obgleich diese in einzelnen Beziehungen wieder höher gestellt sind als*jene. So läßt sich dann in weiter[e]m Sinn die Pflanzenwelt überhaupt keinem animalischen Organismus ganz unterordnen, sondern steht in gewissen Hinsichten höher als dieser. So will die Natur im Weib das Höchste erreichen, und die Idee des Weibes läßt sich der Idee des Mannes keineswegs ganz und gar unterordnen, geht keineswegs im Mann vollkommen auf. Es scheint demnach, die Natur thue, um das jedesmal Höhere zu schaffen, jedesmal einen Rückschritt, lasse zunächst einen Vorzug weg, der dem, was ihr eben noch das Höchste war, zukommt, bringe aber gleichwohl noch ein Höheres hervor, indem sie ihr Werk aus dem noch tiefern, dunklern Grunde, zuletzt gar aus dem Tode, angreift. Denn was sind z. B. die Götter Griechenlands Anderes als unsterbliche Organisationen, die zuletzt dem Untergang verfallen und durch sterbliche Naturen verdrängt worden sind, damit das ungöttliche Heidenthum dem göttlichen Christenthum, welches dereinst auch den physischen Tod wieder besiegen wird, wiche? Auch hier, scheint es, hat die Natur selbst der Vernichtung die Pforten ihrer Schöpfung aufgeschlossen, um etwas noch Höheres, als die materielle Unsterblichkeit, hervorzubringen. Und dieser Entwicklungsgang der Natur läßt sich überall

auch in der Geschichte nachweisen, z. B. in dem Verhältniß der griechischen Welt zur neuer[e]n Geschichte. Offenbar geschahen hier Rückschritte, und die Menschheit wird die Höhe, auf welcher sie bei den Griechen stand, in gewissen Beziehungen sehr lange nicht, oder nie wieder erreichen, obwohl sie in ander[e]n bereits jetzt höher steht und, wenn ich mich über ihren Entwicklungsgang nicht täusche, noch weit höher zu stehen kommen soll.

Kaum wage ich es übrigens jetzt noch, dich auch um deine Meinung über geoffenbarte Religion und Christenthum zu befragen, weil ich fürchte, der Widerstreit unserer Ansichten werde immer unheilbarer hervortreten. Indessen wäre es unmännlich und schwach, den Widerspruch ganz abzulehnen, und so will ich denn auch deinen weiter[e]n Mittheilungen in Betreff jener Gegenstände mit gefaßtem Muth entgegen sehen.

Neunter Brief.

Friederich an Wilhelm.

Wo die Quelle aller Religion zu suchen, und daß dieselbe nichts Anderes sey, als die in größerem und geringerem Maß empfundene und in höherem oder minderem Grade zum Bewußtseyn gebrachte Einheit der Welt und alles Erschaffenen mit Gott, ist schon in meinem letzten Brief ausgesprochen. Ich habe hiernächst nur zu bemerken, daß nicht jede positive, oder auf allgemeinem Volksglauben beruhende, Religion sich auch als eine geoffenbarte Religion ankündigt und geltend macht. Denjenigen Völkern nämlich, welche, wie die Griechen, das Göttliche nicht jenseits der sichtbaren Erscheinungswelt, sondern unmittelbar in der sie umgebenden Natur, in dem realen Universum selbst, erkannten, ist der Begriff der Offenbarung im Ganzen fremd geblieben, weil sie gleichsam fortwährend in unmittelbarem Verkehr mit einer

Götterwelt lebten, diese ihnen menschlich nahe stand, und sie also keines Mittlers zwischen Gott und Welt bedurften.

Indessen ist diese Art der Weltanschauung eine mehr poetische als religiöse, denn sie verwechselt bloße Wirkungen und Äußerungen, den bloßen Reflex der Gottheit in der Erscheinung, z. B. das Erhabene, die Kraft, die Schönheit, mit Gott selbst und seinem ursprünglichen Wesen. Tiefer und philosophischer ist die aus dem Orient stammende Glaubenslehre, wonach Gott kein Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung ist, sondern jenseits aller Erscheinungen, als deren ewige und unsichtbare Grundursache, wohnt. Diese Vorstellung von Gott verlangt dann auch, um zu Gott zu gelangen und das lebendige Verhältniß zu ihm nicht ganz aufgeben zu müssen, eine Vermittlung oder Offenbarung, sey es nun, daß der unsichtbare Gott einen einzelnen Auserwählten seines unmittelbaren Verkehrs und Umgangs würdigt, oder daß Gott selbst, als solcher, Mensch wird, und der Herr des Himmels und der Erde zu der Welt sich niederläßt.

Am tiefsten und vollendetsten hat diese Glaubensansicht sich im Christenthum entwickelt. Allein auch ihr, obgleich sie an philosophischem Gehalt die erste weit übertrifft, dürfte es in der Gestalt, wie sie bei uns erscheint und aufgefaßt wird, schwer werden, sich mit der Philosophie zu vereinigen, und die Philosophie muß diese Vereinigung gleichwohl aus unabweisbaren Gründen fordern. Soll nämlich der christliche Glaube mehr als blinder Köhlerglaube seyn, so kann er auf nichts Anderm beruhen, als auf der klar erkannten inneren Uebereinstimmung der christlichen Lehre mit der Vernunft. Äußere Beglaubigungen, die auf angebliche Wunder und übernatürliche Ereignisse, oder darauf hinauslaufen, daß Andere dasselbe auch geglaubt haben und noch glauben, stehen in gleichem Maße jeder positiven Religion zur Seite, denn jede hat, wo nicht ihre Märtyrer, doch ihre Bekenner; jede ist mit Erzählungen übernatürlicher Einwirkungen und

wunderbarer Ereignisse ausgeschmückt. Mag übrigens auch die Überzeugung von den Wahrheiten des Christenthums noch so unerschütterlich geworden seyn, so erscheint neben demselben die Philosophie doch noch keineswegs als etwas Überflüssiges und Entbehrliches. Denn ein Anderes ist das bloße Glauben und Fürwahrhalten, ein Anderes das Verstehen, Wissen und Begreifen des Geglaubten. Letzteres bleibt immer dem eigenen Nachdenken und der selbstthätigen Forschung des Menschen überlassen, und ist für ihn ein eben so unabweisliches Bedürfniß als das Nachdenken über alltägliche Natur- und Lebenserscheinungen, deren Realität für ihn die volleste Gewißheit hat. Niemand hat noch an der Wirklichkeit des Sehens, Hörens, Riechens, Schmeckens, Fühlens, des Verdauens, Wachsens und Vergehens u. s. w. im Ernst gezweifelt, und doch verlangt man auch nach einer Erklärung dieser Functionen und bestrebt sich, sie in ihrem Zusammenhang mit andern Ursachen und Wirkungen zu ergründen. Und die bei Weitem wichtigern religiösen Wahrheiten sollten ohne alle tiefere Ergründung nur so auf Treu' und Glauben angenommen werden?

Ich bin nun zwar für meine Person von der Wahrheit des wesentlichen Inhalts der christlichen Lehre vollkommen überzeugt; eben so gewiß ist mir auch, daß die supranaturalistische Auffassungs- und Darstellungsweise eine falsche und verkehrte ist. Der Supranaturalismus nimmt nämlich zweierlei, dem Wesen nach verschiedene, Offenbarungen oder eine doppelte Schöpfung an. Die erste und ursprüngliche Schöpfung ist Gott unter der Hand mißlungen, und nun soll er sich genöthigt gesehen haben, Wunder zu thun, oder die Gesetze einer von ihm selbst gegründeten Naturordnung willkürlich zu brechen, und zuletzt gar in Person zu erscheinen und selbst nachzusehen, wie dem Übel abzuhelfen; er soll, wie ein ungeschickter Mechaniker, von Zeit zu Zeit den Arm von oben herein in die stockende Maschine strecken, um sie wieder in den rechten Gang zu bringen. Und zur Beglaubigung dieser

Ansicht von einer Menschwerdung Gottes sollen wiederum eben jene Wundererzählungen dienen, die man beim Christenthum gleich unbedenklich für wahr nimmt, als man sie bei andern Religionen verwirft und für Täuschung oder Betrug erklärt. Allein was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig; und sobald man sich überzeugt hat, daß die Wundersagen, die man sonst bei andern Völkern findet, nur aus einem dem müßigen, ungebildeten Menschen innewohnenden Bedürfniß geistiger Aufregung und Beschäftigung, die er in einer wissenschaftlichen Erforschung der gewöhnlichen Lebens- und Naturerscheinungen noch nicht zu finden weiß, entspringen, so muß man dieß auch vom Christenthum gelten lassen, dessen Überlieferungen ja doch nur auf Zeugnissen und Urkunden beruhen, welche das Gepräge der Befangenheit in dem Volksglauben ihrer Zeit deutlich genug an sich tragen. Daneben ist es, wie schon häufig bemerkt worden, eine große Inconsequenz und Willkürlichkeit des protestantischen Supranaturalismus, die eigentliche Offenbarung mit Christus und den Aposteln für geschlossen zu erklären und die Möglichkeit jeder ferneren Offenbarung ohne Weiteres abzuläugnen.

Meine Meinung ist demnach, daß der supranaturalistische Begriff der Offenbarung eine ganz rohe und unhaltbare Vorstellung sey, und daß alle positive Religion ihren Ursprung der menschlichen Trägheit verdanke, welche lieber aus äußerlichen Ueberlieferungen, als aus der innerlichen Urquelle schöpft, lieber für eine Persönlichkeit, als für eine Idee sich begeistert, und für letztere überall eines Mittlers bedarf. Diese Mittler sind nun die Stifter der verschiedenen Religionen, Männer, in denen das Verhältniß des Menschen zum Absoluten und die Einheit des ersten mit dem letzten, in besonderer Klarheit aufgegangen ist, und die dadurch fähig werden, was sie in höchster Lebendigkeit empfunden, auch Andern erweckend mitzutheilen. Die Wunder, womit eine abergläubische Tradition die Religionsstifter zu umgeben pflegt, wird kein Denkender

einem übermenschlichen oder übernatürlichen Einflusse zuschreiben wollen; und die gemeine Vorstellung der Offenbarung, als einer Menschwerdung des ewigen Gottes im buchstäblichen Sinne, ist ein logischer Widerspruch, indem sie annimmt, daß das Absolute in die Erscheinung trete und dennoch in der beschränkten irdischen Erscheinung das lautere, ungetrübte Absolute bleibe, oder daß, wie Georg Forster sich energisch ausdrückt, der allmächtige Gott ein Jude geworden sey, was nothwendig habe geschehen müssen, um dem überhandnehmenden Verderben einer meisterlos und rebellisch gewordenen Schöpfung ein Ziel zu setzen.

Alle positive Religion ist vielmehr etwas Menschliches und darum Sterbliches, das in und mit der Zeit sich entwickelt, fortschreitet und zerfällt. Und so geht wohl auch das Christenthum, welches nothwendig war, um der herrschenden Verderbniß in dem römischen Weltreich Einhalt zu thun und die rohen Naturvölker des Mittelalters zu sänftigen, jetzt allmählich seinem Untergange entgegen, indem es, als eine Religion der duldenden Ergebung, nicht mehr geeignet ist für ein Zeitalter, das stärkender Mittel bedarf, um seinen Beruf nicht länger im Dulden, sondern im Seyn und Leben, zu erkennen. Auch hat der Stifter unserer Kirche diese Erneuerung und Umgestaltung selbst geahnet und vorausgesagt in der Verheißung: daß er einst wiederkommen werde. Und er wird wiederkommen, um das Kreuz zu zerbrechen, und statt einer Religion für Weiber und für Sclaven eine Religion für Männer und für Sieger gründen. Die Philosophie aber verkennt ihre Stellung und ihren Beruf, wenn sie, statt der künftigen Religion vorzuarbeiten, in den vorhandenen Dogmen positiver Religionen etwas Allgemeingültiges sucht, und z. B. in der unbefleckten Empfängniß, in Erbsünde und Erlösung, Opfertod, Versöhnung, Auferstehung und Himmelfahrt, etwas mehr als mythische Vorstellungen einer frühern Bildungsstufe erblicken will.

Zehnter Brief.

Wilhelm an Friederich.

Fast noch schlimmer, als ich fürchtete, hast du in deinem letzten Brief die Offenbarung, und besonders die höchste aller Offenbarungen, das Christenthum, behandelt. Du möchtest es als That und Weltbegebenheit vernichten, und wie so mancher Held des Tages, der sich einen christlichen Theologen nennt, zum kahlen Lehrsystem herabsetzen. Indessen scheint es mir, als ob dein Widerwille gegen das Wunderbare und den sogenannten Supranaturalismus auf einem Mißverstand beruhte. Es sind nämlich die Wunder, nach meiner Ansicht, gar nichts Widernatürliches, sondern das eigentlich Natürliche in einem höhern Sinn: die Macht des Geistes oder des Gedankens über die vernunftlose Natur, welche im gewöhnlichen Zustande auf das Organ des Körpers beschränkt ist, erstreckt sich einerseits beim Wunderthäter über die Sphäre seines leiblichen Organismus hinaus, so daß ihm die Elemente überhaupt zum Organ der Willkür, zum Körper werden; andrerseits schlummert aber auch in jedem Naturwesen ein Geist, der, durch den Geist des Wunderthäters angeregt, zu momentaner Selbstständigkeit und Freiheit erwacht, die Sprache des nahen Gottes vernimmt und im Einverständniß mit ihm handelt.

Ungeachtet ich die Unhaltbarkeit des gemeinen Begriffs von Supranaturalismus zugebe, sollte mich doch keines der Wunder des neuen Testaments in Verlegenheit setzen, selbst das Wunder der unbefleckten Empfängniß nicht, welches überhaupt so einzig in der Geschichte des Wunderbaren dasteht, und in der Einheit der Jungfrau und der Mutter die höchste Idee der Weiblichkeit so zart und richtig ausdrückt, daß an eine willkürliche Erfindung zu glauben fast unmöglich ist. Auch hier erblicke ich nichts Widernatürliches, sondern erkenne mit Freuden einen Sieg der Natur über die Schranke des Geschlechtsverhältnisses,

einen Schritt zur Befreiung und Erlösung, deren Werk allerdings nicht bloß die Menschheit, sondern auch die (nach Erlösung) seufzende Natur, die φυσις στεναζουσα, umfaßt, und es ist alsdann nicht widernatürlich, sondern im höchsten Sinne natürlich, daß die Natur, um den Erlöser hervorzubringen, außerordentliche Kräfte aufbietet, und daß ein Gestirn am Himmel erscheint, um die Geburt des Heilands zu verkündigen.

Der Grund, aus dem sich die Philosophie so sehr gegen alles Wunderbare, als etwas Widernatürliches, sträubt, ist der, daß sie von der Natur einen eben so ungöttlichen Begriff hat, als von Gott; sonst müßte sie das Christenthum in seiner biblischen Gestalt natürlich finden. Nicht die Nothwendigkeit, wie die Philosophen glauben, sondern Freiheit ist der Grund der Natur und das innerste Wesen der Schöpfung. Daß Gott und die Welt frei seyen, ist der tiefere, schönere, genialere Glaube, und wenn ich es recht verstehe, der Glaube des Christenthums; wogegen auf der andern Seite das Heidenthum gerade durch den alten falschen Wahn bezeichnet ist, sich Gott wie eine Naturkraft zu denken, als etwas Unfreies, gleichsam durch mathematische Formeln Ausdrückbares, z. B. als etwas, das ewig den Act des Seinerselbstbewußtwerdens in sich vollbringt und an was die Welt durch diesen Act, als letzten Grund, gefesselt ist. Diese Mathematik führt zum Tode; Religion und Poesie empören sich gegen sie; sie ist in Gott freilich vorhanden, weil die wahre Freiheit die Sclaverei zur Basis haben muß; aber sie existirt in Gott nicht als letzter Grund; so fern Gott Gott ist, hat er die Mathematik abgeschüttelt, sie hat keinen Theil mehr an ihm, sie ist ganz Freiheit, Liebe, Seligkeit geworden. Und so bewegt auch die Natur sich keineswegs durchaus in den engen Schranken eines Gesetzes, wenn gleich sie niemals gesetzlos handelt. Die Wissenschaft ist es, welche für nichts Anderes Sinn und Auge hat, als für den Ausdruck der Nothwendigkeit; bei ihr ist, auch wenn sie den höchsten poetischen Schwung nimmt, Alles bloße Verkleidung des

mathematischen Schwerpunktes, ohne Leben, ohne Lieben, ohne Seligkeit; sie läßt die jugendliche Aurora ewig in die Arme des grauen Tithon zurücksinken.

Aber die Physik gibt nicht die wahre Natur, sondern die starre, heidnische, lieblose, und dieser Natur gleicht dann auch nach der gemeinen physikalischen, todten Ansicht ihr Schöpfer: er ist selbst der Naturnothwendigkeit unterworfen. Der Gedanke des Gesetzes ziemt jedoch der innersten Natur so wenig, als Gott selbst; und das Gesetz der Nothwendigkeit, mag es auch noch so rednerisch ausgeschmückt sich darstellen, imponirt zuletzt doch nur durch die Größe des Gedankens und die Kraft der Selbstüberwindung, die erforderlich ist, ihn zu ertragen, oder weil es überhaupt das Organ des Unendlichen in uns anregt, aber schwerlich durch einen Ausdruck vollendeter, befriedigter Natur: die Gesetze der Nothwendigkeit sind falsche Götter, und das Gebet wird vor ihnen zum Spott. Nur in den niedern Kreisen der Natur herrscht die Nothwendigkeit; je höher die Natur sich erhebt, desto mehr nähert sie sich dem Göttlichen, Freien, Liebevollen. Sicher und durch sich selbst bestehend, bringt sie die Pflanze hervor; hülflos ihr edelstes Geschöpf, den Menschen. An ihm soll Alles That der freigewordenen Natur, der Liebe seyn; nicht mehr die physische Natur erzieht ihn, — diese kann ihn nur noch tödten; — sondern die göttliche Natur nimmt ihn vom ersten Athemzug an in die Arme, und ihr verdankt er sein Leben.

Und diese Natur steht mit dem Christenthum und seinen Wundern nicht im Widerspruch; ich bin innigst überzeugt, daß Christus auf ganz natürlichem, wiewohl außerordentlichem Wege seine Individualität gewann. Die Religion ist Natur und nichts Übernatürliches oder Fremdes; die Natur selbst bringt als ihre höchste und letzte Äußerung die Religion hervor, denn die Natur selbst ist im innersten Grunde göttlich und heilig, und daß ein göttlicher Mensch, wie Christus, in einem innigern Zusammenhang mit der Natur ge-

standen, ist doch in der That, im buchstäblichsten Sinn, natürlich.

Es wäre einmal Zeit für die Philosophie, anzuerkennen, daß selbst an speculativem Gehalt kein philosophisches System das Christenthum erreicht, und daß das Dogma der Dreieinigkeit und die Erkenntniß Gottes als eines Geistes, in dem wir leben, weben und sind, alle Resultate der tiefsinnigsten Weisheit in sich vereinigt. Wichtiger ist jedoch, daß im Gebiete des Wollens und Handelns das Christenthum von der wahren und ächten Freiheit ausgeht, indem es eine Kraft des Menschen, zwischen Gutem und Bösem selbstständig und nach eigenem Entschluß zu wählen, anerkennt. Der Mensch soll leben und frei seyn, um durch sich selbst, durch den in ihm liegenden Funken des Göttlichen, verherrlicht und dereinst gottähnlich zu werden, und die so oft geschmähte und knechtisch gescholtene Religion der Christen hat von der Bestimmung des Menschen den erhabensten Begriff aufgestellt. Sie fordert, daß die Welt, der Mensch selbst sich zum Gott machen und so einen ewigen, freien Gottesdienst feiern, statt als willenlose Gefäße nur das Leben Gottes in sich aufzunehmen; sie lehrt, daß Gott, in welchem das höchste Leben wohnt, auch das höchste, eigenste Leben seiner Welt gibt, nicht ein bloßes Scheinleben, das den Tod nur übertüncht. Daher ist auch die Sünde im Sinne des Evangeliums nicht bloß ein vergeblicher Versuch der Losreißung des Ichs von seinem Schöpfer, sondern ein wirklicher Abfall des erschaffenen Geistes von Gott; dasjenige aber, was die Freiheit in der rechten Bahn erhält und weder zur zügellosen Willkür entarten, noch in Selbstsucht und Sünde untergehen läßt, ist auch keine bloße Negation, nicht die starre Nothwendigkeit des philosophischen Fatums, sondern das Gesetz der Liebe, mithin etwas noch weit Positiveres und Reicheres, als die Freiheit selbst, und eben deßwegen nicht Schranke, sondern Erweiterung der Freiheit.

Es ist freilich eine alberne Vorstellung zu glauben,

Jesus sey der Gott des Himmels und der Erde selbst und in Person gewesen, der von seinem Sternenthron zu uns herabgestiegen, weil er sonst keinen Rath gewußt, seine aus der Bahn gewichene Schöpfung wieder in das rechte Gleis zu bringen. Dieser Gedanke ist Gottes und der Menschheit gleich unwürdig. Das Verderben, das durch die Sünde in die Schöpfung gekommen war, konnte sie auch aus eigener, eingeborner, von Gott in sie gelegter Kraft wieder besiegen, und die Erlösung ist aus der innersten Tiefe der Menschheit selbst hervorgegangen, nicht von Außen oder Oben her als ein Rettungsseil der Welt zugeworfen. Wie die ganze Schöpfung überhaupt eine Offenbarung und Menschwerdung Gottes ist, so ist auch das Christenthum keine von der Welt dem Wesen nach verschiedene Offenbarung, sondern nur der Lichtpunkt und Silberblick derjenigen Offenbarung, welche in der Schöpfung selbst erscheint. In Jesu, als dem vollkommenen Menschen, hat die Fülle der Gottheit vorzugsweise gewohnt; und wenn es die Bestimmung der Welt ist, daß im Menschen und durch den Menschen die Gott inwohnende Heiligkeit zur freien, sittlichen That werde, so ist dieß geschehen in des Menschen Sohn Jesu, in welchem Gott den ganzen Kampf der Erde durchgekämpft und das Werk der Erlösung vollbracht hat, indem er durch die Pforten des Todes siegend bis zur höchsten Höhe der durch Liebe freien Sittlichkeit sich erhob. Denn dieß ist die Idee der Erlösung, daß die Freiheit Sünde, Tod und Schicksal überwindet durch die Liebe.

Zugleich erweist sich aber auch die christliche Idee der Versöhnung und Rechtfertigung als eine ächt menschliche und wahre, wenn man erwägt, wie schon für die ganz gewöhnliche Weltbetrachtung ein einziger trefflicher und durchaus edler Charakter das Daseyn der ganzen Menschheit mit allen ihren Fehlern und Gebrechen zu rechtfertigen und gleichsam die Ehre des Schöpfers und seiner Erschaffenen zu retten, beide mit einander zu versöhnen vermag. In diesem Sinne ist der freiwillige

Opfertod Jesu die lebendige Theodicee, die Rechtfertigung der Freiheit gegen den Vorwurf, daß in ihr die Sünde ihren Ursprung habe. Denn ohne die Möglichkeit der Sünde wäre auch die höchste That der Freiheit und der Liebe, worin die erlöste Schöpfung ihren ewigen Triumph feiert, nie wirklich geworden. Christus ist der sittliche Herakles, der Armuth, Niedrigkeit, Beschimpfung, Qual und Tod freiwillig erwählt, nicht um des Ruhmes oder der Pflicht, sondern um der Liebe willen, und wie der griechische Heros auf dem Öta seinen eigenen Scheiterhaufen angezündet, so hat auch er am selbst auf sich genommenen Kreuze den Kelch irdischer Bitterkeit bis auf den letzten Tropfen ausgeleert.

Aber derjenige, der die Herrschaft der Sünde und des Todes vernichten und doch die ganze Bürde der Menschlichkeit tragen sollte, mußte, indem er den Tod erlitt, zugleich den Tod besiegen, und konnte eben so wenig durch Alter oder Krankheit sterben, als in den Banden des freiwilligen Todes bleiben. Sein Leben war Mühsal und Demuth, aber sein Kommen und sein Gehen war Verklärung, und wie schon bei seinem Erscheinen die Natur im Vorgefühle der Erlösung über die erste Schranke des Irdischen, die Nothwendigkeit der Zeugung, sich erhoben hat, so ist an seinem Scheiden auch die zweite Schranke der Sterblichkeit, der Tod, gebrochen durch die Auferstehung und die Himmelfahrt des Erlösers.

Alle diese und ähnliche Betrachtungen des Christenthums erschöpfen indessen nur den geringsten Theil seines unendlichen Gehalts; denn es ist eine nie versiegende Quelle neuer Beruhigung und geistiger Belebung für alle Zeitalter, eine fortdauernde Offenbarung für Jeden, der mit freiem, ungetrübtem Blick hinzutritt und den Wahn aufgibt, als ließen seine ewigen Wahrheiten in absolut gültige Formeln sich für alle Zukunft bannen, ein Wahn, den Luther mit so kräftiger Hand zerrissen hat.

Wenn nach all diesem die Philosophie in meinen Augen bei Ehren bleiben und als ebenbürtige Schwester

der Religion, der Kunst und der Poesie anerkannt seyn will; so muß sie über den abstracten Formalismus einer dürftigen Mathematik hinausgehen und aus todter Halbheit, welche von der Wirklichkeit nur das Gerippe kennt, sich zur freien, lebensvollen Anschauung erheben. Als bloße Wissenschaft ist sie ebenso unfähig, den Blick des Geistes für die Geheimnisse der unsichtbaren Welt zu schärfen, als sie auf Erden auch nur im Stande ist, die unendliche Mannichfaltigkeit des Concreten und den Reichthum individueller Bildungen zu erklären, oder die lebendige Plastik zu verstehen, welche besonders in der organischen Natur alle die regelrechten Typen und Figuren der Mathematik verschmäht, die gerade Linie zur Wellenlinie sänftigt, die Ecken abschleift, die Farben mischt, die Übergänge vermittelt und die starre Nothwendigkeit der Form zur freien Schönheit verklärt. So lange überhaupt der Begriff in der Philosophie vorherrscht und die Regel gibt, ist auch Alles, was sie von Anschauungselementen oder höheren Ahnungen in sich aufnehmen mag, bloße Depravation eines der Dichtung und Mystik entliehenen Stoffs, den sie der Nothwendigkeit des Begriffs unterwirft und dadurch verunreinigt und verfälscht, statt bis zur dichterischen Anschauung und zum religiösen Glauben ihn zu steigern. Nur eine reine ungemischte Anschauungsphilosophie halte ich für ein des deutschen Geistes würdiges Erzeugniß, und fordere dich daher auf, aus dem unter dem Namen der deutschen Philosophie bekannten wunderlichen Gemisch von Empirie, Dichtung, Ahnung, Religion und Speculation, die reine Anschauungsphilosophie als selbstständiges Ganzes hervorzubilden.

Eilfter Brief.

Friederich an Wilhelm.

Die Grundanschauung deiner ganzen Weltbetrachtung scheint mir die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Indi-

viduums zu seyn. Du vertheidigst seine Rechte gegen die Ansprüche des Alls und der Nothwendigkeit, und triumphirst mit deiner Ueberzeugung, daß die Philosophie nicht fähig sey, das Individuum nach seinem innersten Wesen, in seiner Ursprünglichkeit und seiner positiven Bedeutung, zu begreifen. Indessen wollte ich mir fast getrauen, den Begriff und die Entstehung des Individuums auf eine befriedigendere Weise, als du, wenigstens zu deduciren.

Du hast allerdings Recht, zu behaupten, Individuen entständen nur durch die Verbindung materieller und immaterieller Elemente, und das Gesetz ihrer Entstehung, oder das Princip der Besonderung, könne nicht in der, zwar theilbaren und insofern individualisirbaren, aber indifferenten, todten und durchaus gleichartigen Materie liegen, weil die bloße mechanische Theilung und Zerstücklung in Ewigkeit nur ein äußerlich Vielfaches von Theilen und Bruchstücken, aber nie unter sich verschiedene und für sich bestehende Ganze mit einem innern Einheitspunkt hervorbringen würde. Wenn du dann aber weiter sagst, das individualisirende Princip müsse im Geist liegen, und der Geist müsse von Ewigkeit her in eine Unendlichkeit von Individuen getheilt seyn, weil sonst nicht zu begreifen wäre, warum der Geist die gesammte Materie nicht stetig und gleichmäßig, sondern sprungweise und in Absätzen, durchdringe und statt eines beseelten, ungetheilten Alls eine Unendlichkeit von Individuen entstehe, so ist dieß keine Erklärung aus der Natur der Sache, sondern bloßes Postulat und Hypothese, und zwar eine dem Wesen des Geistes, als der intensivsten, absoluten Einheit, widersprechende Hypothese. Der Geist kann nur die Einheit, nie die Vielheit geben, und so muß denn doch wieder die verhaßte Mathematik ins Mittel treten und die Formel

$$A = \pm 0\, A$$

ihr Recht noch einmal geltend machen.

Geist und Materie, + A und — A, sind nämlich in immerwährendem Vereinigungs- und Durchdringungsproceß

begriffen, der aber niemals zur Vollendung kommt, weil beide als entgegengesetzte Principien ewig bestehen müssen, wenn nicht das Selbstbewußtseyn oder das Fürsichseyn des Absoluten aufhören soll. Der jeden Augenblick zusammenstrebende Gegensatz muß auch jeden Augenblick wieder auseinandertreten, und eben dieses ewige Oscilliren des Gegensatzes, dieser unaufhörliche Wechsel von Vereinigung und Trennung, diese beständige Ebbe und Fluth von Anziehung und Abstoßung in dem stets zusammengehenden und stets auseinandergehaltenen Gegensatz, woraus die, von dem indifferenten psychischen Princip erfüllte Zeit entsteht, ist der Zeugungsproceß des Individuums. Ohne diesen endlosen Wechsel würden allerdings Geist und Materie sich als ein unendliches Ganzes stetig durchdringen, verschmelzen und vernichten. Da aber Gott durch den Act des Sichselbstsetzens oder Sichselbstbewußtwerdens den Gegensatz ewig erneuert, die Vereinigung also immer unterbrochen wird, so ist die Durchdringung beider Elemente immer nur ruckweise oder stufenweise möglich, und an jedem Punkt, in jedem Moment, wo dieselbe gehemmt wird und der Gegensatz wieder auseinander tritt, bildet sich ein Individuum, eine Seele.

Die ersten Individuen, welche auf diese Art entstehen, sind die Weltkörper, in ihrem ersten Anfang nichts als rohe ungeheure Massen, und die weitere Evolution der Schöpfung ist dann ein immer fortschreitendes Individualisiren, und chemisiren, organisiren, beseelen, begeistigen sind bloße Arten dieser Besonderung, die, je weiter der Proceß fortgeht, um so mehr die ganze Weltmaterie innerlich bis ins Feinste, Tiefste, Einzelnste durchdringt, und ohne die wiederausgleichende Selbstzerstörung der indifferenzirenden Thätigkeit, des Tods und der Vernichtung, das ganze Weltall in lauter Monaden oder Atome zersplittern würde.

Von diesem Umschlagen der individualisirenden Thätigkeit in das dem Leben entgegengesetzte Extrem der Vernichtung, von dem Sieg des Allgemeinen über das Be-

sondere oder dem Tod, welcher alles *Beseelte* trifft, und eintritt, wenn die verschiedenartigen Grundelemente sich bis zur Erschöpfung an einander abgearbeitet und sich aufgerieben haben, willst nun du, mein Freund, nichts wissen; und derselbe Trieb und Drang, der dich die Rechte des Individuums dem All und der Nothwendigkeit gegenüber zu vertheidigen zwingt, hat dich endlich bis zur Forderung einer Philosophie geführt, welche nicht den Stempel der Allgemeinheit des Begriffs, sondern den der Individualität der Anschauung an sich tragen soll.

Ich widerstrebe nun auch nicht den Deutungen und Folgerungen, welche du theils aus Systemen der Philosophie, theils aus christlichen Ideen entwickelt hast, und anerkenne gern die in ihnen liegende symbolische Wahrheit. Dagegen kann die Philosophie dergleichen Erzeugnissen einer poetischen Subjectivität eine buchstäbliche Wahrheit und objective Gültigkeit nicht zugestehen. Die Philosophie darf nämlich Mystik und Poesie, oder wie du es nun nennen willst, bloß so weit in ihren Bereich ziehen, als sie durch bestimmte Denkprobleme dazu genöthigt ist. Du forderst daher das Unmögliche von mir, wenn du eine eigene Anschauungsphilosophie erwartest, denn die Aufgabe, ein selbstständiges Ganzes, ein System der Anschauungsphilosophie, zu liefern, ist keine speculative, sondern eine poetische. Willst du diese Aufgabe auf die glänzendste Art gelöst sehen, so mußt du „flüchten nach dem reinen Osten“, zu den Sofi's, zu den Mystikern des Orients. Dort wirst du die Lehre, daß die Welt oder die Einzelwesen auf eine unbegreifliche Weise mit Gott identisch seyen, und das Bewußtseyn dieser Identität (ganz verschieden von demjenigen flachen Pantheismus, der den Inbegriff der Erscheinungen für Gott hält) in tausend Gedichten mit einem Triumph und einer Begeisterung ausgesprochen finden, die ein Abendländer Mühe hat, zu begreifen. Du wirst dich aber auch überzeugen, daß das Allgemeingültige auf diesem Gebiet sehr nahe zusammengeht und auf das Bewußtseyn der Einheit mit dem Ab-

soluten sich reducirt. Denn die dreifache Einheit von Seyn und Denken im Erkennen, von Welt und Gott in der Empfindung, von Nothwendigkeit und Freiheit im Handeln, erschöpft in der That die ganze, jenseits des Begriffs liegende Sphäre der Philosophie.

Von diesen drei höchsten Ideen ist nun die erste unter dem Namen der intellectuellen Anschauung längst als das ausschließliche Eigenthum der Speculation anerkannt; die beiden andern, welche man die religiöse und die praktische Anschauung nennen könnte, sind dem logischen Denken an sich fremd, und die Philosophie hat sich mit denselben nur insoweit zu beschäftigen, als an sie die Forderung gemacht wird, alle Thatsachen der Erfahrung und des Bewußtseyns zu erklären. Aber auch diese Ideen darf die Philosophie, so lange sie eine Wissenschaft bleiben will, nur denkend und erkennend, mit dem ihr eigenthümlichen Organ, mit dem Verstande, dem Begriff, behandeln, und selbst die Freiheit kann die Wissenschaft nur aufzeigen und formell bestimmen, nicht ihr inneres Wesen auch demjenigen, der handelnd ihrer nie bewußt geworden ist, aufschließen.

Dabei läugne ich jedoch keineswegs, daß jene beiden Ideen zu einer poetischen und religiösen Auffassung vorzugsweise geeignet sind und für Gefühl und Phantasie, für Anschauung und Empfindung einen weit dankbarern und fruchtbarern Stoff, als für die Wissenschaft, darbieten. Daher verläßt auch der poetische Plato so oft den für ihn zu eng begränzten philosophischen Boden, um durch den Mythus in das freiere poetische Gebiet überzugehen; daher sind die Mystiker des Orients fast ohne Ausnahme Dichter; daher hat sich unter den Theosophen des Occidents Angelus Silesius vorzugsweise der poetischen Form bedient; daher fühlt sich der religiösphilosophirende Novalis immer ins Gebiet der Dichtung hinübergedrängt; daher hat auch der philosophus teutonicus, Jakob Böhme, wie sein Geistesverwandter Schelling, so viel poetische und religiöse Bestandtheile in sein System aufgenommen.

Sobald aber die Philosophie in Behandlung des ihr gegebenen Stoffs über das reine Denken hinausgeht, um aus fremden Quellen, aus Gemüth und Imagination, zu schöpfen, vermischt sie Heterogenes, und diese Art des Philosophirens bist du in gewissem Sinne allerdings berechtigt, eine Depravation der Poesie zu nennen.

Ich muß dir ferner zugeben, daß die Philosophie nicht im Stande ist, die Mannichfaltigkeit der Individualität als etwas Positives oder überhaupt anders zu begreifen, als aus dem Unvermögen der Natur, den Begriff auf einmal erschöpfend darzustellen, oder die Idee vollständig in sich aufzunehmen, und daß ich darum oft die Poesie beneidet habe, welche in das Individuelle mit rechter Lust und Liebe sich versenkt und dort als in ihrem Element zu Hause ist. Denn es ist etwas in mir, das mir sagt, die unendliche Fülle und Mannichfaltigkeit der lebendigen Erscheinungen bestehe doch nicht in bloßen, unwesentlichen Zufälligkeiten, wodurch die Dinge sich von einander unterscheiden, sie sey doch nicht lauter Schein und Dürftigkeit. Geschichte, Völkerkunde und Erfahrung enthüllen in der geistigen Organisation des Menschen einen Reichthum, von dem die Philosophie für sich allein keine Ahnung hätte. Ihr ist und bleibt es im Ganzen doch ein Räthsel, wie der eine identische Begriff des Menschen sich so gar verschiedentlich gestalten kann, daß keine Wissenschaft ausreicht, für die Unendlichkeit der Individualitäten eine erschöpfende Formel aufzufinden.

Ich will endlich nicht läugnen, daß ein Philosoph, der, um genau nach seinen Definitionen und Begriffen die Reiche der Natur zu construiren, Macht erhielte, die todten Stoffe zu organisiren, wunderliche Mißgeburten zu Tag fördern würde und in der lebendigen Plastik mit dem Schöpfer zu wetteifern, eben so wenig im Stande wäre, als er beim vollkommensten Verständniß der Idee, welche einen Dichter begeistert, diese Idee zur poetischen Gestalt auszubilden vermag; daß er also insofern dem Künstler und dem Dichter, deren Ideen unmittelbar lebendig

und productiv sind, nachsteht. Auf der andern Seite besitzen aber diese auch immer nur ein Einzelnes, vom Ganzen abgetrenntes, Stück der Welt und umfassen nicht mit ihren Anschauungen, wie der Philosoph mit seinen Begriffen, Himmel und Erde sammt dem ewigen Schöpfer; und was hilft die lebendigste Ergreifung und Anschauung des Einzelnen ohne das letzte oberste Gesetz des Weltganzen, ohne den Besitz des Centrums, von welchem alles Seyn und Denken ausgeht?

Ich kann mich daher nicht überzeugen, daß die Wahrheit der Schönheit nachstehen soll, überhaupt die Sache der Philosophie, der Kunst und Poesie gegenüber, nicht so schnell verloren geben. Ich anerkenne die höhere Würde der Religion und der sittlichen That; aber Poesie und Philosophie sind in ihrer tiefsten Quelle doch wohl Eins. Die Hauptsache bei jeder künstlerischen Hervorbringung bleibt ja immer die Idee, und diese ist der Poesie und der Philosophie gemeinschaftlich: sie wird zur Kunst oder Poesie, wenn sie auf Gefühl und Anschauung; zur Wissenschaft oder Philosophie, wenn sie auf den Verstand und den Begriff bezogen wird. Die beiden gemeinschaftliche Uridee aber ist das Unbedingte, das Unendliche, das Absolute: und darin, daß die Philosophie diese Idee auf eine allgemein gültige Weise durch den Begriff, die Kunst auf eine bloß subjective und beschränkte Art durch das Bild, zum Bewußtseyn zu bringen strebt, kann ich eben keinen entschiedenen Vorzug der letzteren vor der ersteren erkennen. Und greift denn nicht die Philosophie täglich mehr und immer unmittelbarer in die Poesie hinüber? Borgt diese ihren Stoff nicht in hundert Fällen von jener? Hat die Poesie nicht so gut, wie die Philosophie eine theoretische und eine praktische Seite, wenn gleich jene bei uns im Ganzen noch nicht mit Glück angebaut worden ist, vielleicht, weil wir anstatt die orientalischen Mystiker, oder Dante und Calderon zum Muster zu nehmen, die didaktische Poesie zu sehr mit der Philosophie vermengten? Ist diejenige Art von Poesie, welche uns Novalis geben

wollte, ohne bei dem Mangel an plastischer Phantasie zur rechten Verschmelzung und Durchdringung gelangen zu können, keine wahre und ächte Dichtung? Ist nicht der wesentliche Gehalt jeder Dichtung, wenn auch dem Dichter unbewußt, etwas der Philosophie Angehöriges? Ist nicht das philosophische Genie mit dem künstlerischen dem Wesen nach Eins, und unterscheiden sich nicht beide bloß durch die Organe, wodurch sie wirken und sich äußern, nämlich den Verstand und die Imagination? Oder gehörst auch du zu denjenigen, welche dem Philosophen das Genie absprechen und allein dem Künstler vorbehalten?

Kant mochte freilich seine guten Gründe haben, dieß zu thun, denn ihm selbst mangelte gerade der lebendige Sinn des Unendlichen, welchen ich für das ächte Kennzeichen und wesentlichste Attribut des Genie's halte, wie denn auch Kant das eigentliche Object der Philosophie, von dem sie überall ausgehen muß, um wirkliche Philosophie zu seyn und ein nicht bloß formell, sondern reell geschlossenes System zu bilden, das Absolute, nur ganz nebenher betrachtet, sonst aber sich im Kreis der Endlichkeit gehalten, bloß die dialektische niedre Sphäre angebaut und die Philosophie in ihrer einzig wahren Bedeutung als Lehre vom All (und seinen letzten Gründen) durchaus verkannt hat. Ihm fehlte die lebendige Idee des Absoluten, der unendliche Gehalt, und so mochte er denn selbst wohl fühlen, daß er sein System nicht auf schöpferische Weise hervorgebracht, sondern nur solche Entdeckungen gemacht habe, auf welche die bloße Consequenz des Denkens auch jeden Andern, eben so wissenschaffentlichen und scharfsinnigen Kopf, als er, bei gleicher Richtung geführt haben würde. Dagegen kann der Sinn des Unendlichen Plato und Schelling gewiß nicht abgesprochen werden, und dieser Sinn, worunter ich nicht eine passive Empfänglichkeit verstehe, sondern jenes höhere Organ des Geistes, wodurch er das Unendliche in jede seiner Äußerungen zu legen, es überall zu ergreifen, jedes Ding in seiner Weltbedeutung

zu erfassen weiß, ist bei dem wahren Philosophen ganz derselbe wie beim Dichter.

Wenn ich dich recht verstanden habe, theilst du meine Ansicht, daß die Deutschen von Natur berufen seyen, die höhern Geistesrichtungen vorzugsweise auszubilden. Kannst du aber läugnen, daß gerade das philosophische Talent bei den Deutschen durchaus vorherrscht und das poetische überwiegt? Und entscheidet nicht schon dieses argumentum ad hominem bei dir zu Gunsten der Philosophie? Aber auch hievon abgesehen, ist nicht, bei der Identität der sich in Kunst und Wissenschaft manifestirenden Grundkraft, das Organ der Philosophie, der Verstand, ein geistigeres Vermögen, als die Einbildungskraft? Ist es ein Vorzug der Kunst, daß sie sich entschieden an die sinnliche Natur des Menschen wendet, daß sie die Sinnlichkeit nährt und bestärkt, während die Philosophie dieselbe reinigt und beschränkt?

Der affectirte Kunstenthusiasmus der Deutschen, die sich das Wort darauf gegeben zu haben scheinen, jeden Künstler als ein Wesen höherer Art mit scheuer Ehrfurcht anzustaunen, wird hoffentlich, wie jede andre Mode, auch vorübergehen, und einer richtigeren Würdigung und Schätzung Raum geben. Oder was gibt die Kunst am Ende denn so gar ausnehmend Großes und Überschwengliches? Was leistet Homer und Shakspeare für die innere Beruhigung und Erhebung des Geistes? Welchen Trost, welche Stütze, welche Rettung findet sich denn für die Idee bei dem nicht philosophischen Dichter, der nur die reale Welt widerspiegelt, mit ihren Freuden zwar und ihrer Herrlichkeit, aber auch mit all' ihren Schmerzen und mit ihrem Jammer? Ohne das Schöne kann der Mensch im Nothfall auch leben, der Wahrheit und der Erkenntniß aber kann er nie und nirgends entbehren, und ich möchte, um auf den alten Kehrreim zurückzukommen, wohl wissen, was denn z. B. die Poesie für Deutschlands Wiederherstellung zu leisten vermag, das die Philosophie nicht zehnfach vermöchte?

Zwölfter Brief.

Wilhelm an Friederich.

Vor allen Dingen danke ich dir für eine wichtige Aufklärung, welche du mir über das Verhältniß der Poesie zur Philosophie gegeben hast. Ich war bisher trotz eines gewissen innerlichen Widerspruchs immer der Meinung, neben der Philosophie, die bloß durch den Begriff wirkt, gebe es noch eine höhere, esoterische, die anschauend diejenige Wahrheit, welche jenseits des Begriffs liegt, erkenne. Du hast mich aber überzeugt, daß diese dem Begriff unzugängliche höhere Wahrheit gar nicht Gegenstand der Philosophie, sondern, insofern sie in einem philosophischen Systeme auftritt, nur eine durch Beimischung des Begriffs verderbte, zur Reflexion herabgezogene Poesie oder Mystik ist. Reißt man der Philosophie diese fremden Federn, den geborgten Flitter ab, so bleibt nur der dürre, unfruchtbare Begriff übrig, wie in der Kritik der reinen Vernunft, in der Wissenschaftslehre, in der Wissenschaft der Logik; Sinn und Gemüth dagegen müssen leer ausgehen. Daher dürfte es wohlgethan seyn, aus der trockenen Sandwüste der Speculation nach den Oasen der Poesie und des Glaubens sich zu flüchten.

Wenn ich übrigens die Kunst, und namentlich die Dichtkunst, unbedingt höher stelle als die Philosophie, so habe ich damit noch nicht behauptet, daß die Schönheit höher stehe als die Wahrheit, oder daß jene sich getrennt von dieser geltend machen und der Gemeinschaft mit ihr ganz entbehren könne. Die Schönheit ist selbst nichts Anderes als die Wahrheit, aber die lebendige, ganze und inhaltsvolle, nicht die todte, halbe und abstracte Wahrheit. Schönheit und Wahrheit gehören einer und derselben Seite des menschlichen Geistes an, nämlich der vorstellenden, erkennenden, wie Sittlichkeit und Glückseligkeit der praktischen, ethischen Seite anheimfallen. Das Wahre, das Schöne und das Gute in der gewöhnlichen Zusammenstellung

bilden eine unächte Trias, in welcher Gott fehlt. Das Schöne ist der höchste Gegenstand des Vorstellens, Gott der höchste Gegenstand des Empfindens, Sittlichkeit der höchste Gegenstand des Wollens und Handelns, wogegen Wahrheit, Weltleben, Glückseligkeit, die tiefern Sphären derselben Trias ausfüllen. Auch die Kunst ist ein Wissen und Erkennen, aber ein thätiges, schöpferisches, und ihr Geheimniß besteht darin, das Sinnliche, die Materie, den Stoff, zur Offenbarung und zum Symbol des Geistes zu erheben. Allerdings greift die Philosophie weiter, als selbst die universellste Kunst, die Dichtkunst; denn jene ist nur dadurch etwas Geschlossenes und Selbstständiges, daß sie schlechthin Alles in ihren Bereich zieht, die ganze Welt umfaßt; aber sie gibt auch nur deren mathematische Formel und logischen Ausdruck, nur das Gerippe der Wirklichkeit, während die Poesie die ächte, wahre, lebendige Wirklichkeit selbst besitzt.

Der wahre Philosoph muß freilich immer zur Einheit und zum Ganzen streben; beide existiren aber für ihn nur in dem Begriffe des Unendlichen, des Absoluten, das als Gedanke und Abstraction nur jenseits aller Erscheinungen der wirklichen Welt gesucht und gefunden werden kann; wogegen der Dichter, der ins volle Leben hineingreift, sich mitten in einer realen Unendlichkeit befindet und überall, auch im bloßen Theil, das Ganze faßt, weil die Welt ihm nicht als Begriff zum Bewußtseyn kommt. Ein Philosoph wird die Dichterworte:

Und in ihren lieben Augen
Liegt sein unermeßlich Reich —

für eine bloße Spielerei der Uebertreibung halten; denn nicht dem Philosophen, wohl aber dem Dichter ist bewußt, daß der Liebende in den Augen der Geliebten eine wahrhafte Unendlichkeit dämmern sieht. Shakspeare's historische Dramen erschließen uns das Innere der Weltgeschichte auf eine ganz andere und tiefere Art, als eine wissenschaftliche Geschichtschreibung dieß je vermag, und

die bei keinem Volk der Erde fehlenden Dichtungen von Naturgeistern (Nymphen, Feen, Elfen u. s. w.), welche uns die Natur bald im Kampfe, bald in Freundschaft und in Eintracht mit dem Menschen (einzig schön in Goethe's Fischer dargestellt!) erblicken lassen, zeigen einen weit lebendigeren Blick ins Innere der Natur und die in ihrer Tiefe streitenden Principien als alle Systeme der Naturphilosophie.

Ächte Poesie verendlicht und versinnlicht Alles, um auch das Geringste in die wahrhafte Unendlichkeit einzutauchen, jede Erscheinung nach ihrem absoluten Wesen und Gehalt zu lebendiger Anschauung und zum ächten Verständniß zu bringen, während die abstracte Speculation auch das Unendliche durch den Begriff zu etwas Endlichem und Einzelnem herabsetzt, das Universum in eine Nußschale einklemmt. Die Poesie ist das tiefste Leben und Gemüth selbst, daher auch ihre Wirkung so viel wahrer und tiefer als die der Philosophie, und die Schönheit ist nichts Andres als die Verkörperung des Geistes oder die Vergeistigung des Stoffs, die Durchdringung beider Welten, die lebendige Einheit von Geist und Materie, somit die höchste Wahrheit, der Wille der Natur, das Weltgeheimniß. Sie ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, eine zufällige Form, sondern die nothwendige Erscheinungsweise der höchsten Realität, und jedem Dichter oder Künstler, dem es gelingt, den materiellen Stoff zum reinen Ausdruck des Geistigen zu erheben, muß die Schönheit von selbst zufallen, ohne daß er sie von den Formen des Lebens, als etwas für sich Bestehendes, ablöst oder nach dem Kanon eines Polyklet berechnet und abzirkelt. Vielmehr ist es ein beklagenswerther und gefährlicher Irrthum, wenn ein bildender Künstler, weil Schönheit der Form das Höchste ist, was die plastische Kunst erreichen kann und soll, Schönheit der Form an sich als sein Object betrachtet, oder wenn ein Dichter, statt die Welt und das Leben (inneres sowohl als äußeres) nach seinen wesentlichen und ewigen Beziehungen auszusprechen

und die tiefste Realität (nicht die gemeine Wirklichkeit) des Lebens selbst darzustellen, vom Leben nur den poetischen Duft und Schimmer abstreifen und die Poesie als etwas für sich Bestehendes, vom Leben Unabhängiges, behandeln will. Alles bloß an und für sich, ohne seine Basis, ohne seinen Zusammenhang mit der Welt, der es erst zu dem macht, was es ist, Aufgefaßte wird, und wäre es auch sonst das Höchste (wie z. B. in Goethe's Pandora, Proserpina) zur abgezogenen, seelenlosen Form. Man darf das Poetische an und für sich selbst nicht zur Aufgabe machen, sonst bekommt man nur das Kleid und die Hülle, nicht das Wesen der Poesie. Oder ist nicht der, welcher die Liebe zur Poesie zu machen vermag, ein größerer Dichter, als der, welcher statt der Liebe nur ihre Poesie vom Leben ablöst? Nicht der ein größerer Dichter, welcher sogar den Schmerz zur Poesie erheben kann, als der, welcher nur die Poesie des Schmerzes ausspricht? Je concreter, lebendiger, inhaltsvoller überhaupt, ein Werk der Dichtung ist, je vollständiger die Idee darin sich in Fleisch und Blut verwandelt hat, um so vorzüglicher ist es, und gerade diejenigen Producte der Kunst, wo recht viele tiefsinnige Gedanken gleichsam durchscheinen, oder nur leicht und lose übersponnen sind, und die deßwegen den Denker am meisten ansprechen, sind die am wenigsten poetischen. So hielt Fichte die natürliche Tochter für Goethe's vorzüglichstes Werk. Allein gerade diejenigen Gedanken, deren Darstellung nur im Bild, in der Gestalt und im Concreten, ganz gelingt, weil sie in Begriffen sich nicht fassen und erschöpfen lassen, sind die eigentlich poetischen und geben dem Geiste ein ungleich Höheres, als der nackte Begriff oder die abgezogene Form.

Was nun die Geisteskräfte und Vermögen betrifft, wodurch die Poesie hervorgebracht wird, so hast du zwar den Sinn des Unendlichen mit Recht für eine wesentliche und auszeichnende Eigenschaft des Dichters erklärt, und das Vermögen des Unendlichen im Menschen ist das Gemüth. Diejenige Kraft sodann, welche das Gedicht

seiner äußern Erscheinung nach hervorbringt, oder das Organ des Gemüths, ist die Phantasie. Ich glaube aber auch, daß jener Sinn des Unendlichen beim Dichter mit dem Sinn für das Leben innigst verbunden oder vielmehr identisch ist. Ein wirklicher Dichter kann sich nicht eng genug an das Leben anschließen, und sein Werk wird um so dichterischer und tiefer seyn, je mehr es von dieser Basis in sich hat und das Leben in seiner Weltbedeutung zur Anschauung bringt. Denn Leben und Poesie sind einerlei, und diese nur der tiefste Ausdruck von jenem, nichts, das vom Leben abgelöst und als bloßes Phantasiespiel selbstständig dargestellt werden könnte. Der Dichter glaube auch nicht, die Freiheit und Fülle des schöpferischen Vermögens dadurch zu bethätigen, daß er den festen Boden der Realität verläßt und, unbekümmert um die Wirklichkeit, ins regellos und ungebunden Phantastische hinüberschweift. Es ist freier, einen freien Act des Lebens, eine wirklich geschehene That aufzufassen und sich ins innigste Verständniß zu rufen, als nach Willkür des eigenen Geistes das Leben umzugestalten und so dem freien Gotte Fesseln anzulegen. Der ächte Realismus, der dem Dichter ziemt, findet Götterstimmen in der Brust des Menschen und braucht sie nicht zu suchen bei den selbstgemachten falschen Göttern, in welchen er unter dürftiger Personification nur einzelne Reflexe seines eigenen Gemüths verehrt, die, von der ächten Lebensquelle abgezogen, nichts als todte Formen sind. Es bestraft sich immer, wenn der Dichter etwas höher als den Menschen stellt. Mag es auch droben wohnen im kalten strahlenden Olymp, es ist kein Gott, es ist nur eine Lüge. Sobald die einzelne Idee, die nur ein Ausfluß des Menschengemüthes ist, an sich geltend gemacht wird, wird sie zur Tyrannin, nicht zum beseelenden Princip des Lebens, und ein Dichter, der, statt von der Freiheitsidee an sich begeistert zu seyn, von dem Menschen begeistert ist, der für die Freiheit lebte und starb, der diesen mit lebendiger Persönlichkeit, nicht bloß als Gefäß und Träger der Idee

vor uns erscheinen läßt, und so die Idee aus ihrem ächten Lebensquell heraus, dem Menschen darzustellen vermag, wird weit mehr für die Freiheit selbst begeistern, als wenn er sie an sich vorzuführen sucht und dadurch zum bloßen Begriff herabsetzt.

Auch die beliebten Künstlerromane und Künstlerdramen, die Fluth von lyrischen Gedichten, welche Sängers Leiden und Sängers Freuden schildern, gehören in der Regel mehr der Ästhetik als der Poesie an, und ein Dichter, der die Wonne und den Schmerz der ganzen Menschheit im Gedichte widertönt, wird uns von dem innern Leben des Dichters eine bei Weitem höhere Vorstellung erwecken, als derjenige, der bloß seine subjectiven Dichterfreuden und Dichterleiden zu besingen weiß.

Nun soll ich dir noch sagen, ob ich allein dem Künstler und dem Dichter, oder auch dem Philosophen Genie zuschreibe. Ich halte, wie schon deine Frage voraussetzt, das Genie allerdings nicht für den Superlativ des Talents, sondern Talent und Genie für zwei verschiedene Weltanschauungsweisen: Das Genie ist schaffendes, intuitives, das Talent discursives, analytisches Erkennen, und die Gabe der Intuition ist nach meiner Meinung allerdings die höhere Geistesform, und kommt allein dem höchsten Künstler, demjenigen, der nicht bloß Gegebenes verarbeitet und analysirt, sondern aus sich selbst heraus etwas erzeugt, sey er nun Bildner, Dichter, Staatsmann oder Feldherr, zu. Beide, Talent und Genie, sind aber nicht nur von einander ganz verschieden, sondern auch in sich sehr verschiedener Grade und Abstufungen fähig, so daß der höchste Grad des Talents in der Rangordnung der Geister höher stehen mag als der niedere Grad des Genie's; auch ist es Thatsache der Erfahrung, daß beide Anschauungsweisen in demselben Geiste vereinigt seyn können, wie dieß besonders bei Goethe der Fall ist, während bei Shakspeare das Genie überwiegt, Schiller aber, trotz einzelner Geniefunken, im Ganzen doch nur ein sehr hoch stehendes Talent ist.

Die künstlerische Geistesthätigkeit geht, wie alles wahrhaft Lebende, vom Centrum zur Peripherie, während der discursive Geist die Richtung von der Peripherie zum Centrum hat, und also mehr die Schöpfung durch die Rückkehr in sich selbst beschließt und endigt, als daß neue Schöpfungen aus ihm hervorquellen. Nur der Künstler kann vermöge des intuitiven Verstands, des intellectus archetypus, im eigentlichen Sinne Leben schaffen, während oft ein weit höher begabter Geist nicht lebendig auf andre Menschen zu wirken vermag. Das Talent steht außer, oder wenn man ihm recht schmeicheln will, über der Welt, die es anschaut und reflectirt: das Genie wohnt im Mittelpunkte seiner Welt und durchschaut sie, wie der Somnambule seinen Körper, von Innen heraus. Das Talent wirkt mechanisch oder atomistisch; das Genie organisch oder dynamisch. Der Denker betrachtet eine fremde Welt; der Dichter producirt, von der äußern Welt angeregt, seine eigene, die aber gleichwohl mit der wirklichen identisch ist.

Der von Schiller aufgestellte Unterschied zwischen naiver und sentimentaler, oder allgemeiner ausgedrückt, objectiver und subjectiver Dichtkunst trifft mit dem Unterschied zwischen Talent und Genie insofern zusammen, als das letztere immer objectiv darstellen und vollendete Objectivität auch nur ihm möglich seyn wird, während das Talent gewöhnlich zum Subjectiven hinneigt und, statt einer lebendigen Welt, überall nur sich selbst schildert, wie z. B. Byron.

So wenig übrigens der Tod geistiger ist als das Leben, oder die Nothwendigkeit geistiger als die Freiheit und die Schönheit, eben so wenig ist das Denken geistiger als das Dichten. Wohl aber ist unter allen Künsten die geistigste die Dichtkunst, und deßwegen glaube ich, daß zur Poesie die Deutschen vorzugsweise berufen sind, und daß die deutsche Poesie, welche bereits Alles gewesen ist, was sie bei einem Volke ohne Vaterland und ohne öffentliches Leben werden konnte, sich noch einmal verjüngen muß,

wenn wir zur Nation geworden sind. Wenn dagegen in Deutschland gegenwärtig die mehr zur Philosophie als zur Poesie hinneigende, discursive Geistesform vorherrscht; wenn bei den deutschen Dichtern eine auffallende Schwäche der Darstellung des realen Menschenlebens in Vergleichung mit Darstellungen des Natur- und des Gemüthslebens bemerkt wird; wenn überhaupt das Denkvermögen übermäßig und außer allem Verhältniß mit andern Geistesvermögen gesteigert erscheint: so beweist dieß nicht nur nichts für die höhere Würde der (mit dem eigentlichen Leben gleichfalls unbekannten) Philosophie, sondern es ist dieser Zustand geradezu für eine Krankheit zu erklären, welche vorübergehen wird, wenn man sie nur erst als solche gehörig erkannt und sich dem Leben wieder zugewendet hat. Die Reflexion muß sich selbst besiegen und vernichten, damit der Poesie und dem Leben wieder zu ihrem Recht verholfen werden kann. Dieß ist der einzige wesentliche Vortheil, den ich von einem fortgesetzten Studium der Philosophie erwarte. Sie wird am Ende ihrer selbst überdrüssig werden und sich ihrer eigenen Hohlheit und Nichtigkeit schämen lernen, ein Ziel, das freilich nicht so ganz nahe zu seyn scheint, wenn man sieht, mit welchem Dünkel sie noch heut zu Tage auf Kunst und Religion herabsieht und die Miene einer Beschützerin derselben annimmt. Aber sie sucht doch wenigstens in ein Verhältniß mit denselben zu treten, wenn sie sie gleich mit falschen Namen ruft, sie fängt doch an, allmählich ein Verlangen nach der Wirklichkeit zu empfinden, sie strebt, diese zu rechtfertigen und die ewige Vernunft in ihr zu erkennen, obgleich sie auf falschem, nämlich auf abstractem Wege, sich ihr nähert.

Die jetzige Stellung der Philosophie zur Poesie ist freilich dieser im höchsten Grade ungünstig, und droht uns nach und nach nicht nur um alle lebendige Poesie, sondern sogar um die Idee der Poesie zu bringen. Denn nirgends herrscht vielleicht über das Verhältniß des Gedankens zur Poesie so viel Vorurtheil und Mißverstand, als in dem

philosophischen Deutschland. Des gäng und geben Irrthums gar nicht zu gedenken, wonach die Poesie von der Prosa sich nur dadurch unterscheidet, daß sie eine reizendere Einkleidung des Gedankens ist, wird die Poesie jetzt ziemlich allgemein als eine willkürliche Zusammensetzung und Vermischung von zwei, in der Seele des Dichters abgesondert liegenden Elementen, nämlich des Abstracten und des Concreten, des Begriffs und des Bildes, aufgefaßt, anstatt ihr Wesen in der nothwendigen Durchdringung des Geistigen (der Idee und nicht des todten Begriffes) mit dem Leiblichen zu erkennen. So geschieht es, daß die Poesie sich berufen glaubt, die Resultate der Abstraction und der Speculation auf allegorische Weise darzustellen und mit Verläugnung ihrer Selbstständigkeit und Würde dem Begriff dienstbar zu werden. Anstatt den Gedanken zu wecken, wird sie erst durch ihn erweckt, und das schon bei der philosophischen Betrachtung verwerfliche, unproductive Schematisiren wird sogar beim Dichten angewendet, indem man Gedichte nach einem Begriffsschema componirt und der Plan einer Dichtung sich in nichts mehr von einer Chrie oder von der Disposition zu einer Predigt unterscheidet.

Wenn aber einerseits das Symbolische bei uns gar zu leicht in das Allegorische und Didaktische übergeht, indem an die Stelle der lebendigen, schöpferischen Idee der Reflexionsbegriff sich einschleicht und Begriff und Bild als zwei verschiedenartige, bloß künstlich und willkürlich verbundene Elemente aus einander fallen läßt; so haben dagegen Andere das anschauende Bewußtwerden der unsagbaren und unaussprechlichen Idee mit der, alle Productivität zerstörenden Auflösung im Reflexionsbegriffe verwechselt und, weil der Dichter ein Wissender ist, der nicht vom Baume der Erkenntniß gekostet hat, geradezu behauptet, der wahre Dichter müsse, um etwas Ächtes hervorzubringen, bewußtlos einem blinden Trieb und Drange folgen.

Wie ganz anders die antike Kunst, in welcher Geist

und Natur noch zur lautern Identität verschmolzen, das volle Daseyn ganz und ruhig in sich selbst beschlossen, die menschliche Gestalt in ihrer mangellosen Vollendung noch die Erscheinung des Göttlichen war. Nie war ein Volk so durchdrungen und unmittelbar gewiß von der Göttlichkeit der Welt und der Menschennatur, oder des Menschen, insofern er Natur ist, wie die Griechen, und ich gestehe, daß der Götterklang eines einzigen Homerischen Verses mich oft plötzlich, wie der erste Sonnenstrahl die Bildsäule des Memnon, durchzittert und Thränen der heißesten Sehnsucht vergießen läßt, daß ich mich mit Gewalt abwenden muß von der Anbetung des Griechenthums. Aber ich verwerfe dieses weichliche sehnsüchtige Schwelgen in der Vergangenheit, das uns hindert an uns selbst zu arbeiten. Jener Stand der Unschuld konnte nicht immer dauern, und in der Zukunft, nicht in der Vergangenheit, liegen unsre Kränze. Sollte der Geist frei und verklärt werden, wie dieß die Bestimmung alles Erschaffenen ist, so müßte in die Einheit die Entzweiung treten, mit welcher die Romantik begann. Aber der ächte, nothwendige Gegensatz in der Romantik ist nicht der von Begriff und Bild, durch deren Vermählung die moderne Allegorie hervorgebracht wird, sondern der von Geist und Körper, von Dießseits und Jenseits, von Freiheit und Nothwendigkeit. In der Romantik herrscht das Symbol vor, der romantische Dichter hat es mehr mit der geistigen (übrigens wirklichen und wahren, nicht willkürlichen und erdichteten) Bedeutung der Dinge zu thun, als mit ihrer absoluten Natur, ihrem reinen Daseyn, wie es ohne Mangel in sich selber ruht.

In der antiken Kunst, für welche die Natur das Höchste und unmittelbar Göttliche ist, herrscht das Nackte vor, in der Romantik das Verhüllte. Die Poesie der Alten ist im Grund nur eine Modification der bildenden Kunst, wie umgekehrt die bildende Kunst der Neuer[e]n Poesie ist. Die romantische Poesie und Kunst findet das Göttlichmenschliche im Geiste des Menschen, sie ist daher

wesentlich ethisch und contemplativ; das Drama und die Lyrik sind ihr Element, wie das der antiken Poesie das Epos, die sinnliche Fülle und Breite der göttlichmenschlichen Erscheinung, und das höchste Epos der Griechen ihre Götterlehre war. Das Kunstschöne fällt bei ihnen vorzugsweise mit dem Naturschönen zusammen, während in moderner Kunst und Poesie das Geistige, die Bedeutsamkeit der Idee, vorherrscht, so daß die neuere Poesie gar häufig nicht das Schöne, sondern das Häßliche zu ihrem Vorwurf nimmt, was sie aber dadurch zum Kunstschönen erhebt, daß sie die Bedeutung der Idee darein zu legen weiß. Die romantische Poesie ist also wesentlich symbolisch, indem für sie die Gegenstände nicht in ihrer Identität von Geistigem und Sinnlichem, sondern nach dem geistigen Gehalte gelten, der in ihnen erscheint. Die Hellenik gleicht dem Tage, wo der strahlende Sonnengott langsam und prächtig durch den wolkenlosen, immer blauen Himmel wandelt, die Romantik einer, bald sternhellen, bald umwölkten, Mondnacht, wo die Sonne sich in die Tiefen der Meere zurückgezogen hat, aber ihr glühendes Leben unsichtbar fortwirkt und in allen Pulsen der Schöpfung fühlbar schlägt.

Der mächtigste Repräsentant der Romantik ist Shakspeare, dessen Schöpfungen der ganze Sturm der Leidenschaft durchbraust. Bei ihm ist Alles Entzweiung, Tragisches und Komisches gemischt, höheres und gemeines Leben hart neben einander gerückt, und das Scheidewasser der Ironie und des Humors über Alles ausgegossen. Aber den Zwiespalt der Schöpfung löst bei ihm in der Regel nur die Vernichtung, die Naturgewalt, und die Nothwendigkeit behält den Sieg, und der Geist und die Freiheit muß untergehen, die Idee wird selten oder nie gerettet: denn die Zeit der geistigen Versöhnung war noch nicht gekommen und ist auch nicht bei dem beschränktkatholischen Calderon, wenigstens nicht in der rechten Art, zu finden.

Aber diese Entzweiung ist naturgemäß und noth-

wendig; nur bis zu dem jetzigen Extreme, bis zur völligen Aushöhlung der Realität durch den Gedanken, bis zur gänzlichen Unterwerfung des Bildes und der lebendigen Gestalt unter den todten Begriff, welche bei uns an der Tagesordnung ist, hätte die Entzweiung nie getrieben werden sollen.

Und dieses gänzliche Auseinanderfallen der Elemente ist hauptsächlich der durch den Mangel eines äußern Lebens bedingten speculativen Richtung zuzuschreiben. Ohne sie würden wir einen deutschen Shakspeare haben, der dem englischen in nichts nachstände. Goethe, der klarste, umfassendste und gebildetste Geist, den Deutschland hervorgebracht hat, scheint wirklich von der Natur so reich ausgestattet worden zu seyn, daß es bloß von seiner Wahl abhing, in welcher Gattung der Kunst oder der Wissenschaft er die Meisterschaft erringen wollte, und für die Poesie hat Goethe sich wohl nur darum vorzugsweise entschieden, weil diese seinem Genius das universellste Organ darbot. Hätte er nun in der Welt, die ihn umgab, auch die rechten Gegenstände für die Poesie vorgefunden, wäre es im vergönnt gewesen, sich als einer Nation angehörig zu fühlen und den Stoff seiner Dichtungen aus einem vollen, frischen und bewegten Nationalleben zu schöpfen, so würde er ohne Zweifel auf der mit Götz von Berlichingen so großartig und glücklich eröffneten Bahn lebendiger und nationaler Dichtung fortgeschritten seyn. Aber die dürre Zeit, in der er lebte, gab ihm nichts, worin sein mächtiger Geist mit voller Befriedigung sich hätte versenken können, und trieb ihn gewaltsam in sich selbst und zur Reflexion, zu jenem Wühlen und Grübeln in der eigenen Brust zurück. In Ermangelung bereits fertiger praktischer Interessen, die ihm das Leben hätte bieten sollen, war er genöthiget, sich selber erst die Objecte und die Interessen zu suchen und zu schaffen, und das Alterthum, die Wissenschaft, ja selbst die Ökonomie und die conventionellen Lebensformen in seinen Bereich zu ziehen. So erscheint denn seine

Schöpferkraft fast überall durch Reflexion beschränkt und neben dem poetischen Zweck wird auch ein wissenschaftlicher sey es nun eine psychologische Zergliederung oder die Ergründung sonstiger Lebenserscheinungen, verfolgt. Daher steht Goethe Shakspeare'n an Energie, Fülle und lebendiger Naturgewalt eben so sehr nach, als er ihn an Universalität, kunstsinniger Vollendung, Bildung und philosophischer Klarheit übertrifft. Goethe ist mehr, aber auch weniger als Shakspeare, und ich hätte unserer poetischen Literatur lieber noch einen Shakspeare, als einen Goethe wünschen mögen.

Der Mißverstand aber, den selbst Goeth's Genie nicht ganz zu überwinden vermochte, lastet vollends wie ein Fluch auf minder begabten Naturen, und es fragt sich nun: Wie kann hier geholfen werden? Ohne Zweifel nicht dadurch, daß man sich mit Beseitigung des Gedankens, aber auch der schöpferischen Phantasie, ganz in das Gebiet einer rein subjectiven Lyrik zurückzieht, oder daß man zu den Anschauungsweisen des Alterthums zurückkehrt. Letzters ist bei uns besonders in Einer Richtung geschehen. In der Meinung, die sinnliche Natur des Menschen wieder in ihr göttliches Recht nach antiker Weise einsetzen zu können, haben manche deutsche Dichter sich in Darstellungen der Wollust versucht. Aber selbst im glücklichsten Fall, wo es, wie dem Dichter der römischen Elegien, gelang, das sinnliche Element der Menschennatur rein und mit naivem Sinn aufzufassen, ist wenigstens das zu erinnern, daß solche Dichtungen nicht unserer Zeit angehören, für welche die Liebe, als ein physisches Bedürfniß betrachtet, nimmermehr ein poetischer Vorwurf seyn kann und seyn darf. Unsre Literatur hat aber auch andre Hervorbringungen aufzuweisen, auf die sich heut zu Tag gar Mancher viel zu gut thut, und von denen man besser ganz geschwiegen hätte. Ich meine Producte, wie die Lucinde oder wie den Ardinghello. Den Verfassern dieser Werke ist es zwar gelungen, sich des peinlichen Gefühls der Scham, von welchem die selbst in Schilderungen der

Wollust unschuldigen Alten nichts wußten, zu entschlagen, dafür sind sie aber auch in wahre Frechheit und Gemeinheit, oder ekelhafte Lüsternheit verfallen, und der Kitzel des halbsündigen Bewußtseyns, der öffentlichen Moral getrotzt und der Sitte Hohn gesprochen zu haben, ist das störende, unächte Element, das alle wahre Poesie vernichtet. Wie gar nichts hat die griechische Venus gemein mit jener Apotheose der Thierheit in Heinse's Schilderungen, wie entfernt ist das reine Gefühl ihrer Anschauung von der sich brüstenden Begier, womit jener sie auffaßt und beschreibt! Die wahre Freiheit kennt freilich keine Scham, sie ist aber auch frei von Sünde, und Sünde ist für den aus dem Naturstande herausgetretenen Menschen unserer Zeit der bloß physische Genuß ohne die Verklärung und Versöhnung durch den Geist, ohne die wahre Liebe.

Und dieß ist nun überhaupt die eigentliche und höchste Aufgabe der künftigen Poesie: die Natur durch den Geist zu verklären, Freiheit und Nothwendigkeit mit einander zu versöhnen und der Harmonie des Universums sich (nicht in der Reflexion, sondern in lebendiger Anschauung) bewußt zu werden. Einst wird, wenn erst der Boden für eine solche Erscheinung wieder gewonnen ist, ein geistiger Homer, ein religiöser Shakspeare, erscheinen und die Poesie vollenden.

Wenn du mich nun aber fragst, was die Poesie denn etwa zu Deutschlands Wiedererweckung beizutragen vermöge, das die Philosophie nicht zehnfach vermöchte, so ist mir gar wohl bekannt, daß nur die Rückkehr zum Leben, nur die That, nicht die Poesie, das Vaterland aus seiner gegenwärtigen Schmach und Unmacht retten kann. Daß die Poesie dieß nicht vermöge, ist mir bei eigenen Versuchen dieser Art klar genug geworden, die ich jedoch, ihrer vielfachen Mängel auch in anderer Beziehung ungeachtet, dir mittheile, weil sie dazu dienen können, dir

meine Meinung über manche Dinge deutlicher zu machen.*) Es ist aber auch unter der Würde der Poesie, irgend einem außer ihr liegenden Zweck zu dienen, da sie vielmehr verlangen kann, daß schon um ihretwillen der jetzige Zustand, in welchem sie nicht gedeihen kann, geändert werde, und unsere ganze Bildung und Entwicklung den Gang und die Richtung annehme, welche einen ethischen Homer, einen gläubigen Shakspeare, mit Nothwendigkeit erzeugt. Daß hingegen auch die Philosophie dergleichen nicht vermöge, lässest du dich vielleicht noch überzeugen, wenn wir, in meinem nächsten Brief etwa, betrachten, was aus Deutschland in den letzten Jahrzehnten, wo die Philosophie das große Wort geführt hat, geworden ist. Denn ich habe eine wahre Sehnsucht, endlich auf ein anderes Gebiet, wo wir uns hoffentlich näher treten und besser verständigen können, mit dir überzugehen, da ich anfange, den Zwiespalt in unsern, früher doch so übereinstimmenden, Ansichten schmerzlich zu empfinden. Auch wird mir bei fortgesetzter Beschäftigung mit abstracten Dingen der Kopf ganz wüst und leer, wie ich es denn schon bitter genug bereut habe, daß ich den Versuch wagte, in Beziehung auf Individualität und Unsterblichkeit dich mit deinen eigenen Waffen zu bekämpfen. Denn noch bin ich ganz betäubt von dem abscheulichen Geklapper der ungeheuern Mühle, worin der Gott deines Systems sich selber mahlt, und mein einziger Trost ist, dein eigenes Geständniß, daß du im Grunde doch nur die Entstehung der Vielheit oder der Individuen, aber nicht die Individualität selbst nach ihrem innerlichen Wesen und in ihrer tiefern Bedeutung, zu erklären wissest.

*) Die poetischen Versuche, von welchen hier die Rede ist, sind in einem Anhange diesem Briefwechsel beigedruckt.

Zweiter Abschnitt,

enthaltend

den praktischen Theil.

Dreizehnter Brief.

Wilhelm an Friederich.

Zu Rechtfertigung meiner Einwürfe gegen deine Lieblingswissenschaft bleibt mir nach meinem letzten Brief noch zu beleuchten übrig, wie Literatur, Kunst, Leben, Staat und Kirche unter dem vorherrschenden Einflusse der Philosophie sich bei uns gestaltet haben.

Was man nun auch immer den wissenschaftlichen Bestrebungen der Deutschen Gutes nachrühmen, und zu ihrem Lobe sagen mag, ihr gegenwärtiger Zustand kann einem unverschrobenen Geiste beinahe nichts als Widerwillen erregen. Zwar wird gar manches Tiefgedachte, Geistreiche und Wahre auf den allgemeinen Markt gebracht, bei keinem Volke der Welt finden sich vielleicht solche Massen geistiger Schätze aufgestapelt; bei keinem ist es so leicht, selbst ohne einen Funken von Productivität als geistreich zu erscheinen, nirgends hat man diese Fertigkeit erlangt, alle Erscheinungen der Welt und des Lebens im Sinne eines blendenden Systems zu deuten; aber gerade dieser Gedankenüberfluß ist die Krankheit, an der wir leiden, diese beständige Reflexion heftet sich wie ein Fluch an Alles, was wir unternehmen, um Allem „des Gedankens Blässe anzukränkeln,“ und uns im Voraus das Gefühl der Nichtigkeit oder Unzulänglichkeit unserer Bestrebungen aufzudringen.

Und welch ein wüstes Bild von mehr als babylonischer Verwirrung stellt die heutige Gelehrtenwelt in Deutschland

dar! Man lese nur mehrere unserer kritischen Zeitungen und literarischen Blätter in schneller Folge hinter einander, und es wird Einem oft genug zu Muthe seyn, „als hörte man ein ganzes Chor von hunderttausend Narren sprechen,“ so ganz fehlt es an einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt, so widerstrebend sind die Lehrmeinungen der Wortführer, deren jeder seine eigene Sprache redet und, ohne die des Andern zu verstehen, ihn zurechtweist, während jeder das Universum auf seine Weise ab ovo construirt, der Meister seine Schüler verläugnet und Dummköpfe auf das Genie eines großen Mannes pochen. Und trotz dieses lärmenden Betriebs und tausendstimmigen Geschreis wird eine allgemeine Erschlaffung und Lähmung nicht nur im Gebiete der Production, sondern auch des abstracten Denkens immer sichtbarer, und droht in Lethargie, Wahnwitz oder Blödsinn überzugehen, wenn nicht eine gewaltige Erschütterung, eine durchdringende Lebensbewegung uns rettend ergreift.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der deutschen Literatur überhaupt: es fehlt ihr, wie dem deutschen Volk, der rechte Lebensmittelpunkt; sie ist lauter Peripherie ohne Centrum. Die schöne Literatur insbesondere gleicht einer Tafel, die mit den feinsten Leckereien und den ausgesuchtesten Seltenheiten aller Art bedeckt ist, wo es aber an einem ehrlichen, soliden Hauptgerichte mangelt, so daß man zuletzt mit überfülltem und doch ödem Magen ungesättigt davon aufsteht. Die deutsche poetische Literatur besteht aus lauter Arabesken und Verzierungen, und die ächte Poesie verstummt mehr und mehr, denn es fehlt ihr an einem Gegenstand, an dem sie sich aufrichten könnte, an der Anschauung eines großartigen und erfüllten Lebens; die bloß innerlichen Stoffe und Motive sind verbraucht, Alles zerfließt, stäubt durcheinander, verflüchtigt sich und läßt oft einen ekelhaften Niederschlag zurück: statt einer ächten Mischung der Bestandtheile, statt einer Durchdringung der realen und idealen Elemente, hier ein nebliger Duft, in dem man die verschwimmenden Gestalten nicht mehr unterscheiden kann, dort im Gegensatze die nackte Plattheit und

Gemeinheit sich mit ihrer Blöße brüstend, weil wir die wahrhafte Wirklichkeit, die reale Mitte des Lebens, überhaupt verloren haben.

Daher sind wir auch so reich an Producten, welche, wie Ernst Wagners Wilibald und Hölderlins Dichtungen, bei einer Fülle von Talent und Geist kaum eine Ahnung von Natur und Realität enthalten, und nur in einer Periode künstlicher Verbildung wie die gegenwärtige Zeit verständlich, für andere Zeiten und Nationen aber zuverlässig ungenießbar sind. Unsre Poesie ist eine gelehrte für die gebildete Welt, und konnte bis jetzt auch nichts Anderes seyn. Eben damit fehlt ihr aber jene Naturnothwendigkeit, durch welche die Poesie eines Volks sich zum organischen Ganzen gestaltet: nur der Volksdichter ist der wahre Dichter, weil er einen reellen und nothwendigen Stoff hat, den er nicht willkürlich ersinnt, sondern aus der Tiefe des Lebens schöpft, einen Stoff, den keine Macht des Genie's zu produciren im Stande ist, weil er nicht erfunden werden kann, sondern im Volke werden und wachsen muß. Dem Kunstdichter fehlt der dunkle Grund, das unerschaffbare Naturelement, der Körper, die Materie, er ist lauter Licht und Form ohne realen Inhalt, und unsre großen Dichter gleichen Sonnen ohne Planeten.

So lange dieß nicht anders wird, vermag auch keine Anstrengung der productiven Kräfte den Mangel eines durch Ueberlieferung geheiligten Nationaleigenthums zu ersetzen, und frische Lebensquellen müssen statt der vertrockneten geöffnet werden, wenn die Ebbe unsrer Literatur wieder zur Fluth anschwellen und das Muscheln- und Gewürmsammeln aufhören soll.

Denn so wenig, als die Literatur das Leben, kann das Theater mit seinen Brettern, die die Welt bedeuten, uns die Weltgeschichte ersetzen. Zu verwundern ist es freilich, daß noch Niemand darauf verfallen ist, unsre vielfach behauptete Verwandtschaft mit den Griechen insbesondre dadurch zu erweisen, daß man nur unsre beliebtesten Tagsblätter zu lesen braucht, um sich zu über-

zeugen, daß, wie bei den alten Athenern, das Theater für uns eine weit wichtigere Angelegenheit ist, als das wirkliche Leben und das Schicksal des Vaterlands. Stets findet man die Kritik mit der Schaubühne, [nie] *selten* mit den Ereignissen der deutschen Volks- und Staatsgeschichte beschäftigt. Dabei nähert sich aber nicht nur die Schauspielkunst täglich mehr ihrem Zerfalle, sondern wir haben auch bis jetzt beinahe noch kein einziges, den mäßigsten Anforderungen eines volksthümlichen Gehalts und der Poesie zugleich genügendes Drama.

Noch schlimmer ist es mit den übrigen Künsten bei uns bestellt. Ich übergehe die Skulptur, da sie eine Kunst der Vergangenheit ist; aber auch die Musik, so sehr sie deutscher Eigenthümlichkeit entspricht, und so sehr das schlaffe Zeitalter in ihrem bloß leidende Empfänglichkeit erfordernden Genusse schwelgt, hat keine schöpferischen Genien mehr aufzuweisen; die Malerei geht ihrer Auflösung entgegen, und von Baukunst, die nur in großen öffentlichen Unternehmungen ihre Herrlichkeit entfalten, ihre eigentliche Bestimmung erfüllen kann, darf bei uns, die wir kein öffentliches Leben haben, ohnehin nicht die Rede seyn.

Wollen wir nun betrachten, welchen Ersatz für die allgemeine Stagnation des schöpferischen Vermögens, für die herrschende Geistesunmacht, uns der zweite Sammelpunkt des geistigen Lebens, die Kirche, bietet? Auch in ihr fließt keine Quelle der Erquickung. Die Theologie hat sich überlebt, die Religion sich in Unglauben und Mystik gespalten und ringt bis jetzt vergebens, so sehr auch ihr Bedürfniß gefühlt wird, nach einer zeitgemäßen Wiedergeburt und Erneuerung. Die Reformation ist meist nur in ihrer negativen Richtung begriffen und ausgebildet worden, und statt der Andacht, der Erhebung zu Gott und der Erbauung wird in den Kirchen eine nüchterne Moral gepredigt, oder der Streit des Supernaturalismus und Rationalismus abgehandelt. Die reine Sittenlehre des Christenthums wird angepriesen, aber das Princip

der Freiheit, worin sie wurzelt, vergessen und die Sklaverei der Pflicht, der dürre Begriff der Tugend, statt des Gesetzes der Liebe, an die Spitze gestellt. Wie in den ersten Zeiten der Christenheit haben die letzten zerstreuten Häuflein der Bekenner sich vor der Welt geflüchtet und verkrochen, um in trübseliger Abgeschlossenheit ein verkrüppeltes Leben kümmerlich zu fristen; im Ganzen aber ist, Dank sey es den Bemühungen der Aufklärer, gar keine Religion mehr vorhanden, weil die Philosophie bloß zu zerstören, aber nicht Dogma und Kirche auf eine der jetzigen Stufe der Cultur annehmliche Weise neu zu gestalten vermocht hat. Während daher im Schoße des Katholicismus eine zweite Reformation sich vorbereitet, hört man unter den Protestanten viele nach der verlornen römischen Kirche seufzen; die Rechtgläubigkeit aber hat sich eifernd hinter das letzte Bollwerk veralteter Formen und Vorstellungsweisen zurückgezogen, um einen hoffnungslosen Kampf noch eine Zeit lang fortzuführen und in unmächtiger Wuth bald seligzusprechen, bald zu verdammen.

Um nichts erfreulicher sind die Erscheinungen, denen wir im praktischen Gebiet, in der Sphäre der Sittlichkeit, des Rechts und Staats begegnen. Man glaubt Wunder gethan zu haben, wenn man eine recht strenge Tugendlehre in philosophischen Compendien zur Schau stellt und überall in Rede und Urtheil den Maßstab der Sittlichkeit anlegt, beim Handeln aber jeder Eingebung der Furcht, der Eitelkeit und kleinlicher Selbstsucht folgt. Ja, es gibt Menschen genug unter uns, die auf dem Papier mit ziemlicher Ueberzeugung Pflichten predigen, an deren Erfüllung sie selbst nie gedacht haben, oder die in einen erklecklichen und unverstellten Eifer gerathen können über fremde Schlechtigkeiten, deren sie selbst jeden Augenblick fähig wären.

Dieser durchgehende Zug von Unwahrheit und bald bewußter, bald unbewußter Lüge, die besonders in allen öffentlichen Reden und Verhandlungen als eine conventionelle Pflicht geübt wird, ist eines der charakteristischen

Zeichen unserer Zeit. Wir spitzfindigen Deutschen verlangen überall Moralität, nur nicht da, wo sie eigentlich am Platze ist, und es gibt eigene Immoralitätsriecher, die in jeder Tendenz der Literatur und Kunst etwas Unsittliches herausspüren. Aber ungeachtet dieses anscheinenden Rigorismus gab es nicht leicht eine schlaffere, des moralischen Muths und der Tüchtigkeit im Handeln mehr entbehrende Zeit. Man ist empört über jedes gewaltsame Verbrechen, man predigt gegen das Laster in abstracto und dringt auf höchste Reinheit der Gesinnung; daneben wird es aber doch für sittlich und verdienstlich gehalten, die wirklichen Fehler und Schwächen der Individuen auf alle Weise zu entschuldigen und durch solche Nachsicht und Milde sich Anspruch auf gleiche Schonung zu erwerben, auch ist keine Tugend beliebter, als die oft höchst zweideutige Tugend der Friedfertigkeit und der Verträglichkeit. Kurz, unsre Sittlichkeit ist meist negativer Art: aus Furchtsamkeit wird das auffallende und großartige Böse unterlassen, selten das wahrhaft Gute angestrebt. Von activen Pflichten kennen und üben wir im Grunde bloß noch die Eitelkeitspflichten der Höflichkeit und des gesellschaftlichen Lebens; von den ernstern Pflichten begnügen wir uns zu reden und ihre Erfüllung in Romanen und Gedichten mit [aller] (*rücksichtsloser*) Strenge zu verlangen.

Um so willigern und unbedingtern Gehorsam findet dagegen auch Alles, was der conventionelle Codex der Etiquette vorschreibt. Nicht mehr Staat, Kirche und Familie, sondern die Gesellschaft ist jetzt Alles, fordert Alles, verschlingt Alles; sie ist uns Schicksal, Nemesis, Nothwendigkeit. Seiner Natur Gewalt anzuthun, sein Temperament umzuwandeln, den angebornen Neigungen und seinem ganzen Charakter zu entsagen, wenn er nicht in den Model der Gesellschaft paßt, wird heut zu Tage für eine ganz billige Forderung gehalten, und weil die conventionellen Ansprüche unsre besten Kräfte vorwegzehren, so können bei uns höchstens noch originelle Geister (denn die Gesellschaft liebt das Piquante, wie diejenigen unserer

Schriftsteller, deren Ziel längst nicht mehr Wahrheit, sondern Effectmacherei ist, gar wohl wissen), aber nicht mehr jene kräftigen antiken Charaktere von wahrhaft eigenthümlichem Gepräge vorkommen, die ganz das zu seyn wagen, wozu die Natur sie geschaffen hat; oder wenn dergleichen je noch erscheinen, so müssen sie die Gesellschaft gleichsam jeden Augenblick wegen ihrer Existenz um Verzeihung bitten. — Und welchen Ersatz hat uns die Gesellschaft bis jetzt für das gegeben, was sie bei dem Mangel eines öffentlichen Lebens der Persönlichkeit der Einzelnen entzieht? Nur mit Feder und Papier in der Hand ist der Deutsche unsrer Tage noch ein, menschlicher Äußerungen und Thätigkeiten fähiges Wesen, nimmt man ihm jene, so scheint er auch der Denkkraft beraubt; nur in der Oper und im Schauspiel erkennt er den Gang der Welt und die Gesetze der Geschichte, wird er seiner sittlichen Grundsätze und seiner geistigen Freiheit sich bewußt.

Natürlicher Weise muß bei einem solchen Stande der Dinge auch der Staat aufhören, einen lebendigen Organismus, oder das Gesammtleben des Volks darzustellen, wenn bei dem Streben moderner Staatsweisheit, jedes organische Gebilde nach atomistischen Principien zum todten Mechanismus herabzusetzen, alle durch langes Einleben zur Natur und zur Nothwendigkeit gewordenen Formen mit willkürlichen zu vertauschen, noch von Staat im eigentlichen Sinne des Worts die Rede seyn, wenn eine Masse von gehorchenden Heloten, zusammengehalten durch Beamte, denen häufig selbst die Pflichten gegen ihre Untergebenen nur Pflichten gegen den Regenten sind, den Namen eines Staats verdienen soll. Nicht einem vollern, durch Gemeinschaft und Verbrüderung erhöhten Leben, sondern jener Ruhe und Sicherheit, welche der Feigheit theuerstes Kleinod ist, wird die fessellose Freiheit aufgeopfert; nur um der armen physischen Existenz immer sicher zu seyn und nie mit seiner eigenen Person zahlen zu müssen, unterwirft man sich der drückendsten Bevormundung. Der wahre

Bürgerstand, der sich als berechtigter Theil eines freien Staatsganzen fühlt und den Kern des ächten Staats bildet, ist unsern deutschen Staaten größtentheils unbekannt, und statt einer lebendigen Wechselwirkung aller Elemente des Staatsorganismus durch Gegenseitigkeit der Rechte und Verbindlichkeiten, findet man die Pflicht des Gehorchens und das Recht des Gebietens streng gesondert und geschieden — dieses im alleinigen Besitze des Fürsten, seiner Beamten und der bevorrechteten Stände, jene ganz und ausschließlich den Unterthanen zugewiesen. Daher will auch in Deutschland keiner, der auf geistige und gesellige Bildung Anspruch macht, einfacher Bürger bleiben, der Bürger ist ja nichts, und nur der Beamte, höchstens etwa noch der Gelehrte, hat eine Geltung; Alles will vom Staatsdienste leben, das heißt bei uns, dem Fürsten dienen und von dem Erwerbe des Volks zehren. Denn die Beamten sind nicht Diener des Staats, für uns einer todten Abstraction, sondern des Fürsten, der allein Leben hat und nach Ludwigs XIV. famösem Ausspruche den ganzen Staat in sich vereinigt. *Wollen alsdann die Organe der Gewalt sich ganz besonders billig und freisinnig zeigen, so wird neben dem Fürsten noch das Volk und nach dem Könige auch das Vaterland genannt und beide als beinahe gleiche Grössen oder Hälften eines Ganzen einander gegenübergestellt, jedoch so, dass in allen zweifelhaften Fällen der dem Range nach höhere Fürst dem Volke auch in jeder andern Beziehung vorgeht, und dass bei unvermeidlichen Collisionen die Rechte des letztern denen des erstern weichen müssen.*

Und so hat sich bei uns zwischen dem mit dem physischen Bedürfniß ringenden Volke und den bevorrechteten höchsten Ständen, welche von Leben, Geselligkeit, Kunst und Wissenschaften in behaglichem Müßiggange

Zwischen dem mit dem physischen Bedürfnisse ringenden Volke aber und den bevorrechteten höchsten Ständen, welche vom Leben, Geselligkeit, Kunst und Wissenschaften in behaglichem Müssiggange nur die

nur die Blüthe spielend für sich abstreifen, eine Welt verdumpfter Papiermenschen eingeschoben, die bloß schreiben oder rechnen, aber nicht handeln und fühlen können, und uns nach und nach das Mark aussaugen].

Blüthe spielend für sich abstreifen, hat sich eine Welt von Papiermenschen und Actenwürmern bei uns eingeschoben, die mit Schreib- und Rechenmaschinen grössere Ähnlichkeit, als mit Gottes freiem und zur Freiheit geschaffenem Ebenbilde haben, um uns nach und nach das Mark auszusaugen

das eine gesunde, gerade auf diesen Stand wirkende Öffentlichkeit stärken sollte.

In dem Maße nämlich, als der Fürst die Beamten fühlen läßt, daß sie nur seine Geschöpfe sind, drücken die Beamten wieder auf das Volk und entschädigen sich an diesem für die Beschränkungen und Demüthigungen, welche sie von Oben herab erfahren mögen. Und wie soll nun bei dem Unterthanen Anhänglichkeit und Vertrauen zu einer Verwaltung gedeihen, die als Finanzhoheit den Ertrag seines Fleißes verschlingt, die als Justiz bei verschlossenen Thüren unter der Decke der Heimlichkeit über sein Leben, seine Freiheit, seine Ehre und sein Eigenthum richtet und ihre Orakelsprüche aus den unverständlichen Hieroglyphen einer modernden Vergangenheit schöpft, die als Polizei jeden seiner Schritte mißtrauisch bewacht, jede freie Regung eindämmt und selbst den Schlag seiner Pulse nach ihrer Vorschrift regeln möchte, die als Militärgewalt ihn zu maschinenartigem Dienste preßt und sein und seiner Stammsverwandten Blut für Interessen, die ihm fremd oder den seinigen geradezu entgegen sind, zu vergießen nöthigt?

Wir sind verloren, wenn wir auf dem bisherigen Wege weiter gehen. Der Deutsche ist ein Fremdling in der eigenen Heimath, er lebt, der bessere wenigstens, nicht mehr im Leben, sondern außer dem Leben, er hat nichts

als seine innere Welt, seine Existenz ist durch und durch eine künstliche geworden. Das ewige gegenstandlose, inhaltsleere Ringen hat uns ausgehöhlt und verzehrt noch täglich unsre edelsten Kräfte. Mit seinen überfliegenden Gedanken, die nirgends zu Hause sind, mit seinen raffinirten Empfindungen, die keine Heimath haben, steht der deutsche Geist auf einer Höhe, wo jede weitere Eroberung ihn ärmer macht, weil sie ihn noch mehr isolirt und die Kluft zwischen ihm und der Wirklichkeit vergrößert. Von Allem, was Kunst und Poesie, Religion und Wissenschaft bietet, ist nichts unversucht geblieben, um die Leere auszufüllen, die der Mangel eines öffentlichen Lebens, eines großen praktischen Interesse's, einer die Seele füllenden Vaterlandsidee, bei einem zahlreichen und gebildeten Volke erzeugen mußte; aber nichts hat ausgereicht. Vergebens hat man alle Literaturen der Welt ausgebeutet, alle Zeitalter bis über die Präadamiten hinaus durchforscht, mit der Naturphilosophie das Universum aufgebaut, zerlegt und wieder aufgebaut, in Kunst und Dichtung eine ideale Welt statt der uns fehlenden erträumt, im Meere der Mystik sich berauscht, in den Abgrund des Absoluten wie Empedokles in den Aetna sich versenkt. Allen diesen Bestrebungen hat es an der Beziehung auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gefehlt; daher diese Unbefriedigung bei allem Reichthum, diese geistige Unmacht der jetzigen Zeit. Nicht einmal in der Poesie, worin wir doch so stark zu seyn glauben, gelingt es uns gegenwärtig nur einen frischen und ergreifenden Ton anzuschlagen, und so lebhaft das Bedürfniß einer neuen, ethisch volksthümlichen Poesie besonders von den Feinden Goethe's (Gegner kann ich sie nicht nennen) ausgesprochen wird, so wenig ist doch bis jetzt erschienen, was dieser Anforderung auch nur entfernt entspräche, und die erbittertsten Verkleinerer unseres großen Dichters in der Theorie sind seine Nachahmer, wenn etwas Praktisches geleistet werden soll.

So abschreckend und trostlos aber auch der Anblick

scheinen mag, den Staat und Kirche, Leben, Kunst und Wissenschaft dem Freunde des Vaterlands darbieten, so möchte doch schwer seyn, zu läugnen, daß bei alledem die Deutschen nicht nur das denkendste Volk der Erde sind, sondern auch heute noch dasjenige, welchem es mit Literatur und Kunst der heiligste Ernst ist, welches das Bedürfniß der Religion am tiefsten fühlt, und bei welchem das Gebot der Pflicht und die Stimme des Gewissens vergleichungsweise noch am meisten vermag.

Im Gebiete der wissenschaftlichen Forschung wird mit Eifer fortgearbeitet, man hofft eine Erneuerung unserer Poesie, und die Lust an Kunst und Dichtung ist wohl nirgends so lebendig wie in Deutschland. — Was Novalis, Schleiermacher und Andere für eine zeitgemäße Wiedergeburt der Kirche und des Glaubens gethan haben, ist ein zwar jetzt noch schwacher, aber vielversprechender Anfang. — Und bei welchem Volke Europa's findet man nach allen Zerstörungen, welche Krieg und Luxus neben der Auflösung so mancher geheiligten Bande und eingewohnter Zustände mit sich führen mußten, noch so viel redlichen Eifer, so viel wahre Pflichttreue, so viel Gewissenhaftigkeit und Achtung für Zucht und Sitte? Die Deutschen sind immer noch das unverdorbenste Volk, und es ist kein geringer Beweis von der Güte und Gediegenheit ihres Charakters, daß sie im Ganzen nie darauf verfallen sind, für den Mangel an nationalem Leben und volksthümlichen Interessen sich in Sittenlosigkeit und Ausschweifung zu entschädigen. Auch ist es nicht möglich, gering von einem Volke zu denken, das — wenn es Rettung seiner Nationalität gegolten, von seinen Fürsten fast immer verlassen — dennoch Vaterlandsvertheidiger wie Schill, Hofer und Speckbacher, und Vaterlandsschwärmer wie Stapf, Sand und Follenius hervorgebracht hat.

Aber alle diese Keime einer bessern Zukunft gehen |verloren| in dem dürren Stoppelfeld der Gegenwart *verloren* ohne die baldige Rückkehr zum Leben und zur Wirklichkeit, ohne einen reellen Gegenstand, an dem wir uns aufrichten,

sammeln und erwärmen können. Und soll der Deutsche denn nie selbstständig etwas wollen und vollbringen, sondern immer nur, wenn wir von Außen gedrängt und gestoßen werden, wenn ein Feind uns das Messer an die Kehle setzt? Die Zeiten der ruhigen Contemplation, der friedlichen Versenkung in die Tiefen der innern Welt sind vorüber, und unsre Lage fordert thatkräftigen Entschluß und lebendiges Eingreifen, statt müßiger Träume. Doch scheint leider die Zeit größer, klüger, gebildeter zu seyn als die Individuen: überall keimt es und gährt, aber noch fehlt der zündende Sonnenstrahl eines vorleuchtenden Genius.

Vierzehnter Brief.

Friederich an Wilhelm.

So wenig die vielfachen und großen Gebrechen der Gegenwart sich abläugnen lassen, so scheinst doch du, mein Freund, hin und wieder deine Folgerungen mit der Wirklichkeit verwechselt und mit zu dunkeln Farben gemalt, *oder, was gerade dich drückt, für den allgemeinen Schmerz der Zeit gehalten* zu haben. *In deiner Ungenügsamkeit mit dem, was wir bis jetzt erreicht haben, übersiehst du gar zu sehr die Fortschritte, welche im thätigen und wirkenden Leben täglich bei uns gemacht werden. Freilich ist bei uns noch Vieles erst im Werden, was in andern Ländern schon in Saft und Blüthe steht. Es wird jedoch auch nur von uns abhängen, für das, was uns fehlt, überall einen ausgleichenden Ersatz oder wenigstens ein naheliegendes Heilmittel zu entdecken.*

So gebe ich z. B. zu, dafs unsre Staaten in der Entwicklung des bürgerlichen Elements gegen England und Frankreich sehr zurückstehen. Dagegen erblicke

ich in dem überwiegenden Einflusse des Beamtenstandes, den du als so verderblich schilderst, die Elemente einer würdigern und zeitgemäſsern Aristokratie, als sie sonst irgendwo zu finden ist. Gewiſs darf die Classe der Staatsdiener in Deutschland, was Bildung, Tüchtigkeit und Rechtlichkeit betrifft, die Vergleichung mit keinem andern Lande scheuen, und wäre es uns Deutschen möglich, etwas eigenthümlich Deutsches nach seinem wahren Werthe zu begreifen, so würde man schon längst in der gröſsern Bedeutsamkeit und unabhängigern Stellung der Beamtenhierarchie jene mäſsigende Gewalt erkannt haben, welche man durch eigene Adelskammern erst zu schaffen sich so viele und unnütze Mühe gibt.

Ich gebe *ferner* zu, *daſs* es |ist| ein Grundfehler der heutigen Staatsweisheit *ist*, über dem Staate die Nation zu vergessen, und zu wähnen, der vollkommene Staat oder der sogenannte Vernunftstaat lasse sich nach abstracten Theorien ohne Berücksichtigung des Volkscharakters willkürlich |erbauen| verfassen; jede Einrichtung, die wegen Verschmähung aller concreten Beziehungen dem Verstande einleuchtet, sey darum auch eine vernünftige, und so viel Nationalität, als man für den Nothfall brauche, lasse sich durch das Einschließen in eine Zolllinie erzwingen. Ein Volk wird zum Staate allerdings durch bewußte Intelligenz und reflectirende Berechnung, zur Nation aber, wie schon der Name sagt, nur durch die Natur, durch selbstständige, nach nothwendigen Gesetzen erfolgende, durch Willkür unverkümmerte Entwicklung; im ächten Volksleben müssen Staat und Nation, Intelligenz und Nothwendigkeit zusammenfallen. Die wahre Staatsweisheit würde erkennen, daß das deutsche Volk seines besten Eigenthums beraubt und um sein heiligstes Recht betrogen ist, so lange es bloß deutsche Staaten und keine deutsche Nation gibt und unsere geistige Einheit durch Sitte, Sprache und Denkart keine äußerliche Anerkennung findet.

Allein auch jenen Irrthum deutscher Staatsmänner und Politiker wird die Philosophie allmählich zu berichtigen

wissen. Nur unser äußerliches politisches Leben ist krank; unser geistiges Leben ist gesund und kräftig, und ich für meinen Theil bin überzeugt, wir dürfen der Philosophie und der Macht des in uns waltenden Geistes unser Schicksal und unsre Zukunft getrost anheimstellen.

Beinahe scheint der deutsche Charakter mir zu edel, um in dem Getriebe materieller Interessen und industrieller Bestrebungen ohne geistigen Bezug, welche seit einigen Jahrzehnten die Tagsgeschichte füllen, eine Rolle zu spielen. Auch kann ich es den Deutschen nicht so sehr verargen, wenn ihr Enthusiasmus für die constitutionelle Gestaltung des Staatslebens nicht *überall* der höchste ist, *und wenn es unter ihnen auch Naturen gibt, die in diesem Kampfe um die Bedingungen des Lebens das Leben selbst nicht ganz verlieren wollen.* Zwar ist

|die Entwicklung des Repräsentativsystems die Hauptaufgabe der jetzt lebenden Generation und wird es noch für viele Generationen bleiben müssen, auch ist dieses, in den landständischen Verfassungen wurzelnde System unzweifelhaft germanischen Ursprungs und aus dem deutschen Völkerleben hervorgegangen.|

das in den landständischen Verfassungen wurzelnde Repräsentativsystem unzweifelhaft germanischen Ursprungs und aus dem deutschen Völkerleben hervorgegangen. Seine Entwicklung ist die Hauptaufgabe der jetzt lebenden Generation und wird es noch für viele Generationen bleiben müssen. Alles politische Leben scheint sich jetzt in diese Formen zurückgezogen zu haben, und man hat in der That alle Ursache, sich zu freuen, wenn in vielen Ländern Deutschlands die bürgerlichen Freiheiten festere Wurzel fassen.

Gerade in der heutigen Gestalt und Ausbildung des Repräsentativsystems ist jedoch die Theilnahme des Volks an der Staatsgewalt, worin der wesentliche Charakter der constitutionellen Monarchie bestehen soll, eine mehr fingirte und geglaubte, als eine wirkliche und lebendige. Besonders aber liegt dem Schlus*se* und Gipfel, womit unsre Zeit, bei dem immer schwächer werdenden Glauben an die göttliche Einsetzung und den höhern Ursprung der Fürstengewalt, in Ermanglung der allein wirksamen religiösen Sanction das constitutionelle Gebäude krönt, nämlich dem Dogma vom Monarchen, der |weder| *nicht* fehlen |noch| *und nicht* irren kann, nicht weil er das Organ des göttlichen Willens auf Erden ist, sondern weil man willkürlich übereingekommen ist, ihn dafür gelten zu lassen, keine wahrhaft erhebende und großartige Idee zum Grunde: dieses Princip hat nichts, was die menschliche Natur in ihrer Tiefe mächtig anregt und befriedigt, und wird im Ganzen stets nur den Verstandesmenschen, den Gebildeten, begeistern. Für die große Masse dagegen ist die Stelle eines Gesalbten des Herrn durch |das selbstgeschaffene Idol der Volkssouveränität| *den selbstgeschaffenen Götzen, den das souveräne Volk mit einem Throne begnadigt,* so leicht nicht zu ersetzen, und um mit dem politischen Glaubenssatze der Unfehlbarkeit des Regenten nicht zu sehr ins Gedränge zu kommen, hat man sich genöthigt gesehen, für die Handlungen des Regenten die in seinem Namen und Auftrage thätigen Minister verantwortlich zu machen, und dadurch mit der einen Hand wieder zu zerstören, was man mit der andern erbaut hat.

Alles dieß entschuldigt freilich nicht unsre völlige Unthätigkeit und unsre absolute Nichtigkeit. Möge Deutschland wieder durch eine eigenthümliche geistige Erscheinung, wie die Reformation war, Epoche machen und sich seine Stelle unter den Nationen aufs Neue vindiciren.

Aber geschieht dieß nicht durch unsre ganz eigenthümliche Philosophie? *[Ferne sey* |übrigens| *es von mir, die Philosophie (worunter ich nicht bloss die wechselnden*

Systeme, sondern jede tiefere wissenschaftliche Erforschung und Anwendung von Principien verstehe) als absolute Aufgabe, als letzten Zweck und höchstes Ziel unsrer geistigen Lebensentwicklung anzusehen. Ich habe es selbst ausgesprochen, wo und inwiefern ich die Philosophie unzulänglich finde, sie ist mir nur die Wurzel, aus der künftig Besseres erwachsen soll, der den Deutschen angewiesene Weg, den wir nicht ungestraft verlassen dürfen, wenn es uns nicht gehen soll, wie dem Hund in der Fabel, der, indem er nach einem Schatten schnappte, das Fleisch, das er im Rachen hielt, verlor. Ich betrachte das ganze geistige Leben der Deutschen als das vor der Hand einzige Band, wodurch sie ihres Zusammengehörens in dem jetzigen Stande der Erniedrigung sich bewufst bleiben, als einen Keim zu künftiger praktischer Entwicklung, denn auch das Geistigste und Idealste (wie z. B. das Christenthum) mufs, wenn es von ächter Art ist, in der Welt zuletzt zur That werden und sich äufserlich gestalten.] In diesem Sinne genommen, ist die Philosophie, was du [dieser] *ihr* auch Schlimmes nachsagen magst, [so ist sie] doch unser letztes und einziges Nationaleigenthum, dasjenige, worin wir unläugbar alle andern Völkern der Jetztwelt übertreffen, der letzte feste Platz, von dem wir zu neuen Siegen ausgehen und das Verlorne wieder erobern können. Nur die höchste und vollendetste Geistesbildung kann den Deutschen die ihrer selbst würdige Stellung in der Reihe der Nationen wieder verschaffen. Durch äußerliche Bindungsmittel und erzwungene Vereinigung sie mit einem Mal zur Nation machen zu wollen, hieße der natürlichen Entwicklung der Dinge vergebens Gewalt anthun und die Eigenthümlichkeit des deutschen Volkscharakters auf eine klägliche Art verkennen. Seit der Reformation ist die Bestimmung Deutschlands ausgesprochen, an der Spitze aller großen geistigen Bewegungen der Menschheit zu stehen, und selbst die Vielheit und Getrenntheit Deutschlands, der höchsten und vielseitigsten Cultur so förderlich, weist hin auf seinen höheren Beruf,

nicht durch die Gewalt der Waffen und den Stoß der Massen, sondern durch die siegende Macht des Geistes sich die Welt zu unterwerfen. Die einzige und unbestreitbare Trefflichkeit ihrer Philosophie muß den Deutschen nach und nach auch in allen andern Wissenschaften den ersten Rang sichern; bereits hat die Wiedergeburt der *Theologie*, der Jurisprudenz [Theologie] und der Medicin durch die Philosophie begonnen und schreitet rastlos vorwärts; ihr belebender Einfluß muß auch dem Studium der Mathematik neuen Schwung geben und [gleicher Weise die historischen und] die Naturwissenschaften erneuern, umgestalten, auf zeit- und vernunftgemäße Grundlagen zurückführen.

Insbesondere aber *ist Deutschland der eigentliche Tummelplatz für politische Rationalisten und Staatstheoretiker. In gröſseren Ländern läſst sich die Zeit ihr Recht nicht nehmen, und das Vernünftige ist dort nicht eher zweckmäſsig, als bis es nothwendig geworden ist. Dort bleibt es immer bedenklich, den Bedürfnissen der Gesellschaft zuvorzukommen, und manche an sich gute und treffliche Einrichtung könnte sich bloſs darum nicht erhalten, weil sie mit dem bisher Bestandenen historisch nicht zusammenhängt, und weil das Widerstreben derjenigen, deren Interessen durch die Neuerung verletzt sind, ihre Wirksamkeit lähmt und ihre Auflösung herbeiführt. Nicht so in Deutschland, wo die Menge kleiner Staaten zu Experimenten jeder Art sich wie von selbst darbietet und fast unwiderstehlich dazu auffordert. Es wäre freilich eine frevelhafte Verhöhnung unverschuldeten Unglücks, sich der Leichtigkeit zu freuen, womit bei uns auch die bedenklichsten Versuche der Staatskunst und der Staatswirthschaft ohne groſse Gefahr gewagt werden können. Aber Thatsache ist es nun einmal, daſs Neuerungen und Reformen aller Art in groſsen Ländern ungleich schwieriger und miſslicher sind, als in den geduldigen und zur Geduld gezwungenen kleinen deutschen Staaten. Daher wird es bald kein Problem der Gesetzgebung, keine zweifelhafte Frage der*

Staatsverwaltung mehr geben, zu deren Lösung man sich nicht in Deutschland die Materialien mit leichter Mühe vollständig verschaffen könnte. Was der eine Staat nicht wagt, versucht der andere, und die verschiedenartigsten Experimente, Ein- und Zweikammersystem, neue Gesetzbücher, Geschwornengericht, allgemeine Landesbewaffnung, Zehntablösung u. s. w. kommen nach einander in den mannichfaltigsten Gestalten an die Reihe.

Freilich kostet alles diess die kleinen Musterstaaten oft ein schweres Lehrgeld, aber die Erfahrungen, die aus solchen Versuchen hervorgehen, sind doch ein Gewinn für Wissenschaft und Menschheit, und die armen Deutschen wollen es ja selbst nicht besser, als für andere Nationen die Zeche bezahlen, andere auf ihre Kosten klug und glücklich machen. Und so scheint es Deutschland vorbehalten, durch die Anwendung der Philosophie auf die Rechts- und Staatswissenschaften, [wozu die Menge kleiner, zu Experimenten jeder Art sich wie von selbst darbietenden, Staaten fast unwiderstehlich auffordert,] einen Codex des Vernunftrechts auszubilden, der einst allen Völkern zur Norm dienen und zur Quelle ihrer Weisheit werden kann. *So mag* [Und so wird] Deutschland, *wenn der Geist des Guten, welcher auch im Bösen waltet, einst gehörig durchgedrungen, die Herrschaft seines Geistes* unvermerkt und in derselben Weise, wie einst die Griechen über die welterobernden Römer geherrscht haben, [die Herrschaft seines Geistes] über die Welt verbreiten und seinem, jetzt verachteten, Namen einen Ruhm verschaffen, vor welchem die Glorie des Eroberers zur Schande wird.[1])

Und ist es denn auch schon so ganz gewiß, daß die nationale Einheit, nach der wir seufzen, ganz und gar verschwunden ist? Sollte diese denn nur im Vereine mit einer Fülle von Macht und Ansehen denkbar, ohne ein äußerlich imponirendes Auftreten der Nation aber gar nicht möglich seyn? Ist sie nicht vielleicht so geistiger

[1]) Vgl. die Anmerkungen.

Art, daß sie dem körperlichen Auge sich verbirgt, während sie dem Auge des Geistes offen liegt?

Die geistige Größe und die weltgeschichtliche Bedeutung einer Nation richtet sich nicht nach dem geographischen Umfange ihres Gebiets, nicht nach der Masse, die sie bildet, nicht nach der Menge von materiellen Hülfsmitteln, die ihr zu Gebot stehen: sie hängt mit Länge- und Breitegraden nicht zusammen. Daß Deutschlands Gränzen immer enger werden, ist für die deutsche Nationalität noch kein unersetzlicher Verlust. Holland, Venedig, England beweisen, daß nicht einmal die politische Macht und Bedeutung eines Staats von der Ausdehnung seiner Gränzen abhängt; die geistige Geltung wird aber vollends mit ganz anderm Maße gemessen, und das kleine Athen, die kleinen griechischen Staaten überhaupt, haben sich in der Geschichte der Menschheit, ihrer Kleinheit ungeachtet, unsterblich gemacht. Deutschland braucht unter den Mächten, welche das Schicksal der Welt bestimmen, keine der ersten Stellen einzunehmen, um seine Bestimmung zu erfüllen, es braucht nicht mit England an Gewerbfleiß und Handel, mit Frankreich an Kriegsruhm, mit Rußland an Flächengehalt zu wetteifern. Obgleich dem gröbern Blicke verborgen und bei der Entscheidung der großen Welthändel ohne Stimme, existirt, wie ich glaube, doch noch immer eine deutsche Nation, nämlich durch geistige Einheit. Sein Geist ist die Macht, welche Deutschland gegen den Untergang schützt: diesem unsichtbaren Gränzwächter kann das Bajonnett der Fremden nichts anhaben, er ist unsterblich und gewinnt, wie die Palme, durch Widerstand und Hemmung nur vermehrte Spannkraft. Welche Stürme sind schon über Deutschland hingezogen, wie oft hat Deutschland schon zum Tummelplatz der ausländischen Heere dienen müssen, und es besteht doch immer noch und wird bestehen, bis seine weltgeschichtliche Aufgabe gelöst ist. Ja selbst wenn Preußen und Oesterreich, nach dem vermeintlich ehrenvollern Namen europäischer Mächte trachtend, Deutschland ganz verlassen und sich völlig davon ablösen sollten, selbst

wenn die Rheinprovinzen alle wieder unter französische Herrschaft kämen, so bleibt doch der Kern der Deutschheit unzerstörbar, denn sie hat als ein Theil des ewigen Weltgemüthes ewige Bedeutung; ein kosmopolitisches Volk, wie die Deutschen, ist nothwendig in der Weltgeschichte; das deutsche Gemüth ist einer immerwährenden Verjüngung fähig, schlägt seine Wurzeln überall, verbreitet sich allmählich über die ganze Erde.

Das was die Deutschen zu einer Nation gemacht, war auch von jeher weit weniger ein äußerliches Band, als eine ans Wunderbare gränzende Übereinstimmung der Denk- und Vorstellungsweise, der Rechts- und Lebensanschauung, die sich selbst da, wo gar keine unmittelbare Verbindung, kein gegenseitiger Verkehr unter den einzelnen Stämmen stattfand, aufs überraschendste kund gibt. So wenigstens erscheinen die Deutschen von ihrem ersten Auftreten in der Geschichte an bis auf Karl den Großen als eine Völkerwelt, die nur durch Gleichheit der Abstammung und durch die geistige Einheit von Denkart, Sprache, Sitten und Gebräuchen als ein Ganzes zusammenhing, die nach und nach über ganz Europa und noch weiter hinaus sich verbreitete und deren Verbindung gelöst war, sobald ein Theil derselben in den von ihnen unterworfenen Ländern (Frankreich, Italien, Spanien, England) fremde Sprache und Sitte angenommen hatte. Nach Karls des Großen Tode trat schon wieder eine Theilung ein, und wenn dann auch bis zur Reformation das heutige Deutschland nothdürftig vereinigt blieb, so nahmen doch die einzelnen Stämme und Provinzen ein selbstständiges Leben mehr, als in irgend einem andern Lande, in Anspruch. Seit der Reformation hat aber vollends die centrifugale Richtung wieder die Oberhand erhalten, und zwar so, daß es oft scheinen möchte, es sey dieß bloß die Rückkehr aus einem künstlichen, erzwungenen Zustande zu der alten natürlichen Freiheit.

Es fragt sich daher, ob denn die deutsche Nation nicht auch in ihrer Zerfallenheit und Trennung fortbestehe, ob

dieß nicht ein, wenigstens vorübergehend nothwendiger, Zustand sey, dessen Nothwendigkeit vielleicht erst die spätere Zukunft klar erkennen lehrt, und ob wir nicht den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, wenn wir klagen, daß es keine deutsche Nation mehr gebe. Unsere geistige Einheit hat sich nicht verloren, sie tritt vielmehr, je enger die physischen Gränzen des eigentlichen Deutschlands zusammengehen, immer stärker und concentrirter hervor, seitdem die Deutschen eines geistigen Organs in einer Literatur mächtig geworden sind, in welcher Alles, was dem deutschen Leben eigenthümlich ist, seine Stelle und seinen Ausdruck findet. Denn ungeachtet man der deutschen Literatur Mangel an Einheit und Volksthümlichkeit vorwirft, wird doch der deutsche Schriftsteller überall leicht erkannt und von andern unterschieden werden, durch Gemüth, Tiefe, Sinnigkeit, Universalität und kosmopolitische Richtung. Selbst in den von Deutschland abgerissenen Provinzen wird die Sprache der Schriftsteller immer die deutsche bleiben, und eben die alleinige Verbindung durch Sprache und Literatur, durch wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen, scheint mit der ganzen Bestimmung der Deutschen zusammenzuhängen und ihre äußerliche Trennung und Zersplitterung beinahe nothwendig zu seyn, seitdem die Geschichte der Deutschen eine rein geistige geworden ist, ohne äußere praktische Bedeutung als diejenige, welche für künftige praktische Entwicklung in dem Keime der bloß geistigen Thätigkeit liegt. Der gegenwärtige Zustand politischer Nichtigkeit muß daher vielleicht so lange dauern, bis eine neue geistige Weltbegebenheit die Deutschen wieder zu vereinter Thätigkeit nach Außen ruft.

In der jetzigen Zeit haben eigentlich nur die Franzosen eine Geschichte, insofern man unter Geschichte, wie gewöhnlich geschieht, die Gestaltung des äußern Staatslebens begreift, und in dieser Beziehung kommt ihnen unter den Völkern Europa's jetzt die Ehre zu, die Menschheit zu repräsentiren, wogegen die Deutschen nirgends mehr selbstständig in der Geschichte auftreten, sondern bloß noch

durch die Macht der Umstände, mehr passiv als activ, in die Begebenheiten hineingezogen werden, und keineswegs in der Organisation der europäischen Staaten den Ausschlag, oder auch nur ein bedeutendes Moment in der Wagschale geben. Wie Rom in den letzten Zeiten der Republik, als das Schicksal der Welt in seinen Mauern entschieden wurde und ein Marius, Sylla, Cäsar, Cicero, Brutus, Cassius, Antonius die Schaubühne füllten, so ist heutiges Tags Paris eine Welt, worin jeder, der dem Gange der Zeitereignisse mit regem Interesse folgt, leicht mehr Bekannte zählt, als in seiner Vaterstadt. Die Fluth der Memoiren strömt unerschöpflich und wird besonders in Deutschland mit fast krankhafter Begierde verschlungen, weil man denn doch, wenn man es auch nicht gern gesteht, zu fühlen anfängt, daß die Welt der Gedanken und der Ideale die lebendige Wirklichkeit nicht ersetzt, und weil man wenigstens an dem Anschauen ihrer Fülle und Mannichfaltigkeit sich weiden will. Jene tiefste Aufregung aller Lebenskräfte, die nur im Drange der Begebenheiten möglich ist und die im Grunde doch die wahre Bestimmung des Menschen, das volle Seyn und Leben in sich schließt, übt, wenn auch nur im Bilde angeschaut, doch eine Zaubermacht über den bloß denkenden, der That entfremdeten Deutschen, und so groß ist bei uns der Hunger nach Wirklichkeit, daß selbst die widrigsten Criminalgeschichten eine Lieblingsunterhaltung sind, und daß man selbst in den abstrusesten Philosophemen eine Befriedigung sucht, sobald sie nur versprechen, |die Wirklichkeit| durch die Idee *die Wirklichkeit* zu rechtfertigen.

Ich gestehe, daß mich diese Erscheinungen über den rechten Weg, den wir einzuschlagen haben, sehr oft zweifelhaft machen können; denn Manches ist bei uns, als einer kosmopolitischen und universalhistorischen Nation, naturgemäß und lobenswerth, was bei einer andern Tadel verdiente; unsre Nationalität besteht zum Theil in Verläugnung des Nationalen, und eben darum ist es außerordentlich schwer, die rechte Mitte hier zu finden und sich

nicht ins leere Allgemeine aufzulösen. Dennoch glaube ich, daß das Schicksal uns den rechten Weg zeigen wird, wenn wir uns bescheiden, nicht voreilig einzugreifen, und wenn wir nicht gleich den Muth verlieren, weil wohl Manches anders und besser bei uns seyn könnte.

Wir müssen uns nur hüten, Alles auf Einmal zu verlangen; wenn auch die Franzosen gegenwärtig das einzige Volk sind, welches eine äufsere politische Geschichte hat, so sind vielleicht die Deutschen das einzige, das sich einer geistigen Geschichte rühmen kann. Die Deutschen sind eine Nation dem Geiste nach und haben seit dreihundert Jahren nur durch geistige Gemeinschaft sich als Nation erhalten. Man spricht nirgends von einer italienischen, aber immer noch von einer deutschen Nation! Und kann man einem Volke, dessen innerliche Eigenthümlichkeit so der äufsern Zerstörung trotzt, die Volksthümlichkeit absprechen? Wie stark und unverlöschbar mufs bei ihm das Gepräge dieser geistigen Eigenthümlichkeit seyn, um bei dem Mangel einer äufsern Nationalgeschichte, die doch sonst es ist, was eine Nation als Nation zusammenhält, bei dem Mangel fester Gränzen, bei der beständigen Überschwemmung mit Ausländischem und Fremdem, eine Geschichte des Geistes zu behalten und in organischer Fortbildung zu entwickeln?

Es ist freilich ein bedenkliches Zeichen, wenn über die Existenz oder Nichtexistenz einer Nation gestritten werden kann; aber man bedenke auch, [welche ganz außerordentliche Nation] *was für ein Volk von ganz besonderer Art* die Deutschen sind. Mir scheinen sie nämlich im eigentlichen Sinne ein universalhistorisches Volk zu seyn. Ist es nicht, als ob sie sich zu selbstständigem Leben nur da erhöben, wo die Geschichte eine Tendenz zum Universum, zu den höchsten Interessen hat, und wo dann eben sie es sind, welche die Geschichte bestimmen? Deutsche sind es, die im Wendepunkt der neuen Geschichte als die Besieger des römischen Reichs zum erstenmal auftreten und

Europa durch die Völkerwanderung [erneuern] *wieder beleben.* Deutschen Ursprungs sind die ständischen Verfassungen, welche jetzt, zum Repräsentativsysteme entwickelt, allmählich über ganz Europa sich verbreiten. Deutsche sind es, durch deren Frömmigkeit und tiefes Gemüth die Hierarchie getragen erscheint; denn die an sich wahre und große Idee, wonach die Kirche dem Staate nicht untergeordnet und nur um irdischer Zwecke willen von ihm geschützt und geduldet ist, sondern den Staat vollendet und verklärt, das Leben in der Welt durch das Leben in Gott heiligt, ist eine deutsche Idee und findet sich als leitendes Princip sogar an der Spitze der deutschen Rechtsbücher gestellt: sie entstand und konnte erst entstehen, nachdem Italien von den Deutschen unterworfen und ganz unter deutschen Einfluß gekommen, seine Bevölkerung durch Deutsche erneuert war; sie verlor ihren Einfluß, als die Deutschen nicht mehr daran glaubten; jene herrschsüchtigen, schlauen Priester aber, welche die tiefe, schöne Idee sich zu Nutze machten, sie mit kalter Berechnung weit über die Gränzen des Wohlthätigen und des Erlaubten hinaus durchführten und am Ende frevelhaft mißbrauchten, wären nie im Stande gewesen, diese Idee ursprünglich aus sich selbst zu erzeugen. Von Deutschen endlich ist die Reformation ausgegangen, und dasselbe Volk, dessen frommer und großartiger Sinn die Hauptstütze der Kirche gewesen war, hat von dieser zuletzt die geistige Freiheit gefordert; doch übt noch immer die Idee der selbstständigen allgemeinen Kirche die größte Herrschaft über das deutsche Gemüth, und Deutschland ist das einzige Land, wo der geistige Kampf des Protestantismus mit dem Katholicismus noch wahrhaftes Leben hat und an die Möglichkeit einer Erneuerung der Kirche geglaubt wird.

Und so scheint auch jetzt wieder in dem rastlos unter der Asche fortglimmenden geistigen Leben der Deutschen eine neue welthistorische Geburt, sey es nun eine neue Kirche, oder die von Goethe prophezeyte Weltliteratur, oder sonst etwas, zu reifen, das in seiner Bildung und

Entwicklung vielleicht nur gestört würde, wenn die Deutschen in das äußerliche Staats- und Völkerleben auf selbstthätigere Weise verpflochten wären.

Fünfzehnter Brief.

Wilhelm an Fried[e]rich.

Ich wünsche Deutschlands Söhnen Glück zu der glorreichen Zukunft, die du ihnen prophezeyst, zweifle aber sehr, ob das lockende Ziel auch nur annähernd zu erreichen sey, so lange wir uns nicht durch That und Leben wieder zur Nation erheben.

Drei Heroen unserer Literatur, Herder, Goethe und Schiller, haben uns das Evangelium der Humanität gepredigt, und, indem sie selbst einer allgemein menschlichen Bildung, die in dem Gleichgewichte harmonischer Entfaltung aller Geistesrichtungen bestehen soll, ihre besten Lebenskräfte opferten, durch Lehre und Beispiel die Deutschen zu Kosmopoliten geweiht. Allein entweder haben diese großen Geister selbst den unrechten Weg gewiesen, oder sie sind von ihren Jüngern mißverstanden worden. Denn anstatt von den als Musterbilder aufgestellten Griechen zu lernen, daß ächte Humanität einer Nation nur auf der Grundlage der Nationalität, wie ächte Bildung des Individuums nur auf der Grundlage der Individualität ruhen kann, haben die Deutschen die Humanität im Gegensatze der Nationalität, als ein Surrogat, nicht als ein wohlthätiges Correctiv derselben, aufgefaßt, und durch den politischen Zustand Deutschlands begünstigt, hat die Irrlehre des Kosmopolitismus so feste Wurzel geschlagen, daß noch viele Deutsche jeden Gedanken an Deutschheit als eine Verunreinigung ihres weltbürgerlichen Charakters *zu* verschmähen *scheinen*, die Forderungen der Nationalität,

Nationalrechte und Nationalehre aber, nur noch im Auslande und bei fremden Völkern gelten lassen.

Billiger Weise wird daher der einzige deutsche Volksstamm, der sich selbst fühlt und auf seine Volksehre etwas zu halten wagt, der preußische, von dem übrigen Deutschland mit Bitterkeit getadelt und angefeindet. Dagegen [kann der Rechtssinn deutscher Publicisten kaum Worte finden, um seinen Unwillen über die Theilung und Vernichtung der polnischen Nation mit hinreichender Energie auszudrücken.] *empört sich unser Rechtsgefühl gegen die Theilung und Vernichtung der polnischen Nation.* Man hält es für unverantwortlich, wenn die Gränzen des neuen Griechenlands so eng gezogen werden sollen, daß die griechische Nation einen Theil des vorzugsweise classischen Bodens verliert. Man [erklärt] *hat* die gezwungene Vereinigung Belgiens mit Holland für unnatürlich und frevelhaft *erklärt. Selbst Italiens Schicksal findet in Deutschland mitleidsvolle Herzen, und die durch Ludwig Philipp angeblich bloſsgestellte Nationalehre Frankreichs hat bei den Deutschen vielleicht mehr Unzufriedenheit, als unter den Franzosen erregt, und geht erstern offenbar weit näher, als die gewiſs nicht ehrenvollere Rolle, die der deutsche Bund in der luxemburgischen Angelegenheit zu spielen bestimmt gewesen. Ja, wenn ein französisches Ministerium aus Furcht vor dem zweifelhaften Ausgange eines europäischen Kriegs, der Frankreichs Schicksal im glücklichsten Falle von der Discretion eines siegreichen Feldherrn abhängig machen dürfte, auf Erhaltung des Friedens zum offenbaren Vortheile Deutschlands bedacht ist, so scheint die Erbitterung über diese Politik in Deutschland die der Franzosen noch zu übertreffen; in der Verblendung jubelt man schon bei dem bloſsen Gedanken einer Demüthigung Östreichs und der Schwächung Preuſsens durch französische Waffen, und wenn nur die Polen Gallizien, Posen und Pommerelien wieder erhalten hätten, so würde man den Franzosen gern den Rest der deutschen Rheinprovinzen*

vollends überlassen haben. Ohnehin ist man so ziemlich [Man ist sogar] darüber einig, daß die Nationaleitelkeit der Franzosen es erfordert, ihre Gränzen wieder bis an den Rhein auszudehnen;

[denn die Franzosen haben das Recht, eitel zu seyn, weil dieß in ihrem Nationalcharakter liegt.]

es liegt nun eben einmal in dem Charakter der grofsen Nation, eitel zu seyn, und sie setzt eine Ehre darein, ihr schönes Frankreich auf Kosten Deutschlands zu vergröfsern.

Wir aber, die wir als Nation nicht eitel sind, [sondern höchstens jeder einzelne auf seine besondern Vorzüge,] *und keine Ehre haben*, gönnen ihnen gern diese Freude und sind erhaben über das Gefühl eines Verlusts, der unsre geistige Freiheit und die Harmonie reinmenschlicher Ausbildung des Einzelnen nicht gefährden kann. Daß auf solche Art gerade die schönsten Provinzen Deutschlands, diejenigen, an welche mit die bedeutendsten geschichtlichen Erinnerungen sich knüpfen, von Deutschland abgerissen und unheilbar entfremdet werden, kann uns nicht zu Herzen gehen; zu groß und philosophisch für solche am Äußern haftende Kleinlichkeit schont und ehrt man nur bei Fremden die Schwächen, von denen man selbst frei ist. Und was kann denn auch, wenn je von einem so selbstischen und engherzigen Gefühle wie Patriotismus noch bei uns die Rede seyn soll, dem Bayer[n], dem Sachsen, dem Würtemberger daran gelegen seyn, ob der deutsche Länderkranz zerrissen, eine Beute Frankreichs, Englands, am Ende gar Rußlands wird, wenn dafür nur die einzelne Provinz, worin er und seine Verwandten wohnen, um einige Ruthen Landes sich vergrößert? [Daher darf wohl auch, wenn die Franzosen nur ein wenig Klugheit zeigen und gehörig zu schmeicheln oder zu drohen wissen, beim ersten Krieg, der ausbricht, ein neuer Rheinbund nicht fehlen!] *Was kümmert den Badener ein unglücklicher Krieg gegen Frankreich, wenn nicht er, sondern Hessen oder Preufsen die Kriegs-*

kösten bezahlt? Auch ein neuer Rheinbund wird daher beim ersten Kriege, der ausbricht, wohl nicht fehlen dürfen, und müfste er, statt von den Fürsten, diefsmal von den Völkern ausgehen! Das ist etwas ganz Natürliches, und wer uns darüber zu Rede stellen wollte, dem antworten wir keck und zuversichtlich mit dem allzeit fertigen Losungswort: wir sind ja keine Nation!

Und was sagen wir mit dieser alles niederschlagenden Rechtfertigung? mit diesem Armuthszeugniß, das wir ohne Scheu uns selbst ausstellen? Was ist denn diese Nationalität, die nicht zu den Erzeugnissen unseres Bodens gehört? — Nationalität ist die Persönlichkeit der Völker. Mit diesem Begriffe ist eine eigene Classe von Rechten gegeben, die Rechte der Nationen, die so oft verkannt werden, und die gleichwohl ebenso heilig und unveräußerlich sind, als das Recht der persönlichen Freiheit des Einzelnen, und nicht minder göttlichen Ursprungs, als die Majestät der Könige. Die Versündigung, welche durch den Negerhandel an der Menschheit begangen wird, fängt man an zu fühlen und einzusehen; aber Völker werden noch immer als eine Tausch- und Marktwaare betrachtet. Bei dem Sklaven hält man es für unmenschlich und frevelhaft, ihn von seiner Familie weg zu verkaufen, Weib und Kinder aus seinen Armen zu reißen; aber Nationen werden immer noch ohne Gewissensregung zerstückelt, auseinandergerissen und mit den abgehauenen blutenden Gliedern Schacher getrieben, wenn gleich der Despot Napoleon selbst es ausgesprochen hat: „Daß diejenigen nicht mit dem Geiste des Jahrhunderts übereinstimmen, welche meinen, daß die Nationen Viehheerden seyen, die nach göttlichem Rechte einigen Familien angehören.“ Denn eben die neue Zeit fängt an, die Rechte der Nationen geltend zu machen und zurückzufordern. Immer klarer tritt es hervor, daß mit den Sprachen sich die Völker theilen, Nation und Sprache aber identisch sind, und daß es frevelhaft und thöricht ist, zu scheiden, was die ewigen Gesetze der Natur und der Geschichte verbunden haben.

Die Sprache ist der halbe Mensch, und zwar diejenige Hälfte des Menschen, durch welche er einer Nation angehört; so weit eine Sprache reicht, so weit reicht auch eine Nation; dieß ist (einzelne Ausnahmen, wie sich überall von selbst versteht, abgerechnet) das leitende Princip der neuen Zeit, welche Nationen bilden will, und zwar nicht bloß eine herrschende, sondern, auf der Grundlage einer ehrlichern, naturgemäßern Politik und gegenseitiger Achtung der nationellen Persönlichkeit, viele. In künftigen Jahrhunderten mag freilich wieder ein ganz anderes Princip der Gestaltung zur Herrschaft gelangen; aber der große Kampf der Gegenwart, der jetzt die europäische Welt in ihren Grundfesten bewegt und erschüttert, wird um die Existenz und die Rechte der Nationen gekämpft. In diesem Kampfe ist zwar Polen dreimal unterlegen, aber Griechenland, Belgien und Irland haben theilweise gesiegt; bald wird Italien nachfolgen, und Deutschland sollte allein zurückbleiben?

Wie die Nichtachtung der freien Persönlichkeit das absolute Unrecht, der Inbegriff aller Verbrechen ist, so kann auch ein Volk nicht freventlicher beeinträchtigt, nicht tiefer im Marke des Lebens angegriffen werden, als wenn man seine Nationalität antastet. Das heiligste Recht einer Nation ist das, als solche zu bestehen und anerkannt zu werden, so lange sie die Kraft hat, zu bestehen; hat sie diese Kraft verloren, so geschieht ihr freilich kein Unrecht, wenn ihrem selbstständigen Daseyn ein Ende gemacht wird. Aber wehe dem Volke, bei welchem das Bewußtseyn der Nationalität nie erwacht, oder auf immer eingeschlafen ist! Es gleicht dem dumpfen Sklaven, der vor dem Gedanken der Befreiung zittert, dem Hunde, der die Hand leckt, die ihn schlägt.

Man verachtet den Mann, der nicht den Muth hat, Beleidigungen zurückzuweisen, der sich ungestraft mißhandeln läßt, und seine Persönlichkeit jedem frechen, gewaltthätigen Eingriffe preisgibt. Aber eine Nation wagt es, sich damit zu brüsten, daß sie jeder andern Nation gern[e] den Vorrang

vor sich einräumt; daß sie nicht geizt mit ihrem Eigenthume und um ein Paar Provinzen nicht mit ihren Nachbarn streiten will; daß sie allen Erinnerungen einstiger Größe freiwillig entsagt, auf alles Selbsthandeln und Mitsprechen in den großen Weltangelegenheiten Verzicht leistet und sich damit begnügt, dem Auslande zu applaudiren, über das, was dort geschieht und geschehen sollte, mit einem Schein von Tiefsinn zu schwatzen, ihren klugen Rath anzubieten und das Unwesentliche und Verkehrte nachzuäffen.

Jener Zauber, womit der Name des Vaterlands bei andern Völkern unwiderstehlich auf die Herzen wirkt, ist in Deutschland etwas Unbekanntes. Von der Heiligkeit des Gebots: Du sollst deine Eltern ehren! ist man allenfalls noch ohne die Angabe von Gründen überzeugt; aber der Deutsche braucht Gründe, um sich zu überzeugen, daſs er sein Vaterland lieben und auf die Ehre seines Volks halten solle. Das hohe, herzerhebende Gefühl, das die Polen in ihrem Todeskampfe begeisterte, ist ihm bei aller scheinbaren Stärke seines Mitgefühls für jene Nation, in seiner eigenen Heimath fremd. Und doch kann es in der That nichts Geringes, Alltägliches oder gar Niedriges, es muſs eine heilige und groſse Empfindung gewesen seyn, was die Polen fähig machte, mit einer Handvoll Menschen einen Kampf zu wagen, vor dem das ganze übrige Europa fünfzehn Jahre lang gezittert. Es kann nichts Gemeines oder Unedles seyn, was ihnen den Schwur eingab:

> *Daſs sie, wenn es der Vorsehung gefalle, ihnen den Untergang zu bereiten, gleich dem zerstreuten Volke Jerusalems nirgends aufhören wollen Polen zu seyn, daſs sie ihre Nationalität vor den Augen des Feindes tief in ihren Herzen bergen wollen, daſs niemals eines der übriggebliebenen Mitglieder ihrer groſsen, unglücklichen Nation sich durch Bande des Blutes oder der Freundschaft mit ihren Feinden vereinigen, daſs sie und ihre Nachkommen für*

ewige Zeiten in Verfolgung, Elend und Erniedrigung Polen nie verläugnen, einander als Brüder betrachten, sich in Mühen, Schmach und Unglück beistehen, in der Erinnerung leben, ihre moralische Existenz stets bewahren und lieber in der weiten Welt zerstreut umherirren, als sich unter das Joch der Knechtschaft beugen werden.

Möchte dieser Schwur eine beschämende Lehre seyn für alle diejenigen, die aus Gründen ökonomischer Bequemlichkeit oder politischer Berechnung unser Vaterland zerstückeln, für diejenigen, die aus angeblicher Freiheitsliebe und Despotenhafs Deutschland verlassen und um ein Bürgerrecht bei fremden Völkern betteln wollen. An solchen Beispielen sich zu erheben, wäre ohne Zweifel besser, als Gründe für etwas zu verlangen, was durch alle Stimmen unsres Herzens längst entschieden seyn, was jeder Pulsschlag bis zum letzten Tropfen unsres Bluts bekräftigen sollte. Mufs man aber in Deutschland durchaus Gründe für etwas haben, was bei andern Völkern wie das Athemholen sich von selbst versteht, so wird es ja wohl auch an Gründen nicht fehlen. Die heiligsten Interessen der Menschheit fordern es, dafs die deutsche Nation sich wieder ermanne. Oder sind denn nicht die Deutschen eine für die fortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechts wichtigere und schwerer zu ersetzende Nation als die Polen? Und wenn diese der Erhaltung ihrer Nationalität unter dem Beifallklatschen und Zujauchzen Deutschlands jedes Opfer gebracht, sollen jene sie um der geringfügigsten Vortheile willen zu verkaufen bereit seyn?

Die Deutschen, die sich ihrer Gewissenhaftigkeit rühmen, anerkennen ja doch wohl, dafs es pflichtwidrig und schimpflich für den Einzelnen ist, den Wirkungskreis, den ihm das Schicksal angewiesen, nicht nach Kräften auszufüllen, seinen Posten in der Welt zu verlassen, der Lösung seiner Lebensaufgabe sich zu entziehen; sie glauben, dafs kein Erschaffener ohne Zweck,

ohne Beruf und Bestimmung auf Erden wandle, Jeder mag sogar seine eigene Person gern als einen nothwendigen Theil des Ganzen betrachten. Aber einer Nation, glauben sie, sey in der ewigen Weltordnung keine besondere Bestimmung angewiesen, eine Nation sey kein nothwendiges Glied in der grofsen Kette, sondern ein zwecklos zufälliges Erzeugnifs zufälliger Umstände; eine Nation habe keine bestimmte Lebensaufgabe zu lösen, keinen eigenthümlichen Beruf zu erfüllen, und dürfe daher ohne Bedenken verlassen, beschimpft, verhöhnt, zerrissen, den Ausländern preisgegeben und verrathen werden.

Wird denn Deutschland nie zur Besinnung kommen, seine Würde wieder fühlen, und erkennen, was es sich selber schuldig ist? oder erst dann, wenn Frankreich und Rußland sich noch Jahrzehnte wieder in seine Herrschaft getheilt haben, wenn es die Schmach eines Rheinbunds noch einmal erlebt und die russische Knute gekostet hat? Werden wir nie nach einem gemeinschaftlichen Eigenthume, wäre es auch vorerst nur ein gemeinschaftliches Gesetzbuch, eine Handelsvereinigung, streben? Die Nation, welche Roms Weltreich zertrümmert, Europa wiedergeboren und durch viele Jahrhunderte beherrscht hat, welche dann mit der Reformation an die Spitze der geistigen Weltbewegungen getreten ist, kann nicht aus gemeinem, schlechtem Stoffe gebildet seyn. Und doch, was ist aus Deutschland jetzt geworden?

Dank sey es der Selbstsucht seiner Fürsten, die in früherer Zeit nicht ruhten, bis ihr Kaiser in ein Schattenbild zusammenschwand, Dank der Verblendung dieses Kaisers der seine Bestimmung nicht erkannte, Dank der jetzigen Marklosigkeit, der Eigensucht, dem Bettelstolze und der dummen Eitelkeit der einzelnen Stämme; es ist jetzt so weit mit uns gekommen, daß Engländer uns das feigste und niederträchtigste Volk der Erde („the most base and timid people of the world“) schelten dürfen, daß Franzosen uns mit den Barbaren des Nordens in

eine Reihe stellen, und einen Fremden, über dessen Herkunft sie nicht ganz gewiß sind, zu beleidigen glauben, wenn sie ihn für einen Deutschen ansprechen, daß ein Deutscher im Auslande, wenn seine Bescheidenheit ihm nicht erlaubt, sich für einen Engländer oder gar Franzosen auszugeben, lieber für einen Dänen, Schweden oder Russen, als für einen Deutschen gelten will, daß man in einer einst deutschen Provinz die Straßenjungen jetzt in deutscher Sprache schwören hört: so wahr ich ein Franzose bin! Deutschland ist wohl auch das einzige Land, wo man es lächerlich oder wahnsinnig findet, wenn Einer noch den Muth hat, sich mit den Interessen der Nation zu beschäftigen, wo es Tausende gibt, für die der Gedanke, Frankreich einverleibt zu werden, eine fremde Sprache, fremde Gesetze und fremde Sitten annehmen zu müssen, nichts Abschreckendes hat, wo ganze Provinzen, und gerade die schönsten, von der Natur am meisten begünstigten und durch geschichtliche Erinnerungen vorzugsweise nationalen, es als ein Glück betrachten, wenn sie mit Verläugnung ihres Bluts dem deutschen Namen entsagen und in einer fremden Nation untergehen dürfen.

Doch das Alles berührt uns nicht, und kann nur eine Eitelkeit verwunden, über welche wir Allerweltsbürger längst hinaus sind. Wir richten unsern Blick auf wesentlichere Dinge, auf unser geistiges Leben und auf unsre Literatur. Aber auch hier wird nur ein Blinder es nicht sehen, welche Früchte uns der Mangel eines volksthümlichen Geistes getragen hat.

Die Philosophie hat ihr prahlerisches Versprechen, uns wieder in den Besitz der Wirklichkeit einzusetzen und alle Quellen unseres Lebens neugeöffnet strömen zu lassen, nicht erfüllen können, vielmehr die Abstraction bis zu einer Höhe gesteigert, wo, wie auf den höchsten Gebirgen, derjenige, der nicht ganz besonders organisirt ist, in der verdünnten Luft nicht mehr zu athmen vermag und der Himmel selbst am Tage dunkel, wie die Nacht, erscheint. Unsre Literatur befindet sich in einem Zustande von

Anarchie, Zerrüttung, Übersättigung und Erschöpfung, und während bei den unpoetischen Franzosen die entschlafene Dichtkunst mit niegesehener Lebendigkeit erwacht, vermag die verstummende Poesie der Deutschen bald nur noch Mißklänge und Schmerzensrufe auszustoßen. Die Religion, vom Streite der theologischen Meinungen, von den Angriffen des Unglaubens und von der ihr zu Hülfe kommenden Weisheit der Philosophen geängstigt und erschüttert, hat sich aus dem Leben zurückgezogen, und wo einst der Glaube seine feste Burg erbaute, wo Staat und Kirche sonst den ganzen Kreis der Pflichten heiligend umschrieb, hat nun der Götze der Gesellschaft mit Trägheit und mit Feigheit im Gefolge, seinen Thron im Reiche der Lüge aufgeschlagen. Ueberall offenbart sich uns der Mangel eines wahrhaften Eigenthums, eines festen Mittelpunkts, einer zuverlässigen Stütze. Die Wissenschaft hat ihren sittlichen Ernst, die Religion ihre Heiligkeit, das Leben seine Innigkeit und Tiefe, der Besitz seine beruhigende tröstende Sicherheit, die Kraft ihren Gegenstand verloren.

Um nicht ungerecht zu seyn, muß zwar zugegeben werden, daß unsre Zersplitterung und der Mangel an Selbstachtung und Selbstgefühl zum Theil auch aus ehrenwerther Quelle geflossen sind. Wir verdanken nämlich unsre Zerstücklung [mit] *zum Theil* dem Bestreben, unsre Denk- und Glaubensfreiheit um jeden Preis zu retten. Unsre Selbstvergessenheit beruht theilweise auf der Fähigkeit, auch das fremde Gute bereitwillig anzuerkennen und über fremde Erfolge sich zu freuen. Die Hauptquellen der [jetzt] *in Deutschland* herrschenden Gesinnung und des jämmerlichen politischen Zustands sind aber minder rühmlicher Art, und die lebhafte Theilnahme an den Geschicken des Auslands gründet sich größtentheils auf Trägheit und Verzagtheit, die uns abhält, selbst zu handeln, während [unsere] *die* dadurch erzeugte Langeweile und Neugier eine erwünschte Unterhaltung darin findet, über fremde Angelegenheiten zu salbadern.

Wie müfsten doch die Deutschen vor sich selbst erschrecken, wenn es möglich wäre, dafs sie hierin einmal zur Selbsterkenntnifs gelangten. Nicht die aufopfernde Selbstverläugnung ächter Sittlichkeit ist der Grund des uns fehlenden nationalen Geistes: denn für seine eigene Person ist wohl auch in Deutschland der Einzelne so selbstsüchtig, als man es nur irgend wünschen mag: feiger Selbstbetrug ist es, was so Viele bei uns treibt, für die Freiheiten und die Rechte fremder Völker zu glühen, wenn aber bei uns etwas geschehen sollte, die Achseln zu zucken und sich zurückzuziehen, weil bei uns die Verhältnisse nicht günstig seyen. Statt für die Erhaltung, die Ehre und die Interessen ihrer eigenen Nationalität zu kämpfen und sich anzustrengen, ist es freilich eine gar bequeme Abfindung, heute die Franzosen oder Belgier zu bewundern, morgen die Polen zu vergöttern, und unter dem Getöse des denselben zugerufenen Beifalls die Stimme unsrer eigenen Schande zu ersticken. Selbst als Nation etwas zu wollen und zu versuchen, scheint nun eben einmal eine mit der nationalen Stumpfheit und Bequemlichkeit unvereinbare Forderung. Dagegen findet sich der Deutsche recht eigentlich in seinem Elemente als räsonnirender oder enthusiastischer Zuschauer dessen, was andre Nationen unternehmen und vollbringen. Als solcher kann er ohne eine andere Anstrengung als die der Lungen seine edeln und hochherzigen Gesinnungen, seine Begeisterung für alles Schöne, Grofse und Erhabene, im glänzendsten Lichte zeigen, und das Ausland hat kein thätiges Talent, kein wirkendes Verdienst und keine praktische Vortrefflichkeit aufzuweisen, die nicht ihren Meister fänden unter den Kannegiefsern einer Nation, welche bei wirklichen Ereignissen selten mehr als ein gezwungener und höchst untergeordneter Mitspieler ist. Denn wie alle müfsigen Menschen quält den Deutschen (der als der wahre politische Müfsiggänger nationale Angelegenheiten höchstens dann nnd wann als Dilettant betreibt) die

unbegränzte Sucht nach Unterhaltung, er glaubt sich selbst dazu geboren, den Kritiker bei allen Weltbegebenheiten vorzustellen. Aber die Zumuthung, selbst auch die Bühne zu besteigen, kommt ihm ebenso ungereimt und widersinnig vor, als es einem Theaterpublicum vorkäme, wenn auf Einmal die Forderung an dasselbe erginge, die Rolle des Zuschauers mit der des Schauspielers zu vertauschen. Wir sehen es für unser Leben gern, wenn andre Nationen um uns handeln oder kämpfen, weil sie unsre Zeitungen mit Neuigkeiten füllen; aber wir interessiren uns für sie gerade so, als ob sie nur vorhanden wären, unsre Schaulust zu befriedigen, wir sind unzufrieden, wenn es nicht bunt und tragisch genug zugeht, wenn sie nicht gleich zu den verzweifeltsten Maſsregeln und den äuſsersten Gewaltmitteln greifen; zu unserer Gemüthsergötzung verlangen wir von ihnen alle Wunder des Heroismus, Kriege, Schlachten, Hinrichtungen, den Untergang von ganzen Städten und Geschlechtern, und selbst der Fall von Warschau hat uns nicht mehr sehr erschüttert, weil das groſse Trauerspiel des polnischen Freiheitskriegs nicht mit einem Knalleffecte sich geschlossen hat, weil wir ein zweites Saragossa und Numantia erwarteten.

Bis zur Leidenschaft steigert sich unsre Theilnahme an den fremden Angelegenheiten, aber es ist merkwürdig zu hören, wie viele Gründe und Ausflüchte man auch bei uns weiſs, um jede Aufforderung zu selbsteigener Thätigkeit von der Hand zu weisen und unsre theuersten Interessen mit stumpfer Gleichgültigkeit den fremden aufzuopfern. „Es führt ja doch zu nichts, wenn man für deutsche Angelegenheiten sich bemüht, unsre vermeintlichen Nationalinteressen voranstellen und mit Eifer und Beharrlichkeit verfolgen, wäre dem Geiste des Kosmopolitismus zuwider, und erscheint als doppelt unzulässig und verwerflich, wo es sich, wie gegenwärtig, nicht um Nationalinteressen, sondern um

Grundsätze handelt, denen die Nationalinteressen untergeordnet werden müssen. Ueberdiess könnte eine solche Richtung unsrer Bestrebungen der französischen Nation missfallen, die der Deutsche nicht durch Widerstand beleidigen darf, weil er ihr für das Beispiel, das sie ihm gegeben, gar zu vielen Dank schuldig ist.“ Und alle diese Behauptungen kann man von Leuten hören, die sich wie Rasende gebärdeten, dass dem heldenmüthigen Volke der Polen in dem Verzweiflungskampfe zu Rettung seiner Nationalität Niemand zu Hülfe kam. Als ob nur die Polen eine Nation zu seyn berufen wären, die Deutschen aber den Principien zu nahe treten und ihrem weltbürgerlichen Berufe etwas vergeben würden, wenn sie im Ernste daran dächten, wieder eine Nation zu werden.

Täuschen wir uns [daher] *doch* nicht länger und beschwichtigen Scham und Gewissen ferner nicht mit dem heillosen Aberglauben, als ruhe in unserer Zersplitterung und Zerstücklung das Palladium der geistigen Freiheit; erblicken wir nicht länger in unserer politischen Nichtigkeit den Schutzgeist unserer Bildung und Aufklärung. Möge das Beispiel von Frankreich und England, wo wahre Aufklärung weit allgemeiner und verbreiteter ist, uns von der Furcht befreien, als ob große gemeinschaftliche Interessen und ein wiederbeginnendes Leben in der Weltgeschichte den freien Schwung unsres Geistes lähmen, die edle Unbefangenheit unseres Blicks trüben müßten! Hören wir endlich auf, jeden Vorwurf wegen unsrer politischen Erbärmlichkeit mit der albernen Entschuldigung; wir sind eben keine Nation! zu beantworten. Kann diese Entschuldigung gelten, so darf mit gleichem Rechte der Träge sich auf seine Faulheit, der Wüstling auf seine Begierde, der Trunkenbold auf seinen Durst berufen. Wenn wir keine Nation sind, warum werden wir keine? Eben weil wir keine Nation sind, möge alles, was deutscher Zunge ist, sich vereinigen zur Wiedergeburt und Erneuerung des gemeinschaftlichen Vaterlands! Auch dieß ist eine Pflicht,

und wahrlich keine der geringsten. Denn es gibt auch eine Pflicht, sein Eigenthum zu retten und auf Anerkennung seiner Rechte zu bestehen. [Selbst der Stifter unserer duldsamen Religion hat diese Anerkennung gefordert, wo der Zweck seiner Sendung es erheischte; und wo er duldete und Duldung predigte, geschah es nicht aus Nachgiebigkeit und Feigheit, sondern um der Liebe willen.]

Zu dieser Einsicht muß das deutsche Volk gelangen, daneben aber auch das Vorurtheil ablegen, daß die Deutschen von Natur auf ein rein innerliches Leben angewiesen seyen. Die menschenscheue Zurückziehung auf sich selbst, die krankhafte Richtung nach Innen, die Zaghaftigkeit und das linkische Wesen im Handeln ist lediglich Folge ihrer Zerrissenheit und der davon unzertrennlichen, bodenlosen Armseligkeit ihrer staatsbürgerlichen Verhältnisse, der absoluten Nichtigkeit und Spießbürgerlichkeit alles öffentlichen Treibens, wobei ein minder lebenskräftiges Volk schon lange ganz verkommen wäre.

Bis zum dreißigjährigen Kriege waren die Deutschen eine Nation voll Lebensmuth und Lebensfrische, voll hinausstrebender Kraft und Tüchtigkeit. Der Ungestüm der Deutschen (furore tedesco, fieros Alemanos) war sprüchwörtlich geworden, und auch jetzt trifft man einen Charakterzug des kriegerischen Nordens, jenen den Tod herausfordernden Lebensübermuth, dem es beim Kampfe nicht um Ruhm [oder Frauengunst] *und um Bewunderung*, sondern um die Lust des Kampfes selbst zu thun ist, gewiß am häufigsten noch bei dem deutschen Soldaten, wie sich denn auch in dieser Beziehung in den Revolutions- und Kaiserheeren die Deutschen: Kleber, Rapp und Ney, besonders ausgezeichnet. Allerdings hat aber seit der Reformation das geistige Princip in Deutschland sich mit entschiedenem Uebergewichte geltend gemacht, und je mehr der Kampf der neuen Zeit mit der alten eine geistig sittliche Wendung nimmt, um so mächtiger und entscheidender muß der Einfluß Deutschlands werden; es wird wieder

erstehen aus der Asche der Erniedrigung und seinen Antheil an der Weltgeschichte fordern und erhalten.

Sechszehnter Brief.

Fried[e]rich an Wilhelm.

Du hast in deinem letzten Briefe einige [verkannte] *noch nicht genug erkannte* wichtige Wahrheiten ausgesprochen. Auch mich ärgert an den Deutschen nichts mehr, als [jener Geist der Unfreiheit, die sich hinter der Pflicht versteckt, jene Feigheit] *die unsinnige Exaltation, wenn von ausländischen Interessen die Rede ist, und die Rath- und Thatlosigkeit, wo es sich um unsre eigenen deutschen Angelegenheiten handelt. Aber statt des Mangels an nationalem Geist und Sinn uns zu schämen, machen wir uns eher eine Ehre daraus. Gar mancher Deutsche thut sich etwas darauf zu gut, seine Nation zu verachten und mit Füßsen zu treten, gleich als ob er dadurch seinen Antheil an der allgemeinen Schmach von sich abwälzte, die auf solchen Individuen doch nur doppelt lasten kann. Andrerseits glauben dagegen auch manche gute und sonst treffliche Menschen jeder Anforderung zu genügen, wenn sie nur bei allen, für die Menschheit wichtigen Ereignissen des Auslands eine warme Theilnahme aussprechen, ohne daran zu denken, daſs sie selbst ein Vaterland haben, das mehr als bloſser Worte oder Wünsche bedarf.*

Es gibt zwar allerdings noch etwas Besseres und Höheres, als den ausschlieſsenden Nationalstolz und die blinde, vorurtheilsvolle und feindselige Eifersucht der Völker. Aber es gibt auch etwas Schlimmeres, und dieses Schlimmere gerade ist in Deutschland zu Haus. Niemand hat höhere Begriffe von der menschlichen Bestimmung, als der Deutsche, Niemand ist wie er von der Überzeugung erfüllt, daſs die ganze Gattung fort-

schreiten, das bessere Princip durchdringen, Licht, Recht und Freiheit ein Gemeingut Aller werden müsse. Allein auf die Ehre, selbst in solchem Sinne zu wirken, ist er keineswegs eifersüchtig; diese überläfst er gern andern Völkern und findet es bequemer und seiner Natur angemessener, ein ruhiger Zuschauer auf seinem kritischen Throne sitzen zu bleiben, als für einen grofsen und würdigen Zweck thätig zu seyn und mit dem Aufgebote aller Kräfte selbst zu handeln.

Einzigschön und ohne Beispiel in der Weltgeschichte wäre unsre Begeisterung für auswärtiges Verdienst und fremde Gröfse, wenn sie uns nicht abhielte, selbst das zu seyn oder zu werden, was wir an den Ausländern bewundern und vergöttern. Wenn man sich dagegen erinnert, dafs gerade die leersten und werthlosesten Menschen über andere am meisten sprechen und absprechen, und am liebsten sich mit fremden Angelegenheiten beschäftigen, so wird man auch in dem leidenschaftlichen Interesse der Deutschen für Politik und Tagsgeschichte des Auslands eine ziemlich zweideutige Erscheinung erkennen müssen. Denn da wir uns hiedurch von der Pflicht an uns selbst zu arbeiten, losgesprochen glauben, so ist es nur ein armseliger Behelf, wenn wir den Schein um uns verbreiten, als glühten unsre Herzen wirklich für das, wofür zu handeln wir zu träg und phlegmatisch, oder eigentlich zu furchtsam sind. Denn viele unsrer Zungenhelden lassen es zwar nicht an entsetzlichen Redensarten fehlen, und hört man einen Club von deutschen Kannegiefsern sprechen, so könnten die Danton und Robespierre den Terrorismus noch in ihrer Schule lernen; man mufs glauben, der Sultan Mahmud sey ein allzulauer Reformator; man sieht ein, dafs es Skrzynezki doch an Muth und Hingebung gefehlt hat. Aber alles diefs ist nicht so schlimm gemeint, und mancher, dem Schändlichkeit und Niederträchtigkeit noch zu gelinde Worte waren, um seinen Unwillen über die parteiische Neutralität der Preufsen

gegen Polen auszudrücken, ist ganz still und kleinlaut, wenn er für deutsche Volksrechte seine Stimme erheben könnte, oder hat sich ein Gewissen daraus gemacht, zu Gunsten der Polen die harmloseste Adresse an den deutschen Bundestag zu unterschreiben. Denn die Thaten, worauf jene Scheinliberalen pochen, sind nicht ihre Thaten, und wenn sie dann und wann eine Faust in die Tasche machen, so ist es nicht einmal ihre eigene Tasche, sondern eine fremde. Was für das Ausland gilt, findet auf Deutschland keine Anwendung: eine ihrer Natur nach gemäfsigte und kosmopolitische Nation mufs alles Extreme und Auffallende vermeiden, wir sind zu gut, zu geduldig, zu gewissenhaft dazu.

So weifs sich der Geist der Unfreiheit hinter der Pflicht zu verstecken, und die Furchtsamkeit tritt auf unter der Maske der Gewissenhaftigkeit. Ist *aber auch* diese Selbsttäuschung [auch] immer noch um etwas besser, als das schamlose selbstbewußte Laster, so ist es doch nicht minder eine Schmach, wenn wir zu Beschönigung unserer Armseligkeit mit rechter Lust und Wonne die Gemeinplätze wiederholen: „Niemand dürfe seiner subjectiven Ueberzeugung trauen, überall sey Irrthum möglich, Keiner wisse gewiß, ob er Recht habe.“ Dieß wird dann auch auf Dinge angewendet, die so klar sind, als daß $2 . 2 = 4$, und daraus die Folgerung abgeleitet: es sey das Sicherste, Rathsamste und Pflichtgemäßeste, in Sachen des Staates keine eigene Ueberzeugung zu haben, sondern fremder Autorität sich blindlings zu unterwerfen. So wird ferner die Lehre unserer Publicisten: daß Unterthanen nie zu Richtern des Staatsoberhaupts sich aufwerfen können — zu der Folgerung mißbraucht, daß ein Volk jedes Unrecht, jede Bedrückung, sich gefallen lassen müsse.

Ohne die Wahrheit solcher Sätze bestreiten zu wollen, darf man doch keck behaupten, daß so lange noch diese Auslegung derselben sich bei uns erhält, Deutschland nimmermehr mit Ehren eine Stelle unter den Nationen

der gebildeten Welt einnehmen könne. In der Reihe der Pflichten steht auch die Pflicht der Selbsterhaltung und der Selbstvertheidigung, und von dieser Pflicht kann nur die Freiheit dispensiren, d. h. Ausnahmen um höherer Zwecke und Pflichten willen zulassen oder gebieten Aber jene Pflicht besteht deßwegen doch als Regel, und dieselbe nicht erfüllen, gilt außerhalb der Gränzen Deutschlands für Feigheit und für Niederträchtigkeit. Auch leidet diese Pflicht um so weniger Ausnahmen, je mehr durch ihre Hintansetzung die Rechte einer Gesammtheit gefährdet sind, oder die Erreichung von Gesammtzwecken, als den in der Regel höchsten und ehrwürdigsten Lebenszwecken, gestört wird. Der Gehorsam ist keine unbedingte Tugend und seine Gränze nicht erst da, wo das Dulden und Vollbringen einer Schändlichkeit angesonnen, sondern schon da, wo bloße Verzichtleistung auf Zwecke der Vernunft gefordert wird: es wäre pflichtvergessen, einen Zwang zu dulden, der uns an Erfüllung unserer Bestimmung hindern wollte.

Diese Wahrheit wird jedoch bei uns so wenig erkannt, daß in Deutschland die Freude der Dienstbarkeit und Unterwürfigkeit bei den Unterthanen fast immer stärker ist, als die Verführung der Gewalt bei den Herrschern; die Geduld reicht meistens weiter, als die Bedrückung zu gehen wagt, und Kriecherei und Selbsterniedrigung scheint Vielen ein Bedürfniß des Herzens geworden zu seyn. Auch ist namentlich eine festere Vereinigung Deutschlands zwar von Manchen gewünscht, aber von den Völkern Deutschlands noch [nie] *nicht* wirklich verlangt worden; ja es fehlt sogar bei den meisten Deutschen noch die Einsicht in die Nothwendigkeit dieser Vereinigung, und von den Fürsten Deutschlands ist mit Billigkeit nicht zu erwarten, daß sie einem Bedürfnis*se*, das bis jetzt *im Ganzen doch* nur Wenige empfinden, auf Einmal einen Theil ihrer Selbstständigkeit ohne Aussicht auf Dank und Anerkennung zum Opfer bringen werden.

Nicht ganz so schlimm, aber auch nicht viel ehren-

voller, als ihre Trägheit und Furchtsamkeit im handelnden Leben, ist ferner die politische Fraubaserei der Deutschen. Wie verächtlich und stumpfsinnig müssen wir einem Ausländer vorkommen, der es mit anhört, wie wir guten Rath für alle Welt wissen, wenn es sich darum handelt, was Frankreich Noth thue, wie England zu retten sey, auf welche Art Rußland zur Weltherrschaft gelangen müsse, während wir unsern eigenen Zerfall vor Augen haben und dabei lustig und guter Dinge bleiben. Welche Vorstellung muß der Fremde von einer Nation erhalten, die ihrem eigenen Verderben unangefochten zusieht, aber

[in Verzweiflung gerathen konnte, wenn ein liberaler Candidat in Frankreich durchfiel, oder dem Ministerium Wellingtons eine Reaction zu glücken drohte!]

bei einer der englischen Reformbill drohenden Gefahr, über einen mißlungenen Angriff Mauguin's oder Lamarque's, in Verzweiflung gerathen kann!

Wie haben sich unsre Zeitungsleser und Wirthshauspolitiker mit der neuen Revolution gebrüstet und sich für größere Helden, als die [Franzosen selbst] *Männer der Juliustage* gehalten, wenn sie sich quälten, das Marseiller Lied zu singen, oder wenn beim Glase Bier davon die Rede war, den französischen Ministern den Kopf abzuhauen, die Bourbons mit Stumpf und Stiel auszurotten, die Jesuiten ins Meer zu werfen. *Wir selbst hingegen glauben unsre Schuldigkeit gethan zu haben, wenn wir zu jedem neuen Auftritte im Drama der Weltgeschichte unsern Chorus schreien. Hat der Deutsche nur einmal für eine fremde Nation, seyen es nun die Franzosen, die Polen, die Belgier oder die Griechen, sich gehörig enthusiasmirt und in einen leidenschaftlichen Eifer hineingeredet, eine Zeit lang alle auf den Gang ihrer Angelegenheiten bezüglichen Schriften und Zeitungsartikel mit Heißhunger verschlungen, den unfehlbaren Triumph seiner Günstlinge prophezeyt, und jeden, der seine Ansichten, oder auch nur seine Hoffnungen nicht theilt, mißtrauisch oder verächtlich angesehen, so glaubt er in*

vollem Ernste, Grofses für die Sache selbst gethan zu haben, und hat ganz das Gefühl eines Mannes, der für seine Ueberzeugung jedes Opfer gebracht und keine Anstrengung gemieden hat.

Von all diesem Jammer kann uns allerdings nur die Erweckung und Belebung volksthümlicher Gesinnung und ächter Deutschheit erlösen. Nationalität ist die erste Bedingung der Humanität, wie der Leib die Bedingung der Seele ist. Es gibt keinen Menschen an sich, der weder Mann noch Weib, weder Kind noch Greis wäre, und so gibt es auch keinen, der nicht einer Nation angehört. Wie Individualität die Bedingung des Bestehens der Menschheit überhaupt, so Nationalität die Bedingung des Bestehens größerer Menschenvereine, der Staaten, ohne die keine Entwicklung zur Humanität möglich wäre. Kosmopolitismus ist die Humanität der Nationen, Humanität der Kosmopolitismus des Individuums. Aber zu verlangen, daß eine Nation, um sich zum Weltbürgerthume zu erheben, ihre Nationalität, und das Individuum, um sich rein menschlich auszubilden, seine Individualität aufgeben solle, ist Unsinn, und die Behauptung, es sey die Bestimmung des Deutschen, nicht etwa vor allen Dingen Deutscher, sondern Weltbürger zu seyn, ist ungefähr eben so vernünftig, als die Forderung, der bildende Künstler solle bei seinen Schöpfungen von jedem Unterschiede des Geschlechts, des Alters und der Charaktere abstrahiren, um bloß die reine Menschheit darzustellen.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, das Abschleifen der Nationalität, das Verwischen der Volksunterschiede sey das untrügliche Zeichen fortschreitender Cultur des Menschengeschlechts. Im scholastischen Mittelalter, wo Italiener zu Paris, Franzosen zu Oxford lehrten und ohne in ihrer Wirksamkeit einzubüfsen, von einem Volk, von einer Schule zur andern gingen, herrschte e i n Glaube, e i n e gelehrte Sprache, e i n philosophisches System durch ganz Europa. Aber die Natur strebt überall nach individueller Gestaltung, und

die rechte Bildung begann erst da, als die verschiedenen Nationen der jetzigen Zeit bestimmter auseinander traten, als jede anfing, sich in der Literatur, im öffentlichen und kirchlichen Leben, der Muttersprache zu bedienen. Alles, was bestehen soll, muß auch seine eigenthümliche Form des Bestehens haben, und diese eigenthümliche Form nennt man bei Völkern Nationalität, als deren Gränzscheide du mit Recht die Sprachen bezeichnet hast. Durch die Sprache ist der Mensch Mensch: die Sprache befaßt die fixirten Zeichen, die objectiv gewordenen Formen aller Vorstellungen und Empfindungen; sie ist der eigentliche Leib des Gedankens, und da der Mensch vorzugsweise ein denkendes Wesen ist, so ergibt sich hieraus die hochwichtige Bedeutung der Sprachunterschiede und ihr nothwendiger Zusammenhang mit der wesentlichen geistigen Verschiedenheit der Völker.

So weit wären wir also mit einander einverstanden. Nun ist aber noch die wichtigste Frage übrig: Durch welche Mittel und Wege die Vereinigung der verschiedenen Völker deutscher Zunge, die am Ende doch zum unabweisbaren Bedürfniß wird, zu bewirken stehe. Da die Deutschen Herrscher sind im Reiche des Gedankens, so schiene mir, wie ich schon oft geäußert habe, das natürlichste, daß ihre Wiedergeburt im Leben auch durch die Macht des Gedankens, nämlich durch die fortschreitende Erhöhung und gleichmäßige Verbreitung der Intelligenz, durch immer festere Begründung und weitere Ausdehnung einer volksthümlichen Gesammtbildung vermittelt werden müsse. Die vollendete geistige Einheit muß bei uns der äußerlichen Einigung vorhergehen, und jene Heroen unserer Literatur, deren großherzigen Eifer für Humanität du zu tadeln scheinst, haben für das künftige Vaterland mehr gethan, als das ganze Heer der Deutschthümler; denn sie haben die geistige Einheit der Nation in ihrer kläglichsten Zeit gerettet und ihr ein geistiges Eigenthum, ein ideales Vaterland geschaffen.

Du hingegen meinst, die geistige Einheit sey nur ein

schwacher Anfang, und der Fortgang auf diesem Wege führe zu keinem erwünschten Ziele. Die That, glaubst du, könne allein helfen, und da bliebe denn nichts übrig, als daß wir die Franzosen uns zum Muster nehmen, was jetzt wohl so ziemlich die herrschende Ansicht unserer Freiheitshelden geworden ist. Denn bereits spukt unter uns eine Menge französirter Liberale[r]*n*, welche meinen, es lassen sich recht füglich einige Zweige der französischen Revolution auf den deutschen Stamm pfropfen, und die keine Ahnung davon haben, daß Deutschlands freie Einheit aus der eigenen innersten Lebenskraft sich entwickeln, und daß jede aufgedrungene Form, die unserem Wesen fremd ist, früher oder später wieder abgestoßen werden muß.

Daher auch die verkehrte, durch und durch antinationale Politik dieser Deutschfranzosen. Nachdem Frankreich seit dem dreifsigjährigen Kriege jedes Mittel der Gewalt und List mit nur zu glücklichem Erfolge erschöpft hat, um Deutschland zu berauben, zu zersplittern und zu Grund zu richten, beginnt endlich durch die Macht des unabsichtlichen Beispiels, das uns die Franzosen geben, der französische Einfluſs einen wohlthätigern und erfreulichern Charakter anzunehmen: und nun sollen wir, die ohne Frankreichs Arglist und Beeinträchtigungen längst auf der jetzigen Höhe der Franzosen stehen könnten, aus Dankbarkeit für die von unserem Nachbarvolk erhaltenen Lehren in demselben Augenblick, wo die Franzosen unsre schönsten Länder als ihr rechtmäſsiges, natürliches Eigenthum mit frechem Übermuth in Anspruch nehmen, wo sie die Erzeugnisse unseres Landes von ihren Märkten ausschlieſsen und es ihrer Regierung zum Verbrechen machen, daſs sie den Abschluſs von Handelsverträgen deutscher Staaten unter sich gestatte, uns wie Hunde wedelnd in den Staub vor ihnen niederwerfen und in Demuth ihre Füſse küssen. Welchen Dank weiſs denn Frankreich Deutschland für die Reformation, die es zur Schwächung und Zerstücklung Deutschlands benutzt hat, und ohne die

es doch keine französische Revolution gegeben hätte? — Es setzt die Häupter des protestantischen Glaubens mit Rabbinern und St. Simonisten in eine Classe. Und dennoch soll Deutschlands künftiges Glück von einer Verbrüderung mit Frankreich ausgehen! In unseren vorgeschrittenen Zeiten, sagt man, ist nicht Gleichheit der Sprache und Abstammung, wohl aber Gleichheit der Ansichten und Gesinnung das Bindemittel der Einzelnen, wie der Nationen. Als ob es keine andern Ansichten und Gesinnungen gäbe, worin man sich gleich seyn könnte, aufser den politisch-bürgerlichen! Als ob die Nationalunterschiede blofse Mifsgriffe und Abirrungen der schaffenden Naturkraft wären, und alles menschliche Streben forthin darauf gerichtet seyn müfste, diese anstöfsigen, verhafsten Ungleichheiten zu vertilgen und den Menschen ganz im Staatsbürger, d. h. in einem Wesen aufgehen zu lassen, das sich gegen den Staat so negativ wie möglich verhält! Als ob die ersten Nationen der Welt, Engländer und Franzosen, gegen ihre Nationalinteressen gleichgültig und nur auf die Verbreitung des politischen Evangeliums bedacht wären. Als ob die grofse Nation insbesondre die armen Deutschen, die sich aus Wahlverwandtschaft und aus Sympathie mit ihren Grundsätzen unter ihre Flügel begeben wollen, je als Ihresgleichen anerkennen würde — dieselbe grofse Nation, welche sogar die Elsässer wegen ihrer Theilnahme an den Juliustagen scheel ansah, da diese sie als Deutsche ja nichts angehen. Die Franzosen, in deren Munde die Eroberung der Rheinprovinzen, die Herstellung der natürlichen Gränzen, die Einverleibung Belgiens, stereotyp geworden ist, sind nach ihrer Meinung das Volk, dem gegenüber man kleinliche Nationalinteressen vergessen, dem man sich in weltbürgerlichem Sinne anschliefsen oder unterwerfen mufs; denn seine Ansichten und Gesinnungen sind ja die unsrigen.

Nichts ist gewisser, als dafs bei einem europäischen Kriege im Falle eines den Franzosen günstigen Aus-

gangs Deutschland die Zeche mit seinen schönsten Provinzen, im Falle des Siegs der heiligen Allianz mit dem Reste seiner Freiheiten bezahlen wird; und doch jubeln unsre Deutschfranzosen bei dem geringsten Anscheine eines Ausbruchs allgemeiner Feindseligkeiten, und brüsten sich ganz ohne Scheu mit ihrer Freude. Verloren sind für sie die Lehren der Geschichte, verloren alle warnenden Erfahrungen der ereignifsreichen letzten vierzig Jahre, und sie erwarten von einem übermüthigen Volke, das seine Eroberungssucht keinen Augenblick verbirgt oder verläugnet, dafs es Hunderte von Millionen aufopfern werde, um denjenigen, die sich durch eigene Kraft nicht helfen mögen, die Freiheit zu bringen, und dann ohne andere Entschädigung als sein Bewufstseyn und den Dank der Völker wieder heimzuziehen.

Möchte eine solche Selbstverläugnung auch der Seele eines Lafayette natürlich seyn, so liegt sie doch nicht im Charakter der herrschsüchtigen und anmafslichen französischen Nation, und die Lafayette sind, wie überall in der Welt, so auch in Frankreich eine Seltenheit. Die Deutschfranzosen, welche das Heil der Menschheit von den französischen Bajonnetten zu erwarten sich das Ansehen geben, scheinen ganz vergessen zu haben, dafs die französische Nation es ist, welche die spanische Freiheit erstickt und Riego's Mörder unter ihren Schutz genommen hat, dafs eben diese Nation, um das an Spanien verübte Unrecht wieder gut zu machen, bis jetzt nicht nur nichts gethan, sondern sogar die neuesten Versuche spanischer Patrioten wie zum Hohn vereitelt hat. Und nun glaubt man, dafs dasselbe Frankreich Deutschland und Italien aus lauterem Freiheitsenthusiasmus wiederherstellen und in Deutschland sich einen furchtbaren Nebenbuhler an die Seite setzen werde? Die französische Nation hat unendlich viel, und für ihren Ruhm genug gethan, sobald sie der Welt gezeigt, was Freiheit ist und wie die Freiheit einer Nation gegründet und gesichert wird. Noch Gröfseres von Frank-

reich zu erwarten, bin ich nicht jung und glaubensvoll genug, und unsern Deutschfranzosen, wenn sie es wirklich ehrlich meinen und sich nicht darauf verlassen, dafs die Siege der Franzosen ja nur die Existenz der deutschen Nation gefährden, ihnen selbst aber Ehre, Reichthum und Vortheile mancher Art versprechen, steht noch ein bitteres Erwachen aus dem süfsen Traume bevor.

Geht es nach dem Kopfe solcher Leute, so ist weiter nichts nöthig, aber auch kein anderes Heil, als die neue französische Charte auf deutschen Boden zu verpflanzen. Durch die Einimpfung der ausländischen Verfassungsform kann aus jeder deutschen Winkelhauptstadt ein kleines Paris, aus jedem Flickstaate eine Nation gemacht werden. Weil es in Frankreich Noth that, dem Unwesen der Jesuiten ein Ziel zu setzen, darf es auch im protestantischen Deutschland nicht an Leuten fehlen, die beständig gegen Jesuiten und Pfaffen zu Felde ziehen und ihren Muth auf die wohlfeilste Art glänzen lassen, indem sie einen bereits wehrlosen Feind entwaffnen. Weil die Franzosen stolz sind auf ihre Geschwor|e|nen und auf eine mündliche, öffentliche Rechtspflege, so verlangt man auch bei uns, ehe noch ein verständliches Gesetzbuch, ja, noch ehe überhaupt nur einiger Sinn für öffentliches Leben vorhanden ist, Rechtssachen, um die keine Seele sich bekümmert, von unmündigen Advocaten öffentlich verhandelt, und von ungelehrten Richtern entschieden zu sehen. Weil Frankreich zwei Kammern hat, so muß jeder Achtels- Sechszehntelsstaat in Deutschland, dessen unabhängige Intelligenz nicht einmal für eine Kammer hinreicht, deren zwei besitzen.

Aber warum ist denn die Wirksamkeit der Stände in Bayern, Würtemberg und Baden, obgleich die dortigen Verfassungen des Guten unläugbar viel enthalten, im Ganzen doch so geringfügig, unerfreulich und unbefriedigend geblieben? *Warum haben dieselben erst durch den Umschwung der französischen Angelegenheiten eine Schnellkraft gewonnen, die mit dem Unterliegen der Bewegung in Frankreich ohne Zweifel bald wieder erlahmen würde?*

Warum sieht so mancher deutsche Staat, bei einer Verfassung, welche ein großes Reich glücklich, frei und blühend machen könnte, Wohlstand und Bürgersinn schwinden und die Quellen seiner Lebenskraft versiegen?

Warum anders, *als weil alles noch viel zu vereinzelt dasteht und weil diejenigen deutschen Staaten, welche in den constitutionellen Einrichtungen ein gemeinschaftliches Lebensprincip besitzen, sich zu dessen Entwicklung und Begründung noch nicht fester an einander schliessen? Warum anders,* als weil für freisinnige Einrichtungen in Deutschland allererst der Boden geschaffen werden muß, und weil in unsern Bruchstaaten, deren splitterhafte Existenz inmitten der gewaltigsten Reiche der Erde eine Anomalie in der Weltgeschichte darstellt und durch ein zweideutiges Schaukelsystem, durch beständiges Nachgeben, Anschmiegen und Parteinehmen für fremde Interessen, kümmerlich gefristet wird, die wahre, von der Selbstständigkeit unzertrennliche Freiheit auch unter dem Schutze der Charte und der fünf Gesetzbücher der Franzosen nimmermehr gedeihen könnte.

Ich behaupte geradezu, der französische Liberalismus, insofern er französischer Liberalismus ist, taugt für uns Deutsche nicht, weil die Verschiedenheit des Nationalcharakters und der Verhältnisse zu groß ist. Wie der Deutsche ernster, frömmer, inniger und innerlicher ist und überhaupt eine geistigere Richtung hat als der Franzose, so fehlt ihm auch der praktische Weltsinn und Schnellblick, die Beweglichkeit und rasche Entschlossenheit, der stets fertige Witz und die Lebhaftigkeit des letztern. Die Tugend des Franzosen ist Klarheit, Leichtigkeit, Gewandtheit; die des Deutschen Überlegung, Beharrlichkeit, Treue. Der Franzose sucht in Leben, Kunst und Wissenschaft das Schimmernde, Geistreiche, Atomistische; der Deutsche das Tiefe, Gemüthliche, Organische. Der Franzose wird durch Ehre und Loyalität gezügelt; der Deutsche durch Pflicht und Gewissen. Wir sind anspruchsloser, aber auch träger als die Franzosen, indem uns jener Sporn der Eitelkeit

und der Gefallsucht mangelt, der bei unsern Nachbarn so große Wunder wirkt. Die Franzosen sind geborne Redner; der Deutsche findet meist nur langsam und mit Mühe den passenden Ausdruck seiner Gedanken. Der Franzose ist für das gesellschaftliche Leben geschaffen, und strenge Umgangssitte ist für ihn nur eine leichte und anmuthige Fessel: der Deutsche liebt ein einsames Brüten und will er sich mit Andern freuen, so muß dieß ohne Förmlichkeiten geschehen, wenn er unter ihrem Drucke nicht erstarren soll.

Und warum müssen denn nun doch die Franzosen überall zum Muster dienen? Warum sollen wir, wenn der Deutsche gewohnt ist, schwergewaffnet zu kämpfen, der Franzose aber bequemer in leichter Rüstung ficht, unsre Art und Weise aufgeben, um die ihrige, in der wir sie nie erreichen werden, nachzuäffen? Warum müssen wir uns dadurch, daß wir ohne die geselligen Talente der Franzosen, ihre Leichtigkeit und elegante Lebhaftigkeit affectiren, lächerlich machen? Oder warum sollen wir unser innerliches Leben in einer Gefühls- und Gedankenwelt ganz mit der gemüthlosen Aeußerlichkeit, die größere Innigkeit und Reinheit des Familien- und des Geschlechtsverhältnisses mit der Frivolität der Franzosen vertauschen? Warum endlich, und dieß ist gegenwärtig die wichtigste Frage, sollen wir Politik und Staatsweisheit ausschließlich in der Schule der Franzosen lernen?

Beide Völker sind in politischer, literarischer und religiöser Beziehung, so wie in ihrer ganzen Denk- und Sinnesart so verschieden, daß es Unvernunft ist, zu erwarten, die gleichen Heilmittel wie in Frankreich könnten auch uns allein retten. Statt in blinder Bewunderung die Franzosen nachzuahmen, sollten wir die uns angebornen Vorzüge kräftigen und ausbilden. Denn nicht durch Nachahmung, wie die Engländer sich bereden, sondern durch die Entwicklung ihrer Nationalität sind die Franzosen mächtig und groß geworden. Alles Ächte und Wahre kann überhaupt nur selbstständig erzeugt, nie durch sklavische

Nachahmung erkünstelt werden, und in ihren glänzenden Eigenthümlichkeiten werden wir vergebens mit den Franzosen weitteifern; aber dadurch, daß wir unsern eigenen Weg gehen, können wir eine, zum mindesten eben so große Nation werden. Auch wir haben unsre volksthümlichen Tugenden, wie unsre nationalen Bedürfnisse und Gebrechen, für die kein Universal- und Modemittel, Liberalismus genannt, existirt. Der Freiheit bedürfen wir, wie jeder Erschaffene ihrer bedarf, und was in den Einrichtungen Frankreichs für alle Länder und Völker gilt und der ganzen Menschheit angehört, mögen wir uns aneignen, aber nicht die ausländische, uns ewig fremde Form.

Denn wenn auch der enge französische Horizont sich zu erweitern anfängt und die Franzosen jetzt unläugbar auf dem besten Wege sind, ihre Nationalfehler, wo nicht abzulegen, doch wenigstens zu erkennen; wenn gleich die Gewalt einer Idee so groß ist, daß die Anhänger eines système de la nature, die Schüler eines Condillac und Helvetius, ihrem Systeme und Glauben zum Trotz den Egoismus vergessen können, um sich zum Opfertode für die Freiheit zu drängen: so hat doch der französische Liberalismus bis jetzt seinen etwas unlautern Ursprung aus der trüben Quelle encyklopädistischer Weisheit nicht ganz verläugnen und sich von den Schlacken eines irreligiösen Materialismus und atomistischer Weltansichten nicht ganz reinigen können. Dem deutschen Charakter ist aber nichts mehr zuwider als Frivolität und Unglauben, denn sein Lebenselement und bestes Eigenthum ist die Begeisterung, nicht jener fliegende, lärmende Enthusiasmus, der Frankreichs Schlachten gewinnt, sondern die schwärmerische, innerliche Gluth, die weniger in der Phantasie, als in der Tiefe des Gemüthes ihren Sitz und ihre Quelle hat, und, gehemmt oder mißleitet, leicht bis zum Fanatismus, im Leben wie im Wissen, in der Kunst wie in der Religion gesteigert wird. Und so haben selbst die von den Regierungen angefeindeten und verfolgten, von den Nachtretern des Auslands verachteten und verlachten Deutschthümler

in ihrem beschränkt moralischen und peinlich religiösen Fanatismus wenigstens etwas dem deutschen Charakter Homogeneres gehabt als die deutschen Apostel eines atheistischen Liberalismus, so wie ein richtiger Instinct jene auch gelehrt hat, daß die Einigung im Geiste, nicht die Einführung der französischen oder englischen Verfassung in den einzelnen Staaten, das Erste ist, was Deutschland Noth thut.

Übrigens darf auch bei dem Streben nach Einheit Frankreich wiederum nicht unser Vorbild werden, wenn wir eine der Gesammtbildung und freien Entwicklung der Nation höchst gefährliche Klippe vermeiden wollen, ich meine jene, die Individualität und mit ihr die ursprüngliche Mannichfaltigkeit der Lebensformen zerstörende Concentration aller Kräfte, Einsichten und Bestrebungen in e i n e r Hauptstadt. Nichts ist der Freiheit selbstständiger Entwicklung *und selbst der nothwendigen rechtlichen Gleichkeit* mehr entgegen, als wenn die natürlichen Unterschiede der einzelnen Stämme in einer Nation von 30 Millionen Menschen verwischt und ausgelöscht, höchstens als ein unvermeidlicher Übelstand noch geduldet werden, und ein ganzes, weit ausgedehntes Land seine Gesetze nicht nur in Rechtspflege und Verwaltung, sondern sogar in Sachen des Geschmacks für Wissenschaft, Leben und Geselligkeit von einer einzigen Stadt empfangen soll.

So wenig einzelne, zu einem scheinbar selbstständigen Staate aufgestutzte Bruchtheile einer Nation, zumal einer solchen, die wie die deutsche im Mittelpunkte eines Welttheils liegt und von jedem Zusammenstoße fremder Interessen auch ohne ihren Willen mitbewegt und in Schwingung gebracht wird, das ehrenvolle und würdige Bestehen einer Nation zu sichern vermögen, so fest bin ich auf der andern Seite überzeugt, daß nur eine starke Bundesverfassung, ein Förderativsystem, worin der Theil nicht im Ganzen untergeht, sondern in einem bessern und höhern Sinne fortbesteht, den Anforderungen wahrer Freiheit, so wie ächter Bildung und Humanität entspricht. Schon die

Griechen, als die universellste und gebildetste Nation des Alterthums, haben nach diesem Ideal gestrebt, ohne jedoch es auf die Dauer zu erreichen. In den jugendlichen Staaten der westlichen Erdhälfte tritt diese Richtung ganz entschieden hervor, und Deutschland, das Vaterland der universellsten Nation der neuern Zeit, dürfte in einer kräftigen Bundesverfassung wenigstens einigen Ersatz für die Leiden und die Schande seiner Zersplitterung finden, wenn einst die Gesammtbildung der Nation diejenige Gleichförmigkeit und Höhe erreicht hat, bei welcher eine lebendige und wirksame Einheit in der Vielheit möglich wird. *Dann wird, was bis jetzt unser Unglück war, der erste Titel unsres Stolzes seyn. Denn Deutschland besitzt, nächstdem, daſs es vermöge seiner Vielheit und Vielgestaltigkeit der mannichfaltigsten Entwicklung aller Lebensformen so überaus günstig ist, die eigenthümlichsten Bildungen in sich vereinigt und jeder Individualität einen ihr angemessenen Platz darbietet, in seiner doch gleichartigen Vielfachheit die unschätzbaren Elemente zu einer ächten Bundesverfassung, der einzigen zweckmäſsigen Staatsverfassung für eine groſse und gebildete Nation. Diese Elemente sind bei uns unzerstörbar vorhanden, wogegen in Frankreich und in England die Einführung einer Bundesverfassung unendlichen Schwierigkeiten unterliegen muſs. Je mehr aber die einzelnen deutschen Staaten den verkehrten Weg der Nachäffung groſser Staaten verlassen und auf ihren natürlichen Grundlagen weiter bauen, desto gewisser dürfen wir hoffen, daſs auch der Schluſsstein des Gebäudes, die einstige freie Vereinigung der Getrennten, nicht ausbleiben werde, wenn wir nur warten können und die freilich noch sehr schwachen Anfänge künftiger Vereinigung zu einem wirklichen deutschen Bund im unüberlegten Ärger nicht muthwillig zu zerstören verlangen.*

Siebenzehnter Brief.

Wilhelm an Friederich.

Ich denke, es soll mir nicht schwer werden, dich zu überzeugen, daß ich die von dir gerügten Irrthümer uns[e]rer deutschen Liberalen keineswegs theile. *Ich sage mit dir: was geht uns die französische Nationalehre an, so lange wir selbst keine haben? Was hilft uns die genaueste Nachahmung geborgter Verfassungen, wenn uns die zwingende Gewalt der Einheit fehlt? So lange man sich bei uns in Behauptungen gefällt, wie die, wir hätten kein Vaterland und unsre Heimath sey doch eher in Paris und London, als in Wien oder Berlin, so lange verdienen wir auch die Geringschätzung der Franzosen, um deren Anerkennung wir betteln. Unsre Deutschfranzosen, welche Deutschland ganz von Preuſsen und von Östreich losreiſsen, das Übrigbleibende mit den Franzosen theilen und den schwachen Rest mit einer auf der Spitze französischer Bajonnette dahergetragenen Freiheit beglücken möchten, sind so schlimme Feinde Deutschlands, als Aristokraten und Absolutisten. Denn welche Freiheit würde uns das revolutionäre Frankreich bringen? — Die Freiheit, auf die bei uns zerstörte frühere Ordnung der Dinge nach Herzenslust zu schimpfen, während eine militärische Censur jedes den Franzosen miſsfällige deutsche Wort zum Schweigen brächte, die Freiheit von einigen Feudallasten, deren Betrag ihre Requisitionen ums Hundertfache überstiegen. Um uns mit ihrer Hülfe immer nahe zu seyn, würden die Franzosen ihre Kriege auf unserem Boden führen und uns die Ehre gönnen, ihre Armeen zu nähren und zu kleiden, ihren Generalen und Statthaltern die Taschen zu füllen und in ihren Schlachten für Frankreichs Ruhm und Interessen zu verbluten. Helft uns, rufen unsre französischgesinnten Liberalen ihren Nachbarn zu, helft uns nur einige von den schönen Äpfeln eures Freiheits-*

baumes herüberschütteln, gebt uns Preſsfreiheit, Gewerbfreiheit, Freiheit von Grundlasten und von Privilegien, dann mögt ihr immerhin, wenn's euch Vergnügen macht, zur Entschädigung die Lebenswurzeln unsres Freiheitsbaums durchschneiden und zerhauen, den Stamm zersägen und ins Feuer werfen! So gibt man für die Früchte den ganzen Baum preis, und die Franzosen werden, wenn es der Partei der Bewegung gelingen sollte, alle Dämme zu durchbrechen, dergleichen sich nicht zweimal sagen lassen. Weil ihr so klug seyd, werden sie erwiedern, einzusehen, daſs es sich gegenwärtig nicht um Nationalinteressen, sondern um Grundsätze handelt, so werdet ihr auch nichts dagegen haben, wenn wir uns einige von euren Provinzen, die uns wohlgefallen, zueignen. Denn es gelüstet uns ja nach denselben nicht um der Principien willen, um die es euch allein zu thun ist, sondern aus Gründen, mit welchen die Principien gar nichts gemein haben.

Möge der Himmel uns vor einem solchen Sieg der Grundsätze bewahren! Wir brauchen nicht mehr Freiheit als wir selbst erringen können, und nur schnöde Selbstsucht und Verblendung kann die bürgerliche Freiheit der Individuen mit der Unterjochung und dem Untergang des ganzen Volks erkaufen wollen, und des freiern Spielraums, den zu Erwerbung von Einfluſs und Vermögen oder zu Geltendmachung ihrer Talente Einzelne gewinnen, sich selbst dann erfreuen, wenn die Unabhängigkeit des Vaterlands der Preis für diese Freiheiten werden soll. Es läſst sich keine gröſsere Verkehrtheit denken, als die Nationalität der Freiheit, den Zweck dem Mittel aufzuopfern. Das Wichtigste und Beste, was wir von den Franzosen lernen können, ist: daſs die Nationalunabhängigkeit selbst der bürgerlichen Freiheit vorgehen muſs und heiliger ist als diese. Aus keinem andern Grunde haben sie sich Napoleons eisernem Despotismus unterworfen und gestehen dieſs noch heute ohne Reue. Den Franzosen hat ihre Freiheit nur Werth,

insofern sie ihnen als Grundlage zur Entwicklung ihres nationalen Lebens dient, die Freiheit ist ihnen gleichbedeutend mit der Ehre und Gröfse ihrer Nation.

Welch ein Wahnsinn ist es aber, zu verlangen, Deutschland solle gerade durch Verläugnung dessen, was man an den Franzosen mit Recht bewundert und wodurch Frankreich grofs geworden ist, durch Verläugnung seiner Nationalität, aus dem gegenwärtigen Zustand von Erniedrigung sich emporheben. Und doch begehrt ein grofser Theil der deutschen Liberalen Freiheit auf den Trümmern der Nationalität.

Aber auch das ist verkehrte Ausländerei und blinde Nachahmungswuth, wenn man glaubt, die Entwicklung des constitutionellen Lebens und die Ausbildung der repräsentativen Verfassungsformen in den deutschen Kleinstaaten sey, noch ehe die nationale Existenz selbst festgestellt und gesichert ist, Deutschlands erstes, dringendstes Bedürfnifs. Engländer und Franzosen können und sollen freilich der Lösung dieser Aufgabe ihre besten Kräfte widmen, weil sie jene andere und dringendere längst bei sich gelöst sehen. Aber so sehr ich ein Freund der liberalen Einrichtungen und des constitutionellen Lebens bin, lieber wollte ich den gewalthätigsten Despoten zum Beherrscher Deutschlands, als die trefflichsten und vollkommensten Verfassungen ohne nationalen Zusammenhang der einzelnen kleinen Staaten. Keine Macht der Welt ist mehr im Stande, der fortschreitenden Verbreitung der freisinnigen Ideen und Institutionen Stillstand zu gebieten. Aber es gibt feindselige Mächte genug, welche der Begründung und Befestigung deutscher Nationaleinheit hemmend in den Weg treten. Diese sind vor Allem zu bekämpfen, und wenn der jetzige günstige Zeitpunkt versäumt wird, so kehrt er vielleicht vor Ablauf vieler Menschenalter nicht zurück.

Man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, sobald nur die individuelle Willkür aller Zügel und Bande entledigt, jede Schranke vor ihr eingerissen sey, so

werde das negative Princip der Freiheit für sich allein eine schöpferische Kraft entwickeln, die jede positive Grundlage entbehrlich mache, und zur Wiederbelebung Deutschlands genüge es an jenen Ständeversammlungen, deren Geist und Wirksamkeit im Ganzen doch nur davon abhängt, ob der herrschende Wind aus Westen oder aus Norden weht. Gehen wir unsern eigenen Gang, wie Frankreich den seinigen gegangen ist. Allerdings müßten wir aufhören, Deutsche zu seyn, wenn wir zu uns|e|rer Wiedergeburt des Beistands der Idee entrathen wollten. Die Deutschen sollen fortfahren, das geistige Princip der Weltgeschichte zu repräsentiren; aber damit sie diesem Beruf genügen können und für ihre geistigen Bestrebungen die bis jetzt noch gänzlich fehlende Mitte, in welcher diese erst organisch und geschichtlich werden, erlangen, ist es nothwendig, daß sie sich in That und Leben zur Nation verbünden.

Dabei glaube aber auch ich, daß Deutschland nicht umsonst so lange zersplittert und getheilt bleiben mußte, und in dieser Beziehung ist es mir höchst merkwürdig, daß der aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzte preußische Staat bis jetzt noch keine allgemeine Volksvertretung, sondern bloße Provinzialstände besitzt. *Denn es handelt sich ja nicht darum, dem preufsischen Staate, sondern Deutschland mehr Einheit zu geben und wenn, wie ich glaube, die Wiederherstellung Deutschlands hauptsächlich von jenem Staat ausgehen mufs, so ist nach meiner Meinung alles daran gelegen, dafs derselbe kein ungebührliches und schädliches Übergewicht erhalte und die föderativ-republikanischen Elemente Deutschlands dabei geschont und erhalten werden. Eben weil ich eine kraftvolle föderative Staatsverfassung mit dir für das Ideal derjenigen Verfassung halte, nach welcher wir schon vermöge der uns eingebornen Vielheit streben müssen, möchte ich im Interesse Deutschlands beinahe wünschen, dafs die preufsische Monarchie keine* ***allgemeine*** *Volksvertretung erhielte, sondern statt derselben*

Preſsfreiheit und Provinzialstände, welche mehr als ein bloſses Gaukelspiel wären. Würde die preuſsische Monarchie im jetzigen Zeitpunkt durch die Einführung von Reichsständen vollständig centralisirt, so könnte Deutschland leicht statt einer, seine Einheit in der Vielheit verbürgenden präponderirenden Dynastie einen Oberherrn an dem alsdann in Deutschland übermächtigen preuſsischen Volk bekommen, wovor uns Gott in Gnaden behüte! Denn es kann zwar eine herrschende Familie Gegenstand der Liebe und Verehrung eines beherrschten Volkes seyn, ein herrschendes Volk aber wird dem Hasse des beherrschten, sey es früher oder später, nicht entgehen. Bleibt hingegen der preuſsische Staat mehr in gesonderte Provinzen abgetheilt, so vermögen auch die andern deutschen Staaten immer noch das zu Erhaltung ihrer Freiheit nöthige Gegengewicht zu bilden.

Es versteht sich von selbst, daſs so wie die Franzosen nicht umsonst alle Gräuel und Schrecken ihrer Revolution getragen haben wollen, so auch die Deutschen von der Schmach und den Leiden ihrer Zersplitterung wenigstens eine gute Frucht mit vollem Recht verlangen, und diese Frucht (die uns jedoch so schnell nicht reifen kann) wäre eben eine Bundesverfassung, welche den Genuſs gleicher Rechte und Freiheiten Allen sichert und die Lebenssäfte der Nation gleichmäſsig durch alle Venen und Arterien des groſsen Bundesstaatskörpers leitet und vertheilt. Hiezu sind in Deutschland alle Bedingungen im Übermaſs vorhanden und ich betrachte es als keinen der geringsten Vorzüge des in Preuſsen herrschenden Systems, daſs dort die Elemente eines selbstständigen Lebens auch auſserhalb der Hauptstadt durch eine zweckmäſsige Municipalverfassung und Provinzialversammlungen erhalten und gepflegt werden; aber für Deutschland ist es jetzt gewiſs die höchste Zeit, daſs diese Elemente, ehe sie sich ganz zersplittern und verstäuben, endlich einmal durch eine feste, starke Hand vereinigt und zusammengehalten werden.

Laß mich meine Meinung etwas umständlicher auseinandersetzen, und du wirst sehen, daß es dabei *weder* auf [keine] *eine* Französirung Deutschlands, *noch auf die Zerstörung, sondern auf die Sammlung aller Keime einer künftigen starken und volksthümlichen Bundesverfassung* abgesehen ist.

Gewiß kann kein Deutscher, für den dieser Name noch eine Bedeutung hat, ohne ein Gefühl schmerzlicher Wehmuth daran denken, daß das deutsche Volk in der Reihe der Nationen einst nicht nur zählte, sondern ohne Widerspruch die erste Stelle einnahm, als es noch einen deutschen Kaiser und ein Deutschland gab. Aus fernen Jahrhunderten, aus den Zeiten der sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser, klingen Töne, leuchtet noch ein Widerschein zu uns herüber, sagenhaft, dämmernd, und berauschend für das vaterländische Herz, das ungern dem Traum einer ruhmvollen Vergangenheit sich entreißt, ja die Zeit ist nicht so gar entfernt, wo Mancher noch eine Wiederauferstehung jenes wundersamen heiligen römischen deutschen Reichs für möglich hielt, vielleicht sogar erwartete, und auf den Erben seines Kaisernamens einen Blick der Sehnsucht richtete. Doch die Wirklichkeit, die mit leeren Träumen sich nicht zwingen, mit einer thatlosen Trauer sich nicht abfinden läßt, besteht auf ihrem Rechte und wird nicht müde, uns zu predigen, daß wir nicht berufen sind, vom Nachlaß der Vergangenheit zu zehren, daß wir, um zu genießen, selber kämpfen und erwerben, und statt auf den Schultern unserer Voreltern zu ruhen, auf eigenen Füßen stehen müssen. Nicht in weich[lich]er, kraftloser Sehnsucht sollen wir uns verzehren, vom Winter keine Blüthen erwarten, vom verdorrten Baume keine Frucht verlangen. Was einmal vorüber ist, kommt nicht wieder, denn die Geschichte weiß nichts von jenen Restaurationen, mit welchen sich die kurzsichtige Weisheit der Menschen brüstet. Alle Versuche dieser Art, verlebte Zustände durch die Kraft menschlicher Berechnung zurückzuführen, die Vergangenheit zu verjüngen und ein entflohenes Leben wieder

zu bannen, von Philopömen und Julian dem Apostaten bis auf die neueste Restauration der Bourbons und des Papstes, haben im glücklichsten Falle nichts als ein kraftloses, kränkelndes Scheinleben, einen bleichen Schatten besserer Zeit heraufbeschworen. Sie sind mißlungen und mußten mißlingen, weil sie dem Gesetz des Lebens widerstreiten, das die Natur und die Geschichte beherrscht. So wenig als aus einer verwesten Pflanze dasselbe Gewächs wieder hervorkeimt, sondern ein anderes, wenn auch ihr ähnliches, eben so wenig wiederholt sich die Geschichte jemals ganz auf dieselbe Art wieder. Der Strom der Zeit läßt sich nicht gegen seine Quelle zurückdrängen; es gibt keinen Zauberspruch, das Todte wieder zu erwecken, immer neue Gestalten drängen sich, aber das Erstorbene wird nie in derselben Gestalt wieder lebendig, wenn es auch Gesetz der Welt und Ordnung der Natur ist, daß aus Tod und Verwesung neues Leben hervorgeht.

So wenig als dießseits des Grabes die Todten auferstehen, so wenig wird daher Östreich, einst der Erbe deutschen Ruhmes und deutscher Herrlichkeit, für Deutschland je wieder das werden, was es einst gewesen. Eine Kluft von drei Jahrhunderten hat sich zwischen seiner Gegenwart und seiner Vergangenheit aufgethan, die nicht mehr rückwärts übersprungen werden kann. Hätte freilich Östreich beim Beginn der Reformation es verstanden, dem Impuls der neuen Zeit zu folgen, ihre Bedeutung aufzufassen und zu nützen, ihren Forderungen zu genügen und sie dadurch zu beherrschen, so wäre Östreich heute noch das erste Reich der Welt, und im Mittelpunkt Europa's festgewurzelt, an der Spitze jener großen europäischen Bewegung weiterschreitend, würde es auch zum Lichtpunkt Europa's und zum Brennpunkt der Civilisation geworden seyn. Statt dessen hat Östreich vorgezogen, sich mit aller Kraft dem Strome der Ereignisse entgegenzustemmen und dadurch allerdings dessen Macht zu brechen, eben damit aber auch in entschiedene Oppositon gegen das übrige Deutschland zu treten, dem es durch seine Verblendung gegen das herein-

dringende neue Geistlicht den Segen in einen Fluch verwandelt und tiefe, fast unheilbare Wunden geschlagen hat; und wollte Östreich jetzt wieder in die verlassene Bahn einlenken, so wäre es jetzt zur Umkehr zu spät und der Rückweg unmöglich geworden.

Auch scheint Östreich keineswegs seinen Ehrgeiz auf ein solches Ziel zu richten; es ist Deutschland fremd geworden, hat, zuerst gezwungen, und dann freiwillig, seinen Ansprüchen auf die Hegemonie entsagt, und die gewaltigen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit haben nur einen Bruch vollendet, der vor dreihundert Jahren schon begann. Östreich hat seinen deutschen Namen gegen einen europäischen vertauscht, und steht nun allem, was wir von deutschem Eigenthume noch gerettet haben, allem, worauf Deutschland noch einen Stolz setzen darf, seinem geistigen Leben, seiner Literatur, seinen Hochschulen, schroff, man könnte sagen feindselig, gegenüber. Wenn daher Östreich, um nicht in sich selbst zu zerfallen und von den Fluthen einer bewegten Zeit nicht fortgerissen und verschlungen zu werden, nach langem Schlummer das Bedürfniß fühlen sollte, sich neue Bahnen des Ruhmes und der Größe zu eröffnen, so muß es diese in der neuen Stellung und Bedeutung, die es als europäische Macht gewonnen, und worauf jetzt auch die Art seiner Zusammensetzung aus meist nichtdeutschen Ländern hinweist, suchen; aber in Deutschland ist für Östreich, und für Deutschland ist von Östreich forthin nichts mehr zu erwarten. *Östreich ist ein vom deutschen Stamme losgerissener, auf fremdes Holz gepfropfter Zweig, und [(wie Deutschland überhaupt mit Colonien niemals glücklich gewesen ist, so nothwendig ihm dieselben jetzt auch wären, um durch den Verkehr mit fremden Welttheilen unser stockendes Blut zu erfrischen, den Überfluſs unserer Bevölkerung abzuleiten, und unter einem schönern Himmel ein zweites deutsches Vaterland zu gründen, das beim Absterben unsers Welttheils das europäische überlebt;)] so findet Deutschland sich doch gegenwärtig mehr als jemals auf den engsten*

Umkreis seines heimathlichen Bodens zurückgedrängt. Östreich ist von den großen Colonien, die sich bei der Völkerwanderung vom deutschen Mutterlande losgerissen haben [und den größten Theil von Europa bedecken,] die letzte,[1]) und eine organische Wiedervereinigung von Östreichs deutschen Provinzen mit Deutschland ist erst dann zu erwarten, wenn von diesen einst die Oberherrschaft auf Ungarn oder Italien übergegangen seyn wird. Soll es nun aber gleichwohl noch dahin kommen, daß Deutschland in die Reihe der Nationen wieder eintritt — und daß dieses geschehen müsse, ist ein Gedanke, den kein Deutscher aufgeben kann und aufgeben darf, ohne die Schmach des feigsten Selbstmordes auf sich zu laden —; so muß eine neue Zukunft sich uns öffnen, es muß ein neuer Anknüpfungspunkt zu festerer Einigung gefunden werden, ein neuer Kern und Mittelpunkt sich bilden, woran das neue Deutschland sich sammeln, sich erkennen und gestalten kann. Auch bedarf es in der That nur eines Blicks auf unsre gährende, bewegte Zeit, besonders auf unser reges geistiges Leben, auf dieses Wimmeln und Wühlen zahlloser Kräfte in jedem Felde menschlicher Thätigkeit, um überzeugt zu seyn, daß das zählebige germanische Geschlecht noch nicht ausgelebt hat, vielmehr die Gegenwart mit neuen Geburten schwanger geht und die fruchtbarsten Keime fernerer Entwicklung in sich trägt. Deutschland, jetzt auf einer Übergangsstufe begriffen, muß sich verjüngen und den Standpunkt einnehmen, wo es fähig wird, seine mit der Reformation begonnene Bestimmung, als die geistige Macht Europa's, zu vollenden. Ja, der Kern seiner neuen Gestaltung ist, wenn anders die Gesetze der Natur und der Geschichte noch die alten sind, bereits vorhanden.

Wo anders wäre er nämlich zu suchen, als in demjenigen deutschen Staate, der fast in allen wesentlichen Beziehungen den Gegensatz von Östreich bildet und dessen Politik einen, dem des Hauses Habsburg ganz entgegen-

---

[1]) Siehe die Anmerkungen.

gesetzten Weg gegangen ist. Durch dieselben Ereignisse, in deren Gefolge die Lösung des zwischen Östreich und Deutschland bestandenen Bandes sanctionirt wurde, hat eine bisher mehr europäische Macht, hat Preußen sich mit Deutschland näher und inniger verbunden. Preußen war es, das durch außerordentliche Anstrengung seiner physischen Kräfte, noch weit mehr aber durch das moralische Gewicht, das sein Enthusiasmus in die Wagschale legte, die Befreiung Deutschlands von der Herrschaft Napoleons entschieden und dadurch für seine Ansprüche auf die Hegemonie einen vollgültigen Rechtstitel, dem bis jetzt nur die äußere Anerkennung fehlt, erworben hat. In dem Maße, als Östreich aus einem deutschen Staate ein ausschließlich europäischer geworden, hat Preußen den Charakter eines allgemein europäischen Staats mit dem eines deutsch-europäischen vertauscht. Für das alte und starre Östreich tritt nun das junge und bewegliche Preußen *ein*; statt eines katholischen Staats erscheint ein protestantischer; ein phlegmatisches, stumpfes Volk, ohne wahres Gefühl seiner Würde und wenig empfänglich für die Antriebe des Ehrgeizes und des Nationalruhms, wird durch ein lebhaftes und regsames Volk ersetzt, das auf seine Ehre hält, sich fühlt und weiß, was es sich selbst schuldig ist; an der Stelle einer, der deutschen Geistesbildung entfremdeten und abgeneigten Macht erblicken wir jetzt einen Staat, der einen Ruhm darin sucht, nichts zu unterlassen, was ihn zum Mittelpunkte deutscher Geistesbildung machen kann. Dabei besitzt dieser jugendliche Staat ein wohlwollendes, beim Volke beliebtes Fürstenhaus, eine aufgeklärte und consequente Regierung, eine umsichtige, humane Gesetzgebung, die ihre Weisheit nicht aus den Trümmern versunkener Jahrhunderte hervorsucht, sondern die Sprache der lebendigen Gegenwart redet, eine musterhaft geordnete Verwaltung, ein System der Volksbewaffnung, das, indem es den Beruf des Kriegers mit dem des Bürgers identificirt und so die gefährlichste Klippe europäischer Freiheit und europäischen Wohlstandes, einen von der erwerbenden Classe

geschiedenen und feindselig gegen sie gesinnten Wehrstand vermeidet, in seinen Grundsätzen gerechter und in seinen Erfolgen wirksamer und imponirender ist, als irgend ein Militärsystem Europa's, endlich — und dieß ist das Wichtigste — ein Volksgefühl, wodurch die Preußen vor allen deutschen Stämmen sich auszeichnen und ihren Anspruch auf die erste Stelle unter denselben beurkunden. Auch ist der bisherige Entwicklungsgang der preußischen Macht in ihrem stetigen Wachsthume und ihrem kräftigen organischen Fortschreiten den gemeinschaftlichen Gesetzen der Natur und des Völkerlebens so gemäß, daß man nicht zweifeln darf, Preußen, wenn es seine Aufgabe richtig erkennt, die ihm bestimmte Stelle bald einnehmen zu sehen.

Unter der Pflege des großen Kurfürsten hat sich der neue Staat aus einem kräftigen Keime entwickelt und sich zum ersten jugendlichen Selbstbewußtseyn aufgeschwungen unter Friedrich dem Großen, der, als der Schöpfer seines Volksgefühls, dieser Lebenskraft und Seele einer jeden Nation, Preußens zweiter Stifter und sein eigentlicher Begründer geworden ist. Und wenn auch bald nach ihm das allzuhoch gesteigerte Selbstgefühl des preußischen Volks in seinem eigenen Übermaße unterzugehen drohte, so hat dasselbe gleichwohl sich von solcher Energie gezeigt, daß es die Feuerprobe des Unglücks und der Erniedrigung bestand und nach der Art gesunder, unverdorbener Naturen nur um so frischer und gediegener aus jener Entwicklungskrankheit sich erhob, von der es nun mit sichern Schritten jenem Höhepunkt der Jugend entgegengeht, wo das Magere und Herbe zur Fülle und Milde reift, zur Kraft die Schönheit und zur Form die Seele tritt, weil das mit der körperlichen Gestaltung fertiggewordene und in sich selbst zurückgegangene Lebensprincip den äußerlich vollendeten, aber starren Organismus nun von Innen heraus verklärt, die tiefern, geistigeren Kräfte, bisher schlummernd und zurückgedrängt, erwachen und eine freigewordene Begeisterung ihre Blüthen treiben kann.

Selbst dem oberflächlichen Beobachter kann es näm=

lich nicht entgehen,| *Es ist nämlich nicht zu läugnen,* daß das preußische Volk bis jetzt bloß ein äußeres, kein inneres politisches Leben hat, daß Dressur und Kunst der unzulänglichen Natur noch hin und wieder nachhelfen muß, und daß manchen seiner Institutionen eine gewisse Dürftigkeit und Magerkeit anklebt. Kein Staat leistet mit gleich-beschränkten Mitteln so viel, als der preußische bis jetzt geleistet hat. Um aber seine Stelle unter den Mächten, welche das Schicksal der Welt bestimmen, zu behaupten, mithin seine Rolle gegen Außen fortspielen zu können, mußte bei Preußen bisher alles politische Leben sich nach Außen drängen, auf Erhöhung der Kraft des Staates gegen Außen berechnet und gerichtet seyn. Die Einheit des Willens, die Concentration der Kraft, die ungehemmte Raschheit der Vollziehung ist, so lange Preußens materielle Hülfsquellen nicht bedeutend zunehmen, sein höchstes Gesetz. Um auf seiner künstlichen Höhe sich zu halten, ist es genöthigt, die Zügel straff anzuziehen, und alle Segel müssen aufgespannt werden, damit es nicht von seinen, an physischer Gewalt ihm weit überlegenen Nebenbuhlern überholt und erdrückt werde. Daher in Preußen keine Preßfreiheit, bis jetzt noch keine allgemeine Volksvertretung, nichts, was irgend einen innern Zwiespalt aufregen, den schlummernden Löwen einer Opposition erwecken könnte. Das Geschrei nach innern Reformen, wie es anderwärts ertönt, wird dort nicht laut, nichts hemmt den raschen und durchgreifenden Gang der Regierung, eine Art von militärischer, aber wohlwollender Dictatur ist bemüht, jedes Element einer innern Entzweiung, Reibung oder Spaltung zu besänftigen oder zu zerstören, indem der Kampf widerstrebender Elemente, wie des demokratischen und des aristokratischen oder des monarchischen, zwar das Lebensprincip der großen, ausgereiften, in ihrer Stellung gegen Außen ganz gesicherten Staaten bildet, hingegen einem noch im Werden begriffenen und gewissermaßen noch um seine Stelle kämpfenden Staate Gefahr drohen muß. Aber wenn auch das freie Wort nicht eben heimisch ist in

Preußen, so ist doch nicht nur Volk und König (was bei der lebhaftesten Opposition noch möglich ist) Ein Herz und Eine Seele, sondern die Regierung erfreut sich auch im Allgemeinen des [vollen] Vertrauens der Gehorchenden, und mit Unrecht wird einem [illiberalen Geiste der preußischen Regierung oder einem] servilen Sinne des preußischen Volks zugeschrieben, was Folge seiner noch nicht gehörig consolidirten Stellung gewesen ist.

Bei Preufsen ist eine freisinnigere Entwicklung seines Systems, das doch wohl jetzt schon dem östreichischen unbedenklich vorgezogen werden darf, zu erwarten, weil eine solche Entwicklung in seinem eigenen Interesse liegt, während bei Östreich das umgekehrte Verhältnifs stattfindet. Denn was bei Östreich in den Zeiten der Reformation noch freie Wahl gewesen, scheint ihm jetzt zur Nothwendigkeit geworden zu seyn. Die Verfinsterung der Geister, die Dumpfheit und Blindheit, worin die ungleichartigen Massen niedergehalten werden, ist jetzt beinahe das einzige Gemeinschaftliche, was sie nicht auseinanderfallen läfst; bei greller und heller Beleuchtung würde es sich gar zu auffallend zeigen, wie schwache und blofs äufserliche Bande das Gebäude dieser Monarchie zusammenhalten; aufgeklärte, denkende, zur freien Erkenntnifs und Geltendmachung ihrer Rechte gekommene Nationen würden in dieser unnatürlichen Verbindung deutscher, italienischer und slavischer Völker mit wechselseitiger Entziehung und Beschränkung ihrer Nationalrechte nicht beharren wollen, sie würden es bald müde seyn, einem Staate anzugehören, der ewig nur eine künstliche, nie eine lebendige Einheit bilden kann. Die nächste Folge eines vernunft- und naturgemäfsern Systems wäre die Emancipation Italiens und die Erhebung Ungarns, dessen Nationalstolz lange schon mit Widerstreben sich fremden Interessen aufgeopfert sieht, zum herrschenden Hauptland.

In der preufsischen Monarchie dagegen ist nicht nur eine ungleich gröfsere Masse deutscher Länder ver-

einigt, als in der östreichischen, sondern in derselben Progression, in welcher die künstliche Zusammensetzung des östreichischen Staats durch selbstständiges Hervortreten der verschiedenartigen Nationalitäten einer Auflösung entgegengeht, gestaltet sich der künstliche preufsische Staat zu einem organischen und natürlichen, eben weil seine Bestandtheile mit geringen Ausnahmen sämmtlich gleichartigen Ursprungs sind, und Preufsens wahre Stärke beruht auf demselben Systeme welches der östreichischen Monarchie als deutscher Macht den Todesstofs droht. Die Befolgung freisinniger und volksthümlicher Grundsätze ist für die preufsische Regierung das Mittel, die Bande zwischen Volk und Regenten, so wie zwischen den einzelnen Provinzen unter sich, fester zu knüpfen, und es ist undenkbar, dafs der preufsische Staat, welcher seine Kraft und Gröfse lediglich dem Principe der Bewegung und der Intelligenz verdankt, dieses in die Länge vergessen und dem Principe des Stillstands und der Reactionen huldigen sollte. Freiheit und Aufklärung gehen Hand in Hand, und alles, was die Intelligenz niederdrückt, schwächt auch die Macht des preufsischen Staats, der lediglich durch seine Intelligenz und ihre geistige Spannkraft so hoch über das Mafs seiner materiellen Kräfte sich erhebt.

So wie die Sachen jetzt stehen, muß Preußens Macht entweder zunehmen, oder durch übermäßige Anstrengung sich erschöpfen und fallen. Letzteres erlaubt das erwachte Selbstgefühl des Volkes nicht, es muß daher das Erste eintreten, und das vollständige Gelingen seiner Plane wird davon abhängen, daß es seine Aufgabe nicht in selbstsüchtigem, sondern in wahrhaft nationalem Sinne zu lösen sucht, und über dem eigenen Vortheile nicht vergißt, was Deutschland von ihm zu fordern berechtigt ist. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist Preußen auf das Protectorat über Deutschland durch dasselbe Verhängniß angewiesen, das ihm einen Fried[e]rich den Großen gab. Hat es aber jenes Ziel seiner Bemühungen und eines gerechten

Ehrgeizes erreicht und dadurch einen Zuwachs an Macht erhalten, der seine politische Existenz und seinen Rang in der großen Staatenfamilie auf unerschütterlichen Grundlagen feststellt, so löst sich auch der Gegensatz Preußens gegen das übrige Deutschland, als des Bindenden gegen das Zerfallende, des Vereinenden gegen das Auseinanderstrebende, und dieser mächtigere Gegensatz, der bisher den schwächeren in sich verschlungen trug und gebunden hielt, läßt dann dem letzteren, und mit ihm der Entwicklung eines öffentlichen Lebens, der Wechselwirkung und dem Kampfe verschiedenartiger Kräfte im Innern Raum. Eben damit erledigt und erklärt sich aber auch die Haupteinwendung, welche gegen Preußens Hegemonie von Seite[n] des übrigen Deutschlands mit einigem Schein von Grund gemacht wird.

Achtzehnter Brief.

Fried[e]rich an Wilhelm.

So lebhaft ich in deinen patriotischen Wunsch einer baldigen Vereinigung Deutschlands einstimme, so vermag ich doch deine Hoffnungen, besonders insofern sie sich auf den Norden Deutschlands gründen, nicht zu theilen. Es widerstrebt meiner Empfindung, daß der an Naturkraft und Lebensfülle dem Norden so weit überlegene Süden jenem sich unterwerfen und seine Gesetze von den windigen Hungerleidern empfangen soll, die unaufhörlich mit ihren Thaten im Befreiungskriege prahlen, als ob sie damals allein gefochten hätten, und keine Schlacht von Jena vorausgegangen wäre. *Die preußische Regierung mag in ihrer Art die beste in Europa seyn; aber ist denn das Höchste, was ein Land sich wünschen darf und soll, gut regiert, d. h. gut verwaltet und bewirthschaftet zu werden? Bedarf es weiter nichts, damit das eigentliche deutsche Leben gefördert und gepflegt, der deutsche Geist gehoben und erweitert werde? Die Vortrefflichkeit der preußischen Verwaltung ist zwar beinahe zum Glaubens-*

artikel geworden; aber die geschnürten, knappen Formen, worin sie sich bewegt, enthalten doch nur wenig von dem, was das erwachende Deutschland, was die neue Zeit verlangt und sucht, nämlich von dem Geiste, der frei macht und frei erhält. Zur wahren bürgerlichen Freiheit gehört meiner Meinung nach vor allen Dingen:

möglichst geringe und möglichst gleiche Beschränkung des Einzelnen im Gebrauche seiner Kräfte, seines Vermögens und Eigenthums;

Herrschaft des für Alle gleichen Gesetzes statt der Willkür, und zwar:

Herrschaft eines solchen Gesetzes, das, nicht von der Laune oder dem Gutdünken eines Machthabers vorgeschrieben, sondern als Gesammtwille der Nation oder ihrer Vertreter ausgesprochen, willigen Gehorsam findet.

Schon diese durchaus wesentlichen Voraussetzungen sind in Preufsen nur zur Hälfte anerkannt. Aber auch bei deren vollster Anerkennung wäre die Schöpfung der bürgerlichen Freiheit doch noch nicht vollendet ohne Freiheit im Denken und Mittheilen der Gedanken und ohne Beachtung der sich frei aussprechenden öffentlichen Meinung von Seite der Regierung, an deren Stelle man in Preufsen meist nur vornehme Gleichgültigkeit, geringschätzige Hintansetzung oder gewaltsame Unterdrückung dessen erblickt, was als Wunsch und Wille der bessern Mehrzahl sich kund geben möchte. Überhaupt [Es] liegt etwas Dürftiges, Dürres in dem nordischen Wesen, das mir den Gedanken, ganz Deutschland in einen preußischen Militär- und Beamtenstaat verwandelt zu sehen, unbehaglich, ja peinlich macht, und wenn es im Rathe der Götter beschlossen wäre, daß vorerst in Süddeutschland sich ein Reich von 6 bis 8 Millionen Menschen bildete, so wäre dadurch ohne Zweifel für die Zukunft, wie für den Augenblick, besser gesorgt.

Ein Protectorat Preußens in deinem Sinne würde sich überhaupt nur auf militärischem Wege herstellen lassen,

etwa dadurch, daß Preußen die Militärgewalt in allen deutschen Ländern an sich brächte und alle Festungen Deutschlands besetzt hielte. Es steht aber sehr dahin, ob eine solche rohe und bloß aufgezwungene Vereinigung, ein Zusammenhalten durch die äußerliche physische Gewalt, mit der Zeit zu einer innerlichen, lebendigen Einheit und organische[n] Durchdringung sich entwickeln würde. Denn die Gewalt, welche etwas Anderes, als das Werkzeug des Gesammtwillens der Massen ist, vermag für sich allein nie dauernd und nachhaltig zu wirken. Die hundertjährigen Anstrengungen der genialsten und mächtigsten Kaiser gegen das Papstthum haben mit der Niederlage dieser Kaiser geendet; aber als ein unscheinbarer Mönch das Genie hatte, die Reformation national und zur Sache des Volks zu machen, war ihr Sieg selbst gegen den vereinigten Widerstand von Kaiser und Papst entschieden.

Wie vergeblich es überhaupt ist, der Entwicklung der Dinge Gewalt anthun und den natürlichen Gang der Ereignisse hemmen oder beschleunigen zu wollen, beweist bis auf die heutige Stunde die französische Revolution, die das klägliche Intermezzo der Bourbonischen Restauration nur ihrer eigenen voreiligen Überstürzung zuzuschreiben hat, es beweist dieß besonders Napoleon, der seinen Willen zum Gesetz der Welt und der Geschichte zu machen glaubte und von dessen Riesendaseyn doch bloß diejenigen Wirkungen wahrhaft dauernd bleiben werden, die er nicht beabsichtigt oder nur gezwungen gewollt hat, nämlich die Verbreitung der liberalen Ideen und ein erhöhtes Selbstgefühl der Völker gegenüber von fremden Unterdrückern.

So wie aber jetzt die Napoleonische Militärherrschaft und die darauf gegründete Allmacht Frankreichs verschwunden ist, und bei aller Bewunderung seiner Größe, bei aller Sehnsucht nach der verlorenen Herrlichkeit, doch selbst in Frankreich beinahe Niemand sein System oder seine Dynastie zurückwünscht; so würde auch eine, durch militärisches Übergewicht herbeigeführte, Oberherrschaft Preußens in Deutschland von sehr vorübergehender Dauer

seyn. Dabei ist nicht zu übersehen, daß wenn Preußen gegen Deutschland sich Gewalt erlauben wollte, es entweder von Östreich und Frankreich verhindert würde oder diesen gestatten müßte, selbst auch zuzugreifen und die Beute mit ihm zu theilen. Endlich bleibt es immerhin noch sehr zweifelhaft, ob Preußen je großsinnig genug seyn würde, seinem Preußenthum, worauf es so stolz ist, zu entsagen, und die Sache der deutschen Nation zur seinigen zu machen. *Preuſsens neueste Politik spricht wenigstens nicht zu Gunsten einer solchen Annahme. Der Schein von Volksthümlichkeit, der im Freiheitskrieg und bei der Gründung des deutschen Bundes Preuſsen mit einer gewissen Glorie umgab, hat einer mehr und mehr absolutistischen Richtung weichen müssen; man findet die halbliberale Maske zu beschwerlich, seitdem man auch ohne dieselbe sich durch Ruſslands Beistand stark genug fühlt, und fast jeden Tag überrascht die preuſsische Ministerregierung Deutschland mit Beschlüssen und Verfügungen, die auch das felsenfesteste Vertrauen auf den Geist, der sie belebt, erschüttern und in Miſstrauen verwandeln müssen. Jetzt gerade wäre der entscheidende Zeitpunkt für Preuſsen, um seinem System die erwartete freisinnigere Entwicklung zu geben und wenigstens die Presse freizulassen, wenn die Einführung einer Repräsentativverfassung wirklich mit so groſsen Schwierigkeiten, als man behaupten will, verbunden seyn sollte. Denn jetzt ist es endlich Zeit, daſs die Herrschaft der Täuschungen, womit man die Völker und selbst die Fürsten zu regieren glaubt, und die mehr und mehr in ihrer armseligen Blöſse sich enthüllen, ein Ende nehme, daſs das Reich der Wahrheit beginne, und man sich gewöhne, die Dinge bei ihrem wahren Namen zu nennen.*

Unter diese Täuschungen rechne ich aber besonders die Lehre vom göttlichen Recht, vermöge dessen die Machthaber dasjenige, was den Völkern von Rechts wegen zukommt, ihnen beliebig vorenthalten, oder als

reine unverdiente Gnade im Namen des Gottes spenden können, den häufig ihre Handlungen verläugnen oder lästern; ich rechne dahin die Lehre von der Heiligkeit der Gewalt, die ihre Bannstrahlen gegen jeden Versuch des gerechtesten Widerstands und unausweichlicher Selbsthülfe schleudert, und die Gewaltthätigkeiten, die sie selbst verübt, als unverbrüchliches Recht und göttliche Ordnung stempelt.

Und ist nicht gerade Berlin der Ort, wo der politische Ultramontanismus gepredigt und jeder andern Stimme Schweigen geboten wird? Statt die Verbreitung von Licht und Wahrheit durch das freie Wort zu begünstigen, sieht man die preufsische Regierung ihre Furcht vor politischer Denk- und Glaubensfreiheit bis ins Lächerliche treiben und selbst das aus Noth lichtscheue Östreich überbieten. Preufsen ist ein künstlicher Staat, dessen ganze Stärke auf der Intelligenz beruht. Diefs scheint aber die neuere preufsische Politik so ganz vergessen zu haben, dafs sie sich, der gesunden Vernunft zum Trotz, mit allen geistigen Bestrebungen und Lebensäufserungen der jetzigen Zeit in Feindschaft setzt. Und dessen ungeachtet sollten die deutschen Völkerschaften Vertrauen zu einer Regierung fassen, die auf ihrem vermeintlich höhern Standpunkt jedes Mittel, die Wünsche, Bedürfnisse und Gesinnungen der Regierten kennen zu lernen, verschmäht? zu einem Systeme, welches das Schicksal vieler Millionen rein von der zufälligen Persönlichkeit e i n e s Mannes abhängig macht? zu einem Volke, welches stolz darauf ist, jede andere Garantie seiner Rechte, seiner Wohlfahrt, seiner Ehre zu entbehren? Eine engere und bindende Vereinigung mit Preufsen sollte in einer Zeit zu Stande kommen, wo eben jener Mangel an Garantien es möglich gemacht hat, dem preufsischen Namen ein Brandmal aufzudrücken, zu dessen Wiederauslöschung mehr erforderlich ist, als wozu die preufsische Regierung sich im besten Fall verstehen kann. Oder glaubst du, es wäre Preufsen

— ich sage nicht bei vollkommener Preſsfreiheit, sondern bei einer nur halbwegs liberalen Censur — möglich gewesen, durch seine parteiische Neutralität im russisch-polnischen Krieg in diesem Grade sich verhaſst zu machen und den Schrei des Unwillens, der durch ganz Europa ging, zu überhören, nur um ein verjährtes Unrecht nicht einzugestehen und das zärtlich geliebte Ruſsland nicht zu kränken? Ist es ein Wunder, wenn nach solchen Vorgängen jedes Wort zum Lobe Preuſsens im übrigen Deutschland verdächtig macht, als unlauter und bestochen klingt, wie ein Verrath an heiliger Sache betrachtet wird?

Preuſsen hat seinen Credit in Deutschland durch eigene Schuld verloren, an eine Wiederherstellung desselben ist so bald nicht mehr zu denken, und wenn je für Deutschland von Preuſsen etwas zu erwarten wäre, so ist wenigstens für jetzt alle Hoffnung vernichtet, und die Aussicht durch die gehässige Politik der letzten Monate auf Jahrzehnte hinaus getrübt. Denn lange muſs der Haſs und Widerwille Deutschlands ein System verfolgen, bei welchem eine als wohlwollend und aufgeklärt gepriesene Regierung der Volksstimme rücksichtslos entgegenhandeln und der öffentlichen Meinung geradezu Hohn sprechen kann; lange wird die Welt es nicht vergessen noch vergeben können und der Fluch der Freiheitsfreunde auf denjenigen lasten, denen man, wenn nicht mit Wahrheit, doch nicht unverschuldet vorwirft, den Untergang der Polen durch verrätherische Doppelzüngigkeit herbeigeführt und einer scheuſslichen Seuche die Pforten von Europa geöffnet zu haben.

Aber auch [zugegeben] *angenommen,* daß die Völker Deutschlands sich deine Vorschläge noch gefallen lassen dürften *und eine solche Änderung des preuſsischen Systems möglich wäre, daſs man die Heilung von dieser Seite her nicht mehr noch als die Krankheit fürchten müſste,* werden |und| *oder* können |denn| deutsche Fürsten jemals darein willigen, von ihrer jetzigen Höhe der Macht-

vollkommenheit herabzusteigen, um in gewisser Art Vasallen zu werden und einen Eid des Gehorsams zu leisten?

Du theilst gewiß meine Ueberzeugung, daß der Versuch, die sämmtlichen Monarchien Deutschlands mit Gewalt in eine Republik umzuwandeln, nichts als gränzenlose Verwirrung und namenloses Unglück über Deutschland bringen könnte. Dennoch behaupte ich, es ist möglicher und wahrscheinlicher, daß dieser wahnsinnige Versuch gelinge, als daß die Einheit Deutschlands durch eine freiwillige Unterwerfung deutscher Fürsten unter Einen Ihresgleichen zu Stande komme. Den Franzosen unterwirft man sich in Deutschland gern, denn man anerkennt und man ist sogar (aus welchem Grunde, weiß der Himmel) stolz darauf, daß diese größer sind als wir. Aber einem Stamms- und Volksgenossen eine solche Ehre zu gönnen, wäre für die Fürsten, wie für die Unterthanen eine Demüthigung, die selbst deutsche Demuth übertrieben findet. Alle Fürsten Deutschlands werden es als eine Pflicht der Ehre betrachten, die Rechte ihres Hauses ungeschmälert auf ihre Nachkommen zu vererben, und gerade die würdigsten und besten unter ihnen lieber kämpfend untergehen, als sich vor Einem aus ihrer eigenen Mitte beugen, von dem sie nicht einmal überzeugt seyn dürften, daß unter seinem Scepter ihre angestammten Unterthanen besser als bisher berathen wären. Nach den herrschenden Vorurtheilen dürfen sie auch ohne Gegenwehr ein solches Opfer gar nicht bringen, ihre Völker selbst werden den Kampf in fanatischer Begeisterung mit ihnen theilen, und wenn sie unterliegen, so lehrt die Geschichte hinreichend, welchen Bestand die Schöpfungen der bloßen Gewalt zu haben pflegen. *Ihre Spur wird bald verschwinden und sie werden das Schicksal theilen, welches in unsern Tagen schon so manche, nicht aus den Bedürfnissen der Völker, sondern aus Theorien hervorgegangene Revolution gehabt hat.*

In Deutschland, wo Organisationen und Reformen freilich eine ungewöhnlich leichte Sache sind, will man

sich zwar nicht überzeugen, daſs jede tiefgreifende Neuerung, wenn sie gelingen und Bestand haben soll, entweder einem allgemein und tiefgefühlten Bedürfniſs entgegenkommen oder so allmählich eingeleitet, so stetig und behutsam durchgeführt werden muſs, daſs man Zeit hat, durch die Erfahrung von ihrer Zweckmäſsigkeit sich zu überzeugen. Man sieht nicht ein, daſs die groſse Masse des Volks nur dasjenige liebgewinnt, und sich nicht mehr entreiſsen läſst, was in stetiger Entwicklung Schritt für Schritt von ihm erkämpft worden ist, daſs die Mehrzahl der Menschen Geschöpfe der Gewohnheit und selbst gegen offenbare Verbesserungen so lange eingenommen sind, bis ihre heilsamen Wirkungen auch dem kurzsichtigen Blick der Menge klar zu werden anfangen und dieselbe hinreichende Gelegenheit gehabt hat, den Ungrund der gegen alles Neue sich erhebenden Vorurtheile durch sich selbst kennen zu lernen. Man scheint noch nicht zu wissen, daſs die besten neuen Einrichtungen, wenn sie dem Volk nicht auf sein eigenes Begehren zugestanden, sondern aus vorschnellem theoretischem Eifer aufgedrungen sind, mit Gleichgültigkeit und Miſstrauen aufgenommen werden; daſs die vorübergehenden Opfer, welche eine neue Ordnung der Dinge erfordert, die Störungen, die sie im gewohnten Verkehr und Lebensgang hervorbringt, die persönlichen Interessen, die jede Neuerung verletzt, eben so viele Gewichte sind, welche die Wagschale auf die Seite des bisher Bestandenen niederziehen und die Folge haben, daſs eine ernstliche Reaction keine kräftigen Vertheidiger bereit findet. Man glaubt die Zeitigung zu beschleunigen, wenn man die Birnen noch unreif herabschüttelt, ohne zu bedenken, daſs solche unreif abgepflückte Früchte entweder verderben, oder erst noch in der Kammer nachreifen müssen und doch nicht früher genieſsbar werden, als sie es am Baume selbst geworden wären.

Im Gegensatze mit den unverbesserlichen, jeder Lehre unzugänglichen, Anhängern und Verehrern einer

todten Vergangenheit gibt es nämlich auch eine andere, den Fortschritten des menschlichen Geschlechts durch ihre selbstsüchtige Ungeduld nicht minder schädliche Classe von Menschen, die, nicht zufrieden mit der Gewiſsheit einer bessern Zukunft, welche vorzubereiten ihnen vergönnt ist, jedes Glück der Gegenwart verschmähen und den Glauben in der Hand haben wollen, die nichts erwarten können, nichts zur Reife kommen lassen: kleingläubige, verstockte Gemüther, die zu ernten begehren, ehe gesäet ist, die den augenblicklichen Triumph ihrer Ideen über alle Resultate hundertjähriger Erfahrungen verlangen; Republikaner, welche den plötzlichen Umsturz aller Throne fordern und doch nichts als ihre Selbstsucht, ihren Eigenwillen, ihre Eitelkeit an deren Stelle zu setzen wissen; Revolutionsmänner, die in wenigen Stunden Gröſseres zu vollbringen sich getrauen, als der gesammten Menschheit bisher in Jahrtausenden gelungen ist.

Von den Franzosen haben wir die undeutsche Vorliebe und Bewunderung für gewaltsame Staatsumwälzungen angenommen und uns gewöhnt, in Revolutionen etwas Sittlichgroſses und Nothwendiges zu erblicken, von ihnen allein Heil und Hülfe für die Gebrechen der Zeit zu erwarten. Allein Revolutionen sind immer ein Übel und selten ein nothwendiges und unvermeidliches. Alles, was durch Revolutionen erreicht werden soll, steht durch ruhigwirkende, friedliche Mittel sicherer und besser zu erreichen. Denn auch die glücklichsten Revolutionen sind nur scheinbare Ausnahmen von dem Weltgesetz der Stetigkeit, sie sind entweder lange vorbereitet und stellen nur das endliche Bersten der Knospe dar, oder es bedarf wenigstens bei jeder plötzlichen, mit gewaltsamen Erschütterungen verbundenen, Umkehrung, die nicht im Wege der Entwicklung stufenweis aus den Verhältnissen selbst sich herausbildet, einer langen Zeit, bis die neue Ordnung der Dinge zu einer organischen wird und, aus den Händen der Parteimänner und der

Machthaber in den ruhigen Besitz und in das Eigenthum des Volks übergegangen, dasjenige wirklich schafft und hervorbringt, was zu wirken sie von Anfang an bestimmt gewesen.

Die schönsten Momente der Geschichte sind unstreitig diejenigen, wo den Anstrengungen ganzer Länder und Bevölkerungen ein die Sache der Menschheit fördernder entscheidender Sieg gelungen ist. Aber der Aufschwung der Gemüther, woraus solche Triumphe hervorgehen, darf, wenn die neue Schöpfung gedeihen und nicht an Asthenie oder Hypersthenie zu Grunde gehen soll, weder künstlich erregt gewesen seyn, noch über die natürlichen Gränzen hinaus gesteigert werden. Die Begeisterung, die nur bei wenigen Auserwählten mehr als ein Erzeugniſs sichtbarer und überraschender Erfolge, oder übertriebener und ausschweifender Erwartungen ist, kann ihrer Natur nach nicht lange dauern; sie verfliegt bei den Meisten, sobald die äuſserlichen glänzenden Erfolge aufhören, die Erfüllung mancher Hoffnungen sich verzögert und die Opfer, welche eine Revolution gekostet, im Stillen überrechnet werden.

Dieſs ist es nun, worein gewisse Menschen sich nicht finden können: sie möchten jene erhöhte Stimmung, jenen Rausch der Begeisterung, dem allerdings kein anderes Entzücken gleicht, auf immer festhalten, sie durch immer neue Siege nähren, und das unfehlbare Mittel zu diesem Zwecke glauben sie darin zu finden, wenn man die Ideen, Ansichten, Forderungen, welche jene Begeisterung erzeugt haben, bis zu ihren äuſsersten Consequenzen treibe, alle Einrichtungen und Verhältnisse damit durchdringe, ihre Wirkung maſs- und schrankenlos erweitere. Und gerade dieſs führt am gewissesten zur Auflösung und zur eigenen Zerstörung; jede Kraft besteht nur durch den Widerstand, den sie bekämpft, jede Geschwindigkeit, die keine Hemmung findet, geht in todte Ruhe über, ein Gewicht ohne Gegengewicht fällt als träge Last zur Erde, und eine Flamme, die

einen mäſsigen Raum mit dem schönsten Licht erfüllt, verschwindet, wenn sie eine Welt durchdringen soll.

So kann selbst bei den reinsten und besten Absichten der endliche Ausgang das gerade Gegentheil von dem, was man beabsichtigt hat, herbeiführen. Häufig nehmen aber auch die Dinge eine noch viel schlimmere Wendung. Um die Spannung zu unterhalten oder wieder aufzuregen, ohne welche der gewaltsamrasche Gang der Ereignisse nicht fortdauern kann, ist es nöthig, sich der Massen zu bemächtigen, den groſsen Haufen ins Interesse zu ziehen, und in diesem Bestreben werden gewissenlose und selbstsüchtige Parteimänner immer glücklicher seyn, als die wahren Volks- und Vaterlandsfreunde. Diese können nicht, wie jene, einen hungerigen Pöbel dadurch für sich gewinnen, daſs sie ihm Plünderung der Reichen und Wohlhabenden versprechen, nicht die Armee zu ihrem Werkzeug machen, indem sie ihr Beute und Eroberung durch ungerechten Krieg verheiſsen; sie können nicht durch willkürliche Konfiskationen und Proſcriptionen sich in den Besitz unerschöpflicher Hülfsquellen setzen; sie tragen Bedenken, den niedrigen und verworfenen Leidenschaften zu schmeicheln, durch Lügen und Verläumdungen die leichtgläubige Menge zur Furcht, zum Haſs, zur Wuth aufzuregen, durch Hinrichtungen und Blutvergieſsen sie zu fanatisiren. Allen diesen so höchst wirksamen Bewegungsmitteln haben die Wohlgesinnten nichts als die Stimme der Vernunft entgegenzusetzen, die im Sturm der Leidenschaften niemals durchdringt.

Dieſs war der Verlauf der ersten französischen Revolution, und Gott gebe, daſs es nicht auch der der zweiten werde! Ich wenigstens glaube, daſs ohne eine Schreckensregierung Frankreich keine Restauration gesehen hätte, und bei friedlicher Entwicklung der Dinge nach Verfluſs von 40 Jahren jetzt zum mindesten ebensoweit wäre, als es auf einem Weg voll Blut und Zerstörung in derselben Zeit gediehen ist. Ich für meine

Person glaube, dafs es ein Unglück für Frankreich und für ganz Europa wäre, wenn es unter dem Vorwand, auch die Früchte der Julisrevolution geniefsen zu wollen, der Partei der Bewegung gelänge, für ihre Zwecke sich der Massen zu bemeistern; ich wünsche ihr keinen plötzlichen und vollständigen Sieg, weil ich die Überzeugung habe, dafs dieser Sieg auf eine Art mifsbraucht werden würde, welche die verderblichsten Reactionen unausbleiblich zur Folge haben müfste.

So wie ich aber Frankreichs Heil nicht von der fortreifsenden Gewalt der revolutionären Grundsätze und Bestrebungen erwarte, ebenso kann ich auch das Heil Deutschlands in den politischen Stürmen und Erschütterungen, die über uns ergangen sind und noch ergehen dürften, nicht erblicken. Manche haben zwar die Zertrümmerung des deutschen Reiches für ein Glück gehalten, wofür man den Franzosen nicht dankbar genug seyn könne; allein ich für meinen Theil glaube, dafs eine den Verhältnissen angemessene Ausbildung der deutschen Reichsverfassung für Deutschland weit erspriefslicher gewesen wäre, als die Nachahmung französischer und englischer Staatseinrichtungen, ich für meinen Theil bin überzeugt, dafs unsre alte Reichsverfassung unter einigen zeitgemäfsen Modificationen heute noch mit Ehren bestehen könnte, und unserem Vaterland mehr Segen bringen würde, als die Verfassung des an ihre Stelle getretenen deutschen Bundes.

Der Hauptfehler in der deutschen Reichsverfassung war, dafs nicht das Volk oder die Stände, sondern die Fürsten den Kaiser wählten, und dafs diesen zuletzt immer der nachgiebigste, ihren persönlichen Interessen am wenigsten gefährliche Kaiser der liebste war, wogegen das Volk denjenigen gewählt haben würde, der sein Vertrauen verdient und seine Zuneigung besessen hätte. Die Idee einer auf erbliche Fürstengewalt gegründeten Wahlmonarchie erforderte, dafs die Wahl des Reichsoberhaupts nicht d u r c h *die deutschen Fürsten,*

aber nothwendig aus ihrer Mitte geschehen mußte. Zur Realisirung des Grundgedankens wäre dann aber auch erforderlich gewesen, daß der zum Kaiser erhobene Fürst, wie in Italien der Papst, durch seine Wahl Regent eines eigenen, den übrigen Reichsländern an Macht und Hülfsquellen wenigstens einzeln überlegenen, Reichsgebiets geworden wäre, auf das seine Familie keine Erbrechte erworben hätte, indem diese lediglich in dem Besitz ihres Stammlands geblieben wäre. Eine solche Verfassung, mit der klugen Institution des römischen Königs, als schon zu Lebzeiten des Reichsoberhaupts erwählten Nachfolgers, würde zwischen Erblichkeit und Wahl, zwischen Einherrschaft und Vielherrschaft, zwischen Monarchie und Demokratie, zwischen Central- und Föderativsystem, eine glückliche Mitte gehalten haben, und eine Verfassung dieser Art hielte ich auch jetzt noch für die nationalste und unsern Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechendste. Da jedoch das Geschehene sich nicht ungeschehen machen läßt, so ist jetzt nur die Frage, wie die heutige Bundesverfassung mit den Bedürfnissen der Nation am besten in Einklang gebracht werden könne. Aber statt zu bauen, denken auch hier wieder Viele bloß an das Zerstören und sie glauben, es sey Deutschland anders nicht zu helfen, als durch gänzliche Zerreißung des letzten schwachen Bandes unsres Nationalzusammenhangs. Das revolutionäre Princip soll seine Rolle überall spielen, während ich auch in Beziehung auf den deutschen Bund eine friedliche Fortbildung und stetige Entwicklung für ersprießlicher und sicherer halte.

Zu läugnen ist freilich nicht, daß der deutsche Bund sich von seiner ursprünglichen Bestimmung weit entfernt hat, und, anstatt den feierlich ertheilten Zusicherungen gemäß im nationalen Sinn sich zu erweitern und zu vervollkommnen, nach und nach im Kleinen für die Völker Deutschlands das geworden ist, was die heilige Allianz für Europa sonst im Großen war.

Aber dennoch sollte man diese Institution, als das letzte Überbleibsel und einzige Denkmal deutscher Nationaleinheit, heilig halten, und in Ergebung die Zeit abwarten, wo der deutsche Bund, den Forderungen der Zeit nachgebend, sich volksthümlicher gestaltet, und es möglich wird, ihn so zu organisiren, daſs er seiner wahren Bestimmung wenigstens annähernd entspricht. Der deutsche Bund, so unerfreulich bis jetzt seine Wirksamkeit gewesen, bildet doch die einzige positive Grundlage zur Errichtung eines nationalen Grundvertrags; er ist das einzige gesetzlich anerkannte Organ der Gesammtheit, von welchem die Vorbereitung einer für Deutschland ehrenvollern und bessern Zukunft mit allem Grunde Rechtens gefordert werden kann, und da glücklicherweise die öffentliche Meinung in Deutschland die Richtung zu nehmen anfängt und die gewichtigsten Stimmen sich dafür aussprechen, durch Anwendung des constitutionellen Princips auf die Verhältnisse des deutschen Bundes die verlorene Nationaleinheit wieder herzustellen, so halte ich es für die heiligste Pflicht jedes aufrichtigen Vaterlandsfreundes, sich diesen Bestrebungen anzuschlieſsen, aus welchen mit der Zeit eine ächte, volksthümliche und freie Bundesverfassung sich entwickeln kann.

Daſs aber auch dieser Weg so schnell zu keinem erwünschten Ziele leiten wird, sehe ich leider gar wohl ein, und dieß führt mich wieder auf meine noch immer unerschütterte Ueberzeugung zurück, daß die Stunde freier Einigung für Deutschland erst dann schlagen werde, wenn die Gesammtbildung der Nation einst so weit vorgeschritten ist, daß es gar keiner erblichen Regenten mehr bedarf und diese freiwillig vom Schauplatz abtreten, weil sie sich selbst als überflüssig und bedeutungslos erkennen. Ob aber der Eintritt dieses Zeitpunkts nach Jahrzehnten oder nach Jahrhunderten, nach Menschenaltern oder nach Weltaltern zu berechnen sey, wird sich nach den Fortschritten der allgemeinen Intelligenz und der geistigen

Einigung durch die langsamwirkende Kraft der Ueberzeugung, durch Literatur, Gesetzgebung, kirchliche Verfassung und dergleichen richten. Einstweilen können und sollen zwar einzelne annähernde Schritte geschehen, aber es kann keine vollständige, freie Einigung zu Stande kommen. Diese steht bei uns nur durch die Macht der Idee zu verwirklichen. Der consequenten und beharrlichen Durchführung einer Idee ist aber gerade unsre Nation mehr als irgend eine fähig, und ich glaube deßwegen, daß auch die bessere politische Freiheit Europa's von uns ausgehen wird, wie seine geistige Befreiung von uns ausgegangen ist.

[Anstatt jedoch nach dem für jetzt Unmöglichen zu seufzen und, weil die äußerliche Wiederherstellung unserer Nationalität uns vor der Hand versagt scheint, zu verzweifeln, warum wollen wir nicht lieber das Werk der Wiedergeburt mit der belobten deutschen Gründlichkeit da anfangen, wo wir Meister unseres Willens sind, und wo wir sichern, wenn gleich nicht augenblicklichen, Erfolg erwarten können?

Lache nicht, wenn ich dir sage, daß ich die Erziehung der Jugend meine. Die weisesten Völker haben das Erziehungsgeschäft der sorgfältigsten Beachtung und der höchsten Rücksicht werth gehalten, und erst seit die Erziehung keinen Bezug auf den Staat und das öffentliche Leben mehr hat, seit dem Erzieher zur Pflicht gemacht wird, bloß in einer längst untergegangenen Welt heimisch zu seyn und vom Vaterland keine Kenntniß zu nehmen, hat sie sich mit dem Staub der Schule bedeckt und den Anstrich des Lächerlichen und des Pedantischen angenommen. Die Deutschen sind von Haus aus eine erziehende Nation, wenn gleich auch dieser Ruhm jetzt von ihnen gewichen und auf die Franzosen übergegangen zu seyn scheint, welche den Einfluß, den französische Erziehung und Bildung der höchsten Stände aller gebildeten oder nach Bildung strebenden Völker ihnen überall verschafft, zu benutzen und zu schätzen wissen. Alle Eigenschaften, welche das Erziehungsgeschäft erfordert, Geduld, Beharr-

lichkeit und Liebe, Ernst und Treue, sind dem deutschen Charakter in vorzüglichem Grade eigen. Die Pädagogik ist ein Lieblingsfach der Deutschen, die berühmtesten Erziehungsmethoden und Erziehungsschriften kommen von Deutschen her, und unsre größten Schriftsteller (Herder, Fichte, Jean Paul) haben diesem wichtigen Geschäft ihr Nachdenken zugewendet, selbst Goethe hat es nicht verschmäht, seinen neuesten Roman hauptsächlich diesem Gegenstand (jedoch gleichfalls mit Übergehung des Staates und des Vaterlands) zu widmen.

Auch ist das an sich trockene, prosaische Geschäft des Lehrens und des Lernens in Deutschland bei den höheren wie bei den niedern Ständen mit einer Art von Poesie umgeben; zwar nicht beim Bauernstande, der den andern Ständen bloß zur Unterlage dient und für welchen auch keine besondere Erziehung stattfindet; aber schon beim Bürgerstand beginnt das Erziehungswesen eine poetische Färbung anzunehmen durch die, hauptsächlich mit der Erlernung der Gewerke zusammenhängenden, Zunftgebräuche, durch das poetische Wandern der Handwerksbursche, durch die Gliederung von Meister, Lehrling und Gesellen. Noch weit entschiedener jedoch tritt dieß bei der Erziehung der höhern Stände in den Universitäten hervor, und man ist darüber einig, daß an poetischem Zauber kein Beruf dem Burschenleben zu vergleichen sey, dessen Erinnerungen auch im spätern Alter noch die kälteste Brust erwärmen können. Die poetische Gestalt, welche die Erziehung für die Gewerbe sowohl, als für den Staatsdienst und die Wissenschaften angenommen, hat denn auch in Deutschland in der Classe der Lernenden zwei Stände oder Menschengattungen erzeugt, welche Deutschland eigenthümlich sind, und es wird kaum Jemand läugnen, daß, was von Poesie sich noch im deutschen Leben findet, in der niedern Sphäre bei dem wandernden Handwerksgesellen, in der höhern Sphäre auf den Universitäten heimisch ist.

So musterhaft übrigens und von so eigenthümlicher Trefflichkeit als wissenschaftliche Anstalten und geistige

Lichtpunkte, so erfreulich als eine Erscheinung des lebendigen Lebens überhaupt die Universitäten Deutschlands seyn mögen, so verkehrt scheint mir die Art von Erziehung, welcher man bei uns den künftigen Staatsdiener und Gelehrten, überhaupt den gebildeten Stand unterwirft, ehe man ihn der Universität anvertraut, und eine Menge Fehler und Gebrechen, welche du der Philosophie aufbürdest, scheinen mir hierin ihren Grund zu haben.

Für's Erste zeigt man sich um die Entwicklung und Ausbildung des Körpers, welche Griechen und Römern eine Sache von so großer Bedeutung war, ganz unbekümmert, als ob Kraft, Gesundheit, Schönheit nur Nebendinge wären und der Leib nicht hundertfach auf die Seele zurückwirkte; als ob für einen kraftvollen, muthigen Geist die rechte Wohnung ein siecher und verkrüppelter Körper wäre; als ob äußerer Anstand, Gewandtheit und freie Bewegung zur vollendeten Erscheinung des Menschen und zur lebendigen Wirksamkeit seiner Persönlichkeit nicht wesentlich gehörten. Es gibt freilich Geister von solcher Energie, daß die Kränklichkeit des Körpers keine Gewalt über sie hat, oder daß sie wenigstens bei dringendern Anlässen sich darüber zu erheben im Stande sind; aber in der Regel erzeugt erst das Gefühl der Kraft den Muth, und der kränkelnde, von seinem Körper abhängige Mensch ist in der Regel doch nur ein halber Mensch. Lebensfülle, Edelsinn, Großmuth, Heldenmuth wohnen, nach Oken, in der Brust, und alle diese Eigenschaften dürften in der schwindsüchtigen Brust nur ausnahmsweise zu finden seyn.

Das Verdienst, welches sich die Deutschthümler durch die Wiedereinführung der Gymnastik um die Erziehung erworben haben, wird jetzt auch in England und Frankreich anerkannt; dort sind jetzt die deutschen Turner gern gesehen, während in Deutschland das Turnen wieder in Vergessenheit kommt, theils weil man es für staatsgefährlich hält, theils weil so leicht ein Unglück dabei ge-

schehen kann. Der letzte Grund besonders ist für unsre jetzige Denk- und Sinnesart bezeichnend: daß ganze Generationen langsam vergiftet werden und nur zu einem halben Daseyn gelangen, dabei hat man kein Arges und beruhigt sich leicht darüber; aber wenn, um dieß zu verhüten, von Tausenden Einer Arm und Bein, oder von Hunderttausenden Einer den Hals bricht, das ist doch gar zu entsetzlich. Propter vitam vivendi perdere causas — ist unser Wahlspruch geworden, und in frühester Jugend schon wird durch eine verkehrte Lebensweise der Keim zu den langwierigen Übeln und Krankheiten gepflanzt, von denen in einem gewissen Alter nicht leicht Einer aus der gebildeten Classe ganz frei bleibt.

Wenn aber auf der einen Seite nichts geschieht, die körperliche Entwicklung zu befördern und die Gesundheit zu befestigen, so ist man dagegen auf der andern Seite um so eifriger bemüht, den jugendlichen Geist bei Zeiten für das Leben abzustumpfen, indem man ihm die angemessene Nahrung versagt und ihn mit mechanischer Erlernung todter Sprachen unter Anwendung des Stocks und anderer sclavischer Zuchtmittel abmattet. Die Begierde der Kinder, sich über die mannichfaltigen Gegenstände und Erscheinungen der sie umgebenden Natur zu unterrichten, ihr beständiges Fragen nach dem Namen, den Ursachen und den Eigenschaften von Allem, was einen lebendigen Eindruck auf ihre Sinne macht, ist bekannt; eben so bekannt ist aber auch, daß sie auf solche Fragen in der Regel keine Antwort erhalten, weil diejenigen, an welche sie gerichtet sind, über die wissenswerthesten Gegenstände selbst nichts wissen; nicht etwa, weil dieses Wissen von einer eifersüchtigen Gelehrtenkaste geheim gehalten wird, sondern weil man es bei der höchsten Zugänglichkeit aller Schätze der Wissenschaft, bei den täglich sich vermehrenden und häufenden Entdeckungen im unermeßlichen Gebiete der Natur, für anständiger und weiser hält, sich ausschließlich mit einer abgestorbenen Vergangenheit zu beschäftigen, zu deren Wiederbelebung und Fruchtbar-

machung ein ganz anderes Maß von Kräften als das des gewöhnlichen Menschen erfordert wird.

Oder läßt sich von der Mehrzahl unserer erziehenden Philologen und Humanisten behaupten, daß in ihnen das Alterthum lebe? Und was bei den Lehrern nicht der Fall ist, wird das bei den Schülern seyn? Man behauptet wohl, es gebe nichts Lebendigeres als die Schriften der Alten; aber um in dieses Leben einzudringen, in einer fremden Welt heimisch zu werden, und in sich die Vergangenheit wieder zu erwecken, dazu gehört eine Fülle von schöpferischer Kraft und eine Reife des Geistes und der Einsichten, wie sie bei der Jugend nimmermehr zu finden ist. Ueber dem Exponiren der alten Schriftsteller, wie man es in den Schulen treibt, geht nur der Sinn für das wirkliche Leben verloren, ohne daß man das der Vergangenheit sich aneignet. Die Alten haben aus ihrer Zeit geschöpft und darum waren sie so lebendig: denn

das Antike war neu, als jene
Glücklichen lebten.

Bei uns hingegen werden zwölf Jahre des jugendlichen Lebens dem Studium einer todten Sprache geopfert, die man zuletzt doch weder sprechen, noch schreiben lernt und dann schnell genug wieder vergißt, indem die Gelegenheiten, mit diesem unfruchtbaren Schatz zu prunken, immer seltener werden. Daß aus der Schule der Alten, wie man zu sprechen pflegt, treffliche Männer hervorgegangen sind, beweist nichts für die ausschließliche Vortrefflichkeit des Lateinischlernens, des ewigen Übersetzens, des Versemachens und der Phrasendrechslerei. Nicht aus der Schule der Alten, sondern aus der Hand der Natur sind jene Männer hervorgegangen, und die Erlernung des Arabischen oder Persischen würde ihnen ungefähr die gleichen Dienste geleistet haben. Der schlechteste Stoff muß für einen fähigen Geist, der sich daran übt, ein Mittel der Bildung werden. Aber welchen Gewinn bietet die nothdürftige, so theuer erkaufte Kenntniß des Lateinischen der Masse der Jetztlebenden dar? Ist es

etwa der antike Geist, den sie eingesogen, der classische Schönheitssinn, den sie sich zu eigen gemacht haben? Es wäre in der That schlimm für uns, wenn die Denk- und Sinnesart der Alten aus ihren Schriften auf uns überginge: das gäbe nur im Leben unbrauchbare, mit der jetzigen Welt unzufriedene Menschen. Auf jeder Seite des Livius steht zu lesen, daß Fürstenhaß das Lebensprincip des römischen Freistaats, und daß ein König das Gehässigste war, was ein Römer sich denken konnte. Nachgerade erfährt man, daß die Griechen ungefähr eben so dachten; aber kann und muß deßwegen der Republicanismus unter unserer classisch gebildeten Beamtenwelt vorherrschen?

Gesetzt jedoch, wir könnten uns durch das Studium der Classiker alle die eigenthümlichen Vorzüge und Trefflichkeiten des Alterthums aneignen, was wäre denn damit gewonnen? In Beziehung auf den Gehalt, den materiellen Reichthum an Gedanken und an Kenntnissen, sind wir doch den Alten entschieden überlegen; aber auch die antike Geistesform, so einzig und vortrefflich sie ist, entspricht nicht den Bedürfnissen unserer Zeit und wird eben deßwegen bei uns zur todten Form. Alle Erzeugnisse der Rede, Schrift und Kunst, die sich streng an die antike Form und Weise halten, sind nur todtgeborne Kinder, denn wir schreiben und dichten ja nicht für Griechen oder Römer, sondern für unsre Zeitgenossen.

Bei alle dem ist meine Meinung nicht, das Studium der Alten aus unsern gelehrten Schulen zu verbannen. Dieß wäre schon darum ganz unthunlich, weil beinahe alle Wissenschaften in ihrer jetzigen Gestalt und Form die Kenntniß des Lateinischen und Griechischen voraussetzen und weil insbesondere das Lateinische den Schlüssel zu den für uns unentbehrlichen romanischen Sprachen enthält. Sodann ist, wie alle Geschichte, so vorzüglich die Alterthumskunde, die man nothwendig aus den Quellen schöpfen muß, ein höchst wichtiges Bildungsmittel des menschlichen Geistes, und die Kenntniß des in so vielen

Beziehungen einen Gegensatz mit der neuern Zeit bildenden Alterthums bewahrt am sichersten vor Einseitigkeit und übertriebener Selbstschätzung. Endlich bildet der Sprachunterricht nothwendig die Grundlage alles übrigen Wissens, denn ohne der Sprache mächtig zu seyn, ist man auch des Gedankens nicht mächtig; das Wesen der Sprache lernt man aber viel besser kennen und durchdringen, wenn man sich mit mehreren, und zwar einander nicht ganz analogen und nahe verwandten Sprachen (wie das Lateinische, das Griechische und das Deutsche), vertraut macht.

Aber alle diese höchst wichtigen Zwecke lassen sich erreichen, ohne daß der jugendliche Geist und seine natürliche Lernbegierde abgestumpft wird, indem man ihn mit Dingen quält, die schlechthin keine Interesse für ihn haben und die selbst demjenigen, der den Zweck begreift und will, noch schwer genug fallen. Die nothwendige Übung des Gedächtnisses würde gewiß auf eine zweckmäßigere Weise an den realen Naturgegenständen, durch Einprägung ihrer Namen, Arten, Gattungen und Eigenschaften, als durch das Auswendiglernen von Wörtern und von Redensarten erreicht, und es wäre für den Anfang gewiß ersprießlicher, damit fortgesetzte Übungen im Denken und im Darstellen des Gedachten zu verbinden, das Lateinische aber erst dann anzufangen, wenn einiger Sinn für den Werth der classischen Studien einmal vorausgesetzt werden darf. Auch dürfte man sich füglich auf das Verstehenlernen der Classiker beschränken, ohne selbst „ciceronianisch" schreiben zu wollen, gesetzt sogar, daß alsdann Pedanten, welche überall das Mittel zum Zweck machen, über den Verfall einer Zeit klagen werden, wo man das Lateinische nicht mehr so gut schreibt, als sie es in ihrer Jugend geschrieben zu haben glauben.

Meine Meinung ist auch nicht, daß man den Kindern Alles spielend beibringen müsse: der jugendliche Geist soll früh genug an Anstrengung gewöhnt werden, aber er soll sich mit Lust und Eifer, mit Neigung und Überzeugung

anstrengen, nicht mit unnützen und mechanischen Arbeiten gemartert werden, während es des Nothwendigen und Nützlichen so viel zu lernen gibt. Denn während man Knaben und Jünglinge mit lateinischen Phrasen quält, wird die Erlernung der Muttersprache, die Bildung des Geschmacks und der Phantasie, die Gabe der freien Rede, meist dem Zufall überlassen, weil die Lehrer, wenn nicht zu beschränkt, doch zum größten Theile zu bequem und zu gedankenlos sind, um auf etwas zu dringen, was Nachdenken und lebendiges Aufregen von ihrer Seite erfordern würde und nicht, wie der mechanische Betrieb des Lateinischen, mit dem Stock sich erzwingen läßt. Daß richtig denken, fertig sprechen und geläufig schreiben das erste Bedürfniß des unter Menschen lebenden Menschen ist, scheint etwas ganz Unbekanntes zu seyn, und doch muß sich diese Wahrheit auf den ersten Blick aufdringen. Übung im richtigen und fertigen Gebrauch der Muttersprache zu Rede und Schrift sollte daher das Erste und das Letzte seyn; besonders stellt sich die Übung im Sprechen, welche bei Griechen und Römern trotz dem angebornen Sprechtalent der südlichen Völker immer einen Hauptheil der Erziehung bildete, als das einzige Mittel dar, der unnatürlichen Verdrängung der lebendigen Rede durch den todten Buchstaben, wodurch unser Zeitalter sich den Namen des papiernen erworben hat, entgegen zu arbeiten, und da diese Übung Richtigkeit und Ordnung im Denken voraussetzt, so wären Logik und Psychologie natürliche Hülfswissenschaften, wogegen von praktischer und theoretischer Philosophie auf den allgemeinen Bildungsschulen nicht mehr gelehrt werden sollte, als mit dem Religionsunterricht und der Erklärung der heiligen Schriften sich verbinden läßt. Mit dem Lesen griechischer und römischer Schriftsteller, deren Studium zugleich Studium der Muttersprache seyn könnte, sollte aber immer auch das Studium der deutschen Literatur, und zwar der ältern, wie der neuern, Hand in Hand gehen, indem es doch in Wahrheit eine Schande ist, daß der Deutsche die

reichen Schätze seiner Literatur, des Einzigen, was seine Ehre vor dem Ausland rettet, so gut wie gar nicht kennen lernt, und so eines der wirksamsten Mittel zu Belebung und Stärkung vaterländischer Gesinnung ganz verloren geht.

Daneben wäre zu Weckung des wissenschaftlichen Sinnes, besonders was die Form betrifft, Mathematik, und zur Weckung des praktischen Sinnes Geschichte zu empfehlen, denn die Geschichte ist die lebendige Philosophie, das Weltgericht, und gewiß ist nichts geeigneter als das mit Sinn getriebene Studium dieser Wissenschaft, ein richtiges Verständniß der Welt und des Lebens einzuleiten, müßigen Träumereien und überspannten Idealen, übertriebenen Ansprüchen und kraftloser Sentimentalität entgegenzuwirken. Aber die sogenannte Lehrerin der Menschheit spielt in unsern Schulen eine höchst unwürdige Rolle, indem sie bloß zur Unterhaltung und Erholung nebenher nothdürftig abgehandelt wird und alle Anwendung aufs Leben unterbleibt. Was überhaupt fast ganz vergessen wird und wohl absichtlich ausgeschlossen bleibt, das ist das Vaterland, der Staat und seine Verfassung, Natur- und Völkerrecht, wovon die ersten Anfangsgründe und allgemeinsten Begriffe selbst in den Landschulen um so mehr gelehrt werden sollten, als das Verhältniß zum Staat und zur Obrigkeit das erste ist, was sich dem nur einigermaßen nachdenkenden und mit Bewußtseyn lebenden Menschen überall aufdringt. Allein davon wissen in der Regel unsre Schulmänner selbst gar wenig.

Als Stapf in Schönbrunn den bekannten Mordversuch auf Napoleon gewagt hatte, glaubte dieser, eine solche Gesinnung sey unter der deutschen Jugend allgemein und werde in jeder Schule gelehrt, ohne Zweifel, weil er fühlte und von Spanien her auch wußte, daß einer Nation nichts natürlicher ist, als Haß gegen den Feind und Zerstörer ihrer Nationalität. Wie beruhigt hätte er aber in dieser Beziehung seyn können, wenn er unser

humanistischphilologisches Erziehungssystem gekannt hätte. Gerade die Zurückziehung und Absonderung vom Leben und jedem praktischen Interesse ist ihr oberstes Gesetz, daher ich auch bei meiner Behauptung bleibe, daß die Marklosigkeit, Hohlheit und Schlaffheit unserer Zeitgenossen weit weniger von der Philosophie herkommt, die als etwas Werdendes und Wachsendes, mithin Lebendiges, am Ende nothwendig selbst ins Leben eingehen muß, als von dem Studium der alten Sprachen, welches den Geist an das unwiederbringlich Todte fesselt. Dadurch ist die Seele des Jünglings schon lange leblos, matt und träumerisch geworden, bevor er etwas von speculativer Philosophie erfährt. Erst auf der Hochschule erscheint ihm diese, und zwar nicht selten als ein Engel des Lebens, um ihn in die wirkliche Welt der Gegenwart einzuführen, von welcher er in seinen Autoren noch nichts kennen gelernt hat. Ich werde es nie vergessen, wie schmerzlich ich beim ersten Durchblättern von Okens Schrift über das Universum es empfunden habe, statt der zu ihrem Verständniß nothwendigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse und statt einer Ausrüstung zum Leben nur einen todten Schulsack mitgebracht zu haben, wie mir Schelling in seiner Schrift über die Freiheit als ein rettender Gott entgegenkam. Was an uns noch zu retten ist, das wird auf der Universität gerettet, wo neben einer Schule aller Wissenschaften zugleich eine Schule für die Bildung des Charakters und der Selbstständigkeit allen denjenigen aufgethan ist, welche sie nicht unreif und verderbt beziehen. Hier lernt man das geistige Leben des Vaterlands kennen, und die Universitäten sind die einzige, den Deutschen noch gebliebene, nationale Einrichtung. Hätte Deutschland mehrere Einrichtungen, wo Kosmopolitismus und Nationalität eben so glücklich wie in der eigenthümlichen Gestaltung seiner Hochschulen vereinigt wären, so würde die Klage über Mangel an deutscher Nationalität bald ein Ende haben.

Aber auch dieses letzte Eigenthum droht man uns

zu entreißen und will unsre Universitäten, mit Verkennung ihres universellen und doch nationalen Charakters, zu Recrutirungsanstalten für den Provinzialstaatsdienst und zu Specialschulen für die Brodwissenschaften herabsetzen. Auch hier gilt es Rettung und Vertheidigung unseres Eigenthums, der Kampf hiefür ist nicht minder rühmlich, als der für die physischen Gränzen des Vaterlands, aber er wird mit geistigen Waffen geführt, und in diesem Kampfe können wir nur durch eigene Schuld unterliegen.|

Neunzehnter Brief.

Wilhelm an Friederich.

Ich habe an deinen Vorschlägen das hauptsächlich, daß sie allzu deutsch sind, auszusetzen. In unsrer Demuth ist uns nichts zu groß, wenn wir nur die Ausführung auf die lange Bank hinausschieben und in eine unbestimmte Ferne rücken können. Je weniger wir selbst thun, um so weniger greifen wir ja unsern Nachkommen vor; je kleiner wir selbst sind, um so mehr können sie sich einst noch ausbreiten.

Allein nicht bloß unsre Kinder und Kindeskinder sollen einst leben, wir selbst werden doch auch leben und nicht bloß das Opfer für die ungewisse Zukunft seyn wollen; [auch muß ich bezweifeln, ob wir das heranwachsende Geschlecht zu dem erziehen können, was wir selbst nicht sind: der Sclave ist ein schlechter Lehrmeister für den Freigebornen, und um gehen zu lernen, muß man sich nicht beim Lahmen in die Schule begeben.| *Von allen Seiten hört man zwar die Zionswächter der Stabilität uns zurufen: nur keine Sprünge! keine Übereilung! Aber diesen Männern, welche die Fäden der Geschichte in der Hand zu halten glauben und deren Blick dessen*

ungeachtet nicht immer der weiteste und durchdringendste ist, erscheint gar Manches als ein tödtlicher Sprung, was dem Gesetz natürlicher Entwicklung folgt; sie meinen, wo sie keinen Zusammenhang erblicken, da sey der Faden gänzlich abgerissen, was nicht an ihrem Gängelbande sich bewege, stürze in den Abgrund. Es gibt Weltverbesserer, die nur für eine ferne Zukunft denken, deren harmlose, bedächtliche Weisheit kein Sonnenstäubchen aufrührt, keine Milbe in Bewegung setzt, deren gewissenhafte Mäſsigung und parteilose Nüchternheit nicht den Schatten eines Widerspruchs aufregt, und von denen eben deſswegen keine Seele Kenntniſs nimmt. Groſs ist dann immer das Entzücken, wenn zwei solche zahme Geister sich auf ihrem Lebensweg begegnen; man drückt sich die Hände, freut sich, daſs es doch noch gleichgestimmte edle Seelen gibt, die des Beifalls der Menge nicht bedürfen, vertröstet sich auf die vernünftigere Nachwelt, und für die Gegenwart ist nichts geschehen. Die übermäſsige Furcht vor den Leidenschaften ist auch ein Fehler. Die Leidenschaften und Parteien sind es, welche die Welt regieren und den Lauf der Begebenheiten entscheiden. Wer keine Leidenschaften für sich aufregt, sondern sich mit kalter Billigung begnügt, der wird im Kampfe gegen die Leidenschaften immer unterliegen.

Man soll freilich alles reifen lassen und nichts übereilen. Aber ein wenig schütteln und zu rechter Zeit schütteln, wenn die Frucht gar zu lange nicht abfallen will, ist doch öfters klüger, als wenn man sie am Baume verfaulen läſst. Wenn wir überall nur abwarten wollen, was die Ereignisse mit sich bringen, so bringen sie uns kein Heil. [Wir müssen selbst etwas wollen, sogleich wollen und entschieden wollen.] Für die Zukunft sind die Deutschen freilich zu allem bereit; fordert man sie aber auf, zur Erreichung eines wünschenswerthen Zwecks Hand ans Werk zu legen, und einen Entschluß für die Gegenwart zu fassen, so ist der Bedenklichkeiten und Schwierig-

keiten, der Ausflüchte und Einwendungen, der Rücksichten und Nebenrücksichten kein Ende.

So ist es denn auch, wenn man als nahegerückt und möglich ihnen zeigen will, was Viele, als sie es sich noch in ferner Zukunft dachten, mit aller Sehnsucht der Seele herbeigewünscht, mit allen Gedanken gesucht, mit allen Gebeten herabgefleht zu haben versichern. Ich habe, was das künftige Supremat von Preußen betrifft, bisher freilich die auf kleinlicher Eigensucht, spießbürgerlichem Vorurtheil und antinationaler Stammeseitelkeit beruhenden Hindernisse nicht erwähnt, wodurch die Deutschen abgehalten werden, in Preußen das, wozu es durch seine Anstrengungen im Befreiungskrieg geworden ist, nämlich den Repräsentanten und den Wortführer der deutschen Nation, zu erblicken und anzuerkennen.

Daß aber diese Hindernisse gerade die unüberwindlichsten sind, läßt sich leider nicht in Abrede stellen. Denn so groß ist unser Unglück, daß wir selbst den Glauben an Hülfe eine Thorheit nennen; so kläglich unsere Zersplitterung, daß wir selbst das Bedürfniß der Einigung nicht mehr empfinden; so absolut unsre Nichtigkeit, daß wir uns unsrer Schwäche freuen können; so tief unsre Entwürdigung, daß wir mit unsrer Schande prahlen; so heillos unsre Verblendung, daß wir die rettende Hand, die man uns bietet, mit Haß und Widerwillen von uns stoßen. Ja selbst diejenigen, welche an der Idee der Einheit festhalten und deren Verwirklichung noch zu hoffen wagen, erwarten diese größtentheils nicht durch eine naturgemäße Entwicklung der Dinge, sondern glauben, das neue, freie und einige Deutschland müsse wie ein Wunder der Offenbarung vom Himmel fallen, oder wie Minerva in voller Rüstung aus ihrem eigenen träumerischen Kopfe springen.

Dabei verberge ich mir keineswegs, daſs Preuſsen selbst die Schwierigkeiten, mit welchen es auf jeden Fall zu kämpfen hat, neuerdings durch eine engherzige und unvolksthümliche Politik zur Freude derjenigen noch be-

deutend vermehrt hat, deren ganzer Patriotismus darin besteht, die Preufsen zu hassen und über jede Schwächung oder Demüthigung der zwei deutschen Grofsmächte zu jubeln. Denn bis jetzt besitzt unter uns Deutschen Frankreich allein das Vorrecht, nachdem es, ohne ein eigenes wirkliches Interesse, die spanische Freiheit das einemal gewaltsam unterdrückt, das andremal verrathen hat, die vom Blute Riego's triefenden Fahnen als die geheiligten Triumphzeichen europäischer Freiheit allen Nationen vorzutragen. Frankreich durfte, ohne seinen Ruhm als Wiege des politischen Messias zu gefährden, an Spanien eben so verwerflich, als Preufsen gegen Polen handeln, wenn auch keine engen Familienbande seinen Monarchen an den Unterdrücker Spaniens fesselten; wenn auch nicht davon die Frage war, die Eroberungen seiner Vorfahren zurückzugeben. Frankreich ist und bleibt bei vielen Deutschen doch das Losungswort, man hört dessen ungeachtet schwören, alles Heil der Menschheit sey jenseits des Rheins zu suchen.

Aber einer deutschen Regierung kann man es unmöglich vergeben, dafs sie nicht grofsherzig genug war, einen ungerechten Raub aus früherer Zeit freiwillig wieder zu erstatten, und diejenigen Deutschen, welche durchaus die Schildträger einer andern Nation seyn wollen, die für sich selbst kein Eigenthum haben, nur auf fremde Vorzüge stolz sind, nur auf ausländische Verdienste pochen, werden sich so leicht nicht mit einem deutschen Volke wieder aussöhnen und befreunden, das aus Anhänglichkeit an seinen angestammten Fürsten diesem nicht beim ersten unvolksthümlichen Schritte den Gehorsam aufgekündigt. Mag es Thorheit seyn, zu glauben, irgend eine Regierung oder irgend eine Nation sey fähig, längst erworbene Vortheile den Principien des Rechts und der Freiheit aufzuopfern; mag es am Tage liegen, dafs in den politischen Verwicklungen jede Regierung in der Welt nur ihr eigenes Interesse, oder das, was sie dafür hält, zu Rathe zieht; mag es Verblendung

seyn, immer nur den Augenblick zu sehen und das Urtheil über die Würdigkeit Preufsens in einem halben Jahre fünfmal davon abhängig zu machen, dafs sein König heute erlaubt, für die Polen Charpie zu zupfen, morgen sie Rebellen nennen läfst; mag es widersinnig seyn, anzunehmen, die verkehrte Hofpolitik weniger Monate habe den ganzen Volkscharakter umgewandelt und gebrandmarkt; mag es lächerlich erscheinen, wegen einiger Beiträge und Unterstützungen, welche den Polen von Preufsen eben so gut als von dem constitutionellen Deutschland zu Theil geworden sind, wegen der guten Wünsche und des Mitleids, die sie in Preufsen so gut als anderwärts gefunden haben, sich einzubilden, dafs man für die polnische Sache wirklich etwas von Bedeutung gethan habe, und sich ein Verdienst aus dem Zufall zu machen, dafs andre deutsche Höfe und Regierungen zwar dieselbe Neigung, aber nicht dieselbe Gelegenheit, den Polen zu schaden, wie die preufsische, gehabt haben; — man findet es nun eben einmal bequemer und es mag wohl auch bisweilen weiter führen, grofse Forderungen an andre zu machen, als selbst einer guten Sache mit Aufopferung zu dienen; Thatsache ist es nun eben einmal, dafs Preufsen durch eine falsche Politik sich selbst und Deutschland gleich sehr geschadet hat, dafs schon der Gedanke an eine Verbrüderung Deutschlands mit Preufsen bei manchen für ein Verbrechen gilt, dafs man mit kurzsichtigem Blick an jedem vorübergehenden Fehler und Mifsgriff der Gegenwart haftet und sich ihrer freut, um dadurch die Unmöglichkeit einer Vereinigung zu irgend einer Zeit zu beweisen, oder vielmehr einen blinden Hafs zu beschönigen.

Will daher Preußen für Deutschlands Sache thätig seyn, und bei dem, trotz alles Widerstrebens immer dringender werdenden, Bedürfniß der Vereinigung in Lösung einer glorreichen Aufgabe keinen Dritten sich zuvorkommen lassen, so sind zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden, *und etwas Entscheidendes mufs geschehen,*

um das wankend gewordene Vertrauen wieder zu befestigen. Doch ist das große Ziel, an der Wiedergeburt einer der edelsten und ältesten Nationen zu arbeiten und sie in ihre angestammten Rechte wieder einzusetzen, wohl auch eines Opfers werth, und eine Regierung, welche *sonst* im Innern mit so vieler Klugheit und meist glücklicher Mäßigung die Mittelstraße zwischen dem, was die oft voreiligen Stimmen der Zeit fordern, und dem, was sie nach ihrer besondern Stellung nicht gewähren kann, zu treffen, den Bürgerstand emporzubringen, den Landmann zu erleichtern, die collidirenden Ansprüche und Forderungen so verschiedenartiger Provinzen zu berücksichtigen und zu schonen [wußte] *gewufst, eine solche Regierung kann über ihre Ehre und ihren wahren Vortheil sich nicht lange täuschen.* Einer solchen Regierung dürfte es *daher* auch gelingen, mit gleicher Mäßigung und Behutsamkeit die vielfachen widerstrebenden Interessen, denen sie auf ihrer Bahn begegnen muß, auszugleichen und zu versöhnen, die Vorurtheile zu zerstreuen, Abneigung und Widerwillen zu besiegen, und zu rechter Zeit den Übergang von unbeschränkter Selbstherrschaft zu einem zeitgemäßen constitutionellen System zu finden. *Denn nur dadurch kann Preufsen sich in Deutschland den Stützpunkt verschaffen, der ihm immer unentbehrlicher wird, wenn es nicht zum Vasallen Rufslands herabsinken will, da Preufsen nicht, wie Östreich, eine selbstständige Macht erster Gröfse bildet, sondern Preufsen Deutschlands eben so sehr, als Deutschland Preufsens bedarf. Auch treten ja die Deutschen keineswegs, wie Bettler, mit leeren Händen an die Stufen eines fremden Throns, um seinen Schutz als eine Gnade zu erbitten, sondern bringen einem Brudervolk das Kostbarste und Heiligste entgegen, was ein Volk zum Tausch dem andern bieten kann.*

Fragst du mich aber, auf welchem Wege denn es möglich sey, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, ohne geheiligte Rechte zu verletzen und dem Widerstreben feindseliger Interessen zu unterliegen, so ist meine Antwort:

es wäre eben so fruchtlos als thöricht und vermessen, dem Schicksal, auf dessen Wink und Stimme wir nur achtsam lauschen und ihm folgen, aber nicht es meistern sollen, den Gang, welchen es mit uns zu nehmen habe, im Einzelnen vorzeichnen zu wollen. Jenes Ziel zu erreichen, ist aber dadurch möglich, daß das Bedürfniß festerer Einigung klar erkannt, das Bewußtseyn des Nationalzusammenhangs immer lebendiger, die vaterländische Gesinnung immer kräftiger wird, daß besonders der denkende, gebildete, durch den Kampf mit dem physischen Bedürfniß nicht ausschließlich in Anspruch genommene Theil der Nation seiner Einheit stets eingedenk bleibt und einem großen Zwecke die Rücksichten einer kleinlichen Eigensucht zum Opfer bringt. Vor allen aber müssen unsre Schriftsteller, denen wir die Rettung uns[e]rer geistigen Einheit verdanken, nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern das Werk vollenden, indem sie der Nation zum Glauben an ihre Kraft, zur Einsicht in ihre Pflicht, zur Erkenntniß ihrer Rechte verhelfen.

So lange freilich, wie bisher, in Deutschland beinahe jeder Stamm den andern befeindet und beneidet, oder in vermeintlicher Überlegenheit verspottet und verlacht, und lieber verrätherisch einem Fremdling sich in die Arme wirft, als Seinesgleichen eine Ehre gönnt, so lange *noch so viele* [die] Deutsche[n] sich in ihrer Schmach und Zersplitterung gefallen, und meinen, es müsse nun einmal so seyn und sey von Rechts wegen so; so lange ist auch an eine bessere Zukunft nicht zu denken. Wenn aber nur einmal die rechte Gesinnung gehörig durchgedrungen und verbreitet ist; wenn seinerseits auch Preußen seinen ehrenden Beruf in großartigem Sinne würdig auffaßt, und die beschränkte preußische Nationaleitelkeit allmählich zu einem deutschen Nationalgefühl erweitert; wenn es bedenkt, daß sein Übergewicht an materiellen Kräften weniger sein Verdienst, als eine Gunst des Himmels, ein Fingerzeig für seine künftige Bestimmung ist; alsdann wird, gleichzeitig mit dem oft wegwerfenden Stolz und jener thörichten Aufgeblasenheit

der Preußen gegenüber von ihren deutschen Volksgenossen, auch das Geschrei der Deutschen über „preußische Hungerleiderei und Windbeutelei“ verstummen, und das übrige Deutschland mehr und mehr geneigt seyn, in Preußen den Repräsentanten der Nation anzuerkennen, und sich in That und Leben immer inniger mit ihm befreunden.

Einige annähernde Schritte sind ja auch in neuester Zeit, und zwar durch deutsche Fürsten, bereits geschehen; aber noch fehlt bis jetzt die rechte Einsicht im Volke. Ist diese einmal herrschend geworden, so ist das Schicksal zu gerecht, um das, was eine große Nation will, zu verweigern, oder vielmehr der Nationalwille wird selbst zum Schicksal, und der aller Berechnung spottende Reichthum an immer neuen Wegen und Hülfsmitteln, den das Leben und die Wirklichkeit entfalten, ist so unerschöpflich, daß wenn auch das Wie sich nicht voraussagen und bis ins Einzelne bestimmen läßt, wir doch der Erreichung des Zieles uns versichert halten dürfen.

Übrigens kann es wohl kaum dein Ernst seyn, wenn du meinst, ein Protectorat Preußens könnte nur auf militärischer Grundlage beruhen, und diese Meinung auch mir aufbürdest. Nichts ist in der That leichter, als ein Project zu machen, wie ohne alle gewaltsame Umwälzung auf ganz naturgemäßem Wege eine freie und organische Vereinigung Deutschlands durch die Vermittlung Preußens schnell genug zu Stande kommen könnte. Es dürften ja nur z. B. die Landstände, welche (mit Ausnahme Östreichs) in allen deutschen Ländern eingeführt sind oder nach der Bundesacte eingeführt werden müssen, nach Verhältniß der Menschenzahl, die sie repräsentiren, aus der Mitte ihres Landes eine bestimmte Anzahl von Abgeordneten zu einem deutschen Bundestage wählen, der sich am Sitze der preußischen Regierung versammelte, und die Bestimmung hätte, alle gemeinsamen Interessen Deutschlands zu vertreten, und durch Gesetze, deren Initiative ihm zustände, festzustellen. Es bedürfte dann nur noch der weitern Bestimmung, daß dieser Bundesversammlung gegenüber die

preußische Regierung die übrigen deutschen Fürsten in gleicher Art, wie die Bundesversammlung das deutsche Volk repräsentirte, und die Vollstreckung der für ganz Deutschland verbindlichen Bundesbeschlüsse garantirte und übernähme. So wäre ja auf Einmal nicht nur Deutschland im Geiste des constitutionellen Systems, welches eine unabweisbare Forderung der Zeit und für die deutsche Nation, als solche, ein weit dringenderes Bedürfniß als für die einzelnen Provinzen geworden ist, vereinigt, sondern auch die Individualität der verschiedenen Volksstämme für die Zukunft gerettet.

Allein ich wiederhole es: dieß ist im Augenblick noch keineswegs die Hauptfrage. *Das Erste, Dringendste und Nothwendigste ist, dass es einmal anerkannt wird, Begründung einer starken Einheit sey das Ziel, das wir unter keinerlei Umständen aus dem Auge verlieren dürfen. Ich bin gar nicht so eifersüchtig auf den Gedanken einer preussischen Hegemonie, daſs mir nicht auch jeder andere sichere Weg zu diesem Ziele gleich erwünscht wäre, und dass ich nicht jeden Stern einer bessern Zukunft, von welcher Seite er uns aufgehen mag, mit gleicher Begeisterung begrüssen würde. Was Deutschland Noth thut, kann plötzlich und auf einem Wege kommen, wo Niemand es geahnet hat. Ich kann mir nur nicht denken, wie beim gegenwärtigen Stand der Dinge ein unabhängiges und starkes Deutschland ohne Preuſsen entstehen soll. Zum Vollbringen eines groſsen und guten Werks gehört nicht allein der Wille, sondern auch die Macht. Und wo ist denn auſser Preuſsen die Macht, Deutschland wiederzubeleben? Und ist nicht eher zu hoffen, dass Preuſsen das, was ihm zur Zeit am rechten Willen fehlen mag, noch aus sich selbst entwickeln, als daſs einer der unmächtigen Kleinstaaten Deutschlands zu hinreichender Kraft erstarken werde?*

Die republicanischen Träume, die der deutsche Freiheitskrieg erzeugte und genährt hat, sind Gottlob wieder aufgegeben in einer Zeit, wo die republicanischen Tugenden

so gänzlich mangeln, dass ein neuer Montesquieu das Lebensprincip der europäischen Monarchien, statt in der Ehre, jetzt im Eigennutz erkennen müſste.

Gleiches Schicksal hat der Gedanke einer Wiederherstellung des deutschen Reichs gehabt, und wie schön du auch die seiner Verfassung zu Grunde liegende Idee entwickeln magst, so ist doch leider gegenwärtig kein deutscher Thron erledigt, keine deutsche Ländermasse von gehörigem Umfang vacant, womit der durch die Stände nach deiner Ansicht zu erwählende deutsche Kaiser ausgestattet, die für ewiges Reichseigenthum und kaiserliches Sondergut erklärt werden könnte.

An die Stelle dieser Träume ist das Verlangen entweder nach einer festern Vereinigung der constitutionellen Staaten Deutschlands, oder nach einer durch Erweiterung des constitutionellen Princips ins Leben einzuführenden Föderativverfassung der gesammten deutschen Bundesstaaten getreten.

Ich halte nun allerdings eine Bundesverfassung für das geeignetste System, um in einer groſsen Nation die zur politischen Gesundheit erforderliche gleichmässige Vertheilung der Kräfte zu bewirken und der Überfüllung einzelner Glieder und Zweige auf Kosten der übrigen zu wehren. Ich glaube aber auch, dass seine Zeit für uns noch nicht gekommen ist, und dass seiner Durchführung noch eine Periode der Centralisation vorausgehen muſs. Denn die Vereinigung der constitutionellen deutschen Staaten erhebt Deutschland noch zu keiner selbstständigen Macht. Getrennt von Preuſsen und Östreich, würde das übrige Deutschland durch jeden europäischen Krieg in seinen Grundfesten erschüttert, und nach jeder solchen Erschütterung mit dem Verlust seiner besten Kräfte genöthigt seyn, sich neu zu organisiren und seine Ameisenarbeit von vorn wieder anzufangen. Einer Bundesverfassung aber, durch welche der gesammte deutsche Bund aus einem Fürstenbund in einen die Einheit Deutschlands verbürgenden Völkerbund verwandelt würde, steht

die unermeſsliche Verschiedenheit der deutschen Staaten unter sich entgegen. So lange diese sich an Macht und Gröſse allzu ungleich sind, werden die stärkern, wie bisher an Östreich und Preuſsen zu sehen gewesen, immer den Meister der schwächern spielen wollen, und dadurch letztere, die sich für eben so souverän halten, zum Widerstande, zuletzt zum Abfall treiben. Östreich und Preuſsen können unmöglich immer Freunde bleiben. Tritt aber Östreich aus dem Bunde, so wird Preuſsen eine Oberherrschaft ausüben, welche die kleinern Staaten ohne zwingende Einrichtungen in Güte schwerlich sich gefallen lassen, und sagt sich dann der Bund von Preuſsen los, so wird Bayern sich denselben Einfluss anmassen, und dieser von Seite der übrigen Staaten noch unerträglicher gefunden werden, da Bayern nicht einmal die zu einer selbstständigen Rolle nöthige Macht besitzt.

Zu einer wahren Föderativverfassung, sey es nun in einem Bund von Fürsten, oder von Völkern, gehört Gleichheit der Macht und Gleichheit der Interessen, und so lange es an diesen Bedingungen fehlt, scheint keine andere Wahl übrig zu bleiben, als entweder freiwillige, gegen den Missbrauch der Gewalt so viel als möglich vorsichtige, Unterordnung unter eine überlegene Grösee, oder beständiger Zwiespalt, Bürgerkrieg und Duldung ausländischer Gewaltherrschaft. Will aber Deutschland irgend eine politische Bedeutung gewinnen, so muſs es den ersten Weg einschlagen und sich zur Anerkennung eines Supremats wenigstens in den auswärtigen Verhältnissen, sey es nun das Supremat Preuſsens über alle deutschen Bundesstaaten, oder das Supremat Bayerns über alle kleineren, bequemen. Man sagt wohl, unter hoher Lobpreisung des an vielen Orten herrschenden guten Geistes: sobald unsere Fürsten wollen, sind wir das beste, kräftigste und stärkste Volk der Welt. Allein die grosse Aufgabe wäre eben, zu bewirken, dass die Fürsten wollen, oder auf die rechte Weise wollen Denn ein Bund der Fürsten ohne zwingende Gewalt zu nationaler

Einigung und ohne die Mittel zu Vollstreckung des nationalen Gesammtwillens bleibt ewig nur eine Verhöhnung unsrer Nationalität. Das Verhältniss der deutschen Staaten zu einander muss so geordnet werden, dafs sie genöthigt sind, einer für alle und alle für einen zu stehen, dafs keiner sich willkürlich und ungestraft von der gemeinen Sache lossagen und ihr wieder beitreten kann. Waren denn die Rheinbundsfürsten unter dem Protectorat Napoleons, von welchem sie ihre Souveränetät herleiten, wirklich souverän? Erst seit dem Sturze Napoleons sind sie es scheinbar geworden; aber sobald ein europäischer Krieg ausbricht, werden sie es auch wieder blofs dem Namen nach seyn. Und nun fragt es sich, was ihnen mehr zur Ehre gereicht, ein Schaukelsystem, das den Schein der Selbstständigkeit nur dadurch rettet, dafs es die Herren wechselt und im Widerstreben gegen jede nationale Überlegenheit Deutschlands beste Kraft fruchtlos zersplittert, oder ein freiwilliger Entschlufs, sich der Sache Deutschlands auf immer und selbst da, wo ihr persönlicher oder sogar ihrer Unterthanen provinzieller Vortheil entgegenstände, zu weihen? Deutschland ist bestimmt, ein Ganzes zu bilden, es kann diefs aber nie, so lange den einzelnen Gliedern der Nation freisteht, ihre besondere, vielleicht bessere Überzeugung oder ihr specielles Interesse gegen den Willen der Mehrheit mit offener Gewalt und durch ein Bündnifs mit den Fremden gegen die eigenen Blutsverwandten geltend zu machen.

In einer Vertretung des deutschen Volks am Bundestage glaubt man freilich das Mittel ausfindig gemacht zu haben, um alle Keime von Zerstörung, welche die gegenwärtige Organisation des deutschen Bundes in sich schliefst, in eben so viele Wurzeln einer unauflöslichen Nationalvereinigung zu verwandeln. Allein es fragt sich, was denn die aus einer Fürstenkammer und aus einer Volkskammer bestehende oberste Bundesbehörde gegen den jetzigen Bundestag an Schnellkraft und Bewegungsfähigkeit gewinnen würde? Es fragt sich, ob nicht der so zusammengesetzte

Staatskörper noch weit kraft- und einheitloser bleiben und eine noch weit schwerfälligere Maschine seyn würde, als unser weiland deutsches Reich in den letzten Zeiten seiner Entkräftung? So lange es in Deutschland Fürsten gibt, die eine Bundeskammer bilden, wird diese in dem bisherigen Systeme der Reaction beharren, und ich sehe nicht ein, wie man der unbeweglichen ersten Kammer, durch das Anstoſsen einer die Schwerfälligkeit und die Verwicklung noch vermehrenden zweiten, Flügel geben und verhindern will, dass nicht jeder von dem Unterhause ausgehende volksthümliche Antrag an dem Veto fürstlicher Aristokraten scheitere.

Insofern jedoch die Idee einer Verdopplung unseres Bundestages in der öffentlichen Meinung sich besondrer Gunst erfreut und die bedeutendsten Stimmen für sich hat, würde ich mich freuen, den Versuch gemacht zu sehen. Er ist allerdings mit der geringsten Störung, mit der besten Schonung der bestehenden Verhältnisse, und daher — was ganz besonders wichtig ist — am schnellsten ausführbar und kann uns wenigstens als Übergang zum Bessern unser wahres Bedürfniſs kennen lehren. Eine Vertretung der gesammten deutschen Nation am Bundestag würde die politische Gährung befördern und die Art von chemischem Proceſs einleiten und beschleunigen, wodurch im Gegenstreit der Interessen und Bestrebungen die wahlverwandten Bestandtheile zu einem gleichartigen compacten Ganzen sich vereinigen können. Aber auch in diesem Falle bleibt, ohne einen gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verhältnisse, in meinen Augen die preuſsische Regierung, trotz ihrer keineswegs vorwurfsfreien Politik, die einzige, die der Sache Deutschlands sich mit Nachdruck anzunehmen Macht und wahres Interesse hat.

Um ohne vorherrschenden Einfluſs Preuſsens das Ziel der Nationalvereinigung zu erreichen, wäre ein ganz anderes Maſs von Einsicht und Patriotismus bei dem deutschen Volk erforderlich. Gerade hierin fehlt, wie mir scheint, die rechte Volksgesinnung. Um nur von den

14*

Elementen föderativer Gleichheit nichts aufzuopfern und den liberalen Ideen ja nichts zu vergeben, verlangt man die einzigen und ersten Garantien ausschliefslich in ihrem Namen. Man bedenkt nicht, dafs die Lieblingsideen eines ganzen Zeitalters sich von selbst unwiderstehlich Platz machen und ihre Bahn so sicher ist, als die der himmlischen Gestirne, dafs man aber um der Freiheit willen auch Fesseln zu tragen wissen mufs, und dafs die Freiheit keine schmeichelnde Hetäre, sondern eine strenge Göttin ist, die den Muth der thätigen Entsagung fordert, wenn die Sklaverei auf weichem Polster träumt. Statt der nothwendigen Einheit, ohne die es für uns keine wahre Freiheit gibt, verlangt der selbstsüchtige Geist der Zeit vor allem solche politische Veränderungen, die mehr dem Einzelnen, als dem Ganzen zum Vortheil gereichen, ja er gibt die Nation, als solche, die Gesammtheit willig preis, wenn nur der Eigennutz der Einzelnen seine Rechnung dabei findet. Die künftige Centralregierung soll die Weisheit eines Erzengels mit der Allmacht eines Gottes vereinigen und als die personifizirte Selbstverläugnung auf Erden wandeln, wenn sie Anerkennung hoffen will. Ehe man sich zum geringsten Opfer, das uns, wenn einmal die nationale Einheit und Selbstständigkeit errungen wäre, hundertfältig wuchern müsste, entschliefst, setzt man seine Hoffnungen lieber auf eine Revolution oder auf sonst ein unvorgesehenes und unerhörtes Ereignifs, das zwar eintreten kann, auf welches aber seine ganze Rechnung abzuschliefsen, Wahnsinn ist, weil Revolutionen aller Berechnung spotten und aufserordentliche Ereignisse nur dann zum Besseren führen können, wenn die Richtung und der Wille zum Besseren überwiegend vorhanden sind.

[Das Eine, was Noth thut, ist die noch fehlende, rechte Volksgesinnung, und] Ich behaupte *daher*, daß weniger die Fürsten, als die Völker Deutschlands das große Hinderniß seiner Vereinigung bleiben werden. Denn ich wage es, auf deine Frage, ob die Fürsten Deutschlands auf ihre

Souveränetät, dieses unheilvolle Geschenk des gefährlichsten Feind[e]s der Deutschen, jemals freiwillig und ohne einen Kampf auf Leben und Tod Verzicht leisten werden, mit Ja! zu antworten. Sie selbst müssen eine feste, bindende Vereinigung, sobald sie überzeugt seyn dürfen, daß ihr Opfer kein fruchtloses, sondern in Wahrheit der guten Sache gebracht sey, wünschen, wenn sie anders deutsche Fürsten, und nicht lieber die Speichellecker und Schleppträger von Frankreich sind. Denn nur dadurch sehen sie ihre, sonst früherem oder späterem Untergang geweihten Kronen unter eine schirmende Garantie gestellt und die Sache Deutschlands gegen den Verrath derjenigen, die es nicht redlich meinen sollten, gesichert. Alsdann hinge es zwar nicht mehr von der Gnade der einzelnen Souveräne ab, ob sie die Waffen für oder gegen Deutschland ergreifen wollen, der Patriotismus hörte auf, eine Waare zu seyn, die man sich bezahlen läßt, die Treue würde zur Pflicht und der Bürgerkrieg zum Verbrechen. Es erhält dann aber auch jeder Einzelne, der der großen Familie angehört, für seine Existenz und seine Rechte die Gewißheit eines mächtigen Schutzes.

Gäbe es jedoch immer noch deutsche Fürsten, die sich dieses Namens schämen, weil sie entweder lieber kleine Despoten auf eigene Hand, oder durch gewissenlose Schmeichler getäuscht und verblendet sind, so werden die einen früher oder später die Stimmen der Wahrheit vernehmen, die andern aber vor der Nothwendigkeit, welche zwischen Fürsten und Unterthanen keinen Unterschied macht, sich beugen müssen.

Fordern doch die Fürsten Deutschlands von ihren Unterthanen Treue und Gehorsam, weil sonst der Staat nicht bestehen könne. Darf denn nun nicht auch von ihnen selbst ein Eid der Treue gefordert werden, weil sonst Deutschland nicht bestehen kann? Und ist an der *wahrhaften* Selbstständigkeit Deutschlands nicht noch mehr gelegen, als an der [Selbstständigkeit] *scheinbaren seiner* einzelne[r]*n* Provinzen? Es ist nicht mehr die Zeit, wo Deutschlands Fürsten, die

bisher auf Kosten der Nation sich bereichert und vergrößert haben, von der zu einem Schattenbild herabgesunkenen Nation noch mehr verlangen und nach dem Preise, den man ihnen für deren Wiederherstellung biete, fragen können. Deutschland hat der Vielheit seiner Souveräne wenig oder nichts zu verdanken; man belügt sie, wenn man ihnen sagt, daß sie in ihrer, doch nur scheinbaren Selbstständigkeit ein Glück und Segen, der Stolz und Ruhm ihrer Völker seyen. Das Wohl und die Ehre Deutschlands erfordern keine Selbstherrscher, die, sobald ein Krieg Europa bedroht, Söldnerhauptleuten gleich ihre Unterthanen an den Meistbietenden zu vermiethen gezwungen sind, und denen keine andere Wahl gelassen ist, als dem nächsten Fremdling sich in die Arme zu werfen und Verräther an der Sache Deutschlands zu werden, wenn sie ihre mit dem Fluche des Brudermords belastete Selbstständigkeit behaupten wollen.

Nur in der Unterordnung unter eine höhere Einheit können die deutschen Particularregierungen wahrhaft ein Segen ihrer Länder werden, indem sie dem alles verschlingenden Wirbel einer unermeßlichen Hauptstadt einen heilsamen Damm entgegensetzen, indem sie verhindern, daß nicht alles Licht dorthin als in einen Brennpunkt zusammenströmt, indem sie Anmaßungen und Bedrückungen, die von dort ausgehen, stark durch die Liebe und Anhänglichkeit ihrer angestammten Unterthanen Widerstand leisten. Dazu bedarf es aber keiner anspruchsvollen, über die Beschränktheit der Landeskräfte täuschenden, Herrschertitel mit dem Gefolge von unerschwinglichen Civillisten und Apanagen, keiner doppelten und in ihrer Doppelheit sich selbst vernichtenden Landesvertretung, nicht der markaussaugenden stehenden Heere, noch der Unzahl eigennütziger Beamten.

Der alles verschlingenden Einheit eine lebendige, aber in ihr begriffene Vielheit entgegenzusetzen, dieß war der wohlthätige Zweck und die volksthümliche Bedeutung der alten deutschen Landeshoheit, und in diesem Sinne konnte

sie einst für eine Stütze und Gewähr deutscher Freiheit gelten. Als aber in Folge der Reformation nicht Deutschland den Kaiser, sondern der Kaiser Deutschland aufgegeben hatte, mochten freilich Deutschlands Fürsten mit Recht den Ausspruch Alexanders auf sich anwenden: daß der erledigte Thron dem Würdigsten gehöre. Es ist natürlich, daß in diesem großen Wettstreit, in welchem selbst ein Gustav Adolph vergebens seine Hand nach der Kaiserkrone streckte, keiner freiwillig vor seinen Mitbewerbern zurücktrat. So lange der würdigste Erbe nicht erschienen war, kann man es keinem verargen, wenn er mit eintrat in die große Kampfbahn, wohin ein edles Selbstgefühl, ein rühmlicher Wetteifer ihn zu rufen schien.

Nach langem Schwanken hat sich aber endlich nun der Würdigste gezeigt: es ist Fried[e]rich der Große, der es wohl verdient, noch aus dem Grabe seinen Enkeln die Krone Deutschlands auf das Haupt zu setzen. Soll der Streit auch jetzt nicht als beendigt angesehen werden, so wäre im Namen der Gerechtigkeit nur die Anforderung zu machen, daß die Fürsten Deutschlands diesen Kampf, der immer erschöpfender und hoffnungsloser wird, je mehr einer bereits alle andern überragt, auf ihre eigenen Kosten, nicht auf Kosten ihrer Völker und zu deren offenbarem Nachtheil, fortsetzten, oder, wenn letzteres unmöglich ist, davon abständen und der heiligen Pflichten, die sie als Söhne eines Vaterlands gegen dieses zu erfüllen haben, sich erinnerten.

Ich glaube, es ist der Wille des Schicksals, daß in Deutschland bald ein neuer Mittelpunkt der Einigung sich hervorthue, und ist dem so, so kann keine menschliche Gewalt es verhindern. Aber so weit reicht auch die Macht des menschlichen Eigenwillens, daß sie eine vollständige Erreichung dieses Ziels vereiteln kann. Wenn Preußen sich seiner Aufgabe entweder nicht würdig, oder nicht gewachsen zeigt, so erfüllt zuverlässig ein anderer deutscher Staat den Beruf, sich zu einem Centrum für die übrigen zu constituiren. Aber die Aufgabe kann dann nicht so schnell,

nicht so wohlthätig, nicht in ihrem ganzen Umfange gelöst werden

[Dann mag allerdings statt einer deutschen Nation das oft angekündigte süddeutsche Reich entstehen, das unter Frankreichs Flügeln demüthig hie und da ein Wort mitzusprechen sucht, und die Vereinigung Deutschlands wird]

, und die Schuld liegt eben so wohl an Deutschland als an Preufsen, wenn die von der kirchlichen Reformation längst aufgelockerten Bande unserer Nationalität durch die politische Reformation vollends zerrissen werden. Denn es ist eine leere Täuschung, wenn man glaubt, von den alsdann entstehenden drei deutschen Reichen könne das noch ungeborne dritte durch die Macht des constitutionellen Geistes auch ohne Preussen und Östreich die der deutschen Nation gebührende Stellung in der Reihe der europäischen Mächte wieder einnehmen. Man frage Belgien und Polen, ob alle Gluth der Begeisterung hinreicht, über das Gesetz der Schwere einen dauernden Sieg zu erringen. Nur in den schnell vorübergehenden Momenten eines bis zum Enthusiasmus gesteigerten Selbstgefühls bietet eine Handvoll Tapferer dem Angriff zehnfach überlegener Massen Trotz. Es sind diefs Glanzpunkte in der Geschichte der Menschheit, die aus Nacht und Trübsal blendendes Licht ausstrahlen, aber bei der ersten Morgendämmerung des gemeinen Tags verbleichen. Der Geist der Aufopferung und Selbstverläugnung ist vergänglicher Natur, und wenn auch den constitutionellen deutschen Staaten eine festere Vereinigung ihrer Kräfte, und die Eroberung einer gewissen Selbstständigkeit durch einen kühnen Aufschwung für den Augenblick gelingt, so bedenke man, dafs dieses neue Deutschland keine leicht zu vertheidigenden Gränzen haben wird, dafs Östreich, Preussen und Rufsland seine Feinde sind, und dafs ihm keine andere Wahl bleibt, als entweder zu einem beständigen Kampf auf Tod und Leben gerüstet zu seyn, und das geschmähte, angefeindete Preussen, das despotische, illiberale

Preussen zum Muster zu nehmen, oder seine Existenz durch die demüthigste Abhängigkeit von Frankreich zu erkaufen.

Sobald einmal statt einer deutschen Nation das oft angekündigte süddeutsche Reich gegründet ist, wird die Vereinigung Deutschlands ebenso auf halbem Wege stehen bleiben, wie früher die Reformation, bis endlich nach einer Reihe harter Prüfungen, Demüthigungen und Leiden die Deutschen insgesammt zur Besinnung kommen und einsehen lernen, daß ihre Selbstwegwerfung an das Ausland und ihr unzeitiger Bettelstolz auf ihre Zersplitterung nur die Früchte des Verraths tragen kann. Aber aufhören muß der Kampf um die Hegemonie früher oder später auf irgend eine Weise, da es unmöglich ist, daß die Völker ihn in die Länge noch ertragen.

Zwanzigster Brief.

Fried[e]rich an Wilhelm.

Es freut mich, nach den jetzt von dir erhaltenen Erläuterungen glauben zu dürfen, dass du dein Herz nicht an Täuschungen hängst und von einer Revolution für Deutschland eben so wenig, als von Republiken in Europa überhaupt erwartest. Die Frage ist: was aus den vorhandenen Elementen sich entwickeln lasse, nicht was eine Revolution uns möglicher Weise bringen kann. Revolutionen sind das verwerflichste Mittel, das man zur Heilung politischer Gebrechen anwenden kann, so lange der bestehende Zustand nicht hoffnungslos zerrüttet oder absolut unerträglich ist. Es ist aber auch in den meisten Fällen eine Thorheit, seine Zuflucht zu einer gewaltsamen Umkehrung der Dinge zu nehmen, weil der Gang einer Revolution keinem Zügel gehorcht, jede Schranke durchbricht, und das gewöhnliche Ziel der Revolutionare — die Republik — bei näherer Betrachtung sich in Dunst

und Nebel auflöst. Denn das Lebensprincip der Republiken ist Aufopferung des Einzelnen für das Ganze, und wo will man diese bei uns finden? Es fehlt dem selbstsüchtigen und vergnügungslustigen Geschlecht unserer Tage an der Kraft der Selbstverläugnung, welche nöthig wäre, um einen völlig neuen gesellschaftlichen Zustand, der ganzen Classen von Staatsangehörigen die härtesten Entsagungen auferlegen würde, zu begründen, und Rückkehr zur alten Sitteneinfalt, Beschränkung des Luxus und der sehr uneigentlich sogenannten Bedürfnisse sind Einbildungen, mit denen ein zweiter Don Quixote an den Flügeln der Windmühle unsrer Zeit sich abarbeiten mag. Andrerseits haben aber auch Intelligenz und Aufklärung noch nicht die Höhe erreicht, um den Mangel republicanischer Tugend zu ersetzen, und nur der stillen, aber sichern Hand der Zeit kann es gelingen, Einsicht und Bildung nach und nach so allgemein zu verbreiten, dass Ansprüche, die durch sittliche Mässigung nicht zurückgehalten werden, aus Klugheit verstummen müssen.

Auch die Vereinigung Deutschlands wird an dem selbstsüchtigen Geist der Zeit noch lange ihren gefährlichsten Gegner haben. Nicht alle Classen können ohne Ausnahme dabei gewinnen, von den Einzelnen sind nur die Wenigsten bereit, die Opfer, welche sie von Andern verlangen, selbst zu bringen, und eine Regierung, die alle Interessen gleichmäfsig zu befriedigen weifs, selbst aber keinen Anspruch macht und keinen verletzt, ist wohl auf Erden nicht zu finden.

Verliere *daher* die Geduld nicht, theurer Freund, wenn ich deinen auf den preußischen Staat gegründeten Hoffnungen für Deutschlands Zukunft noch einmal entgegentrete und nicht glauben kann, daß es mit der ersehnten Vereinigung Deutschlands so schnell, als du für möglich annimmst, gehen könne. Du sagst ja selbst, daß es im Volk noch an der rechten Einsicht und Gesinnung fehle, und diese läßt sich nicht innerhalb weniger Jahre oder Jahrzehnte erzwingen. Nichts geht langsamer und verfolgt

hartnäckiger seinen eigenen Weg und Gang, als die Culturfortschritte und die großen Umgestaltungen in der Denk- und Sinnesart einer ganzen Nation. Wie viele Jahrhunderte haben Beispiels halber nur dazu gehört, um die Deutschen aus dem kriegerischen Geschlecht, das sie von Anbeginn gewesen, in eine Nation von Stubensitzern und von Ofenhockern zu verwandeln! Einzelne finden sich zwar immer leicht in jedem Volke, die [eine] *durch einen Zusammenfluſs günstiger Umstände, durch eigenthümliche Stellung und* sorgfältige Erziehung vor der schädlichen Einwirkung nationaler Vorurtheile und Gebrechen bewahrt, von fehlerhaften Neigungen und Gewohnheiten rein erhalten und [zur höchsten] *zu vollendeter* Bildung schnell empor gehoben werden können. Aber diese Wenigen bestimmen nicht die Entwicklung und den Charakter einer Nation im Ganzen, und es ist eine lange, lange Zeit erforderlich, bis gewisse Begriffe, Einsichten oder Kenntnisse die Masse einer Nation durchdringen.

So ist denn namentlich das deutsche Volk, welch ausgezeichneten Rang in der Reihe der Nationen es auch durch seine Gelehrten, seine Philosophen, seine Dichter einnehmen, wie gut in Deutschland gegenüber von andern Ländern der öffentliche Unterricht bis auf die Land- und Volksschulen herab bestellt seyn mag, in der politischen Bildung und Aufklärung. noch gar weit zurück. Die gebildeten Stände sind zwar recht wohl fähig, das Wohlthätige einer festern, bindenden Vereinigung Deutschlands und die segensreichen Wirkungen, welche daraus für die Nation, als solche, hervorgehen müßten, einzusehen. Aber das Volk und besonders der Bauernstand, dessen Lage durch Verminderung der öffentlichen Lasten sich am meisten verbessern würde, ist über seinen wahren Vortheil keineswegs gehörig aufgeklärt; der Handelsstand, der im Ganzen gleichfalls nur gewinnen könnte und dieß auch wohl weiß, besitzt in Deutschland nicht Einfluß genug, und den übrigen gebildeten Ständen schmeichelt es, für ihre heimathliche Provinz, in der sie einmal etwas gelten und die Herren

spielen, eine eigene Regierung, Hauptstadt, Volksrepräsentation und ein Nationaltheater, so gut wie Frankreich oder England zu besitzen; sie finden ihre Rechnung bei den vielen Hof-, Militär- und Staatsdienst-Stellen, und sind dem großen Cäsar wenigstens darin gleich, daß sie lieber in dem schlechtesten Dorf der Erste, als in Rom der Zweite seyn möchten. Wenn daher unter diesen Classen [hie und da] von der Vereinigung Deutschlands, als von etwas Wünschenswerthem, die Rede ist, so geschieht es meistens in der sichern Ueberzeugung, daß man niemals in die grausame Nothwendigkeit kommen werde, zur Erreichung des angeblichen Wunsches selbst etwas beitragen zu müssen.

Es wird lange währen, bis man nicht mehr den Zweck allein, sondern auch die Mittel will. Denn es ist unser Grundfehler, nicht recht zu wissen, was wir wollen. Es fehlt nicht an Begeisterung für alles Gute, Schöne und Groſse, wie man sich bei uns bezeichnend ausdrückt; aber worin dieses Gute, Schöne und Groſse in der Anwendung auf gegebene Zustände und Verhältnisse bestehen soll, darüber nimmt man sich häufig gar nicht die Mühe nachzudenken. Statt der Sache will man nur überall den Begriff, und trotz unserer Philosophie bedenken wir nicht, daſs der Begriff nichts Lebendiges, Wirkliches, an sich Darstellbares, sondern etwas Todtes, Abstractes, in der Wirklichkeit Unmögliches ist. Man schreit nach Gleichheit, ohne zu überlegen, welche Gleichheit nach dem Stande der Bildung und Gesittung, nach unserem historischen Rechtszustande bei der natürlichen Verschiedenheit der Menschen möglich ist. Man will Freiheit, ohne einzusehen, daſs die erste Bedingung der Freiheit Selbstständigkeit ist, man sucht sie sogar gerade in der Abhängigkeit vom Ausland. Man begreift nicht, daſs Menschen mit tausenderlei künstlichen Bedürfnissen, unablässig nach Vergnügen und Zerstreuung jagend, das persönliche Interesse überall voranstellend und auf der Welt nichts höher achtend,

als das Geld, sehr schlecht zu Republicanern taugen. Aufopferung und Selbstverläugnung sind so schöne Tugenden, so lange sie nichts kosten; aber man hat nicht den Muth, der Wirklichkeit ins Auge zu schauen, und wenn die Freiheit in Person unter uns träte, wir würden sie gewaltsam von uns stoſsen, um statt der Göttin eine Wolke zu umarmen.

Und so ist es denn auch mit dem deutschen Patriotismus. Man verlangt Vaterlandsliebe und weiſs nicht einmal, wo denn unser eigentliches Vaterland zu suchen ist, und daſs mit wirklicher Vaterlandsliebe Haſs oder Gleichgültigkeit gegen unsere nächsten Stammsverwandten und das ganze Gefolge kleinlicher Localinteressen und Eifersüchteleien sich nicht verträgt. Und gibst du denn nicht selbst zu, daſs der Patriotismus auch die kleine Zahl der Deutschgesinnten nicht eben sonderlich kleidet, sich nicht wie ein frisches Naturgewächs, sondern wie eine Treibhauspflanze ausnimmt, künstlich erzogen und gehegt als eine Frucht des Nachdenkens und der Überzeugung, daſs es uns wohl anstände, auch einmal, wie andere Völker, patriotisch zu seyn? Der anderwärts so natürliche Trieb, das unerstickbare Gefühl der Vaterlandsliebe, muſs bei uns durch allerlei künstliche Reizmittel erst erweckt und gefristet werden, man sucht die Titel unseres Nationalstolzes mühselig zusammen und zählt sie Stück für Stück herunter, nur damit wir den uns abgerungenen Entschluſs, es auch einmal auf eigenem Grund und Boden mit der Deutschheit zu versuchen, vor uns selbst rechtfertigen. Der Patriotismus scheint bis jetzt entweder Donquixoterie, oder eine bloſse Mode geblieben und in wenigen Herzen zur Leidenschaft geworden zu seyn. Man hat sich wohl daran gewöhnt, Wohlstands und Ehren halber gelegenheitlich ein paar eingelernte Worte über die Wiederherstellung der deutschen Nation zu debitiren. Auch patriotische Klagen hört man überall gern, so lange es Niemand einfällt, statt der Ungunst der Verhältnisse die Menschen anzuklagen

Wer dagegen eine Änderung im Ernst verlangt, der darf darauf rechnen, die Gemäßigten und Wohlgesinnten gegen sich aufzubringen. Ein leidenschaftliches Interesse gibt sich dann erst kund, wenn von den französischen, belgischen oder polnischen Angelegenheiten die Rede wird, und dieses leidenschaftliche Interesse hält dann auch immer so lange vor, bis Umstände eintreten, wo das Wort zur That werden sollte.

Die Seele unseres heutigen politischen Daseyns und der einzige Lebenspuls, der in Deutschland gegenwärtig zu verspüren ist, liegt in dem constitutionellen Princip. Dieses allein erfreut sich einer entschiedenen Theilnahme und hat, wenigstens in vielen Gegenden Deutschlands, seine Wurzeln tief bis in das Leben unseres Volks hinabgetrieben. Entwicklung des constitutionellen Lebens ist nun auch eben einmal die Aufgabe und das Losungswort der Zeit, und wer sie bei dieser Handhabe nicht zu fassen weiß, wer, um sie zu bewegen, diesen Hebel nicht ansetzen kann, der wird nichts ausrichten, alles Andere taugt und hilft nichts, wenn es auch an sich noch so vortrefflich wäre. Das Bedürfniß einer festern, selbst mit Opfern zu erkaufenden, Vereinigung ist bis jetzt im deutschen Volke nicht zum Bewußtseyn gekommen, und es bleibt nichts übrig, als zu warten, bis auch seine Zeit erscheint, was ziemlich lang anstehen dürfte, da die constitutionellen Bestrebungen dem Streben nach der Einheit nicht sehr günstig sind, sondern eher entgegenarbeiten. Denn derjenige Theil Deutschlands, von welchem die Kraft zur Einheit kommen müßte, hegt eine dem constitutionellen Treiben feindselige Gesinnung, und das constitutionelle Deutschland ist seinerseits eben so wenig geneigt, sein Lebensprincip in der gesuchten Nationalvereinigung untergehen zu lassen. Nur durch Schaden werden in dieser Beziehung die Deutschen klug werden: die bisherigen Lehren der Geschichte haben sie nicht gewitzigt. Östreich ist bloß auf Erhaltung des Bestehenden bedacht; Preußen ist derjenige Staat,

der lieber gegen seine eigenen Eingeweide wüthet, als die Bande seiner Abhängigkeit von Rufsland zerreifst oder den Anmafsungen eines Landes, das die Barbarei zum Hofmeister der Civilisation machen will, auch nur mit einem Wort entgegentritt; und die übrigen deutschen Regierungen werden lieber zu Grunde gehen, als der Sache Deutschlands von ihren Interessen etwas zum Opfer zu bringen.

Dabei wetteifert der Absolutismus im Norden und der Liberalismus im Süden Deutschlands, wer an dem gemeinschaftlichen Vaterland am schwersten sich versündige: Dieser, indem er es um der Freiheiten willen, die er selbst zu erringen und zu schätzen sich nicht Kraft oder Muth genug zutraut, unter die Ägide Frankreichs stellen will, jener, indem er sich den unabweisbaren Forderungen der Zeit nicht fügt; und es wird immer wahrscheinlicher, dafs beide nicht eher zur Vernunft kommen, monarchisches und constitutionelles Princip nicht eher in ihrem gemeinschaftlichen Interesse sich versöhnen und ausgleichen werden, als bis einerseits die Anmafsungen Frankreichs wieder eben so unleidlich, wie unter Napoleons Herrschaft, geworden, andrerseits der Absolutismus vollends alle Gränzen überschritten, auch die langmüthigste Geduld ermüdet haben wird. Immer mehr Grund gewinnt daher die Besorgnifs, dafs dieser doppelte blinde und verstockte Widerstand gegen die Forderungen der Zeit und eines erwachenden Nationalgefühls zu einer gewaltsamen Umwälzung treiben werde, deren Ausgang und Folgen freilich Niemand berechnen kann.

Was kann unter solchen Umständen der stille Wunsch des Einzelnen, was kann selbst die lauteste und dringendste Berufung an alle geistigen und socialen Notabilitäten Deutschlands helfen? Ist es nicht unnütze Selbstquälerei, wenn man sich Hoffnungen hingibt, zu deren Erfüllung jetzt noch alle Voraussetzungen fehlen? |Die Richtung zum Bessern ist vorhanden; aber laß nur auch die Zeit

reif werden und vertraue unserm Schicksal. Unser Loos und unsere Bestimmung sind so gering und so verächtlich doch nicht, wie sie deiner Ungeduld erscheinen.] *Wir müssen zufrieden sein, nur die Richtung zum Bessern bei uns wahrzunehmen, wenn auch unser Weg durch Nacht zum Lichte geht und die Samen der auf ödem Feld erblühenden Zeitlosen erst nach langem Winter reifen.* Unter den am politischen Himmel sich zusammenziehenden Gewittern, in dem herannahenden Sturm der äußeren Weltbegebenheiten bleibt Deutschland und seinen Fürsten freilich keine selbstständige Wahl, kein freier Entschluß, keine Aussicht, als die auf Demüthigungen oder Verluste, gegen die der deutsche Bund so wenig, als der ehemalige Reichsverband uns sichern wird. Jener hat zwar eine Reihe von Jahren hindurch in tiefem Frieden sich zu erhalten gewußt, allein auf eine wirkliche Probe ist seine Kraft und Festigkeit noch nie gestellt worden, und da seine reale Einheit noch geringer, seine Kraft noch getheilter und zersplitterter ist, als die des weiland deutschen Reichs, so wird er auch dem ersten starken Anstoß unterliegen, und dann stehen die einzelnen deutschen Länder vollends wieder auf sich selbst angewiesen, und werden nicht genug eilen können, ihre selbstständigen Kräfte zu beliebiger Verwendung diesem oder jenem Nachbar anzubieten. Denn die neueste Ausgeburt der europäischen Diplomatie, die den Belgiern angekündigte und zugesicherte ewige Neutralität, taugt ja doch wohl für Deutschland schon seiner geographischen Lage wegen nicht, wenn auch irgend Jemand nach einem solchen Zwitterzustand lüstern seyn, oder das Schicksal eines Volks beneiden könnte, das zu ewigem Zusehen verdammt und in dem Augenblick, wo es selbst zu den Waffen greift, für rechtlos und vogelfrei erklärt, dem das Recht zu Krieg und Frieden, und mit demselben alle politische Persönlichkeit, abgesprochen ist.

Du glaubst nun freilich, Preußen sey der gottgesandte Retter in der Noth; doch diesen seligmachenden Glauben kann ich nicht mit dir theilen. Preußen ist nicht stark

genug, eine dauernde Schutzmauer gegen Frankreich zu bilden, oder nur den ersten Ansturm der Franzosen aufzuhalten, und deßwegen wäre es — hundert anderer Gründe, aus denen Preußen, so lange es nicht bedeutend größer wird, der natürliche Bundesgenosse Frankreichs ist, nicht zu gedenken — vor menschlichen Augen allerdings das Klügste, wenn es im jetzigen verhängnißvollen Zeitpunkt Freundschaft mit Frankreich hielte. Mit Frankreich nicht in Krieg verwickelt zu werden, ist ja ohnehin der Wunsch der deutschen Staaten, für deren natürlichen Führer und Beschützer dir Preußen gilt, und benimmt sich Preußen wirklich so, wie es die Deutschen wünschen müssen, so will ich Preußen die Palme der Deutschheit nicht mehr streitig machen. Dieß wäre ein nationaler Entschluß, der Deutschland vor tausendfacher Drangsal und Erniedrigung bewahren würde. Deutschland wünscht die Erhaltung des Friedens mit Frankreich, und sobald Preußen eine Freundschaft zwischen beiden Ländern unter ehrenvollen Bedingungen möglich macht, so hat es sich unsterbliches Verdienst erworben. Aber wird Preußen den Muth dazu haben, und kann eine Regierung, die in einem so entscheidenden Augenblick sich schwankend zeigt, einer Aufgabe, wie du sie ihr stellst, gewachsen erachtet werden? *würde man überhaupt Preuſsen nach den neuesten Vorgängen auch bei den besten Absichten jetzt noch trauen wollen? Kann der Schutz des constitutionellen Lebens einer Regierung in die Hände gelegt werden, welche sich so wenig Mühe gibt, ihren Widerwillen gegen alle constitutionellen Einrichtungen zu verbergen, daſs sie ihren Dienern die „Vorliebe für die gemischten Regierungsverfassungen einiger Bundesländer“ zum Verbrechen macht und sich unverhohlen zu der Absicht bekennt:*

> *„Diesen in einer noch lange zu beklagenden Epoche fast allgemeiner politischer Verwirrung mit so groſser Übereilung gestifteten Verfassungen und den ihnen zum Grunde liegenden demokratischen Principien entgegenzuwirken.“*

Ich bin zwar weit entfernt zu glauben, dafs das constitutionelle Repräsentativsystem alle Gebrechen der Menschheit heilen könne. Es ist aber doch gewifs, mit all seinen Täuschungen, dem Absolutismus vorzuziehen; es sagt insbesondere der deutschen Natur mehr zu als dieser, weil es mehr von dem Elemente des Gedankens in sich hat, und ich betrachte die Periode des constitutionellen Wesens und Treibens als einen nothwendigen Durchgangspunkt in der Entwicklung der Völker. Die constitutionellen Interessen dürfen daher dem Streben nach Nationalunabhängigkeit durchaus nicht untergeordnet oder gar aufgeopfert werden, und die Deutschen haben Recht, wenn sie von dem theuer erworbenen constitutionellen Eigenthum nichts wieder aufgeben wollen. Aber gerade dieses Opfer, würde Preufsen als Preis für seinen Schutz von Deutschland fordern, und die Hingebung an eine solche Regierung, das Anschliefsen an ein System, wie das preufsische, hiefse in dem politischen Leben Deutschlands die letzte Sehne vollends muthwillig durchschneiden.

Oder glaubst du, unsere Liberalen seyen stark genug, den Kampf mit einem solchen Gegner aufzunehmen, wenn sie sich zuvor die Hände von ihm binden lassen? — Um das verlorne Vertrauen bei den constitutionell-regierten Völkern nur in etwas wieder zu gewinnen, wäre eine Änderung des preufsischen Systems, oder es wären wenigstens bedeutende Zugeständnisse, wenn nicht in der Wirklichkeit, doch im Princip, erforderlich. Es ist *aber* mehr als wahrscheinlich, daß Preußen aus Furcht vor den liberalen Ideen hier straucheln und die Rolle des deutschen Kaisers spielen wird, der sich nicht offen für die Reformation zu erklären wagte, und dann müssen alle deine Wünsche in Bezug auf Preußen ewig fromme Wünsche bleiben.

Einige Hoffnung wäre noch vorhanden, wenn in Preufsen eine öffentliche Meinung existirte und die Stimme des Volks laut werden dürfte. Allein die

Mächtigen der Erde scheinen nur die gröbern und materiellen Bedürfnisse der Staaten, die sich auf Zahl und Gewicht zurückführen lassen, selten oder nie die geistigen Forderungen ihrer Zeit zu begreifen. Ich fürchte, Preufsen werde sich allmählich Deutschland ebenso entfremden, wie ihm Östreich fremd geworden ist. Ehe Preufsen sich entschliefst, mit andern deutschen Staaten wie mit Seinesgleichen Hand in Hand zu gehen, wirft es sich lieber Rufsland vollends in die Arme, und das constitutionelle Deutschland wird wohl vor der Hand den Versuch machen müssen, was es mit eigenen Mitteln zu erreichen vermag.

Wenn aber einerseits Preußen, dem du mit Gewalt die Rolle eines Schutz- und Schirmherrn der deutschen Nation aufdringen möchtest, deinen Erwartungen nicht entsprechen dürfte, so kann andrerseits auch Östreich nicht, wie du es annimmst, für Deutschland ganz verloren seyn. Ich wenigstens würde den Verlust eines so kraftvollen Menschenschlags, der an Naturell, Gemüthlichkeit, Mutterwitz die Preußen weit übertrifft und aus dem noch unendlich vieles sich entwickeln kann, für einen unersetzlichen halten.

Nächst den Rheinprovinzen umfafst Östreich die schönsten Länder Deutschlands, eine Bevölkerung mit frischen, ungeschwächten Kräften, die, wenn sie einmal zum politischen Leben erwacht, durch Frische der Begeisterung vielleicht alle andern überfliegt. Mufs indessen auch die Unfähigkeit des stabilen Östreichs, sich an die Spitze einer Bewegung zu stellen, für jetzt und für die nächste Zukunft zugegeben werden, so hat Östreich vor Preufsen und dem constitutionellen Deutschland doch den unläugbaren Vorzug, eine auf eigenen Füfsen stehende Macht zu seyn, während Preufsen blindlings sich von Rufsland seine Bahn vorzeichnen läfst, und das übrige Deutschland nur vom Athem Frankreichs sein politisches Leben zu erhalten scheint.

Deine Vergleichung Östreichs mit einer Colonie gefällt mir *übrigens* nicht übel; denn wie viele Colonien sind

dem Mutterlande schon über den Kopf gewachsen. Halten wir aber diesen Gedanken nicht in einem feindseligen Sinne, sondern unter einem freundlicheren Bilde fest, und hoffen wir, daß wenn Preußen einst das Supremat im eigentlichen Deutschland erhalten sollte, Östreich noch ein zweites Deutschland bilden werde.

Ich gestehe, dieses alte Reich scheint mir alles zu besitzen oder erlangen zu können, was dem übrigen Deutschland fehlt: Handel, Colonien, Schifffahrt, Weltverkehr; und seine Zusammensetzung aus Ländern der verschiedensten Himmelsstriche und von allen Stufen der Civilisation, seine uralten, welthistorischen Städte, Wien, Prag, Venedig u. s. w., sein glänzender, reicher Hof und seine Armeen [, wo ein sich drängendes und unter sich wetteiferndes] *mit dem bunten* Völkergewimmel von Deutschen, Italienern, Ungarn, Illyriern, Böhmen u. s. w. [alle Stufen der Civilisation repräsentirt] — alles dieß zusammen übt einen romantischen Zauber aus, gegen den nur eine vorgefaßte Meinung dich ganz unempfänglich machen kann. Auch ohne Östreich wäre Deutschland allerdings mit Preußen groß genug, um jedem Staat der Welt die Spitze bieten zu können; aber das Bestehen eines zweiten deutschen Reichs in Östreich würde dazu dienen, durch den Gegensatz, den letzteres in kirchlicher, politischer und literarischer Beziehung bildet, die für das innere Leben Deutschlands nothwendige Spannung zu erhalten, und da man sich diesen Gegensatz, einzelne vorübergehende Reibungen etwa abgerechnet, nicht als einen feindseligen zu denken hat, so würden beide deutsche Reiche doch auch wiederum eine Einheit bilden und in ihrer Einheit Deutschland auf eine Stufe von Macht und Ansehen emporheben, wo es stark genug wäre, Rußland für sich allein schon in den gehörigen Schranken zu erhalten.

Aber auch in dem sehr möglichen Falle, daß diese Hoffnungen nie, oder erst nach vielen Menschenaltern sich erfüllen, sollen wir nicht verzagen, sondern glauben, daß das Schicksal Recht hat. *Unser Loos und unsre Be-*

stimmung sind so gering und verächtlich doch nicht, als sie deiner Ungeduld erscheinen. Alle Declamationen und Anstrengungen der Weltverbesserer vermögen nicht den von Ewigkeit vorherbestimmten Gang der Weltgeschichte auch nur um den Unterschied einer Secunde zu beschleunigen. Aber unsere Zeit wird dennoch kommen, denn Europa's Sonne ist ja noch im Steigen.

Nach meiner Ansicht zerfällt das heutige Deutschland, dessen Trennung von Östreich mir, wie gesagt, noch gar nicht so entschieden ist, als du sie voraussetzest, in drei große, von einander sehr bestimmt gesonderte, Länder- und Völkermassen, nämlich in Östreich, Preußen und die übrigen Staaten des sogenannten deutschen Bundes, in so weit diese nicht unter dem vorherrschenden Einfluß einer der beiden Hauptmächte Deutschlands stehen. Diese drei Länderkreise, wovon der erste Stoff und Körper, der zweite die Bewegung, der dritte den Geist der deutschen Nation darstellt, und deren Verbindung zu einem organischen Ganzen der Triumph der deutschen Staatskunst wäre, sind zwar dem Namen nach und äußerlich durch den deutschen Bund vereinigt; eine wahre innerliche Einheit durch gemeinschaftliche Interessen und Bestrebungen findet dagegen nur unter den die dritte Hauptmasse bildenden deutschen Ländern statt. Denn ein Staatenbund, bei welchem die Theilnahme bloße Gewissenspflicht und der Austritt durch kein ausdrückliches Gesetz verpönt ist, dem es an jeder Executivgewalt gegen die mächtigern Bundesglieder fehlt und in welchem eben jene mächtigern Mitglieder, in ihrer Eigenschaft als europäische Mächte, gerade das Gegentheil von dem zu beschließen befugt sind, was der Bund beabsichtigt, ist beinahe weniger als eine einfache Allianz unter sich fremden Völkern, die, wenn gleich dem Namen nach auf ewige Zeiten geschlossen, doch in demselben Augenblick, wo der Rücktritt dem einen Theil einige Vortheile verspricht, unbedenklich wieder aufgelöst wird. Bei solchen Bündnissen liegt doch immer ein gemeinschaftliches Interesse zum Grund, welches bei den verschiedenen

Regierungen des deutschen Bundes fehlt. Derselbe taugt daher auch nur für eine Zeit der vollkommensten Ruhe und des tiefsten Friedens und ist selbst da nicht gegen willkürlichen Abfall gesichert, muß sich aber nothwendig auflösen bei der ersten großen europäischen Bewegung, welche die ursprüngliche Verschiedenheit der Interessen seiner Theilhaber in Aufregung bringt. Auch ist schon vielfach bemerkt worden, daß der Zweck des deutschen Bundes ganz verfehlt worden ist, wenn derselbe darin bestand, die Verfassung Deutschlands als europäischer Macht so zu ordnen, daß durch dieselbe dem französischen Unternehmungsgeist kein fernerer Vorschub geleistet werde, und demnach der deutschen Vielherrschaft eine solche Wendung zu geben, daß sie nicht länger ein eben so großes Hinderniß für Deutschlands Selbstvertheidigung, wie für Europa's Ruhe wäre.

An gutem Willen von Seite Östreichs und Preußens hat es in dieser Beziehung nicht gefehlt, aber die Natur war stärker, als die menschliche Berechnung, und der Widerspruch und Widerstand ging eben von jener dritten Ländermasse, deren Mittelpunkt im südlichen Deutschland liegt, von Bayern und von Württemberg aus. Diese Staaten haben auf ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit nicht verzichten wollen, um der preußischen Militärherrschaft oder Östreichs einschläferndem Stabilitätssystem anheimzufallen, und man darf wohl behaupten, daß in dieser Beziehung die deutschen Fürsten nicht bloß ihr und ihrer Familien persönliches Interesse gewahrt, sondern ganz im Sinne ihrer Unterthanen gehandelt haben. Auch hat es ohne Zweifel das Schicksal darin gut mit uns gemeint, daß eine Unterwerfung der rein deutschen Staaten unter die europäischen Mächte Östreich und Preußen nicht zu Stande kam. Denn der Sitz unseres eigentlichen Lebens ist doch weder in Östreich, noch in Preußen; nicht in Östreich, weil dort gegenwärtig alles Leben zurückgedrängt scheint; nicht in Preußen, weil daselbst kein deutsches Leben, sondern die hohle Lebensfratze eines aufgeblasenen

Preußenthums zu Hause ist. So lange Östreich schlummert und Preußen unter Rußlands Einfluß steht, so lange dort gegen die freisinnigen Ideen ein offener und förmlicher Krieg geführt wird, hier eine entschieden anticonstitutionelle Gesinnung unter sonst liberalen Formen und theilweise trefflichen Einrichtungen sich verbirgt, ist es ein wahres Glück für die künftige deutsche Nation, daß noch ein bedeutendes Gebiet von deutschen Ländern übrig ist, wohin die vor dem Todeshauch des Nordens fliehende deutsche Freiheit sich zurückziehen und einige Lebenskeime retten konnte, die sich, wenn gleich kümmerlich genug, doch so weit entwickeln werden, daß der Geist der neuen Zeit in Deutschland nicht erstirbt. Diese deutschen Länder bilden doch noch eine geistige Opposition gegen die nordischen Anmaßungen, eine — wenn gleich schwache — Schutzwehr für deutsches Volksleben und geistige Eigenthümlichkeit, und wenn sie gleich zu schwach sind, um der Gewalt der auf sie eindringenden Massen durch eigene Kraft zu widerstehen und eine selbstständige Rolle durchzuführen, so sind sie doch auch noch zu stark, um ganz vernichtet zu werden, und können wenigstens ein Gewicht in die Wagschale des Bessern legen.

Ein festeres und innigeres Aneinanderschlieſsen und Zusammenhalten der constitutionellen Staaten Deutschlands scheint mir deſswegen vor der Hand der einzige mögliche Weg zum Bessern. Denn hiezu ist die Richtung schon vorhanden, dieses Bedürfniſs wird von allen gefühlt und braucht nicht künstlich erst geweckt zu werden. Alle jene Staaten haben ein gemeinschaftliches Lebensprincip in der Entwicklung und Fortbildung der repräsentativen Verfassungen, und bedürfen die hiedurch vereinigten Länder, als für sich allein zu schwach, alsdann noch eines Schutzes gegen Auſsen, so halte ich es für ein Glück, wenn sie zwischen Östreich und Preuſsen wählen und wechseln können, ohne an das eine oder das andere für immer gebunden zu seyn.

Daſs auf diese Weise Deutschland in drei groſse

Reiche zerfällt, ist doch gewiſs besser, als wenn deren 33 sind, und wer vermöchte der Bewegung der Zeit, die nun eben einmal diese Richtung hat, zu widerstehen? Gelänge es aber den durch frühere oder spätere Vereinigung starkgewordenen constitutionellregierten deutschen Völkern, dem Grundsatz der Vertretung auch am Bundestage Eingang zu verschaffen, so glaube ich, wäre durch diese Allianz des constitutionellen Princips mit dem Princip der Nationaleinheit alles erreicht, was die Zukunft Deutschlands sicher stellen, jeden Rückschritt unmöglich machen und zur Erwartung einer zeitgemäſsen Entwicklung unserer Staatsverhältnisse im Geist des reinen Föderativsystems berechtigen kann.

Also nur von jener dritten Ländermasse kann und muſs nach meiner Überzeugung die bessere Zukunft Deutschlands in politischer Beziehung ausgehen; denn sie allein haben den Geist der neuen Zeit lebendig in sich aufgenommen und sich von ihm durchdringen lassen. Dagegen wohnt schon jetzt nur in diesen Ländern |wohnt| die eigentliche deutsche Geistesbildung, die, wenn man politische Aufklärung, Weltklugheit und gesellige Abgeschliffenheit nicht für das höchste Ziel menschlicher Bestrebungen hält, für die allgemeinste, vollendetste und gründlichste erklärt werden muß, und die, wenn ihre Zeit des Blühens und des Früchtetragens einst gekommen ist, gewiß die überraschendsten Ergebnisse gewährt, gewiß selbst auf die äußere Volksthümlichkeit unerwartet günstig zurückwirkt. Denn auch die deutsche Geistesbildung wird sich noch zum Leben erweitern, auch die deutsche Innerlichkeit wird sich zu einer äußern Welt gestalten, und nicht ohne Grund hat Oken sein System der Naturphilosophie mit dem Satz beschlossen:

der Deutsche handelt noch nach dem Verstand und ruht noch in der Philosophie.

Wie aber Frankreich und England im thätigen, handelnden Leben an der Spitze der europäischen Civilisation stehen, wie dort Landwirthschaft, Handel und Gewerbe,

das äußere Staatsleben, die Kriegskunst und die praktischen Wissenschaften, zu einer nie gesehenen Höhe der Entwicklung gesteigert sind, so darf auch ein Volk nicht fehlen, das die höhere Menschheit nach ihren geistigen Richtungen und sittlichen Beziehungen repräsentirt, dessen Kraft sich in der intellectuellen und moralischen Sphäre zusammendrängt. Und dieser Ruhm gebührt dem deutschen Volk, welches neben seiner Nationalität, und vermöge eines Hauptcharakterzugs derselben, alle kosmopolitischen Richtungen und Bestrebungen des höhern Geisteslebens darzustellen berufen ist. Sein Geschäft ist es, aus den zerstreuten Zügen des Göttlichen auf Erden die reine Urgestalt der Menschheit wiederherzustellen, die ewigen Gesetze der Welt und des Lebens, wie die stumme Sternenschrift des Himmels deutend zu entziffern und das heilige Feuer der Wahrheit auf dem Weltaltar mit priesterlichen reinen Händen ewig brennend zu erhalten. Es muß bei der entschieden kosmopolitischen Tendenz der Zeit ein Volk geben, bei dem das kosmopolitische Princip rein und vollständig um jeden Preis zur Entwicklung kommt, ein Volk, das, dem unruhigen Getriebe irdischer Interessen möglichst fremd, in den Strom und Strudel egoistischer Weltbestrebungen nicht mit hineingezogen wird, um die vielfach getrübten und gebrochenen Strahlen der Humanität durch innere Läuterung und Bildung zu einer Lichtblüthe und Farbenkrone zu vereinigen und nichts Menschliches, bei welchem Volk der Erde es sich finden mag, verloren gehen zu lassen, sondern in seine Pflege zu nehmen, und alles geistige Eigenthum der Menschheit zu sammeln und zum Gemeingut für das ganze Geschlecht in wahrhaft weltbürgerlichem Sinne zu weihen.

So erwächst bei uns in tiefer Stille und Zurückgezogenheit eine Pflanze, deren Zweige den Erdkreis einst ebenso überschatten werden, wie bereits jetzt deutsche Art und Sitte, deutscher Sinn und Geist, durch Millionen Ansiedler leise und allmählich über den ganzen Erdball sich verbreiten. Schmerzlich bleibt es bei alle dem freilich immer

für den Deutschen, daß die Fürsten, aus deren Gebieten das eigentliche Deutschland jetzt besteht, beinahe gezwungen sind, wenn sie sich nicht an Östreich, Preußen oder Rußland auf Discretion ergeben wollen, sich an Frankreich anzulehnen. Denn Frankreich wird es nie mit Deutschland [ganz] *wahrhaft* ehrlich meinen; die Zeit, wo Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit das erste Gesetz der Politik seyn soll, liegt selbst für Frankreich noch in weiter Ferne; und so gern sich die Franzosen eine edle und großmüthige Nation nennen und nennen lassen, Deutschland möge ja auf diesen Edelmuth, von dem es bis jetzt keine Proben erlebt hat, nicht zu viel bauen. Es ist das Interesse Frankreichs, Deutschland schwach und getheilt zu erhalten, Frankreich wird jede wirkliche und kraftvolle Vereinigung, die in Deutschland zu Stande kommen könnte, stets mit eifersüchtigen Augen beobachten. Wahrscheinlich ist es allerdings, daß die Demüthigung Östreichs und Preußens und die Wiederherstellung Deutschlands die Lockspeise seyn wird, womit Frankreich die leichtgläubigen Deutschen zu ködern sucht, insbesondere wird den Süddeutschen geschmeichelt und vielleicht eine Verwirklichung der Ideen des Manuscripts aus Süddeutschland versprochen werden. Dabei wird man jedoch alles aufbieten, daß in Deutschland keine neue Macht entstehe, welche stark genug wäre, sich von Frankreichs Vormundschaft zu befreien. Frankreich will kein anderes Deutschland, als das von seinem Wink abhängt und das es mit einem Hauch umstoßen kann: Frankreich würde Deutschland wiederherstellen, wie Rußland Polen wiederhergestellt hat.

Aber es kommt ja in dem möglichen Fall einer Vereinigung deutscher Fürsten mit Frankreich nicht allein darauf an, welche Absichten Frankreich hat, sondern auch darauf, was Deutschland will, und vor allem, was die Natur der Dinge mit sich bringt. Die Vereinigung, zu welcher Frankreich uns den Weg bahnen dürfte, könnte auch weiter führen, als Frankreich wünscht und beabsichtigt; es wäre möglich, daß wenn im Süden Deutschlands sich

ein Kern zu neuer Einheit bildete, auch der Norden Deutschlands nach und nach dem lebenskräftiger[e]n Süden folgen müßte, vermöge des Naturgesetzes von ihm nachgezogen würde und sich mit ihm verbände. Auf jeden Fall darfst du versichert seyn, daß die kleinern deutschen Länder nur so lange zu Frankreich halten können, als die gute Sache dort die Oberhand hat und Deutschlands geistige Interessen Anerkennung und Berücksichtigung finden. Sobald dagegen Frankreich das deutsche Leben anzutasten wagt, so wird auch die Freundschaft mit Frankreich ein Ende haben, und die Deutschen werden sich nur um so fester an ihre Bluts- und Stammsverwandten in Preußen und Östreich anschließen. Denn zuletzt sind Fürsten und Unterthanen doch noch Deutsche, und es liegt immer noch zu viel wirkliche, wenn auch unbewußte, Deutschheit in unserem Volk, als daß nicht die Meisten es vorzögen, Deutsche zu bleiben, anstatt Franzosen zu werden.

[Erfreulich ist nun wohl die Rolle, zu welcher wir auf diese Art verurtheilt sind, keineswegs; allein sie kann]

Wenn nun aber auch die Rolle, zu welcher wir auf diese Art verurtheilt sind, nicht zu den erfreulichsten gehört, so kann sie

uns doch zu einer Schule der reichsten Erfahrung und der vielseitigsten, wenn gleich theuererkauften Bildung werden und ist eben als eine nothwendige Übergangsperiode zu betrachten, die, weil sich der Entwicklung der Dinge keine Gewalt anthun läßt und die Vereinigung Deutschlands nur durch die Kraft der Überzeugung gelingen kann, einstweilen wenigstens verhindert, daß Deutschland weder von Frankreich verschlungen, noch von Östreich oder Preußen unterworfen und das eigenthümlich deutsche Leben, seine geistige Freiheit, nicht [in einem allgemeinen europäischen Getrieb] *in den trüben Fluthen, womit die Bewegungen unlauterer Politik Europa überschwemmen,* zerstört und vernichtet werde.

Und betrachte nun dagegen auch, welch reges Leben

der beständige Kampf um die eigene Existenz, der Wetteifer so vieler Hauptstädte, Höfe und Regierungen, so vieler Lichtherde für Kunst und Literatur, die Menge und Verschiedenheit der im Princip doch gleichen Landesverfassungen hervorruft, und du wirst gestehen, daß gerade diese Länder, welche mit geringen Mitteln so Vieles leisten, deren Anstrengungen die der größten Reiche oft bei Weitem übertreffen, die Aufgabe des Lebens, insofern diese in vielseitigster Übung und vollester Entwicklung aller Kräfte und Fähigkeiten besteht, auf keine unwürdige Art lösen, wenn gleich das, was die jetzige Zeit vorzugsweise begehrt, die Anhäufung von Reichthümern durch weit umfassende Handelsspeculationen und Gewerbsunternehmungen, überhaupt bürgerlicher Wohlstand und ruhiges Behagen, den Anstrengungen der physischen und geistigen Selbsterhaltung weichen muß. [Aber] Der materielle Maßstab ist *ja* nicht derjenige, womit das Leben eines Volks gemessen werden muß, und weder die so häufig beklagte Verarmung der deutschen Länder, noch der Verlust einiger Gebietstheile, die Frankreich von Deutschland vielleicht an sich reißt, kann, wie ich glaube, gegen die Erhaltung unserer Deutschheit als Völkerindividualität und gegen den Sieg der freisinnigen Ideen in Betracht kommen. Oder sähest du lieber das eigentliche Deutschland zwischen Preußen und Rußland einerseits und zwischen Östreich andrerseits getheilt, als daß du einige Provinzen, die am Ende doch, auch unter französischer Herrschaft, dem Geiste nach deutsch und mit ein Asyl der deutschen Freiheit bleiben können und bleiben werden, an Frankreich verloren gäbest? Wird doch in der ganzen Welt ohne Opfer kein Preis errungen, ohne Verlust kein Sieg erkämpft. Aber auch du scheinst mir, so wenig du dir es bewußt seyn magst, von der allgemeinen Krankheit des Zeitalters ergriffen, mit der Schöpfung, wie sie aus Gottes Hand hervorgegangen, nicht zufrieden zu seyn und den Schöpfer meistern zu wollen; auch bei dir bemerke ich den Mangel an Vertrauen in die Fügungen und Wege des Schicksals;

auch bei dir herrscht das ängstliche Bestreben vor, an dem Weltplan zu bessern, zu ändern und mit menschlicher Weisheit in die göttliche Ordnung der Dinge einzugreifen, statt im Sinn und Geist des Schicksals mit kraftvoller Entschiedenheit mitzuhandeln, wenn man darüber auch mit den unfreien Ansichten einer beschränkten Moralphilosophie in Widerspruch gerathen, oder auf gewisse Lieblingsträume von allgemeiner Weltbeglückung und Ausgleichung aller Rechte und Lebensgüter Verzicht leisten müßte.

Vielleicht daß eine freiere Anschauung der Welt und ihrer Gesetze im Großen dich mit dem gegenwärtigen Schicksal Deutschlands und mit der unscheinbaren Rolle, die uns in dem großen Drama angewiesen ist, versöhnen kann. Es ist ein ewiges Gesetz der Welt, daß überall der Theil dem Ganzen weichen und in dem Ganzen oder für das Ganze untergehen, daß überall die Idee auf Kosten eines Theils der Wirklichkeit gerettet werden muß. Laß den langen Fest- und Trauerzug der Weltgeschichte aufmerksam an dir vorübergehen! Denke an so viele Generationen, die der fortschreitenden Weltentwicklung zum Opfer gefallen sind, denke an die ganze, von den Römern geschlachtete Völkerwelt des Alterthums; denke an die von den Spaniern aufgeriebenen Urbewohner des südlichen America's, an die Heldenstämme des nördlichen, welche den heroischen Kampf gegen die Civilisation noch täglich mit dem Tod und der Vernichtung bezahlen; denke an die Millionen Sclaven, die aus Afrika weggeführt worden sind, um einen fremden Welttheil zu bevölkern und für die Schöpfungen der Cultur den Boden [zuzubereiten] *zuzurichten*. Damit der Menschheit ganze Fülle in den Auserwählten sich entfalten kann, werden überall nicht bloß Einzelne, sondern ganze Geschlechter und Nationen aufgeopfert; so war es von jeher und so wird es bleiben, denn es ist Nothwendigkeit, daß, wo der Eine steigt, der Andre sinken muß: die republicanische Freiheit des Alterthums konnte nicht bestehen ohne die Sclaverei; die höchste Bildung und Verfeinerung der neuen Zeit kann nicht gedeihen ohne

den Druck der bevorrechteten Stände auf das Volk. Mit der völligen Emancipation des Bürger- und Bauernstandes wäre es um die ganze Größe und Erhabenheit Europa's geschehen, und keine Macht der Welt reicht hin, jede Ungleichheit aufzuheben, alle Ansprüche gleichmäßig zu befriedigen, alle Höhen flach und eben zu machen. Aber je mehr die Kräfte der Einzelnen angestrengt werden, und sollte es bis zum Reißen seyn, desto voller ist das Leben der Menschheit, vorausgesetzt, daß solche Anstrengungen einem allgemeinen und wahrhaft menschlichen Zweck, keinem willkürlichen oder bloß persönlichen Interesse gelten.

Gerathe man daher nicht in so ausschweifenden Jammer über |irdisches Mißgeschick] *das Mißlingen manches wohlgemeinten menschenfreundlichen Versuchs:* gebärde man sich nicht so trostlos über das Elend der Welt, das sich nun einmal nicht abstellen läßt, weil es zum Daseyn dieser Welt gehört, sondern erhebe man sich zur philosophischen Betrachtung, in welcher jeder Verlust des Einzelnen zu einem Gewinn für's Ganze wird. Der Wagen des Verhängnisses rollt unaufhaltsam weiter, gleichviel, wer auf seinem Wege sich befinden und durch seinen Lauf zermalmt werden mag, und den erhabensten, großartigsten Naturen, einem Alexander, Cäsar, Karl dem Großen, Napoleon, allen denjenigen, welche in ihrer eigenen Brust die Stimme des Schicksals vernehmen, ist auch jene Überzeugung angeboren, daß der Untergang des Einzelnen für nichts zu achten, wenn nur der Zweck des Ganzen erreicht wird. Alle diese starken Geister haben das Todtenopfer ganzer Heere und Völker kalt und ruhig feiern können, sie haben nie daran gedacht, mit dem Blut der Individuen, wo es große Resultate galt, zu geizen; keiner von ihnen hat Gewissensbisse darüber gefühlt, und gleichwohl sind sie von der gesunden Masse der Völker, welche fühlt, daß nicht der Dichter oder Künstler, wie die Deutschen meinen, sondern der Held, der Gott der Menschheit ist, angebetet und vergöttert worden.

Dagegen ist es ein sicheres Kennzeichen eines unfreien Geistes und eines schwächlichen Gewissens, in kraftloser Empfindsamkeit über das Unabwendbare zu jammern und aus mißverstandener Philanthropie denjenigen zu verdammen, der dasselbe Mittel zum Zweck nicht scheut, das die Natur wählt. Und gerade diese Gesinnung wird jetzt immer häufiger und allgemeiner: man hat nur Augen für das Unglück dürftiger Persönlichkeit; man hat ein Ohr nur für den Klageruf der Individuen, Mitleid nur für die egoistischen Schmerzen und für kleinliche Bedrängniß; aber man bleibt ungerührt bei dem geistigen Verfall der Massen, bei der sittlichen Entartung ganzer Geschlechter, bei den tiefsten Wunden, welche der Gesammtheit der Lebendigen geschlagen werden. Um Bewegungen zu unterdrücken, welche die behagliche Ruhe und die träge Sicherheit der Einzelnen gefährden könnten, sollen ganze Generationen verdumpfen und verkrüppeln; um einen Krieg zu verhüten, in welchem Menschenblut vergossen würde, hält man es für billig, jede Schmach zu dulden. Und doch, wer will den Krieg verbieten oder für Sünde erklären, da die Natur in der Zerstörung schwelgt, da Gott selbst den Tod und die Vernichtung in Strömen über seine Schöpfung leitet und ewige Triumphe über das Leben feiern läßt? Die Wirklichkeit spottet der kurzsichtigen Versuche einer allgemeinen Völkerbeglückung, eines Universalausgleichungsprocesses, einer Weltversicherungsanstalt, wodurch die schwache Gutmüthigkeit einst noch Allen Alles recht zu machen hofft. Hüte man sich, die Nothwendigkeit aus Mitleid hemmen zu wollen, wenn man nicht auf alle Wirksamkeit Verzicht leisten oder selbst ihr Opfer werden will; trübe man sich Genuß und Betrachtung der Welt nicht durch unzeitige Weichheit. Um solche Forderungen zu befriedigen, müßte jedes einzelne Volk, ja sogar jeder einzelne Mensch für sich allein Alles seyn und Alles haben, und dieß wäre dann gerade der Tod einer Welt, welcher jene dünkelhafte Weisheit erst zum rechten Leben verhelfen will.

So gewiß überall der Theil dem Ganzen, der geringere Zweck dem höhern weichen muß, eben so gewiß ist es auch ein Gesetz der Welt: nicht Einem Alles! Was der Eine besitzt, das muß der Andere entbehren, und es ist nichts sinnloser und zeugt von größerer Unfähigkeit, die Natur, die Weltgeschichte und das Leben zu verstehen, als das Streben nach der absoluten leeren Gleichheit, nach der gänzlichen Vernichtung aller und jeder Vorrechte und Unterschiede. Gott allein ist Alles in Allem, aber Gott selbst wäre nichts ohne die Welt, ohne die gesonderte Erscheinung dessen, was in ihm zur ewigen Einheit verschlungen ist; die Welt besteht nur in der Entzweiung, in der Auseinanderhaltung und Vertheilung der Pole und Gegensätze; und wir haben keinen Grund zu klagen, wenn uns nach diesem Gesetze für jetzt nun eben innerer Reichthum bei äußerlicher Armuth zugefallen ist, wenn unser geistiges Leben eine Zeit lang sich auf Kosten unseres physischen entwickelt.

Nicht umsonst sind Nationen und Individuen von Natur schon so verschieden erschaffen. Der weltverständige Engländer, der glänzende Franzose, der feierliche Spanier, der kunstsinnige Italiener, der phlegmatische Holländer, der philosophische Deutsche, der kriegerische Pole, der lebendige Grieche, der träumerische Türke, der glühende Araber, der feurige Perser, der weiche Hindu — jeder fordert in der Reihe der Nationen mit Recht seine Stelle. Das stolze Selbstvertrauen des großen Cäsars, wie die tiefe, nur in Gott ruhende, Demuth des Heiligen, der Ehrgeiz des Politikers und der lasttragende Fleiß des Geschäftsmanns, die Wißbegierde des Gelehrten, die Sorglosigkeit des Dichters, die ewige Geschäftigkeit des Speculanten, die Betriebsamkeit des Bürgers, die glückliche Beschränktheit des Bauern in dem gleichen, an den Lauf der Jahreszeiten gefesselten Kreis von Thätigkeit, — Alle gehören zur Vollständigkeit der göttlichen Erscheinung, Alle müssen ihr abgesondertes Daseyn erlangen, und die Verschmelzung dieser verschiedenartigen Eigen=

schaften in einem Volk oder Individuum wäre dessen Vernichtung; denn wo kein Gegensatz, keine Ungleichheit, keine Spannung mehr ist, da ist auch kein Leben mehr. Nur alle Völker- und Menschen-Individualitäten zusammen machen die Menschheit, nur alle Zustände zusammen das Leben aus, und der Wille Gottes ist, daß seine Schöpfung in den verschiedensten Gestalten, Richtungen und Zuständen, in Lust und Leid, in Glanz und Demuth, in Kampf und Ruhe, Armuth und Verschwendung, durch Triumph und Niederlage sich bewährt, nicht daß eine allgemeine Gleichheit die Welt verflache.

Statt dessen begehrt man jetzt, — und so allgemein ist diese Krankheit, daß man sich nicht entblödet, sie Philosophie zu nennen, — daß jede Nation der andern gleich werde, jede genau denselben Antheil an den Weltgeschicken und Weltangelegenheiten nehme, ja man ist sogar genöthigt, für jeden Menschen gleiche Geistesanlagen und Fähigkeiten zu postuliren, indem man für jeden gleiche Freiheit, gleiche Rechte, zuletzt gar gleiches Eigenthum verlangt und so sich bestrebt, Alles einer allgemeinen Auflösung und dem Tod der Flachheit entgegenzuführen.

Aber die auf Erden nöthige Ausgleichung, welche die Gerechtigkeit fordert, weiß Gott auf ganz andere Weise herzustellen. Denn die Ungleichheit, der wir mit unsern schwachen Kräften abhelfen möchten, besteht, wenn man die Sache recht betrachtet, gar nicht in der Art, wie wir uns vorstellen. Mag auch die Verschiedenheit, welche der äußere Anschein darbietet, noch so groß seyn, für die wirkliche Erfahrung und die innere Empfindung ist doch die Vertheilung von Glück und Unglück, von Schmerz und Freude, eine ganz andere, und die göttliche Gerechtigkeit bedarf weder der menschlichen Nachhülfe, noch einer Rechtfertigung durch die auf Jenseits lautenden Anweisungen. |Sorge, Kummer, Angst und Schmerz steigen keineswegs in geradem Verhältnisse mit der Größe der Bedrängniß, des Übels, der Gefahr und des Verlusts. Es gibt einen höchsten Grad des Leidens und einen höchsten Grad der

Freude, über welche hinaus keine Steigerung möglich ist, und welcher nach der Verschiedenheit der Organisationen und der Verhältnisse für den Einen schon bei vergleichungsweise geringfügigen Anlässen, für den Andern dagegen erst in Folge der gewaltigsten Erschütterungen eintritt, wie auch Zufriedenheit und Wohlbehagen keineswegs sich nach der Menge der Genüsse richtet, deren Übermaß vielmehr in eben dem Grade abstumpft, in welchem öftere Entbehrung die Empfänglichkeit schärft und erhöht.

Im Ganzen ist nach allen von mir angestellten Beobachtungen der gesammte Vorrath freudiger und schmerzlicher Empfindungen, den jede Menschenbrust als Ausstattung für ihren irdischen Beruf erhält und wovon der ganze Lebensaufwand zu bestreiten ist, die Jeder aus- und durchlebt, um sein Maß zu füllen, gleich, nur die Art des Gebrauchs und des Ausgebens ist verschieden.| Nach einem allgemeinen Weltgesetz, nach dem Gesetz der Compensation, der Vertheilung, der Polarität, müssen Lust und Schmerz sich ausgleichen, und *nur die Art, wie diese Ausgleichung bewirkt und das immer gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt wird, ist bei den Einzelnen unendlich verschieden. Aber* ein im Ganzen gleiches Maß von Glück und Schmerz ist jedem zugetheilt, indem sonst das Individuum entweder aus Seligkeit in seiner eigenen Fülle unterginge, oder bei einem Übergewicht des Leidens als bloße Negation gar nicht bestehen könnte. [Die Empfindung ist, mit ihren beiden Elementen, Lust und Schmerz, der eigentliche Grund der menschlichen Seele, und ein fortdauerndes + oder — des einen jener beiden Elemente ist mit dem Leben und der Existenz der Seele unverträglich. Das Gesetz der Compensation, wornach jedes Glied eines Gegensatzes mit Nothwendigkeit das andere fordert und sich indifferenzirt, zeigt sich in dieser Sphäre ganz besonders wirksam: auf jeden Sturm kommt Stille, nach Anstrengung ist Ruhe doppelt süß, und die gleiche Vertheilung des Wohlbefindens, die schon die

blutigsten Staatsumwälzungen erzeugt hat, die mancher gute Mensch so ängstlich herzustellen bemüht ist, daß er darüber oft den wenigen Genuß, den er selbst haben könnte, sich versagt, ist in einer ewigen Weltordnung gegründet und nur dem gemeinen Blick nicht sichtbar. Auf Leid folgt Freud' und umgekehrt; dieß ist so gewiß, als daß auf das Einathmen das Ausathmen folgt.

Nur die Art, wie diese Ausgleichung bewirkt und das immergestörte Gleichgewicht wieder hergestellt wird, ist bei den Einzelnen unendlich verschieden. Der Sanguiniker scheint sein Leben in einem beständigen frohen Rausch zu verträumen, der Melancholische in einer immerwährenden Trauer zu verschwimmen; dem Einen scheint das Glück, dem Andern das Unglück an die Ferse gefesselt, dem Einen ewige Fülle, dem Andern ewige Entbehrung beschieden. Aber es scheint nur so, und eine aufmerksame Beobachtung an uns selbst und Andern kann uns Alle lehren, daß die scheinbaren Günstlinge des Glücks auch ihre Bürde tragen; daß manchem seine Freiheit eine Plage und die Knechtschaft eine Wohlthat ist; daß eingebildete und künstliche Leiden oft die wirklichen ersetzen müssen; daß jede Stimmung und Empfindung ihren Gegensatz fordert und hervorruft; daß auf jede Steigerung Erschlaffung, auf jede gewaltsame Aufregung die tiefste Ruhe, auf die Reue Beseligung, auf die Entsagung Wonne, auf den Genuß Übersättigung und Öde folgt; daß ein langer Schmerz am Ende zur Gewohnheit, ein langes Glück zur Pein und zum Ekel wird; daß der Traum den hungrigen Armen auf seinem Strohlager mit goldenen Hoffnungen sättigt, während er den reichen Schwelger auf seinem üppigen Polster martert; daß Lebensüberdruß weit häufiger bei Wohlleben und bei Überfluß, als bei Dürftigkeit und Mangel sich einstellt; daß, während bei dem Einen sich Freude und Schmerz mehr concentrirt und stoßweise entladen oder im schroffen Wechsel schneller Übergänge ablösen und in großen Massen gleichsam gegenüberstellen, bei dem Andern beide sich gleichmäßig

über die ganze Stimmung dauernd verbreiten, sich ruhiger verschmelzen oder stetig in einander übergehen.]

Es gibt [nur] zwei Wege, mit der Welt in Frieden und in Uebereinstimmung zu leben. Der Held vollbringt, der Weise erträgt das Nothwendige; aber es gehört mehr Philosophie dazu, die Göttlichkeit des Weltplans zu erkennen, als dessen vermeintliche Mängel und Gebrechen anzuklagen. [Glaube mir indessen nur, daß Gottes Schickungen gerecht und Glück und Unglück nicht so ungleich ausgetheilt sind, als die materiellen Güter dieser Erde. Im Grunde ist kein Mensch und auch kein Volk glücklicher als die andern. Aber während sich mit mathematischer Gewißheit zeigen läßt, daß alle menschlichen Bemühungen nicht vermögend sind, an dem Weltlauf etwas zu ändern oder das Gewicht eines einzigen Atoms in die Wagschale des Geschicks zu legen, daß Sparen und Entbehren Andern im Ganzen gar nichts hilft, da es am Ende doch wieder die Bedürftigen sind, welchen der Aufwand und die Verschwendung der Reichen zu gut kommt, glauben viele in trübseliger Entsagung auf jede Freude verzichten zu müssen, um sich freiwillig den Dürftigen und Mittellosen gleichzustellen und dem armen Leben vollends jeden Schmuck zu rauben.]

Wer dagegen mit unverwandtem Blick auf [jene] *seine* ewigen, allwaltenden Gesetze durch die Schöpfung wandelt und die Weltgeschichte befragt, der wird die Zufriedenheit mit seinem eigenen Loos als Ausbeute zurückbringen; er wird in der Welt Alles gut und recht finden, und sein ganzes Denken und Empfinden wird allmählich sich zur Theodicee verklären.

Dieß zu deiner Beruhigung, wenn das Schicksal Deutschlands dir zu Herzen geht, und du es allzuhart finden möchtest, daß Bildung und Humanität unser einziges Erbtheil bleiben und alle äußere Ehre von uns weichen soll. Murre nicht und gräme dich nicht über die gegenwärtige Erniedrigung des Vaterlandes, und sey überzeugt, daß wenn die rechte Stunde einst geschlagen

hat, auch hier die Todten auferstehen, die Getrennten sich wiederfinden und vereinigen werden. Mög' einstweilen immerhin das stolze England alle Meere beherrschen, möge Frankreich die Welt zum zweiten Mal erobern, oder Rußland seine gewaltthätigen Arme noch weiter über Asien und Europa strecken; die wahre Geistesbildung wird ihren Sitz und Mittelpunkt in Deutschland doch behalten und immer fester begründen, ja die Zeit wird kommen, wo die Schutzgöttin der Deutschen, die Philosophie, aufhört, eine bloße Schulmeisterin zu seyn, die auf Kathedern thront, die Zeit wird kommen, wo sie handelt und vollbringt, wo sie zur That wird und die Welt beherrscht.

Ein und zwanzigster Brief.

Wilhelm an Fried[e]rich.

Wenn ich dich um etwas bitten dürfte, so wäre es das, mir nie wieder von dem Weltbürgerthum der Deutschen, diesem armseligsten Trost der Armseligkeit, zu reden. Was helfen alle schönen Worte, wenn sie nicht hinreichen, unsre Schande zu bedecken? Was hilft uns die Überzeugung, der Ausbund der Menschheit zu seyn, wenn außerhalb Deutschland Niemand daran glaubt?

Und was ist es denn so Großes, wenn eine sich selbst zur Last gewordene Nation, die zum Selbsthandeln zu träg oder zu unentschlossen, zum Selbstschaffen zu erschlafft und abgestorben ist, jeden Winkel der Erde, jedoch freilich nur auf dem Papier, durchsucht, mit ihrem Überdruß und ihrer innern Langeweile nach allen Weltgegenden sich ausbreitet, und, arm an allem positiven Eigenthum, nur mit einem unfruchtbaren Gedankenüberfluß, wie mit einem beständigen Schnupfen behaftet, in Ermanglung eigener Lebensfülle gierig auf die Überbleibsel fremden Lebens stürzt, um methodisch den Geist darin zu tödten und das caput mortuum als eine Seltenheit in unsre Samm-

lungen einzunumeriren? Was ist es denn Großes, wenn unsere Auswanderer, die der Hunger über unsre Gränzen treibt, die halbe Welt bevölkern, und doch nicht im Stande sind, deutsche Sprache, deutschen Geist und deutsche Art und Weise, auf irgend einem Punkt der Erde einheimisch zu machen? In dieser Art von Weltbürgerthum können wir es nicht einmal den Juden gleichthun, die, wie wir, überall und nirgends zu Haus, doch insofern unsre stets überlegenen Nebenbuhler bleiben, als sie die Grundzüge ihres Nationalcharakters Jahrtausende lang kenntlich zu erhalten wissen, während der ausgewanderte Deutsche schon in der zweiten Generation nichts Deutsches mehr an sich hat.

Zugegeben übrigens, daß die Deutschen wirklich ein kosmopolitisches Volk darstellen, und daß der kosmopolitische Trieb bei ihnen nicht zu vertilgen, sondern nur in die rechte Bahn zu leiten sey, so wirst du dagegen auch zugeben müssen, daß nicht einmal für die Entwicklung und Belebung des weltbürgerlichen Charakters der gegenwärtige Zustand der Dinge ein günstiger ist.

Für eine Nation von philosophirenden Kosmopoliten wäre unbeschränkte Freiheit ihres geistigen Verkehrs das erste Bedürfniß; die wahre Freiheit besteht für sie in der Freiheit des Gedankens und der Mittheilung. Die Preßfreiheit sollte also, wenn irgendwo, in Deutschland vorzugsweise heimisch seyn, und könnte es auch an sich um so eher seyn, als durchaus keine, die Kräfte kleiner Staaten übersteigenden Ausgaben damit verbunden sind, und die Freiheit der Presse sogar den ganzen Aufwand der Volksrepräsentation in Ländern, wo über diesen Aufwand bittere Klage geführt wird, und der den Volksvertretern gereichte Gehalt oft das Einzige ist, was die Ständeversammlungen nicht leer werden läßt, ersparen könnte. Allein selbst in denjenigen Staaten des deutschen Bundes, wo die Preßfreiheit schon eingeführt gewesen, mußte sie ja wieder aufgehoben werden, weil mächtigere Staaten sie nicht duldeten und es für überflüssig hielten, daß das deutsche Volk

über seine eigenen Angelegenheiten sich bespreche und verständige.

Die Denk- und Sprechfreiheit in Glaubenssachen ist uns längst errungen, aber noch haben wir keine Denk- und Sprechfreiheit in Sachen des Staats; Angriffe auf Religion und Kirche, ja sogar grobe Verletzungen der Sittlichkeit durch die öffentliche Presse, übersieht man gern, aber den Äufserungen politischen Unglaubens ist mit Bann und Interdict gedroht, wie wenn die weltliche Gewalt vom Stuhl der geistlichen Besitz genommen hätte und die irdischen Heiligthümer unverletzlicher als die des Himmels wären.

Daß nun aber manches, was in dem einen Staat nicht ausgesprochen werden darf, die Öffentlichkeit vielleicht in einem andern nicht zu scheuen hat, und daß auch dem Verfolgten immer irgend eine Zuflucht offen bleibt, ist zwar für den Einzelnen, der ohne Gefahr seinem Unmuth Luft zu machen wünscht, bequem genug, hingegen für das Ganze ein um so größerer Schaden. Denn nicht durch das Aufgeben eines angegriffenen Postens und durch die Flucht in einen sichern Hinterhalt, wird der rechte Sieg gewonnen, sondern durch das Beharren und Bleiben, und in diesem Sinne ist es überall, wo der erwachte Geist der neuen Zeit hinreichend erstarkt ist, um durch Verfolgung und Widerstand nicht ganz erstickt und unterdrückt werden zu können, für [das Ganze] *die Gesammtheit* immer ein wahres Glück, wenn ein Rückzug nicht so leicht zu bewerkstelligen ist, wie in unserem hundertfach getheilten Deutschland. Und leider ist ja doch der Freiheitssinn der Deutschen nur noch darin sichtbar, daß sie nirgends mehr zusammenhalten, keiner sich in andre schicken will. Bei der geringsten Kränkung eines falschen Ehrgefühls durch Seinesgleichen ist der Deutsche gleich entschlossen, jedes Band der Vereinigung mit Stamms- und Volksgenossen aufzulösen; sobald nicht Alles nach seinem Sinne geht, oder seine Eitelkeit und Eigenliebe nicht ihre Rechnung findet, zieht er sich auf sich selbst zurück oder wirft sich

durch einen verrätherischen Bund mit Fremden der offenbaren Schande in die Arme.

Wie Viele rühmen sich des Muths und des Entschlusses, wenn sie sich im Vaterland nicht mehr behaglich fühlen würden, zu fliehen und in einer fremden Nation übersehen und verachtet unterzugehen, ohne einen Widerstand versucht, ohne für die Verbesserung eines ihnen lästigen Zustandes nur das Mindeste gewagt zu haben? Und ist dieses muthwillige Aufgeben der vaterländischen Fahne ehrenvoller, als die so sehr getadelte Veränderung des Glaubens wegen äußerer Vortheile und Verhältnisse? Muß auf solche Weise nicht die deutsche Lebensentwicklung immer mehr an Fülle und Energie, an Umfang und Vollständigkeit verlieren, wenn auch die Nation selbst ohne diese Abtrünnigen fortbesteht?

Man sagt freilich: als Weltbürger brauchen die Deutschen kein besonderes Vaterland; ihr Vaterland sey überall, wo sie einen Platz finden, mit ihren Besitzthümern zu ruhen, ein Feld, sich zu nähren, ein Haus, sie zu decken. Deßwegen seyen auch die Deutschen auf der ganzen Erde gern gesehen, man begegne ihnen in allen Welttheilen, und überall wisse ihr Fleiß, ihre Treue, ihr genügsamer Sinn, ihre Ausdauer sich Anerkennung zu verschaffen.

Ich gebe dieses alles zu, frage aber dagegen: wenn eine kosmopolitische Nation, wie die Deutschen meinetwegen seyn mögen, ihrem Beruf auch wirklich Ehre machen und, indem das reine Urlicht der Menschheit sich in ihr verkörpert, als verbindendes Mittelglied die verschiedenartigen Völker durch allmähliche Verschmelzung einander menschlich näher bringen und zuletzt zu einer Familie verbrüdern soll, wird dann der Zweck ihres Daseyns nicht um so vollständiger erreicht, je weiter ihr Einfluß sich erstreckt, je weiter ihre Sprache, Denk- und Sinnesart in der Welt sich verbreitet? Oder erfüllt sie ihre Bestimmung etwa dadurch, daß sie immer mehr an Selbstständigkeit verliert, in fremden Nationen untergeht und überall Sprache, Sitten und Gewohnheiten anderer Völker annimmt? Es

ist wahr, der Überfluß unserer Bevölkerung verbreitet sich über die ganze Erde und ist überall willkommen, so lange er noch etwas von den deutschen Eigenschaften an sich hat; aber diese gehen auch schnell genug verloren, und der deutsche Auswanderer verschwindet gar bald völlig unter den die Welt beherrschenden, mächtigeren Nationen von mehr ausgesprochener Volksindividualität, so daß die kosmopolitische Bedeutung unserer Auswanderer als ein leerer Traum erscheint.

Gerade wenn die Deutschen zu kosmopolitischer Wirksamkeit berufen sind, ist es um so nothwendiger, daß sie nicht aufhören, eine Nation zu seyn, weil sonst ihr ganzes Weltbürgerthum nichts Andres ist, als das Übergehen und Zerfließen in fremde Nationen. Noch ist bis jetzt in keinem Land der Erde deutsche Sprache, Sitte und Bildung herrschend geworden, obschon aus Deutschland vielleicht mehr Auswanderer die weite Welt durchziehen, als aus den übrigen Ländern Europa's zusammengenommen, und auch in dieser Beziehung zeigt es sich wieder, daß nicht einmal das Weltbürgerthum der Deutschen bestehen kann ohne Nationalität und äußere Geltung.

Allerdings scheinen die Deutschen recht eigentlich dazu geschaffen, fremde Welttheile zu bevölkern oder zu civilisiren, und |was könnte aus deutschen| *welch ein freudiges Gedeihen, welchen Reichthum neuer, eigenthümlicher Erscheinungen ließen deutsche* Colonien unter einem glücklichern Himmelsstrich, in reichern, schönern Ländern |sich entwickeln| *hoffen!* Aber Deutschlands Stimme zählt ja nicht im Rath der Nationen, Deutschland geht ja leer aus bei der Theilung der Welt, und der Deutsche darf den Fuß nur unter der Bedingung über seine Gränze setzen, daß er aufhört, Deutscher zu seyn, und auf alle eigene Geltung Verzicht leistet. Und so bleibt uns denn nichts übrig, als der Ruhm eines rein negativen Weltbürgerthums oder der Charakterlosigkeit. Der wahre Kosmopolitismus ist aber keine leere Negation (wie man bei uns zu glauben scheint, wenn man den Mangel an Nationalität als Weltbürger-

thum anpreist), sondern etwas durchaus Positives. Eine Nation, die ihre Persönlichkeit nirgends zu behaupten und geltend zu machen weiß, kann auch keinen kosmopolitischen oder universalhistorischen Zweck erfüllen. Lebendige Wirksamkeit ist überhaupt nirgends durch charakterloses Wesen zu erreichen, sondern einzig durch die Kraft und Intensität der Persönlichkeit, die allerdings um so gediegener und voller ist, je mehr sie reinmenschliche Züge in sich vereinigt und von individuellen Gebrechen rein und frei erscheint.

Die ächten, praktischen Kosmopoliten zeigt uns jene wandernde Völkerwelt der Germanen, welche ganz Europa regenerirt, deutsches Leben und deutsche Einrichtungen in alle Länder gebracht und allen Völkern des Occidents eine gewisse Familienähnlichkeit aufgedrückt haben. Und praktische Kosmopoliten müssen auch wir wieder werden, wenn wir unseres Weltbürgerthums mit Recht uns rühmen wollen.

Aus der weltbürgerlichen Bestimmung der Deutschen folgt also nicht die Nothwendigkeit des gegenwärtigen Zustandes, und die Natur- und Weltgesetze, auf welche du dich außerdem berufst, können mir die Grundlosigkeit meiner Anforderungen eben so wenig beweisen.

[Für's Erste läugne ich geradezu] *Ich läugne nämlich* den von so Vielen, nicht allein von dir, dem Süden angemaßten Vorzug vor dem Norden. Die Natur hat das Menschengeschlecht nicht, wie Bonstetten, in den Menschen des Südens und in den Menschen des Nordens abgetheilt, sondern sie behauptet in der Hervorbringung ihres vollendetsten und freiesten Geschöpfs selbst auch eine höhere Freiheit als bei der Erzeugung der niederen Organisationen. Das Genie ist im Norden so gut zu finden, als im Süden, und das trübe, neblichte England hat in Shakespear einen Dichtergeist hervorgebracht, der selbst unter Italiens und Griechenlands glänzendem Himmel seines Gleichen nicht gefunden. Nur die äußerliche Ausstattung des Menschen ist nach den Ländern und den Himmelsstrichen verschieden,

aber der Kern der Menschheit ist sich überall gleich. Die Volksverschiedenheiten beruhen auf minder wesentlichen Modificationen, und wenn dem Süden gewisse Vorzüge nicht abgesprochen werden können, so sind dagegen dem Norden die seinigen eben so wenig zu bestreiten. Schon vor Jahrhunderten ist der Norden die fabrica humani generis genannt worden, und den zahlreichen Bewunderern des lockenden Südens genügt es wohl, den einzigen Montesquieu entgegenzusetzen, der, was die wesentlichen, höchsten Eigenschaften des Menschen anbelangt, überall dem Nordländer den Vorzug vor dem Südländer zuerkennt.

Ohne dieser Ansicht unbedingt beizutreten, behaupte ich nun doch, daß wenigstens jetzt das Übergewicht entschieden auf der Seite des Nordens sich befindet. Der glänzende, sinnliche Süden hat sein Leben ausgelebt, und die Reihe ist an den geistigeren, starken Norden jetzt gekommen. Die alte Geschichte stellt die Lebensentwicklung des Südens dar, die neue von der Völkerwanderung an, die des Nordens. Die einst so hoch gestandene Cultur von Hindostan, Arabien, Persien, Nordafrika ist erloschen, das üppige Kleinasien, das herrliche Griechenland, Italien, Spanien, haben England, Frankreich, Deutschland und selbst Rußland weichen müssen, und sogar in diesen Ländern zeigt sich theilweise noch die Überlegenheit des Nordens, indem z. B. die Cultur des nördlichen Frankreichs die des südlichen bei weitem übertrifft.

Es versteht sich jedoch, daß ich damit nicht behaupten will, die Weltherrschaft müsse demnächst an die Lappen und die Samojeden übergehen, so wenig als du unter den Südländern Neger oder Kaffern verstehst; auch [will] *nehme* ich durchaus keinen absoluten Vorzug des Nordens vor dem Süden [behaupten] *an*, [ich glaube vielmehr eher das Umgekehrte. Aber auch hier] *Dagegen* finde ich *hier wiederum* den früher angedeuteten Entwicklungsgang der Natur bestätigt. Die Natur erhebt sich stufenweise zu immer höhern Bildungen, und so bald die Vollendung in einer gewissen Richtung einmal erreicht ist, wie dieß ohne Zweifel

in vielen Beziehungen bei den Griechen und den Römern der Fall gewesen, so eilt sie zu einer neuen, noch höhern Schöpfung, die sie wieder von der tiefsten Wurzel aus beginnt. Nachdem im Süden vollendet war, was sie dort zunächst erstrebte, hat sich ihre Schöpferkraft dem Norden zugewendet, und ist nun hier mit neuen Bildungen beschäftigt. Und so [scheint] *könnte* jetzt in Deutschland, nachdem dessen südliche Hälfte unter den schwäbischen und östreichischen Kaisern längst die Oberherrschaft ausgeübt und auch der nordwestliche Theil durch die Welfen, die Hansestädte u. s. w. seine Rolle gespielt hat, die Reihe an den Osten von Norddeutschland gekommen [zu] seyn.

Stärker, als vielleicht bei irgend einer Nation, spricht sich überhaupt der Gegensatz von Süd und Nord in Deutschland aus, ja es herrscht sogar zwischen Norddeutschen und Süddeutschen eine an Nationalhafs gränzende Eifersucht, die eine mehr und mehr gefahrdrohende Richtung annimmt, und um so beklagenswerther ist, je mehr sie grofsentheils auf den thörichtsten Vorurtheilen beruht. Denn mit eben so vielem Recht, als der Schwabe und der Bayer sich etwas darauf zu gut thut, dafs er besser ifst und mehr trinkt, ist der Preufse und der Sachse auf seine gröfsere Abgeschliffenheit und seine geläufigere Zunge stolz. Der Norddeutsche, der seine persönlichen Vorzüge besser geltend zu machen versteht, heifst im Süden Deutschlands ein windiger Hungerleider; der Süddeutsche, so sehr er selbst seine nicht immer liebenswürdige Natürlichkeit sich zum Ruhme anzurechnen geneigt ist, gilt im Norden für einen unbeholfenen Tölpel. Ich habe es oft bemerkt, mit welchem Geisteshochmuth der polirtere, gewandtere Norddeutsche auf den an innerem Gehalt und wahrer Bildung vielleicht höher stehenden, aber ungelenkern Schwaben herabsieht; ich war aber auch eben so oft Zeuge davon, mit welcher plumpen Grobheit der Süddeutsche den Anmafsungen des Norddeutschen entgegentritt, gleichsam als wollte er ihn dadurch geflissentlich in dem Vorurtheil von der

geistigen Überlegenheit und höhern Bildung seines Stammes bestärken. Dabei ist jeder zu stolz, vom andern etwas anzunehmen, und statt daſs der Südwesten von dem Nordosten lernen sollte, auf Nationalehre zu halten, sieht er sich lieber nach einer Stütze bei den Fremden um; statt daſs Preuſsen an dem constitutionellen Leben der süddeutschen Staaten ein Beispiel nähme, brüstet es sich lieber mit dem Absolutismus.

Der Vortheil ist aber im Ganzen doch auf Seite Preuſsens, indem der Gang, den Preuſsen geht, der naturgemäſsere ist. Während man nämlich in den süddeutschen Staaten nur darauf bedacht scheint, dem in seinen Grundlagen unsichern Staatsgebäude einen glänzenden Anstrich zu geben, und die Kuppel blank und schön herauszuputzen, sieht man Preuſsen vor allem damit beschäftigt, seine Grundlagen fest und unerschütterlich auszubauen. Und was will nun der immerwährende Einwurf: Preuſsen ist kein constitutioneller Staat! besagen, wenn sich mit Gewiſsheit voraussehen läſst, daſs es einer seyn wird, ehe zwanzig Jahre vergehen? Mag auch die preuſsische Regierung anticonstitutionell gesinnt seyn, so führen doch ihre Einrichtungen die Beförderung der Intelligenz durch jede Art des öffentlichen Unterrichts, die Begünstigung von Handel und Gewerbe, die Emancipation des Bauernstandes, eine freisinnige Städteordnung, der Mangel einer reichen und mächtigen Aristokratie und einer abgesonderten Militärcaste, besonders aber das Vorherrschen eines bürgerlichen Elements im ganzen Staatshaushalte, unausbleiblich zum Repräsentativsystem.

Preuſsen ist in meinen Augen der einzige Staat, der dasjenige hat, was nöthig ist, um auf friedlichem Wege und ohne gewaltsame Erschütterungen die Deutschen zu einer Nation zu machen. Bekämpft daher immer eine gewisse Richtung des preuſsischen Systems mit allen Waffen des Geistes, der Freiheit und der Ehre. Aber glaubt nicht, euch ein Verdienst erworben zu haben,

wenn es euch gelingt, die Spaltung zwischen Deutschland und Preufsen unheilbar zu machen, oder zeigt einmal, durch irgend etwas zeigt einmal, ihr schmähenden Süddeutschen, dafs ihr besser seyd, als eure Stammverwandten im Norden, dafs ihr auf eigenen Füfsen steht, und dafs eure Ständeversammlungen auch ohne französischen Wind flott werden können. Zeigt, dafs bei eurer Erbitterung gegen die Bewohner des deutschen Nordens kein Bewufstseyn von Furcht und Schwäche im Hintergrund liegt, beschämt sie, zwingt ihnen Bewunderung ab, dafs sie es als ein Glück und eine Ehre betrachten müssen, sich euch anzuschliefsen, aber stofst sie nicht durch immerwährendes Schimpfen von euch! Welches Recht ihr auch zu haben glaubt und haben mögt, das Benehmen Preufsens zu tadeln, es ist nicht tadelhafter als das eurige.

Ich begreife, wie das constitutionelle Deutschland sich lieber dem Einflufs Frankreichs unterwerfen, als eine Beute des Absolutismus werden will; ich begreife jene Hinneigung zu Frankreich, die aus dem Bewufstseyn der Schwäche des constitutionellen Geistes in Deutschland, aus dem Gefühl unserer Unfähigkeit, von der Idee in die Wirklichkeit, vom Begriff zur Ausübung überzugehen, entspringt. Aber jener Nothstand, jene Zwangslage, die uns nichts als jene bange Wahl mehr übrig läfst, ist noch nicht vorhanden, und kein aufrichtiger Vaterlandsfreund darf nach meiner Meinung ihren Eintritt wünschen und demselben mit Freude entgegensehen.

Du sagst, Preufsen wüthe gegen seine eigenen Eingeweide, aber die grofse Anzahl derjenigen Deutschen, die sich vorzugsweise Deutsche nennen, weil sie weder Preufsen noch Östreicher sind, und die es den Franzosen täglich zum höchsten Vorwurf machen, dafs sie nicht längst schon über Deutschland hergefallen sind, diese begreifen wohl besser die Ehre und die Interessen ihrer Nation? Wenn man Preufsen vorwirft, es sey

der Vasalle Rufslands, so wird mit eben so vielem Recht dem Rheinländer oder dem Schwaben vorgeworfen, er sey das Echo und der Speichellecker der Franzosen. Kann der Preufse, den seine Regierung zu Ehren gebracht hat und der defswegen etwas auf diese Regierung hält, denjenigen Deutschen hochachten, der blofs in seinen Beutel patriotisch, in seine Tasche liberal, sonst aber Weltbürger ist, und sich mit dem begnügt, was in Paris, Brüssel und Warschau geschieht, dessen Vaterlandsliebe in dem Hafs gegen Preufsen und in der Verachtung Östreichs besteht, der mit dem Strom der liberalen Ideen bei günstigem Wind zu schwimmen für Heroismus hält, der nach Paris eilt, um Bewegungsartikel gegen Deutschland zu schreiben, und von „unserer Juliusrevolution" redet, an welcher er so unschuldig ist, wie ein neugebornes Kind?

Wahr ist es, Preufsen hat durch seine falsche Politik an sich selbst und Deutschland ein so leicht nicht wieder gut zu machendes Unrecht begangen; aber es ist nichts destoweniger der einzige deutsche Staat, der mit seiner concentrirten Volkskraft auch dem Ausland Achtung gebietet. Ob die süddeutschen Staaten oder die deutschen Länder der östreichischen Monarchie im Verlauf der Zeit sich einst noch höher schwingen und noch Gröfseres leisten werden, ist eine Frage, die für jetzt als ziemlich müssig erscheint. Denn eben jetzt, in diesem entscheidenden Wendepunkt, den die Geschichte erreicht hat, mufs etwas geschehen, wenn die Deutschen eine Nation werden sollen: die centripetale Richtung mufs die centrifugale überwältigen, und den Sieg für jene zu entscheiden, hat für jetzt allein Preufsen die Macht. Sollte aber auch Preufsen durch eine verkehrte und dem übrigen Deutschland gehässige Politik seinen Beruf eben so kläglich verkennen, und dieselbe Rolle, wie vor Zeiten Östreich, spielen wollen, so würde ich diefs mit dem tiefsten Seelenschmerz empfinden; aber mich schämen und mich selbst verachten müfste ich, wenn ich, wie so

manche meiner Landsleute, mich darüber freuen und frohlocken könnte.

Ich kann natürlich nicht wünschen, daſs der Lebensgegensatz zwischen Süddeutschland und Norddeutschland ganz aufhörte, alle Kraft und Wirksamkeit verlöre; ich kann noch weniger wünschen, daſs das gesammte Deutschland sich Preuſsen auf Gnade oder Ungnade unterwärfe. Aber ich wünsche von ganzem Herzen, daſs die unverständigen Vorurtheile abgelegt würden, welche eine Vereinigung des Gegensatzes, eine Verbindung des Getrennten bis jetzt unmöglich gemacht haben. Denn so lange Nord- und Süddeutsche sich nicht annähern und mit einander verständigen, wird es auch nie ein deutsches Deutschland, sondern ein französisches, ein östreichisches und ein russisches geben.

Glaubt jedoch das constitutionelle Deutschland, Preuſsen durchaus keinen Einfluſs auf die Leitung seiner Angelegenheiten gestatten zu dürfen, weil Preuſsen des constitutionellen Geistes und mit ihm des absoluten Zauberschlüssels und der einzigen Beschwörungsformel für den Geist der Zeit ermangle; ist es wahr, daſs Alles, was forthin in der Welt geschieht, für und durch das alleinseligmachende Repräsentativsystem geschehen muſs: so möge Deutschland seine Bahn zum Bundestempel der Vereinigung mit diesem Compaſs suchen. Mich soll es von ganzer Seele freuen, wenn eine unvorhergesehene Gunst des Schicksals die Vermittlung und Dazwischenkunft der preuſsischen Regierung entbehrlich macht. Ich gebe zu, daſs leicht Ereignisse eintreten können, wodurch jede auf den gegenwärtigen Stand der Dinge gegründete Berechnung durchkreuzt und jede Vorsorge scheinbar überflüssig wird. Aber auch dann glaube ich, daſs die constitutionellen Formen nur das Mittel, nicht der Zweck seyn dürfen, und daſs letzterer nur um so unverrückter im Auge behalten werden müsse. Auch unter dieser Voraussetzung glaube ich, daſs wir nicht als eitle Gähnaffen die Ereignisse er-

warten, oder gar auf die fremden Bajonnette uns verlassen dürfen. sondern selbst dem Schicksal in die Hände arbeiten müssen, indem wir einen überlegten Plan mit Festigkeit verfolgen.

Am Schlusse deines Briefs [endlich bist du noch einmal auf das alte Lied zurückgekommen,] *kommst du zwar auf das alte Lied zurück*, daß man im Leben nichts zu ungestüm verlangen und erzwingen wollen, sondern eben das Schicksal walten lassen müsse, welches alles wohl und am besten zu machen wisse, wenn man nur in seine Fügungen gehöriges Vertrauen setze. Könnte ich dich *aber* doch dazu vermögen, diese heidnische Weisheit für das, was sie ist, zu erkennen. Ein solcher Glaube ziemt dem Alterthum und dem bewegungslosen Islam, nicht der neuen Zeit. Das alte Sprüchwort: Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen! ist tausendmal mehr werth, als der starre Fatalismus, wenn er sich auch als Optimismus noch so schön herausputzt. [Jenes Sprüchwort ist nämlich keine Verspottung des Glaubens an eine göttliche Vorsehung, sondern die tiefste, lebendigste Wahrheit und der ächte Glaube. [Denn] Der ächte Glaube und das wahre Vertrauen auf [Gott] *eine göttliche Vorsehung, die jenes Sprüchwort keineswegs verspottet*, muß immer zugleich Glaube an sich und Vertrauen auf sich selbst, auf die von Gott verliehene Kraft und Freiheit seyn. Gott oder das Schicksal gibt überall nur den nothwendigen Impuls, die erste Richtung; die Fortsetzung, Fruchtbarmachung und Vollendung bleibt unser eigenes Werk, weil sich Welt und Menschheit aus sich selbst entwickelt und eben hierin ihre Göttlichkeit besteht.

Mit dem blinden Vertrauen auf die Wege des Schicksals kommen wir zu nichts. Das ist ja eben der Jammer, daß wir Deutschen immer nur über alles philosophiren und die schale Brühe unserer Theorien und Abstractionen über alles ausgießen, höchstens zu einem Wunsch, wie es gehen könnte oder möchte, uns versteigen, im Übrigen aber die Hände in den Schoß legen, „um es am Ende

gehn zu lassen, wie's Gott gefällt." *Verlange ich denn etwa, daſs man mir zu lieb die Sachen übereile? Wie Ulysses sich gesehnt hat, nur den Rauch von seiner Heimath noch einmal aufsteigen zu sehen, würde ich mich selig preisen, nur den leisesten Schimmer jener Morgenröthe zu erblicken, die der wahre und untrügliche Vorbote eines, wenn auch noch so späten, Tages ist. Ich will auch zugeben, daſs es weniger auf den Weg ankommt, den man einschlägt, als auf den Geist und die Gesinnung, womit man ihn verfolgt. Aber kein Strahl kann in die Nacht unserer Trübsal fallen, so lange nicht unsre Bestrebungen nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, sey dieſs nun ein neuer Bundeshauptmann oder der alte Bundestag in veränderter und besserer Gestalt, gerichtet sind.* Wir müssen *irgend* etwas wollen, und *zwar etwas, das zur Einheit führt.* Nur dann dürfen wir hoffen, daß das Glück uns beistehen und das Schicksal selbst den rechten Weg zeigen werde. Aber besser ist selbst ein irrendes Streben, als [eine] völlige Unthätigkeit; das verirrte Streben, wenn es nur mit redlicher Absicht verbunden ist, findet sich am Ende doch zurecht, und nur dem entschiedenen Willen, nicht der thatlosen Trägheit wird, wie der Verzweiflung alles zur Waffe, so alles Mittel zu[r] Erreichung seines Zwecks.

Ich weiß wohl, daß wenig Geist dazu gehört, Unvollkommenheiten in der Schöpfung zu entdecken, und daß es der Philosophie mehr Ehre macht, statt den Weltplan zu meistern oder anzuklagen, die ewige Vernunft darin zu erkennen und zu begreifen. Aber so wenig bezweifelt werden kann, daß der Weltlauf nicht so schlimm ist, als er dem erscheint, der die eigenmächtigen Forderungen eines von oben herein construirenden Systems als Maßstab daran hält, so verderblich und widersprechend ist es doch, wenn man auf der andern Seite so weit geht, das Bestehende als das einzig Ächte und allein Gute anzupreisen, und jeder Verbesserung, als einer unverständigen Anmaßung, feindselig entgegen zu treten. Denn dieß

heißt jede Selbstbestimmung läugnen und alle menschliche Freiheit für ein Hirngespinnst erklären. Auch das jetzt Bestehende ist ja ein Gewordenes und es besteht überall nichts in der Welt als der stete Wechsel, als die Thätigkeit und die Bewegung, und an der Thätigkeit hat die Freiheit wenigstens so gut ihren Antheil als die Nothwendigkeit.

Ich lehne mich keineswegs gegen das auf, was in der Welteinrichtung sich als göttliche Nothwendigkeit erweist; ich schätze mich glücklich, ein Deutscher zu seyn, so lange ich bloß ins Auge fasse, wozu die Deutschen von Natur bestimmt und erschaffen sind; aber mit dem, was die Deutschen aus sich selbst gemacht haben, kann ich mich nicht eben so zufrieden geben, *so lange ich den Glauben habe, dafs die Völker ihres eigenen Schicksals Meister sind, und dafs jedem gelohnt wird nach seinen Werken, nach dem Mafs, in welchem jedes mit Bewufstseyn und mit freiem Willen dem erkannten Ziele einer höhern Bestimmung zustrebt.*

Und hier gerade tritt die wesentliche Verschiedenheit der alten und der neuen Zeit, des Heidenthums und des Christenthums am deutlichsten hervor. Das Alterthum, an dem Begriff des Fatums hängend, wußte nichts von einem selbstständigen, freien Fortschreiten des ganzen menschlichen Geschlechts zum Bessern, Jeder dachte nur an die Machtvergrößerung des einzelnen Staates, dem er angehörte, war aber um das Loos der übrigen Erde unbekümmert, und wenn [dem] *dessen* ungeachtet die Menschheit im Ganzen weiter rückte, so geschah es unbewußt und ohne Willen. Dagegen hat unter dem erweckenden Einflusse des Christenthums die neuere Zeit zu der Idee eines allgemeinen Fortschreitens sich erhoben, überall zeigt sich ein bewußtes Weiterstreben, eine lebendige Erkenntniß des Zusammenhangs der ganzen Menschheit, ein Gefühl der freien Kraft der Völker, wodurch es in unsre eigene Hand gelegt ist, immer vollkommener und dadurch glücklicher zu werden.

Wie nun in Princip und Tendenz das christliche

Völkerleben von dem heidnischen verschieden ist, so hat ersteres auch eine ganz andere Grundlage als das letztere, und besonders in dieser Beziehung hat die starre heidnische Ansicht dich zu einem groben Irrthum verführt. Griechen und Römer, überhaupt die Heidenvölker, schauten und empfanden überall nur das starre Gesetz und die Nothwendigkeit, nicht auch die Freiheit der Natur, und so konnte es ihnen nicht einfallen, etwas Unrechtes darin zu finden, wenn auch im Staats- und Völkerleben der Menschen alles nach diesem Gesetz sich gestaltete. Es galt für natürlich und für nothwendig, daß ein Staat auf Kosten des andern bestehe; daß der stärkere den schwächern unterdrücke, beraube und von diesem Raube sich erhalte; es galt für natürlich und für nothwendig, daß im Staate selbst die Freiheit ihr Daseyn nur der härtesten Sklaverei verdanke, und von Griechen und Römern wurden ihre Sklaven mit einer Grausamkeit behandelt, die hinlänglich zeigt, daß sie sich der Möglichkeit eines Unrechts gegen sie gar nicht bewußt gewesen sind.

Princip des Christenthums ist es dagegen, daß kein Staat dem andern, kein Stand dem andern, kein Mensch dem andern aufgeopfert werden soll, sondern das Gesetz der Liebe verlangt, daß keiner verloren gehe. Nach diesem Princip sieht denn auch jeder einzelne Staat sich genöthigt, die Mittel zu seiner Erhaltung aus sich selbst zu schöpfen. Unsre ganze heutige Cultur und Existenz ruht auf einer natürlichern und humanern Grundlage, auf dem Ertrag und der Benutzung des eigenen mütterlichen Bodens, nicht auf Raub an fremdem, und während man im Alterthum und in der rohern Zeit des Mittelalters, um die Früchte eines Baums zu pflücken, diesen niederhieb, ist man auf das Bedürfniß einer wirthschaftlichern Benutzung aller productiven Kräfte bei uns aufmerksam geworden.

Dadurch hat man den Werth und die Wichtigkeit des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus mehr und mehr einsehen gelernt, ohne jedoch einen Fehler zu vermeiden,

der von der bloßen Verstandesansicht (die in der Welt nur Begriffe realisirt wissen will, statt daß das Erste und Letzte der Mensch und das Leben seyn sollte), ob man diese Ansicht theoretisch oder praktisch durchführt, unzertrennlich scheint. Über dem Bestreben, den Ackerbau emporzubringen, Manufacturen und Gewerbe zu befördern, vergißt man nämlich den damit beschäftigten Menschen, da doch dieser stets die Hauptsache seyn und bleiben sollte. Denn die Menschen sind ja doch nicht um des Bodens und seiner Cultur willen vorhanden, sondern der Boden wird angebaut um der Menschen willen, und es genügt nicht, daß durch Vervollkommnung des Ackerbaus einige reiche Grundbesitzer sich noch mehr bereichern, sondern dem das Feld bauenden Landmann muß geholfen werden; es genügt nicht, daß Maschinenbesitzer und Fabritherren Millionen anhäufen, während ihre armen Arbeiter halb verhungern. Zwar haben Einzelne die Wichtigkeit, welche die Classe der Gewerbtreibenden und der Handelsstand bei uns erlangt hat, bereits in vollem Maße geltend zu machen und zu nützen gewußt; aber häufig wird noch immer den Maschinen und Fabriken der dabei arbeitende Mensch aufgeopfert, und noch übler ist *bei uns* der Bauernstand daran, der bei einem weit geringern Grade von Intelligenz vollends ganz vernachlässigt und hintangesetzt wird; und auch du stimmst in den allgemeinen Chor mit ein, daß dieser Stand eben nach dem Gesetz der Nothwendigkeit zu behandeln sey und den begünstigtern Ständen zur Unterlage dienen müsse. Die Leiden dieser geplagten Menschenclasse, welche in Deutschland zahlreicher und daher bedeutender ist als anderswo, rühren dich nicht, weil du sie bloß vom philosophischen Standpunkt[e], wo Reichthum und Armuth, Druck und Übermuth, Glanz und Elend, Glück und Unglück eben nothwendige Unterschiede sind, betrachtest, und mit Hülfe eines unsichtbar wirkenden Compensationssystems am Ende alles wieder ausgleichst. Allein ich möchte doch Niemand rathen, dein Compensationssystem für eine ganz ausgemachte Sache zu halten und sich zu

sehr darauf zu verlassen; auf jeden Fall gehören Wohlthätigkeit und Menschenliebe auch unter diejenigen Kräfte, wodurch die große Ausgleichung, falls solche auf Erden stattfindet, verwirklicht wird. Und gerade jene, mit dem Christenthum und mit dem ganzen Geist der neuen Zeit im Widerspruch stehende Ansicht, die eine Quelle unsäglichen Elends in allen Ländern Europa's ist, wird sich noch vor dem Ablaufe der nächsten Jahrzehnte als ein furchtbarer, gefährlicher Irrthum — um keinen härtern Ausdruck zu gebrauchen — ausweisen.

Es liegt nicht in meiner Art den egoistischen Bestrebungen der Zeit das Wort zu reden oder die geistigen Interessen den materiellen unterzuordnen; ich weiß auch wohl, daß nicht die Unvernunft und die Gemeinheit, sondern die Intelligenz und die Tüchtigkeit die Welt regieren müssen, und daß es nichts Schlimmeres gibt, als einen frechen Pöbel, der seinen Willen zum Gesetze macht und überall nur Seinesgleichen anerkennt. *So wenig, als die Natur sich zwingen läſst, alle Menschen gleich, mit gleichen Kräften, Fähigkeiten und Bedürfnissen hervorzubringen, eben so wenig kann es den bürgerlichen Einrichtungen gelingen, eine völlige Gleichheit unter den Staatsangehörigen einzuführen, dem Kinde, dem Weibe ganz dieselben Rechte, wie dem Manne, zu ertheilen, den Besitz des einen dem des andern nach jeder eingetretenen Veränderung wieder gleichzustellen. Ein solches Unternehmen entspräche nicht nur keineswegs der Idee der Gerechtigkeit, sondern müſste als die vollendete Ungerechtigkeit betrachtet werden. Aber weil ich es zum Besten der Menschheit wünsche, daſs immer mehr die Würdigkeit und das Verdienst, als der Zufall der Geburt, den Platz und Wirkungskreis bestimme, den jeder Einzelne in der Gesellschaft ausfüllt, kann ich in den Klagen über Herabkommen des Adels, über Verarmung des Mittelstands, über das allmähliche Verschwinden der castenartigen Standesunterschiede wenig Vernunft finden. Weil es in alle Zukunft doch un-*

möglich ist, die Ungleichheiten unter den Menschen in Beziehung auf Stand und Glücksgüter aufzuheben, so soll man wenigstens darauf bedacht seyn, alles zu entfernen, was die nothwendige Ungleichheit stabil und erblich macht, die Ungerechtigkeit des Glücks verewigt. Jedem Einzelnen muſs wenigstens die Möglichkeit gegeben seyn, sich durch Verdienst und Tüchtigkeit auf eine höhere Stufe zu erheben, so wie man, da im Staat nicht Alle regieren können, darauf ausgehen muſs, von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wenigstens die Fähigern nicht ganz auszuschlieſsen.

[Aber Gott verhüte, daß ich je] *Nie werde ich* von jener falschen Weisheit mich verblenden lassen, *die in den ungerechtesten Erfindungen menschlicher Willkür eine heilige Nothwendigkeit verehrt*, die ihr Ohr den Klagen eines Mitgeschöpfs verschließt und für den Jammer der Menschheit keine Thräne hat, sondern sich sogar darüber freuen kann, weil dadurch der Begriff der Welt nur um so vollständiger verwirklicht wird, ihre Gegensätze sich um so gediegener entwickeln.

Nur auf der Grundlage einer gesicherten physischen Existenz gedeiht auch das höhere geistige Leben, und darum begehrt jeder Staatsbürger mit Recht den nöthigen Spielraum zur Arbeit, die erforderliche Freiheit zum Wirken, Lohn und Gewinn für seine Anstrengungen, Sicherung und Schutz seines Erwerbs und Eigenthums, Vermehrung desselben durch rechtliche Mittel, um sich und den Seinigen eine höhere Bildung und an den Annehmlichkeiten des menschlichen Daseyns Antheil zu verschaffen. Und hiemit hätte ich nun wieder einen Hauptpunkt berührt, der die Nothwendigkeit einer festern Vereinigung Deutschlands in das klarste Licht zu setzen geeignet ist.

Bis jetzt war unter uns bloß davon die Rede, in wie fern um höherer Interessen willen eine Veränderung des politischen Zustands der Deutschen zu wünschen sey. Der eigentlich zwingende Grund aber, die absolute prosaische Nothwendigkeit (die manche Leute allein als Noth-

wendigkeit anerkennen und gelten lassen) blieb unerwähnt, und dieß ist der Zustand der großen Masse der Bewohner Deutschlands, ihres Stamms und Kerns, des ackerbauenden Volks, das sich von allen Seiten bedrückt, eingeengt, verkümmert und ausgesogen fühlt, ohne bei der immer allgemeiner werdenden Höflichkeit und Philanthropie der Verwaltungsformen und dem liberalen Anstrich unserer Einrichtungen zu wissen, was denn die eigentliche Ursache der schleichenden Krankheit ist, die seinen Wohlstand langsam untergräbt, seine Lebensquellen austrocknet, seine Existenz vergiftet und unterhöhlt.

Der Grund dieses Verderbens ist kein anderer, als daß dreißig Familien sich bis jetzt nicht überzeugen konnten, daß für dreißig Millionen Menschen dreißig Könige zu viel sind, weil die meisten ihrer Unterthanen dieß selbst noch nicht einsehen, diejenigen aber, welche es wissen, der Hof, der Adel und die Beamten, ihre Rechnung dabei finden, wenn eine Unzahl kleiner Fürsten mit allen Ansprüchen mächtiger Monarchen auftritt, ohne als Ersatz ihren Unterthanen einen der Vortheile bieten zu können, welche der Beherrscher eines großen selbstständigen Reichs den seinigen zu sichern vermag. So verzichtet man auf alle Wohlthaten, die eine beschränkte patriarchalische Einrichtung einem kleinen Staat[e] zuwenden müßte, um den täuschenden und kostspieligen Schimmer einer Größe hervorzubringen, der nur den Spott der Mächtigern zu reizen taugt.

Daß der gegenwärtige Zustand seit der Auflösung des deutschen Reichs sich erhalten hat und bestehen konnte, ist kein Beweis dafür, daß er immerfort bestehen kann, und die Zukunft wird es, vielleicht spät und nach langer Schmach und Drangsal, aber unausbleiblich lehren, daß Deutschlands Fürsten entweder von ihrer jetzigen Scheinhöhe freiwillig und selbst unaufgefordert herabsteigen, oder mit ihren Unterthanen zu Grunde gehen müssen. Wenn nämlich die meisten deutschen Fürsten fernerhin wie unverträgliche Geschwister nichts Gemeinschaftliches haben

wollen, sondern jeder den andern zu überbieten oder ihm einen Vortheil abzugewinnen sucht, und jedes kleine Ländchen die ungeheuern Anforderungen, welche man bei dem jetzigen Culturstand an den Staat in Gesetzgebung und Verwaltung, Kriegswesen, öffentlichen Anstalten und Pflege von Kunst und Wissenschaft zu machen berechtigt ist, aus eigenen Mitteln ganz allein bestreiten soll; wenn daneben noch ein maßloser Fürstenprunk den angenommenen Schein der Größe unterstützen und die falsche Ehre retten soll, so muß der Druck der Abgaben und öffentlichen Lasten alle Lebenskraft des Volks erschöpfen. Vergebens, daß man das Übel, das man zu fühlen anfängt, durch ängstliche Sparsamkeit im Einzelnen, durch eine aufmerksame Rechtspflege, strenge Ordnung und verbesserte Gesetzgebung zu verringern, das Gewicht der Staatslasten durch gleichere Vertheilung und durch mildere Verwaltungsformen zu erleichtern sucht. Es wäre undankbar und ungerecht, die Gutmüthigkeit deutscher Regierungen verkennen zu wollen, und daß muthwillige Bedrückungen, schreiende Ungerechtigkeiten und höhnischer Übermuth ohnehin zu den höchst seltenen Ausnahmen gehören, wird kein Billigdenkender zu läugnen begehren.

Der Fehler liegt im Systeme, und ohne daß dieses von Grund aus geändert wird, ist keine Abhülfe möglich. Weil viele von den deutschen Fürsten in dem bisherigen eifersüchtigen Wettstreit glücklich gewesen sind, so glauben sie und ihre Rathgeber, es könne immer so fortgehen, wiewohl die Unmöglichkeit, daß alle groß werden, am Tage liegt und wirklich groß nur Einer werden kann. Statt dieses einzusehen ist es, als ob absichtlich auf einem die Kräfte der Länder übersteigenden Aufwande bestanden, als ob geflissentlich ein mit der Beschränktheit der Mittel in keinem Verhältniß stehender Maßstab angelegt und der Staatseinrichtung der Zuschnitt großer Reiche gegeben würde, um Fürsten und Unterthanen zu fortwährenden Vergrößerungsanstrengungen zu nöthigen und den vermeintlichen Ansprüchen auf Zuwachs an

Macht und auf Gebietserweiterung nichts zu vergeben.

Man [hört] *hat* in [allen] öffentlichen Verhandlungen *schon* so viel *vernommen* von den Wohlthaten, welche die deutschen Völker ihren Fürstenhäusern zu verdanken haben, von dem zunehmenden Wohlstande und der allgemeinen Glückseligkeit in den zum Range von unabhängigen Fürstenthümern und Königreichen erhobenen Ländern, und gutherzige Fürsten, die ihr Land nur aus den Beschreibungen ihrer Höflinge und Beamten kennen lernen, mögen diese treulosen Schmeicheleien gern[e] glauben. Aber worin bestehen denn die Segnungen, von deren Lobpreis unsre Ständehäuser *oft schon* widerhall*ten*, womit in Thronreden geprunkt und in Dankadressen lügnerisch-geschmeichelt [wird] *worden*? Läuft nicht die ganze Antwort darauf hinaus: Es gibt kein Deutschland, aber viele deutsche Länder, und unter diesen allen ist kein einziges, das nicht in irgend einer Beziehung seit der Auflösung des deutschen Reichs gewonnen hätte? — Das mag nun wohl wahr seyn, denn der Genius der neuen Zeit hat nothwendig in allen Ländern einige Spuren zurücklassen müssen. Aber die Leiden und Verluste werden bei dieser Betrachtungsweise nicht in Gegenrechnung gebracht. Und nun betrachte man auch, wie die Wirklichkeit mit jenen Schilderungen übereinstimmt, welche die herrschende Volksstimmung mit den daraus hervorgegangenen Ereignissen [der neuesten] *einer noch nicht fernen* Zeit so furchtbar Lügen straft.

In die tiefern Kreise der Gesellschaft muß man hinabsteigen, in der Hütte des Landmanns muß man sich umsehen, wenn man das Elend, welches eine unselige Zerstücklung über Deutschland gebracht hat, in seinem ganzen Umfang ermessen will. Dort ist zu sehen, wie das fleißigste Volk der Erde an manchen Orten kaum so viel erwirbt, um gegen Hunger und Kälte nothdürftig geschützt zu seyn, wie die kräftigsten Naturen durch harte Entbehrungen und unnatürliche Anstrengung vor der Zeit altern und in stündlichem Kampf und Ringen um die elendeste physische

Existenz sich aufreiben, wie Tausende von Vätern den Tod ihrer verkrüppelten Kinder als eine Gunst des Himmels, ihren eigenen aber mit der stumpfen Fühllosigkeit des Leibeigenen ansehen, wie die Tröstungen des Glaubens nicht mehr hinreichen, ihre Verzweiflung zu dämpfen, wie ein thierischer Rausch ihre einzige Erholung und manches der gemeinsten Lebensbedürfnisse für sie ein unerschwinglicher Luxus geworden ist.

Warum [tritt denn nun in den Versammlungen der Stände Niemand auf, der den Fürstenschmeichlern zuruft], *verdächtigt man nun diejenigen, die den Fürstenschmeichlern zurufen,* dieses Schauspiel zu betrachten und zu erröthen, wenn sie es vermögen und nicht das Entsetzen ihre Wangen bleich färbt? Warum [fragt keiner, ob denn] *heifst derjenige ein Unruhstifter und Aufruhrprediger, der fragt, ob* dieser Jammer ewig dauern und Millionen Menschen wie das Ackervieh sich quälen sollen, nur damit die herrschenden und bevorrechteten Familien von dem gemeinen Loos der Sterblichkeit nie etwas erfahren und irdische Speise den ekeln, an Nektar und Ambrosia gewöhnten Gaumen der Erdengötter nicht beleidige? Warum [verlangt] *soll* man nicht von den allzeit fertigen Dienern und Werkzeugen der Gewalt *verlangen dürfen,* daß sie aufhören, es als ein Gesetz göttlicher Weltordnung zu verkünden, daß der saure Schweiß des Armen von den Vornehmen muthwillig verpraßt werde, daß sie dem erdrückten Landmann die versiegten Lebensquellen wieder öffnen, seinem rastlosen Fleiß einen lohnenden Gegenstand verschaffen und sein Elend nicht länger mit dem Lügengerede von Völkerglück und Landeswohlfahrt verhöhnen?

Statt dem Blick der Fürsten einen Abgrund, welchem sie entgegengehen, zu verhüllen, sollten jene, deren Rath die Fürsten lauschen, mit tausend Zungen ihnen zurufen, den bisherigen Weg zu verlassen, ihrem Volke sein heiligstes Eigenthum, seine Nationalität, zurückzugeben und das zum Lastthier herabgestoßene Geschlecht der Landbewohner wieder zu Menschen zu machen.

Denn auch diese unglücklichen Heloten harren der Erlösung, und auch ihre Stunde muß noch kommen. Wie jetzt der dritte Stand die Hauptrolle in der Tagsgeschichte spielt und die Interessen des Handels und der Gewerbe die erste Berücksichtigung finden, so wird einst, wenn der gesuchte Rückweg aus der Unnatur zu der Natur wiedergefunden ist, eine Zeit kommen, wo eine bereitwillige Anerkennung dem Stande der jetzt mit Füßen getretenen Landbewohner zu Theil wird und die [höchste] *thätigste* Beachtung ihren Rechten und Bedürfnissen gewidmet ist.

Führe man sie behutsam und mit Klugheit der bessern Zukunft, die ihnen werden muß, entgegen, wecke man sie nicht durch fortgesetzten Druck gewaltsam aus ihrem Seelenschlummer, zerstöre man nicht muthwillig in ihnen die letzten Reste frommen Glaubens und treuer Anhänglichkeit. Denn noch lebt in diesen mißhandelten Menschen jene Religion der Treue, die in aufopfernder Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus einen Gottesdienst begeht. Noch würden Tausende von ihnen auf den ersten Ruf den Fahnen ihres bedrohten Landesherrn zueilen und Blut und Leben für ihn einsetzen. Aber diese Pietät schwindet täglich mehr und wird bald ganz verschwinden, wenn es fortgeht, wie bisher. Die ersten halbverstandenen Laute von den Rechten, die man ihnen vorenthalte, haben schon den Weg zu ihrem Ohr gefunden, sie sind aufmerksam und mißtrauisch geworden, tausend Übelwollende sind geschäftig, das Feuer zu schüren und anzublasen. Sie haben gehört, daß die Nationen nicht zum Vergnügen der Fürsten da seyen; sie beginnen zu ahnen, daß die erworbenen und verjährten Rechte von dreißig Familien nicht heiliger seyn können, als die unveräußerlichen Urrechte von dreißig Millionen Menschen; ihre Ansprüche sind unabweisbar, und wenn auch die Philosophie es in der Ordnung findet, daß der Bauernstand den höhern Ständen zur Unterlage diene und geopfert werde, so ist dieß doch nicht die Lehre des Christenthums, und neben dem Gesetze der Nothwendigkeit, welches die Philosophie

erkennt und ausspricht, und das keiner menschlichen Nachhülfe, um sich geltend zu machen, bedarf, gilt in der Welt, welche der gemeinsame Inbegriff aller Gegensätze ist, auch das höhere Gesetz der Liebe, das nur durch Freiheit ins Leben tritt, nur durch die Kraft der sittlichen That erfüllt werden kann.

Wollen wir dieses Gesetz nicht ehren und soll auch in Zukunft für den*jenigen* Stand [der Bauern], *welcher die schwersten Lasten der Gesellschaft trägt*, nichts geschehen, derselbe vielmehr, wie bisher, bei den meisten Verbesserungen und Fortschritten der Gesellschaft leer ausgehen oder gar die Kosten davon allein tragen: so [werden sie] *wird unser Landvolk sich* am Ende mit der Wuth gereizter Tiger [sich] auf Städter, Fürsten und Beamte stürzen und die Gräuel eines Bauernkriegs, bei Vielen [schon das] *noch vor kurzem* tägliches Gespräch und stündlicher Gedanke, *werden* sich erneuern.*)

Dieß zu verhüten und den Übergang zum Bessern einzuleiten, scheint nur dadurch möglich, daß Deutschlands Fürsten sich um eine Stufe tiefer und ihren Unterthanen wieder näher stellen, indem sie unter einer gemeinschaftlichen Bundesfahne zum Wiederaufbau des gemeinsamen Vaterlands sich brüderlich die Hand reichen. Und ich sehe nicht ein, warum der Widerwille hiegegen so unüberwindlich seyn sollte, warum deutsche Fürsten es niemals begreifen sollten, daß sie nicht bloß gegen ihre Provinz,

---

*) *Ein Schriftsteller, dem man wenigstens die Absicht, den Geist der Unzufriedenheit und des Aufruhrs zu nähren, nicht andichten wird, v. G ü l i c h, in seiner geschichtlichen Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbau's, sagt: daſs es sich gegenwärtig darum handle, dem gröſsten Theile der Bevölkerung (Deutschlands) ferner die Existenz zu sichern, uud sie vor Verzweiflung zu bewahren. — Es sey gar sehr zu fürchten, daſs, vernachlässige man, dem gröſsten Theile der Unterthanen ferner den Erwerb zu sichern, der Theil der Bevölkerung, welcher, der Zahl nach, meist der bedeutendste und an physischer Kraft dem andern Theile überlegen sey, seinen Arm gegen diesen, welchen er häufig als den Urheber seines Elendes ansehe, erheben werde.*

sondern auch gegen die Nation Verpflichtungen zu erfüllen haben, daß es Verrath an der Nation wäre, um ein paar Ruthen Landes, die sie für sich und ihre Familie gewinnen können, das gesammte Deutschland den Ausländern preiszugeben und daß die Ehre ihres Hauses es nicht fordern kann, eine Selbstständigkeit zu erhalten, die nur um den Preis der Schande, des beständigen Bürgerkriegs und des Ruins ihrer Völker in die Länge noch gefristet werden mag.

Zwei und zwanzigster Brief.

Friedrich an Wilhelm.

Damit wir unsre Zeit und Mühe nicht in einem fruchtlosen Kampfe verlieren, will ich, so gut ich es vermag, den eigentlichen Streitpunkt unter uns genauer festsetzen, dir sodann möglichst unparteiische und gewissenhafte Rechenschaft darüber ablegen, in welchen Punkten ich mit deinen Ansichten mich vereinigen kann, oder in wie weit sie, um die meinigen zu werden, Modificationen unterliegen müssen, und zuletzt eine Anwendung unsrer beiderseitigen Grundsätze auf die gegebenen Verhältnisse in unserem Vaterlande versuchen. Irre ich nicht, so muſs sich hiebei zeigen, daſs wir in der Hauptsache einverstanden sind, und daſs auch die unausgeglichen bleibenden Meinungsverschiedenheiten uns höchstens in der Theorie, nicht in der Anwendung auf's Leben entzweien und unsrer Übereinstimmung wenigstens da keinen Eintrag thun können, wo für bestimmte Verhältnisse der Gegenwart und unsrer nächsten Zukunft das praktische Resultat gezogen werden soll.

Die einzige wesentliche Verschiedenheit in unsern Ansichten besteht darin: daſs du glaubst, um Deutschland wieder zu Ehren zu bringen, gebe es keinen sichereren Weg, als den, es zuerst einig und dann frei

zu machen. Mir dagegen scheint es, Deutschland müsse durch eigene Kraft vor allen Dingen frei werden, und dann von dem erwachten und erstarkten Geiste constitutioneller Freiheit seine künftige Vereinigung erwarten.

Ich will nun zugeben, daſs wenn alle constitutionell-regierten deutschen Völker deines Sinnes und deines Glaubens wären, bei einer freiwilligen Unterordnung unter den mächtigsten deutschen Staat für die Einheit Deutschlands viel gewonnen und für die Sache der Freiheit im Wesentlichen nichts verloren wäre. Ich will sogar nicht in Abrede stellen, daſs vielleicht schon bei der jetzt erwachten Stimmung und Gesinnung eine Übertragung der Bundeshauptmannschaft an Preuſsen den Volksfreiheiten weit nicht so gefährlich wäre, als man sich gewöhnlich vorstellt. Aber dennoch, behaupte ich, ist an die Möglichkeit einer Vereinigung auf diesem Wege nicht zu denken. Denn der miſstrauische Geist der bürgerlichen Freiheit, schon oft getäuscht und mit leeren Versprechungen abgefunden, sträubt sich gegen jeden auch bloſs scheinbaren Rückschritt, durch den er den Vortheil einer günstigern und sicherern Stellung erkaufen könnte, und diesen scheuen, argwöhnischen Geist, in dem die ganze politische Lebenskraft der Zeit sich concentrirt, vermag keine menschliche Klugheit zur Nachgiebigkeit zu überreden, so lange man ihm, statt mit Zugeständnissen, mit verletzendem Trotze und Hochmuth, mit der Lehre vom göttlichen Rechte und von der Pflicht des unbedingten Gehorsams entgegenkommt.

Ich will nicht bestreiten, daſs Preuſsens Militärmacht das Einzige ist, was dem deutschen Namen im Auslande noch einiges Ansehen erhält und die Schmach absoluter Nichtigkeit von uns abgewendet hat. Ohne die Furcht vor Preuſsen würde vielleicht heute schon ein Theil von Deutschland wieder unter französischer Oberherrschaft stehen, und es mag seyn, daſs Preuſsen mit einer ständischen Verfassung jene auſserordentlichen Kraftanstrengungen nicht hätte machen können, wodurch

es ihm gelungen ist, sich in die Reihe der Mächte ersten Rangs zu stellen und in dieser Stellung Frankreich im Schach zu halten. Noch gewisser ist es aber, dafs Preufsen durch das Undeutsche und Illiberale der Gesinnung jeden Anspruch auf die Dankbarkeit der Nation verscherzt hat, und dafs es bei den veränderten Zeitverhältnissen jetzt einen andern Weg einschlagen und darauf bedacht seyn müfste, sein Übergewicht durch natürlichere, auf das moralische Bedürfnifs der Völker berechnete Mittel zu befestigen, wenn es auf seiner Höhe sich erhalten und nicht Gefahr laufen will, wie der Frosch, der sich zur Gröfse des Stiers aufblasen wollte, zu zerplatzen und als ein gehafster Emporkömmling unter Hohngelächter und Verwünschungen in die Reihe der abhängigen Mächte zweiten Rangs zurückzusinken.

Ich verkenne nicht, dafs Preufsen an sich der geeignetste Staat wäre, um an die Spitze der deutschen Angelegenheiten sich zu stellen und dem deutschen Namen wieder Ehre zu verschaffen. Preufsen und Deutschland bedürfen einander allerdings wechselseitig, dieses um eine Geltung als Nation zu erlangen, jenes um nicht der Vasall Rufslands zu werden, während die grofse östreichische Monarchie durch eine Vermischung mit Deutschland nur innerhalb der eigenen Landesgränzen einen gefährlichen Brennstoff anhäufen und den bereits vorhandenen vermehren würde. Ich bin endlich mit dir einverstanden, dafs es ein nicht genug zu beklagendes Unglück und der höchste Schimpf für Deutschland wäre, wenn es wieder dahin käme, dafs die deutschen Völker den Eroberungsplanen der Franzosen dienstbar werden und sich dazu gebrauchen lassen müfsten, die Waffen des Bürgerkriegs, der Zwietracht und der Selbstzerstörung nach Östreich und Preufsen zu tragen. Aber du wirst auch einsehen, dafs dieses Unglück um so gröfser und schmachvoller wäre, wenn die deutschen Staaten in Folge einer voreiligen Anerkennung preu-

ſsischer Hegemonie, so lange Preuſsen wenigstens in der Gesinnung, wenn auch nicht in der Zusammensetzung ebenso undeutsch als Östreich ist, zuerst gemeinschaftliche Sache mit den absoluten Mächten machen und dann nach Maſsgabe des Vordringens der französischen Heere einer um den andern abfallen, und, wie Bettler, Hülfe suchend sich den Franzosen unterwerfen wollten. Du selbst kannst gewiſs nicht wünschen oder verlangen, daſs Deutschland dem Aufrufe der absoluten Mächte zu einem Kreuzzuge gegen die Vertheidiger der Volksfreiheiten folge, da du die Vertretung der Völker gegenüber von den Regierungen als eine unabweisbare Forderung der Zeit anerkennst. Du kannst nicht erwarten, daſs Deutschland sich Preuſsen anvertraue und unterordne, so lange Preuſsen so wenig liberale Gesinnung zeigt, daſs jede Unterordnung eine Unterwerfung auf Gnade oder Ungnade wäre, vor der du selber warnst; und welche materiellen Verluste auch für Deutschland entstehen, welche Kränkungen seines Nationalgefühls Deutschland erfahren mag, weder ein Gebot der Pflicht noch der Ehre könnte ihm die Nothwendigkeit auferlegen, das undeutsche und illiberale Preuſsen im Besitze der deutschen Rheinprovinzen, wenn es diese durch einen unvolksthümlichen Krieg aufs Spiel setzt, zu schützen, so lange Deutschland fürchten muſs, zum Danke für seine Hülfe seiner Freiheiten beraubt zu werden.

Mit der Gewalt einer Naturkraft bricht sich die bürgerliche Freiheit Bahn; zwischen ihr und dem Absolutismus ist höchstens noch ein Waffenstillstand, kein dauernder Friede mehr denkbar. Vorübergehende Verfinsterungen mögen zwar noch oft die Helle ihrer Erscheinung trüben, aber mit dem autokratischen Elemente kann sich dieselbe nun und nimmermehr verschmelzen, und in Europa wird nicht eher Ruhe werden, als bis sie den Absolutismus überwunden hat. Das Verlangen nach constitutioneller Freiheit ist das Erwachen der

Völker zur selbstständigen Persönlichkeit gegenüber dem Bestreben der Regierungen, die vormundschaftlichen Rechte der väterlichen Gewalt über die natürlichen Gränzen auszudehnen. Die Völker fangen an einzusehen, daſs die öffentlichen Angelegenheiten ihre eigenen Angelegenheiten sind, und daſs man ihnen nicht verwehren darf, sich um solche zu bekümmern und in die Leitung ihres eigenen Haushalts einen prüfenden Blick zu werfen. Was in früheren Zeiten bloſses, oft genug verdunkeltes Selbstgefühl gewesen, tritt allmählich in die volle Klarheit des Bewuſstseyns, und mit dem eifersüchtigen Stolze der ersten selbstbewuſsten, ihrer selbst gewissen Manneskraft und Manneswürde bestehen die erwachten Völker auf der Anerkennung ihrer Volljährigkeit und auf der Einsetzung in die Rechte der Erwachsenen im eigenen Hause. Kein Preis, den man ihnen bieten kann, ist groſs genug, um in ihren Augen den geringsten ihrer Ansprüche von dieser Seite aufzuwiegen, und selbst die Nationalehre, die Nationalunabhängigkeit wird hintangesetzt, wenn sie nur dafür die Urkunde ihrer Mündigsprechung um so schneller und glänzender ausgefertigt erhalten können.

Und dieſs ist allerdings ein Irrthum, der gefährlich werden kann, weil ohne gesicherte Nationalexistenz die bürgerliche Freiheit der Einzelnen als hohl und nichtig in sich selbst zusammenfällt und weil das Mitsprechen des Volks, seine Theilnahme an der Leitung der Staatsangelegenheiten alle Bedeutung verliert, sobald der Staat, seiner äuſsern Anerkennung oder Geltung beraubt, selbst nichts mehr zu sprechen, zu bedeuten und zu leiten hat. Es ist ein Irrthum, den die Franzosen vielleicht mit Erfolg benutzen werden, um uns den Verlust unsrer Nationalehre vergessen zu machen; es ist der Irrthum, dessen jeder kluge Eroberer sich bedienen wird, um unterjochte Völker über ihre Schande zu täuschen, der Irrthum, den Napoleon glücklicherweise nicht benutzt hat, um uns völlig blind zu machen. Aber es ist ein

nothwendiger Irrthum, über dessen Zerstörung leicht die Wahrheit selbst verloren gehen könnte, und auch er trägt zuletzt, wie jedes Übel, seine Heilung in sich selbst, in seinem eigenen Übermaſse.

Wie aber das Fortschreiten auf der Bahn constitutioneller Freiheit jetzt zur Nothwendigkeit geworden ist, so ist das Festhalten an ihren Grundsätzen auch eine sittliche Naturnothwendigkeit, eine Gewissenspflicht geworden, und wie ein Mann von Ehre lieber auf die Erreichung seiner theuersten Wünsche und auf jedes höchste Lebensglück verzichten wird, als daſs er es durch einen Bund mit der Schande erkauft und sein Gewissen verläugnet, so darf auch Deutschland sein schönstes Ziel, die Nationalvereinigung, nicht auf Kosten der Freiheit, durch einen Unterwerfungsvertrag mit dem Despotismus, durch Verläugnung der höchsten und edelsten Menschenrechte erreichen wollen. Nur in der Freiheit ist das wahre Leben, und man tadle nicht den Freiheitsdrang der Zeit, der für jetzt nicht anders als im Ruf der Völker nach Verfassungen laut werden kann, aber einst noch eine ganz andere, höhere Sprache reden wird. Das erste Gesetz aller Erschaffenen, der Einzelnen wie der Nationen, ist: zu seyn und zu werden, wozu die Natur sie bestimmt hat. Aber nicht Genuſs und Ruhe ist diese Bestimmung, sondern Bewegung und Leben, freieste Entfaltung aller, auch der verschiedenartigsten Kräfte. Ehre, Macht, Reichthum, alles Glück und alle Lust der Welt vermögen nur den Trieb der Seele täuschend zu beschwichtigen, aber nie die unsterblichste Leidenschaft der Geister zu löschen: nicht der blühendste Wohlstand, nicht die väterlichste Milde einer autokratischen Regierung bietet einen Ersatz für die Freiheit, die das vollste, höchste Daseyn und eben darum auch die höchste Seligkeit des Menschen ist.

Und nun zur Erörterung der Frage: welche Art von politischem Verhalten erscheint nach diesen Vordersätzen als die den eigenthümlichen Verhältnissen Deutsch-

lands entsprechendste, als die volksthümliche und nothwendige? welches sind die Grundsätze und die Normen, nach denen wir wünschen müssen, den Gang unserer Angelegenheiten geleitet zu sehen, wenn Deutschland weder seiner Ehre, noch seinen Interessen etwas vergeben will?

Wenn ich in diesem Sinne von Deutschland spreche, so versteht es sich von selbst, daſs ich nicht die Fürsten Deutschlands, seine Höfe, Cabinette und Regierungen, sondern nur die Völker Deutschlands im Auge haben kann. Denn die Politik der Regierungen, insofern sie ihrem Begriffe und ihrer Bestimmung gemäſs nichts Anderes als das Organ und der höchste Ausdruck des Gesammtwillens sind, kann von der Politik der Völker nicht verschieden seyn. Wo hingegen die Regierungen sich nicht von der Völker Wunsch und Stimme leiten lassen, sondern ein von dem ihrigen verschiedenes Interesse verfolgen, da ist auch die Politik der Regierungen nichts, was nach einem Gesetze innerer Nothwendigkeit sich entwickelt, einer festen Regel folgt und nach dieser sich berechnen läſst, sondern ein Spiel launenhafter Willkür, oder das Product eines so künstlichen, verwickelten und zusammengesetzten Triebwerks, daſs der gemeine bürgerliche Verstand sich bescheiden muſs, dasselbe zu durchblicken. Und überzeugt uns nicht die tägliche Erfahrung, daſs die meisten Cabinette sich von den Wünschen und Bedürfnissen der Völker, besonders wenn diese etwas geistigerer Art sind, unabhängig fühlen, und daſs ihre Politik mit den politischen Interessen der Völker sich gewöhnlich im Widerspruche befindet? Die Regeln und Maximen, aus welchen sie den Maſsstab zur Führung der politischen Angelegenheiten nehmen, beruhen auf einem unbekannten Gesetze, und es kann somit nur lächerlich erscheinen, wenn ein Uneingeweihter über sie ein Urtheil wagt. So viele Mühe sich daher auch manche Schriftsteller geben mögen, den Fürsten und den Cabinetten zu predigen, so geschieht dieſs

hoffentlich doch nur zum Scheine: sie wenden sich ausschliefslich an die Völker, da es keinem Vernünftigen einfallen kann, den Fürsten Lehren ertheilen, oder den Cabinetten guten Rath anbieten zu wollen. Die Herrscher der Welt sind für die Lehren der Geschichte, wie viel mehr also für die Warnungen eines Journalisten zu grofs, und wo sie eines Raths zu bedürfen glauben, finden sie ihn in der anmuthigsten und gefälligsten Weise bei den Lenkern ihrer Cabinette stets bereit. Diese selbst aber sind auf eine solche Höhe des Überblicks gestellt, dafs sie, mit Ausnahme der ihnen unbekannt gebliebenen edlern Kräfte der Menschheit, alle Triebfedern der politischen Bewegung, alle Verhältnisse des Lebens und das ganze Spiel menschlicher Ränke und Leidenschaften durchschauen, dafs man ihnen ebensowenig etwas Neues, als den Fürsten etwas Nützliches sagen kann. Auch derjenige also, der in Deutschland von den Fürsten oder zu den Fürsten zu sprechen scheint, redet offenbar doch nur vom Volke oder zu dem Volke, und wie man bei uns vernünftigerweise nur für das Volk, nicht für die Fürsten sprechen oder schreiben kann, so kann auch, wenn von der Politik Deutschlands die Rede ist, vernünftigerweise nur das politische System der deutschen Völker, nicht das der Fürsten gemeint seyn.

Aber auch unter den Völkern Deutschlands können, wenn von ihrer Politik die Rede seyn soll, wiederum nur diejenigen verstanden seyn, welche einen eigenen Willen zu haben und auszusprechen und diesem Ausspruche durch ein gesetzliches Organ Nachdruck zu geben vermögen, mithin nur diejenigen, welche constitutionell regiert und durch Landstände vertreten sind. Ausgeschlossen von der Betrachtung bleiben natürlich diejenigen deutschen oder halbdeutschen Völker, welche statt eines mündigen eigenen Willens blofs eine Regierung, einen Hof, ein Cabinett haben, aber selbst durch kein gesetzlich anerkanntes Organ sich aussprechen dürfen und die blofs insofern zählen oder eine Geltung erhalten, als sie der

Regierung bei der Ausführung dessen, was sie will, zum Werkzeuge dienen.

Nur in so fern sich hoffen läſst, daſs wenn bisher die Politik der Cabinette immer den Sieg über die der Völker davon trug, und daſs, wenn gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt vielfältig die stärksten Anstrengungen gemacht werden, eine unvolksthümliche Cabinettspolitik der öffentlichen Meinung zum Trotz durchzuführen, das Übel jetzt auch seinen höchsten Grad erreicht habe und auf den Punkt gekommen sey, wo es sich selbst zerstört, — kann es einen Sinn haben, wenn man ganz unabhängig von den feinern diplomatischen Combinationen untersucht, welche Politik der Ehre und den Interessen der Völker gemäſs sey. Nur in so fern die politische Richtung und Gesinnung der Völker jetzt vielleicht keine so unwichtige Sache mehr ist, als manche Cabinette glauben mögen, kann von einem politischen Systeme Deutschlands, d. h. der deutschen constitutionellregierten Völker, die Rede seyn, ohne daſs man den Einwurf zu fürchten hat, man spreche von etwas, das, weil es bisher nicht vorhanden war, auch in Zukunft nie vorhanden seyn könne.

Fragt man aber nun, was dieses Deutschland oder diese Völker Deutschlands sich für einen Weg und Gang vorzeichnen und was vor Allem sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen wünschen, suchen und bezwecken sollen? — so werden Viele antworten: Das erste, was wir bezwecken müſsten, sey ein europäischer Krieg.

Alle Welt glaubt freilich, und selbst Perier, der personificirte Frieden, macht hievon schwerlich eine Ausnahme, daſs der Principienstreit, welcher gegenwärtig Europa in zwei groſse Parteien theilt, früher oder später in einen offenen Kampf, in einen allgemeinen Krieg ausbrechen werde. Viele Deutsche freuen sich längst darauf, entweder weil sie sich auf das Sprüchwort verlassen, daſs im Trüben gut zu fischen sey, oder aus Kosmopolitismus und weil sie nebenher den Krieg als

den befruchtenden Gewitterregen betrachten, ohne den die harte Knospe der Nationalvereinigung nicht aufbrechen, der festverschlossene Keim sich nicht entfalten kann. Was jedoch mich betrifft, so glaube ich, daſs uns die Blut- und Feuertaufe leicht zu früh kommen könnte, und daſs dann Franzosen, Russen oder Engländer die Fischer im Trüben, die Deutschen aber höchstens die Fische seyn würden, weil die öffentliche Meinung in Deutschland noch nicht zu dem erforderlichen Grad von Reife gediehen ist.

Wäre freilich der nationale Geist gehörig erstarkt, das Nationalbewuſstseyn überall klar hervorgetreten, so möchte ein europäischer Krieg vielleicht eher zu wünschen, als zu fürchten seyn. Aber wenn ich auch einräume, daſs ohne einen mächtigen Anstoſs von auſsen die Blüthe der Vereinigung nicht so leicht aufgehen könne, so stimmst du mir doch bei, wenn ich behaupte, daſs selbst der kräftigste Anstoſs von auſsen nichts hilft, sondern schadet, wenn er nicht die rechte Gesinnung trifft, wenn nicht die öffentliche Meinung zuvor eine Stärke und Einheit gewonnen hat, welche die Deutschen fähig macht, eine solche Erschütterung für einen bestimmten, einmüthig gewollten Zweck zu benutzen. An der Erzeugung und Bildung einer gleichförmigen Nationalgesinnung arbeiten zwar mit groſser Geschäftigkeit zwei starke Kräfte, nämlich die schon unter dem Censurzwang freier werdende Presse und die Ständeversammlungen. Aber ihre Wirkung ist noch nicht gehörig durchgedrungen, ihre Organe haben sich unter einander selbst noch nicht genug verständigt, sie wirken noch viel zu wenig nach Einem gemeinschaftlichen Ziele und verfolgen nicht beharrlich genug dieselbe Richtung.

Erst wenn diese Kräfte noch einige Jahre thätig gewesen sind, dürfte ein Krieg für Deutschland nicht mehr zu fürchten seyn. Für jetzt glaube ich, ist Deutschlands nächste Aufgabe und sein dringendstes Bedürfniſs festere Vereinigung im Geiste föderativer

Freiheit mittelst fortschreitender Entwicklung des constitutionellen Lebens durch das Organ der Stände und der Presse, wodurch allein es ihm gelingen kann, eine selbstständigere Stellung gegen innere und äufsere Feinde zu erringen. Deutschland wird seiner selbst würdig handeln, wenn es von fremder Hülfe nichts, von der eigenen Kraft und Willensstärke alles erwartet, wo aber mit seinen Bestrebungen auch noch guter Wille von Seite irgend einer Regierung sich vereinigen sollte, diefs, wie jeden andern unvorhergesehenen Glücksfall, als eine seltene Himmelsgabe doppelt dankbar annimmt und benutzt. Mögen die gesammten constitutionellen Staaten Deutschlands zu einem engern Bündnifs mit den stammverwandten europäischen Mächten, sobald diese sich wahrhaft freisinnig zeigen, stets bereit, und zu einem freundschaftlichen Verhältnifs so lange dem constitutionellen Princip wenigstens keine Gefahr droht, jederzeit geneigt bleiben! Bietet daher eine dieser Mächte die Hand zu einem annähernden Schritt, so stofse man sie nicht zurück; es gereicht den deutschen Liberalen nicht zur Ehre, wenn sie dann eine feindselige Gesinnung äufsern und z. B. dem von Preufsen angetragenen Zollverband sich aus dem Grunde widersetzen, weil zwölf Millionen constitutionell regierte Deutsche zwölf Millionen autokratisch regierten Deutschen, unter denen doch wohl auch einige Millionen Freisinnige sich befinden mögen, nicht die Spitze sollen bieten können, wenn es den Letztern einfiele, die Freiheiten der Erstern anzugreifen. Möge jeder, dem die Sache des Vaterlands am Herzen liegt, nicht müde werden, bei jedem Anlafs die Getrennten zur Verbrüderung aufzumuntern, den Geist der Einigkeit zu nähren, und wo nur irgend eine Möglichkeit zur dauernden Vereinigung auf gerechte und ehrenvolle Bedingungen sich zeigt, mit allen Kräften und Gedanken diesem Ziele zustreben. Aber man hüte sich vor dem Irrglauben, dafs diese Vereinigung auf Kosten der constitutionellen Freiheit zu Stande kommen

könne oder dürfe. Erhaltung oder Befestigung der deutschen Freiheit muſs die unnachläſsliche Bedingung jeder bindenden Vereinigung bleiben, und wo keine Wahl mehr übrig wäre, als die zwischen Unglück und Schande, müſste man das erste wählen und den Untergang einer knechtischen Unterwerfung vorziehen.

Könnte diese Gesinnung noch im Frieden bei uns Wurzel fassen und ohne Störung zur Reife kommen, so dürften wir das Weitere dem Schicksal hoffend anheim stellen. Da jedoch eine gewaltsame Entscheidung immer wahrscheinlicher wird und das Schwert bestimmt scheint, die Verwicklungen, welche die Discussion nicht entwirren kann, zu zerhauen, so wird es vielleicht bald klar werden, in wie weit die rechte Nationalgesinnung jetzt schon unter uns vorhanden ist; und was bei diesem Streite die ehrenhafteste Rolle für Deutschland wäre, darüber sollten sich die Deutschgesinnten wenigstens verständigen können, wenn auch die bloſse Verständigung an dem Gang der Ereignisse nichts Wesentliches ändern, das Nothwendige doch geschehen und zuletzt vielleicht nichts übrig bleiben wird, als beim Anblick einer durch Uneinigkeit, Ausländerei und absolutistische Gewaltthätigkeit unheilbar gewordenen Verwirrung mit Macduff auszurufen:

„so blute, blute, armes Vaterland!“

Meine Überzeugung ist nun die, daſs Deutschland, wenn es seine Stellung richtig begreift, im Fall eines Krieges jeder voreiligen Schilderhebung sich enthalten wird, und um hierin seines Willens Herr zu seyn, gibt es kein anderes Mittel, als eine Vereinigung der constitutionellen deutschen Staaten unter einem gemeinschaftlichen Panier. Deutschland wird, zu kräftiger Aufrechthaltung einer bewaffneten Neutralität verbündet, das Schwert, so lange dies nur immer in seiner Macht steht, in der Scheide behalten, um erst im äuſsersten Nothfall es zu ziehen.

Ein solcher Nothfall wäre nämlich dann vorhanden,

wenn und in soweit die neutrale Selbstständigkeit der eigentlichen deutschen Bundesstaaten, sey es nun von den europäischen Bundesmächten, oder von Frankreich, nicht geachtet und anerkannt würde. Der gleiche Nothfall könnte aber auch dann eintreten, wenn einerseits Frankreich vom Kampf für die Principien zum Eroberungskrieg überginge, oder wenn andrerseits die europäische Völkerfreiheit in augenscheinliche und dringende Gefahr geriethe, dem Absolutismus zu unterliegen. Tritt aber der letztere Fall ein, so darf Deutschland keinen Augenblick vergessen, daſs es mit Ehren nur für die Sache der constitutionellen Freiheit, nie für die Interessen Frankreichs fechten kann. Sein Beruf ist, mit gesammelter und vereinigter Kraft den bevorstehenden Kampf zu beobachten und nur dann, wenn entweder der nordische Absolutismus über die Freiheit, oder die französische Eroberungslust über die nationale Selbstständigkeit ein offenbar gefährliches Übergewicht erhält, das volle Gewicht seiner gesparten Kraft in die leichtere Wagschale zu legen. Aber Deutschland darf auch vor den Schrecken eines Bürgerkriegs dann nicht zurückbeben und müſste seine Waffen gemeinschaftlich mit Frankreich gegen seine eigenen Sprach- und Stammgenossen kehren, wenn anders als durch einen Bund mit Frankreich die europäische Freiheit nicht mehr gerettet werden könnte. Das Schmachvolle eines solchen Bürgerkriegs würde ja dann nicht auf Deutschland lasten; wohl aber würde es im entgegengesetzten Falle die gröſsere Schmach eines Verraths an sich selbst und an der Sache der Menschheit auf sich laden, wenn es aus Nationaleifersucht lieber sich dem Absolutismus unterwürfe.

Sobald indessen die Gefahr für die Principien vorüber ist, darf Deutschland auch in der Genossenschaft mit Frankreich nicht verharren, wenn es nicht alsbald zu dessen Vasallen herabsinken will. Deutschland muſs sich ebenso sehr hüten, indem es für die Sache der Freiheit zu kämpfen glaubt, nicht das betrogene Opfer und

geschändete Werkzeug des französischen Ehrgeizes zu werden, als es sich hüten mufs, im Kampfe für die Ehre und die Einheit der Nation nicht die heiligsten Rechte aller Völker preiszugeben; und wenn beim ersten Rufe zur Nationalvereinigung der Ölzweig niemals fehlen darf, so darf es auch zum Schutze deutscher Freiheit nie an einem Schwerte fehlen, um beide, den Ölzweig des Friedens, wie das Schwert des Kriegs, denjenigen, deren Entschlufs zwischen deutschnationaler Pflicht und selbstsüchtigem Hochmuth unentschieden schwankt, entgegenzuhalten.

Wie schwierig eine solche Stellung ist, und dafs eine Verwicklung, wie diese, nur durch das festeste und umsichtigste Zusammenwirken der constitutionellen deutschen Staaten zu Deutschlands Heil befriedigend gelöst werden könnte, leuchtet von selbst in die Augen. Gleichwohl halte ich es nicht für unmöglich, dafs ein muthvoller Entschlufs, eine bedeutende Anstrengung unserer, wenn auch an sich schwachen Kräfte im entscheidenden Augenblick einen dauernd günstigen Ausschlag in der Wage der europäischen Angelegenheiten geben könnte. Auf jeden Fall sind diefs nach meiner Überzeugung die Principien und Gesetze, über welche alle Deutschgesinnten sich verständigen sollten, wie wir ohne Zweifel darüber einverstanden sind. Diese Grundsätze müssen bei der Leitung unserer politischen Angelegenheiten zur Richtschnur dienen, wenn uns Nationalehre und Freiheit gleich theuer und heilig sind. Ob aber das gleiche System auch die Entschliefsungen der Cabinette bestimmt, bezweifle ich; ob es den Völkern Deutschlands gelingen wird, die Cabinette zu dessen Annahme zu vermögen, ist ungewifs; ob die deutschen Völker es wenigstens als das richtige und ächte anerkennen und sich der Gesinnung nach dazu bekennen werden, ich wage es nicht, auch nur diese Frage mit einem zuversichtlichen Ja zu beantworten.

Gedichte.

I.

Demagogen.

Die ganze Woche tranken wir, vom Abend bis zum Morgen,
Die Sonne trunken untersank und trunken kam der Morgen;
Und als der Samstag Abschied nahm mit glühendroten Wangen,
Ging's um und um: der süße Wein war noch nicht ausgegangen.
So fing der Sonntag wieder an und schloß, bei neuen Bechern,
Wie einen Ring der Ewigkeit der Woche Kreis den Zechern.
Da war ein voller Frühling uns im Winter angebrochen,
Der karge Norden blühte warm, vom Jugendtraum bestochen;
Wie junge Götter flammten wir in Muth und Kraft zusammen,
Die Erde voller Sonnenschein, am Himmel Funken schwammen.
Die Vögel sangen allzumal, die Bäume streuten Blüthen
Betäubend nieder voll und schwer, darunter Küsse glühten;
Und jedes Mädchen ward uns hold, wir kosten um die Wette:
Gar nirgends eine Spröde war, die sich vertheidigt hätte.
Dann that sich auf ein weites Feld von Ruhm und Sieg und Wunden,
Es riefen die Trompeten laut zu noch viel reichern Stunden;
Die Wunden alle schmerzten nicht, kein Leben war zu theuer,

Und heller flog's von Angesicht zu Angesicht wie Feuer;
Und nach den Schlägern griffen wir und jauchzten Freiheitslieder
Die ganze lange wilde Nacht: so kam der Morgen wieder.
Da stand erbaut die Republik beim Schein der letzten Sterne,
Und kühnauffordernd unser Ruf durchklang die stille Ferne:
„Nun laßt die Kaiserheere ziehn, laßt alle Fürsten kommen,
Unüberwindlich stehen wir der Sterblichkeit entnommen!"

II.

Der Rhein und seine Töchter.

Die Sehnsucht trieb mich einst zum Rhein,
Bei seinem Rauschen nickt' ich ein,
Die Sterne leis am Himmel zogen,
Sie glänzten auf den breiten Wogen:
Da flog mit triefendem Gewand
Ein Schwarm von Mädchen an den Strand.

Mir däuchten sie gar fremd von Art,
Muthwillig, luftig, leicht und zart,
Sie tanzten, kicherten und sangen;
Drauf kam ein ernster Greis gegangen,
Der trank aus mächt'ger Urne Wein,
Es mochte wohl der Flußgeist seyn.

Ein Lieblingskind trat vor ihn hin,
Nahm sanft den alten Herrn am Kinn:
„Du, Vater, kannst seit alten Tagen
So schön die Wasserorgel schlagen,
Und diese warme Mondennacht
Ist wie zum Tanz für uns gemacht."

„Erlkönig uns schon lange plagt:
Wir hätten's ihm ja zugesagt,
Auch hab' er jetzt viel hübsche Knaben,
Die bringt er und noch andre Gaben!
Dann unser Liebling, Ariel, —
Ich sorge wahrlich, daß er schmähl'."

„Denn auch sein König Oberon
Vergißt bei uns der Lüfte Thron;
Du selber sagst, der möge werben,
Du dürfest's nicht mit ihm verderben,
Weil seine Frau, Titania,
Dich immer gern bei Mondlicht sah."

„Doch ist dir unser Lärm zu viel,
So laß uns nur allein zum Spiel!
Und kommt der Puck mit plumpen Späßen,
Dem wollen wir das Hemd durchnässen;
Ein Stündchen unter uns allein
Kann ja nicht so gefährlich seyn."

„Ach! mit den Menschen ist's doch aus,
Die finden nicht mehr unser Haus:
Denn wir sind jung und froh geblieben,
Sie wissen nur den Strom zu trüben,
Und rudern auf und ab den Rhein,
Als könnt' nichts drinn wie Fische seyn."

„Zwar die Franzosen wären recht,
Seitdem die Deutschen gar so schlecht;
Wenn sie nur besser deutsch verständen,
Längst hielt ich sie mit beiden Händen:
Ach, lieber Vater, geht's wohl an,
Daß ich Französisch lernen kann?"

Da schnaubt der Alte, zornentbrannt:
„Was plapperst du für Unverstand!

Das fehlte noch, bei meiner Ehre,
Daß ich mein Kind Französisch lehre!
Ich schwör's, daß ich ein Deutscher bin,
Und will's auch bleiben immerhin."

„Meint ihr, ich hätte, felsgezwängt,
Sonst meine Bahn im Sturz gesprengt,
Und triebe, nie vermischt, die Wellen,
Durch Wasserschlünde, tief wie Höllen,
Ja, stürbe lieber Durst im Sand,
Als daß ich ließ mein theures Land?"

„Jetzt freilich sind die Deutschen schlecht!
Drum, wo sonst Männer froh gezecht,
Soll auch mein Wein zur Erde laufen,
Den jetzt die Diplomaten saufen!
Und ihr seyd ganz den Deutschen gleich!
Nur fort in's Haus! Gott besser' euch!"

Am Boden floß der edle Wein;
Doch drang der ganze Schwarm schon ein
Mit Schmeichelbitten auf den Alten,
Da half kein Zank, kein Stirnefalten;
Der Leichtsinn jauchzt, indeß er grollt
Und trauernd fern die Wogen rollt.

III.

Die Burgen.

Ich wußt' ein Schloß am deutschen Rhein, —
Soll jetzt verkauft an Juden seyn, —*)
Draus wollt', ins schöne Land zu schauen,

---

*) Dieses Schicksal soll nach öffentlichen Blättern die Burg Franz von Sickingens in Rheinbayern gehabt haben.

Ein Junker sich ein Lusthaus bauen:
Da ward gehämmert und gepocht,
Was seiner Fröhner Arm vermocht.

Doch mancher gute Stahl zersprang,
Und wie, wenn sonst die Axt erklang,
Dryaden wimmerten im Haine,
So lösten klagend sich die Steine;
Der Bauherr kam schon in der Nacht,
Das Werk zu fördern früh bedacht.

Und wie der Mond aus Wolken quillt,
Sieht er ein mächtig Ritterbild,
Das schwebt, in Stahl die dunst'gen Glieder,
Mit luft'gem Schritt den Wallgang nieder,
Starrt an die Mauern, feucht und grau,
Spricht dann: „Nicht wahr, ein fester Bau?“

„Was meinst du, die solch Adlernest
Geschmiedet an der Klippe fest,
Sie waren doch auch keine Wichte?
Ihr kennt sie ja aus der Geschichte,
Die wir in Erz mit Eisenhand
Für euch zum Zeitvertreib gebrannt?“

„Von diesen Burgen, die ihr brecht,
Stieg kämpfend einst ein kühn Geschlecht:
Wir traten Welschland auf den Rücken,
Uns mußte Frankreichs Stolz sich bücken,
Und in der Welt der Christenheit
Galt unser Name weit und breit.“

„Da war ein König uns genug,
Daß er der Erde Scepter trug,
Und eure Fürsten armer Bauern —
Sie hausten noch in solchen Mauern;

Jetzt meßt ihr Kronen schäffelweis,
Und Volk und Ehre fällt im Preis."

„Gesetz und Freibrief schrieben wir,
Und brauchten doch nicht viel Papier;
Ihr Bettler, denen nichts geblieben,
Habt Tintenmeere schon verschrieben;
Ihr tappt nach Allem, was nicht sticht,
Kehrt nur an eigner Schwelle nicht."

„Statt daß ihr seyd das Herz der Welt,
Wie's Gott in seiner Huld gefällt,
Darf jeder Fremdling sich vermessen,
Wie nassen Schwamm euch auszupressen;
Im Rath der Völker sitzt ihr stumm,
Enterbt von Ruhm und Eigenthum."

„Was Noth thut, fragt die Knaben doch! —
Vielleicht sie wissen's besser noch,
Da sie die Zügel fassen wollten,
Die kraftlos eurer Hand entrollten, —
Die ihr in dumpfe Kerker steckt,
Weil eine Kinderfaust euch schreckt."

„Ihr prahlt von Treue — schlimmster Wahn!
Zwar hackt ihr, wie der Pelikan,
Die Brust euch auf, seyd eure Schinder,
Nur freilich nicht für eure Kinder,
Und eure Treu', im Frohndienst stark,
Ist hohl von Knochen, faul im Mark."

„Sieh! das ist Treue, wenn dieß Herz,
Gepanzert einst in starres Erz,
Im Leichentuch für Deutschlands Ehre
Noch schlägt, wie wenn's im Harnisch wäre,
Und, von der Heimath Schmach gekränkt,
Des Grabes rost'ge Pforten sprengt."

„Denn schon seit manchem Hundert Jahr'
Die Burg hier meine Warte war:
In Thälern wohnt das Volk der Zwerge,
Doch stehen fest noch unsre Berge!
Sie dämmern schon — o lenktet ihr
Nach Ost den Blick und folgtet mir!“

„Der Sonne, wie der Nacht, verwandt,
Habt ihr ein doppelt Vaterland,
Und seyd ihr, Götter einst dem Norden,
Jetzt feig und jämmerlich geworden,
So geht und wärmt euch wieder dort!
Des Eismeers Hunde treibet fort!“

„Wie ihr, im Herz der Sonne Gluth,
Das Land einst suchtet, wo sie ruht,
So breitet jetzt auf neuen Wegen
Der alten Heimath euch entgegen
Und holet aus der Sonne Land
Die Gluth zu frischem Opferbrand.“

„Doch sieh! das Tagroth färbt die Luft,
Der Tod ist streng, es gähnt die Gruft,
Und ich vergaß, zu wem ich rede,
Geh, Wurm, daß nicht die Angst dich tödte!
Noch eins, willst du mich nimmer sehn,
So laß die alte Mauer stehn!“

IV.

Einst und Jetzt.

Meiner Heimath Berge dunkeln,
Fluthend in der Wälder Grün,
Und gleich Heldenaugen funkeln
Sterne die darüber glühn.

Dämmernd Licht umfließt die Wipfel,
Wo das hehre Schweigen thront;
Hohenstaufens schlanken Gipfel
Krönt, ein Geisterfürst, der Mond.

Hohenstaufen, sel'ge Sterne!
Beide Friedrich, Konradin!
Schaut ihr aus verhüllter Ferne
Jetzt nach eurer Wiege hin?
Schweb' herab aus ihrer Wolke,
Liederfrühling! Waffenklang!
Über dem verwaisten Volke
Tönt erweckender Gesang!

Kühner Rothbart! nicht gestorben
Bist ja du, du schlummerst nur,
Wo um Heil das Schwert geworben,
Suchend des Erlösers Spur;
Aber in der Zauberhöhle
Hält dich harter Schlaf gebannt;
Wann erwachst du, Heldenseele,
Fliegst, ein Sturm, verjüngt durch's Land?

Kaiser Karl! von dem sie sagen,
Daß noch oft dein Banner rauscht,
Wenn du fliegst im Wolkenwagen
Und dein Volk dem Siegsruf lauscht,
Wo bist du? Den Ruf zum Siege
Freilich hört kein Deutscher mehr,
Und der Glaube ward zur Lüge,
Harrt umsonst der Wiederkehr.

Und du, heiligster der Schatten,
Herrmann! der als Opfer fiel,
Deutschlands sterbendes Ermatten
Treibt dich's nicht vom blut'gen Pfühl?
Sagt man doch, Erschlagne kehren

Wieder, bis ihr Geist versöhnt; —
Kannst du ruhen, statt zu wehren,
Wo man deinen Schatten höhnt?

Doch die Helden sind geschieden,
Die Vergangenheit ist todt!
Seele, von des Grabes Frieden
Wende dich zum Morgenroth,
Gleich dem Aar, der einst entflogen
Staufens Nachbar und im Flug
Zollerns Ruhm bis an die Wogen
Des entlegnen Ostmeers trug.

Adler Friederichs des Großen!
Gleich der Sonne decke du
Die Verlass'nen, Heimathlosen,
Mit der goldnen Schwinge zu!
Und mit mächt'gem Flügelschlage
Triff die Eulen, Raab' und Weih!
Stets empor zum neuen Tage,
Sonnenauge, kühn und frei!

V.

Die Eiche.

Es war ein glühender schwüler Mittag,
Als sinnend im Schatten des Waldes ich lag;
Ich hörte die Wellen dicht unter mir rauschen,
Es war so geruhig und heimlich, zu lauschen,
Ich fragte die Eiche schon halb im Traum:
„Bist du denn noch immer der deutsche Baum?"

„Du greifst in den Aether mit mächtigem Arm;
Der Deutsche wird jetzt nur am Ofen noch warm!
Du wurzelst fester in Sturmes Wehen;

Der Deutsche kann bald nicht mehr aufrecht stehen!"
Und wiederum fragt' ich im nahenden Traum:
„Bist, Eiche, du immer noch Deutschlands Baum?"

Ich schlummerte schon, da erblickt' ich ein Bild,
Wie Mondenlicht zart, wie die Abendluft mild;
Es glitt wie ein Schatten der Wehmuth hernieder,
Gebadet im Thau die verschwimmenden Glieder,
So schmachtend das Auge, so lieblich im Gram,
Daß ich mit Erbeben die Worte vernahm:

„Bist du's, der redet zu meinem Baum?
Was willst du? ich bin ja mir selber ein Traum!
Wie soll die Verlassene Kunde dir geben?
Kaum glimmt noch am Docht das ermattete Leben,
Und lang ist vorüber die glückliche Zeit,
Wo ich der Gespielen im Wald mich erfreut."

„Einst war ich die erste beim lustigen Reihn;
Jetzt steh' ich in ihrem Getümmel allein!
Sonst ward ich nie satt, die Verirrten zu necken,
Und spukend die Jäger, die Schiffer zu schrecken;
Jetzt fragen die Lüfte, die flüsternd mir nahn:
Wer hat Schönliebchen ein Leids gethan?"

„Ach, hohl ist ihr Busen und eitel ihr Scherz!
Mich drängt's an ein volleres schlagendes Herz!
Ja, wenn ich im Spiegel der Fluth mich beschaue,
Und hinter mir lauschend das Wolkenlosblaue —
Ich möchte zerfließen im Glanze der Höhn,
Ich möchte verschwimmend im Strome vergehn."

„Zwar sterb' ich einst, aber ich werde nicht alt;
O käme der Tod und erlöste mich bald!
Mir sagen's die Winde mit lustigen Zungen,
Mir haben's die ahnenden Vögel gesungen:

Nicht immer in Waldesnacht bleib' ich gebannt,
Einst leuchtet mir Liebe zum sonnigen Land."

„Und so ist die Eiche noch Deutschlands Baum:
Sie schweigt, wie das Volk, im geduldigen Traum.
Komm wieder, so will ich dir mehr noch entdecken!
Mein Völkchen ist friedlich, und darfst nicht erschrecken,
Erblickst du gelagert, den Rasen zum Pfühl,
Im nächtlichen Bade der Nymphen Gewühl."

Ein Lächeln verklärte den Mund, wie sie schied,
Doch wußte sie nicht, was ihr Auge verrieth:
Die quellenden Augen, zwei schlummernde Seelen,
Sie konnten die Fülle der Brust nicht verhehlen,
Und als ich erwachte, da blinkte schon fern
Vom schauernden Wipfel ein doppelter Stern.

Dann hört' ich im Gehn noch ein Flüstern und Wehen,
Und sah die Gestalten der Bäume sich drehen;
Der Mond stand hoch in verschwommenem Glanze,
Leis spielte der Wind zu dem seltsamen Tanze,
Und starr und düster die Eiche nur blieb,
In ihrem Wipfel der Stern schien trüb.

VI.

König Artus.

Der Schiffer hört bei stillem Meer
Die Glocken der versunknen Stadt,
Tief schwebt die Möve drüber her,
Die Nixe leis gerufen hat.

Mit schwarzer Locke, Blüthenmund,
Ihr dunkles Aug' in feuchter Gluth,

Ist sie emporgetaucht vom Grund,
Ragt bis zum Gürtel aus der Fluth.

Sie hat den Schiffmann angeblickt
Und mit dem Blick sein Herz bethört;
Schnell ist zur Fahrt sein Kahn beschickt,
Wie er den dritten Ruf gehört.

Er folgt der Zauberstimme Laut,
Sie rudern vor dem Sturme hin;
Er weiß, daß er dem Tod vertraut,
Nicht Demantketten hielten ihn.

Und einer zweiten Glocke Ton
Antwortet aus der Wolkenstadt,
Wo König Artus seinen Thron
Den Sternen nah errichtet hat;

Wo er des Schiffers Geist empfängt,
Wenn ihn der Nixe List betrog,
Die stromab seinen Kahn verlenkt,
Sein sterblich Theil zur Tiefe zog.

Denn als in grauer alter Zeit
Das deutsche Volk im Heldendrang,
Nach Beute wandernd, Ruhm und Streit,
Im Siegesrausch die Welt bezwang;

Da hielten bang die Geister Rath
Aus Deutschlands Bergen und vom Meer,
Erlkönig aus der Waldnacht trat,
Aus Seen und Grotten stieg ein Heer.

„Wenn Alles wandert, Alles eilt,
Zu suchen das entfernte Glück:

Wer ist's, der unsre Sorgen theilt?
Wer bleibt zum Trost für uns zurück?"

„Auf! nehmen wir ein Unterpfand
Für unsrer Helden Wiederkehr!
Ihr Nixen, vom Britannenland
Bringt uns den König Artus her!"

Und Artus, dem an Ruhm und Macht
Kein Fürst der Erde damals gleich,
Verlor in einer großen Schlacht
Der Kronen zwölf und Heer und Reich.

Da warf er in den Strom sein Schwert,
Das eine Geisterhand ergriff;
Die Nixen, die ihn lang begehrt,
Entführten ihn auf schnellem Schiff.

Nach Deutschlands Küste ging sein Lauf;
Dort harrten seine Ritter schon,
Die Tafelrunde nahm ihn auf,
Aus Abendwolken glüht sein Thron.

Und in der Meerstadt auf dem Grund
Thront Königin Ginevra flott,
Manch Lächeln von dem holden Mund
Grüßt noch den trauten Lanzelot.

Doch sehnend oft der König blickt
Zurück nach seiner Heimath Strand;
Wie viel der Boten Deutschland schickt,
Vor ihm noch keiner Gnade fand.

Er denkt der Seinen immerdar
Und ebnet ihrem Kiel das Meer:
Gewartet hat wohl tausend Jahr'
Das Volk auf seine Wiederkehr.

So oft der Thurm im Meere dröhnt,
Bevölkert Sturm das stille Reich;
So oft die Wolkenglocke tönt,
Wird eine Königswange bleich.

Dann mischen Wolken sich und Fluth,
Das Meer im tiefsten Grunde gährt:
Doch von dem ächten Stamm und Blut
Der Helden keiner wiederkehrt.

VII.

Fragen.

Saget, Winde!
Wo ich finde
Noch vom ächten deutschen Blut?
Redet ihr, die ewig schweifend,
Berg und Meer im Fluge streifend,
Nimmer weilt und nirgends ruht!

Was ich sehe
In der Nähe,
Scheint gemeiner Wegwurf nur,
Stumm unwürd'ge Lasten tragend,
Sich auf fremder Fährte plagend:
Drum, wo geht die rechte Spur?

Sind's die Franken?
Auch im Schwanken
Läßt ihr Eifer nicht vom Streit,
Und aus unserm Kranze pflücken
Blatt für Blatt sie und zerstücken
Unsres Ruhmes Ehrenkleid.

Hat die Müden
Nach dem Süden
Heißer Sehnsucht Drang geführt?
Hat ein Heimathstrieb zur Sonne,
Nach des Aufgangs Strahlenwonne,
Tief das alte Herz gerührt?

Ist's Britannien,
Oder Spanien?
Ist's vielleicht in Afrika?
Decken Welschland ihre Heere?
Weht ihr Banner auf dem Meere?
Denn ich weiß, sie waren da.

Die sich drücken
Hier und bücken,
Wie's die Wetterfahne lehrt,
Stumpf ihr Heiligthum zerstören
Und bei fremden Götzen schwören,
Fremde selbst am eignen Herd;

Die sich brüsten,
Daß sie wüßten
Alles bis auf Eins, was Noth,
Träumer ohne Mark und Ehre,
Sind nicht Enkel jener Heere,
Deren Schwert der Welt gebot.

Doch die Zungen,
Die erklungen
Einst im Völkerwalde sind,
Ruft ihr Klang nicht uns noch immer?
Wärmt der alten Sonne Schimmer
Nicht der Helden spätstes Kind?

Heischt nicht Rache
Unsrer Sprache

Schwächster Laut, der uns ein Pfand,
Daß nicht jede Spur vergangen,
Wenn wir einst zurück verlangen,
Was der Fremden List entwandt?

Wohl zur Stunde
Wird euch Kunde,
Winde, die ihr Alles seht,
Daß die Wälder zürnend stöhnen
Und die deutschen Berge dröhnen,
Durch die Fluthen Aufruhr geht!

Schon im Düstern
Hört ihr's flüstern,
Wenn ihr stürmt in heil'ger Nacht!
Drohend hallen dumpfe Stimmen,
Und zerstoßne Fackeln glimmen,
Bald zu Flammen angefacht!

Redet, redet!
Wie verödet
Deutschlands Eichenhaine sind,
Soll kein Morgen drüber tagen?
Alles schweigt, und meine Fragen
Sind wohl Reden in den Wind?

VIII.

Die beiden Schwerter.

Zwei Schwerter hat der Herr der Welt
Zu Wehr und Regiment bestellt:
Er thront im Himmel, ewig Sieger,
Und wer ihm dient, ist Gottes Krieger:
Das eine Schwert der Kaiser nahm,
Auf Petri Stuhl das andre kam.

Die beiden Schwerter, blank und schwer,
Durchblitzen Erde, Luft und Meer;
Wie Sonn' und Mond den Erdkreis hüten,
Im Doppelschirm die Reiche blühten;
Doch beide wurden endlich kalt
Und mit dem Papst und Kaiser alt.

Das eine war vom Hauen stumpf,
Das andre fiel in einen Sumpf,
Seit Habsburg's Adler, der's getragen,
Verzagt und träg, statt frisch zu wagen,
Am Tag der Auferstehung schlief,
Der ihn mit tausend Stimmen rief.

Denn als des deutschen Mönches Hand
Das stumpfe Schwert dem Papst entwand,
Wollt' er's geschärft dem Kaiser bringen,
Der aber floh sein helles Klingen;
Da wurden ihm die Jungen gram,
Und Zank und Streit kein Ende nahm.

In Strömen rann das deutsche Blut;
Mit ihm verflog der beste Muth;
Kein neuer Aar, trotz Blut und Wunden,
Hat das verlorne Schwert gefunden,
Und Östreichs Adler träumt ja doch
Und bläht sich auf, als hätt' er's noch.

Zwar einer ward so wohl erprobt,
Daß man als ächt die Gattung lobt:
Die Fänge stark, die Schwingen sicher —
Sie heißen Friederich und Blücher;
Er sey's, der Alles wieder bringt,
Dem bräutlich Luthers Tochter winkt!

Der Jungfrau Züge seht ihr nicht,
Wie ich sie schaut' im Traumgesicht:

Schon trat in's Auge die Verklärung,
Der Sehnsucht lächelte Gewährung,
Wenn gleich ihr Alter jetzt noch zart,
Ihr Blut noch winterlicher Art.

Denn langsam reift das deutsche Kind,
So himmlisch Wuchs und Bildung sind;
Doch einst wird sie ihr Fest bereiten
Und durch die Länder siegend schreiten;
Glückselig, wer den Tag erlebt,
Der auf der Erde Thron sie hebt!

[IX.]*)

Des Deutschen Vaterland.

O Deutscher ohne Vaterland!
O Vogel ohne Nest!
O Träumer an der Klippe Rand,
Wie ist dein Schlaf so fest!

Woher du kommst, wohin du gehst,
Du weißt es längst nicht mehr,
Treibst, wie dich Sturm und Woge stößt,
Auf leckem Schiff umher.

Einst flog dein Name, Siegsgeschrei,
Mit allen Winden aus;
Blieb denn als Satz nur ekler Brei
Statt Heldenbluts zu Haus?

Verlassen hat dein Kaiser dich,
Den du dir stolz erkorst;

*) In der 2. Auflage fortgelassen.

Ein Schutzgott um den andern wich,
Bis du dich selbst verlorst.

Ein einzig Banner hält noch Stand,
Ein Schirm aus Norden winkt,
Ein Leuchtthurm an der Ostsee Strand
Vom letzten Hafen blinkt.

Die Sonne lauscht am Morgenthor,
Das Nordlicht dämmert fern,
Ein junger Eichwald steigt empor.
Und drüber schwebt ein Stern.

So hell, wie Friedrichs Auge war,
Durchglänzt der Stern den Wald;
Da schauert leis der Bäume Haar
Und Frühlingsruf erschallt.

Und ist's kein Nachtigallenschlag,
So ist's ein frischer Klang,
Und was der Neidhart sagen mag,
'S ist doch kein Leichensang.

Der Wind, der aus dem Norden weht,
Er ist kein eitler Hauch,
Und wem der Wein zur Neige geht,
Schmeckt oft der Hefen auch.

Schilt nicht den Hunger, den der Ruhm,
Den Durst, den Größe stillt!
Blieb doch das wind'ge Preußenthum
Der Ehre letzter Schild.

Such nur das neue Vaterland!
Was blendet dein Gesicht?

Ach! wie Ulyß erwacht am Strand,
Weinst du und kennst es nicht.

---

9. [X.]

Blücher.

Sprach's Luther in den guten Zeiten,
Als wir noch etwas zu bedeuten:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang;
So ist uns noch der Ruhm geblieben,
Daß wir wie sonst den Becher lieben.

Doch bleibt auch wohl ein Narr sein Leben,
Wer rückwärts schiebt, um sich zu heben,
Wer am verdorrten Baume Frucht,
Im welken Kranze Blüthen sucht;
Denn rastlos vorwärts gilt's zu dringen,
Soll sich die kranke Zeit verjüngen.

Und beides hat ein Held verstanden,
Den sie der Wahlstatt Fürsten nannten;
Drum glaub' ich, wem die Art gefällt,
Der ist der ächte deutsche Held:
Der früh gleich wildem Wein gegohren,
Ward spät zum Rächer uns erkoren.

Und nächst dem Säbel blieb dem Zecher
Sein liebster Adjutant der Becher;
Er war's, mit dem er oft gespielt,
Dann wieder ernsten Kriegsrath hielt;
Und galt es, Schlachten zu gewinnen,
So muß' auch Blut der Rebe rinnen.

Besonders aber half dem Alten
Ein Wort, das wir so schlecht behalten:

Wenn Vater Blücher: vorwärts! rief,
Klang's nach aus jeder Seele tief,
Die Rache schwang sich in den Bügeln,
Und vorwärts ging's auf Sturmes Flügeln.

Dieß Wort — o könnt' er's Alle lehren,
Die stets noch alten Götzen schwören,
Aus Schutt und Moder Schlösser bau'n,
Von allen Gipfeln rückwärts schau'n,
Statt nach den seligen Gestalten,
Die vorwärts deutend Kronen halten!

10. [XI.]

Graf von Schaumburg-Lippe.

Am Meer, von Tajo's Hauch umspielt,
Der fremde Feldherr Tafel hielt;
Die Regimenter musizirten,
Constabler das Geschütz probirten,
Bis eine Kugel hoch im Flug
Vom Feldherrnzelt die Fahne schlug.

Und Mancher ward beim Mahle blaß,
Indeß der Gastherr ruhig saß;
Da schlug — die Lunten blitzten wieder
Im Zelt die zweite Kugel nieder;
Der Kühne scherzt bei gutem Muth:
„Nicht wahr, die Schützen zielen gut?"

Und endlich rollt, noch dampfend frisch,
Die dritte Kugel auf den Tisch;
Der Feldherr lacht: „das ist die letzte!
Verzeiht den Schreck, der mich ergötzte!
Die Kugeln kennen ihren Herrn,
Und meine Schützen prüft' ich gern."

Ein Deutscher war's, der so dem Tod,
Dem Donner und dem Bliz gebot,
Zum höchsten Heldenruhm erlesen,
Wenn er kein deutscher Fürst gewesen,
Seit seiner mächt'gen Stimme Ruf,
Aus Sclavenhorden Sieger schuf.

Doch bald in seinem Fürstenthum
Theilt er so manches andern Ruhm,
Mit Steuern Leut' und Land zu plagen
Und wenig um sein Volk zu fragen,
So lang noch im Soldatenspiel
Der Schattenfeldherr sich gefiel.

Sein letzter Schutzgeist blieb ein Weib,
Ein Engel an Gemüth und Leib;
Wie nun auch die von ihm gewichen
Und seines Lebens Stern verblichen,
Da war's in heißer Sehnsucht Schmerz,
Daß sich bewährt das deutsche Herz.

Im öden Fürstensaal verwaist
Sah stets er den geliebten Geist,
Und trug auch länger kein Verweilen,
Dort seinem Engel nachzueilen,
Wo erst das rechte Vaterland
Des Helden freie Seele fand.

11. [XII.]

Schill.

Was schreit der Leichenvogel dort
Im späten Flug am düstern Ort?
Der Nebel dampft, der Donner rollt,
Das Meer aus dunkler Ferne grollt;

Indeß im Sturm die Wälder rauschen,
Was mag der Krieger einsam lauschen?

Er nimmt den Mantel fester um,
Steht in dem Aufruhr kalt und stumm,
Den Schwertknauf an die Brust gedrückt,
Schaut nach den Sternen unverrückt;
Da bebt sein Roß, und Schüsse krachen,
Er scheint im halben Grimm zu lachen:

„Ha, brave Spürhund', schnüffelt nur!
Bald hättet ihr die rechte Spur!
Doch weid' in Ruh', mein armes Thier,
Die Kugeln gelten mir, nicht dir!
Bist schon seit Jahren mein Gefährte,
Wer sagt, daß ich dich zittern lehrte?“

„Ein wackres Roß, ein Reiter gut,
Verkauft so wohlfeil nicht sein Blut;
Und ist der Himmel welsch gesinnt,
Bleib' ich doch meiner Mutter Kind;
Der Tag kommt, wo die Schädel bleichen,
Die jetzt mit jedem Winde streichen.“

So sprechend strengt der kühne Mann
Die Augen bis zum Reißen an;
Sein Blick die starre Nacht bezwingt
Und strahlengleich ins Dunkel dringt;
Er sieht die finstern Berge rauchen
Und aus dem Nebel Fackeln tauchen.

Da rauscht sein Mantel schwer im Wind,
Er ist im Sattel pfeilgeschwind:
„Franzosen, wer mich fangen will,
„Hier!“ ruft er laut, „hier ist der Schill!“
Und jagt dahin im wilden Rennen; —
Ob ihn noch jetzt die Deutschen kennen?

12. [XIII.]
Melac.

Zerstreut ist Melac's Räuberschaar,
Der wilde Führer flieht allein;
Der sonst der Länder Geißel war,
Möcht' heute gern unsichtbar seyn,
Um aus des Schwarzwalds düstern Gründen
Die Bahn zum [freien] *hellen* Rhein zu finden.

Er spornt sein Roß zum matten Trab,
Und nur der schwere Hufschlag schallt;
Die Nacht ist dunkel, wie ein Grab,
Nur seine Fackel glänzt im Wald;
Wie Geister fliehn die Riesenschatten
Der Tannen über finstre Matten.

Da hört er eines Glöckleins Ton,
Im Thal des Klausners Hütte steht;
Bei Lampenschein begann der schon
Um Mitternacht sein Frühgebet,
Und frommer Andacht Lieder steigen,
Als rauschten Engel in den Zweigen.

Mit sich und seinem Herrn allein
Sind ihm der Jahre viel entflohn;
In seine Dämm'rung fällt ein Schein
Der Ewigkeit von Gottes Thron:
Er singt Elias Feuerwagen,
Ihm scheint's in tiefer Nacht zu tagen.

Doch ehern bleibt des Fremdlings Sinn,
Im Busen kocht das wilde Blut,
Er schleudert grimm die Fackel hin,
Die Hütte flammt in heller Gluth:
„Land, das die Teufel Heimath nennen,
Laß sehn, wie deine Heil'gen brennen!“

Der Klausner starb, ihn trug ein Strahl
Von Gluth und Andacht hin zu Gott;
Noch brennt die Flamme Nachts im Thal,
Des Mörders Geist erneut den Spott,
Und ruft die Seinen, schwingt die Kerzen —
Kein Funke brennt in deutschen Herzen.

13. [XIV.]

Speckbacher.

Speckbacher ist ein deutscher Mann,
Kein Modeheld, der Welt zur Plage,
Des Kaisers schlichter Unterthan
Ist er noch ächt vom alten Schlage,
Und hat auch wenig sonst studirt,
Als wie man frei die Büchse führt.

Den Bären früh zum Ziel er nahm,
Er weiß der Kugel Flug zu lenken;
Doch seit das Heer der Franken kam,
Die seiner Väter Land verschenken,
Dünkt ihm verloren jeder Schuß,
Wo nicht ein [Blaustrumpf] *Soldknecht* stürzen muß.

Da trifft auch ihn das falsche Blei;
In einer Höhle, krank, verlassen,
Doch in der kühnen Seele frei,
Will ihn die List der Fremden fassen;
Er hört sie kommen, springt vom Grund,
Ruft: „jetzt, Speckbacher, sey gesund!“

Er tritt hervor und setzt den Hut
Sich ruhig auf der Stirn zurechte,
Im Wehrgehäng die Büchse ruht,
Speckbacher geht nicht zum Gefechte;

Doch schaut er sie mit Blicken an,
Daß Manchem drob das Blut gerann.

Kein Säbel blinkt, kein Schuß wird laut,
Sie weichen scheu zu beiden Seiten,
Und sehn den Mann, der s i ch vertraut,
Durch ihre Gasse langsam schreiten;
Doch bald tönt rings der Alpen Mund:
Speckbacher hält noch unsern Bund!

Und wollt ihr wissen, wie er's macht,
Daß selbst die Sieger vor ihm zagen?
Gethan ist's schwerer als gedacht,
Will's euch auf Treu' und Glauben sagen:
Kein Zwingherr und kein Heer besiegt
Den Mann, der lieber bricht als biegt.

14. [XV.]

Andreas Hofer.

Der Sandwirth, der's so gut verstanden,
Wie man das Wild auf Alpen hetzt,
Hat sich vom Streit mit Söldnerbanden
Zu Innsbruck an den Tisch gesetzt,
Und seine kecken Schützen liegen,
Des Rufs gewärtig, müd vom Siegen.

Da regt sich's drängend in den Gassen,
Vermischte Stimmen werden laut,
Der Platz kann kaum die Menge fassen,
Und Jung und Alt erwartend schaut;
Sie wollen unter Sang und Klingen
Ein Lebehoch dem Sandwirth bringen.

Doch er, des Landes Schirm und Stütze,
Tritt mit entblößtem Haupt daher:
„Laßt das, ich bin ein schlichter Schütze,
Und wenn ich selbst der Kaiser wär',
Ihr solltet einen Höhern preisen,
Daß er uns beisteht — will's euch weisen."

Drauf faltet er die rauhen Hände,
Und jeder auf den Knien fleht,
Daß Gott des Sieges Engel sende,
Viel tausend Seelen ein Gebet!
Die Kämpfer ziehn — und wenig Stunden,
So strömt ihr Blut aus frischen Wunden.

Und soll ich weiter noch verkünden,
Wie er der Treue Lohn empfing?
Das ist der Fluch von unsern Sünden,
Daß er, der fest am Glauben hing,
Verlassen starb den Tod der Schächer,
Und fand nur droben einen Rächer.

Doch nun der Sandwirth ausgestritten,
Seit ihm die Kugel schlug durchs Herz,
Kränkt euch der Tod, den er gelitten,
Er aber schwang sich himmelwärts,
Und jagt wohl, wo die Sterne blitzen,
Den Steinbock mit des Himmels Schützen.

15. [XVI.]

Alarichs Grab.

In Welschland unter den Fluthen des Stroms,
Da schläft der Bezwinger des ewigen Roms.
Ein Adler des Sieges durchflog er die Welt,
Kein Schwächerer ist's, wie der Tod, der ihn hält.
Der sprach: Nun ruh' und erharre die Zeit,

Wo dein Volk einst wieder die Welt erneut!
Und er stieß den sträubenden Krieger hinab:
Bald rauschten die Fluthen auf Alarichs Grab.
Seitdem unter Fremdlingen fühlt er die Pein,
Im Grabe verbannt aus der Heimath zu seyn.
Und der heimischen Waffen und Stimmen Klang,
Wenn er naht aus der Ferne, durchzuckt ihn bang.
Dann schauert der Geist, ein hell Meteor
Steigt lauschend zur Höhe der Alpen empor.
Das letztemal war's, wie der letzte Zug
Aus Deutschlands Bergen Italien schlug.
Da kannt' er die Stimmen, da fragte der Held:
Ob hinter den Alpen erwache die Welt?
Doch einer der Söldner ihm Antwort gab:
„Man schickt uns, zu graben der Freiheit Grab.
Wir fechten für Ehre nicht, Gold oder Recht!
Ohne Vaterland sind wir ein ruhmlos Geschlecht!
Wir kämpfen für einen der Herrscher der Welt,
Der hat uns zu Hütern der Knechtschaft bestellt."
Und seufzend hörte der Geist den Bescheid,
Bleich zuckte der Schatten im eisernen Kleid.
Wehklagend stieg er die Fluthen hinab,
Und es klagten die Wogen auf Alarichs Grab.

16. [XVII.]

Kaiser Joseph.*)

Kaiser Joseph, wenn die Sage, daß du lebest, Wahrheit spricht,
Bleib im Ungarland verborgen, fluche deinem Kerker nicht

*) Nach einer, freilich alles positiven Grundes ermangelnden, aber als Zeichen der Volksgesinnung bemerkenswerthen Sage wird in Östreich noch immer an eine mögliche Wiederkunft des in einer Festung gefangen gehaltenen Kaisers Joseph II. geglaubt.

Was du schautest, wenn du kämest — bitterer als Kerkernoth
Wäre dir das lange Sterben, deines Volks lebend'ger Tod.
Wohl die Stürme sähst du wehen über dein erstarrtes Reich,
Doch sie wecken nicht die Schläfer, selbst die Sonne lodert bleich.
Ruhe, Deutschlands letzter Kaiser! komm nicht wieder, und im Traum.
Horch, wie deine Saaten rauschen, steigend in des Himmels Raum.
Oder hat vielleicht ein Fremdling arge Botschaft dir gebracht?
Sank vielleicht in deinem Thurme Ypsilanti's Haupt in Nacht?
Hörtest du von ihm die Kunde, wie dein Land der Schande fröhnt,
Und des Flüchtlings Hülferufen, des Verlass'nen Gastrecht höhnt?
Wie sie dort, die frommen Christen, beteten für Mahom's Sieg,
Wie sie Frieden furchtsam suchen, nur der Freiheit ew'gen Krieg?
O dann schließe bald dein Auge, doch bevor's im Tode bricht,
Öffne dem verjüngten Geiste sich das innere Gesicht,
Daß du noch mit Sehers Blicken, wenn du heimwärts, aufwärts fliehst,
Schon den Stern, der Tag verkündet, groß im Osten stehen siehst;
Und dann eile, Deutschlands Kaiser, Deutschlands Abendstern, zur Ruh',
Schwebe Deutschlands Morgensterne, dem verklärten Friedrich, zu!
Die hienieden sich befehdet, wer des Reiches Sonne sey,
Droben seyd ihr eins und leuchtet, von dem Haß der Erde frei!

Abendstern mit bleichem Schimmer, Morgenstern im hellen Schein,
Lasset einst vereint auf immer Deutschlands neue Sonne seyn!

---

17. [XVIII.]

Der Löwe der Wüste.*)

Von Osten [jüngst] *einst* ein Vogel sang: auf, deutsches Volk, erwache!
Der Tag der neuen Zeit bricht an, es reift die Saat der Rache!
Dein Name, der verschollen war, soll sich verklärt erheben
Und über Deutschlands Eichen frei auf Adlersfittig schweben!
Der Vogel sang die ganze Nacht bis in den lichten Morgen,
Wie wenn Kukuk den Blüthen lockt, im Frühlingswald verborgen;
Nachts sang er, bis er heiser war, und flog am Morgen weiter,
Dumpfbrausend hinter ihm ein Meer, ein Heer von Heeren Streiter.
Und heiß die wilde Jagd begann, den schwarzen Leu zu jagen:
O Wüsten-Leu Napoleon! Da galt's, den Sprung zu wagen,
Den Todessprung in Leipzigs Schlacht, durch blutgetränkte Felder,
Und fort zum Gränzenvater Rhein bis tief in Frankreichs Wälder.
Sind Hunde denn des Löwen Tod? — viel kecke Jäger hetzten,
Viel sichre Herrn, nach Fürstenbrauch, am Schießen sich ergötzten.

---

*) „Löwe der Wüste" war eine Übersetzung seines Namens, an welcher Napoleon besonderes Gefallen fand.

Sie theilten's Fell und ließen drauf die Beute sich belieben,
Doch, Lügenvogel, sprich, wo ist dein deutsches Volk geblieben?
Magst von den Alpen bis zum Belt, vom Rhein zur Donau wandern,
Du suchst umsonst, du rufst umsonst, denn Keiner kennt den Andern.
Frag' nicht die Hunde, die gerannt, die sind wohl gut zum Kläffen!
Frag' nicht die Jäger, die gehetzt, sie ließen nur sich äffen!
Die Fürsten vollends frage nicht! Und mußt du Antwort haben,
Flieg' lieber westwärts über's Meer, wo sie den Leu'n begraben;
Und wenn er auf dem Ocean, ein Riese, nächtlich schreitet,
Frag' seinen Geist, wann's denn auch uns zur Auferstehung läutet!

---

18. [XIX.]

Das Gewitter im Walde.

Horch, wie's in den Wäldern klagt,
Durch die Wolken zürnend jagt,
Wie des Sturmgeists Pfeife gellt,
Strömend Fluth und Flamme fällt!
Düstre Flügel droben rauschen,
Bange Seelen zagend lauschen.

Doch im Herzen hebt sich laut
Ingrimm mit dem Sturm vertraut,
Und des Unmuths Stimme spricht:
Herz, ertrag und schweige nicht!
Wo die starren Eichen ragen,
Hör' ich Heldengeister fragen:

„Dringt denn Schwert und Speer allein
In das Herz des Räubers ein?
Blut strömt auch der Kugel nach;
Müßt ihr dulden Raub und Schmach,
Statt den reichen Schatz der Ehren,
Den wir sammelten, zu mehren?“

„Stürze, stürze Wetternacht!
Thürme, Sturm, die Wolkenschlacht!
Auch wenn euch die Sonne scheint,
Tief im Grab der Unmuth weint.
Möge sie euch nimmer leuchten,
Steter Gram das Auge feuchten!“

Von dem Fluche bebt der Wald,
Und der Himmel, klar und kalt,
Tritt, vom dumpfen Ruf erweckt,
Aus den Nebeln, wie erschreckt,
Blinkt mit zitternden Gestirnen:
Fort und fort die Geister zürnen.

19. [XX.]

Der Vorgebirgskönig.

Der Vorgebirgskönig am Felsen lauscht
In Deutschlands äußerstem Norden:
Zwar Wind und Woge wie ehemals rauscht,
Das Land ist anders geworden;
Rings lagern die Wälder im Mondenschein,
Verwandelt in Geister= und Kriegerreihn.

Ein Fürst der Elfen, des Kaisers Feind,
Den er eifersüchtig befehdet,
Hat fern er an Rügens Küste vereint,
Was langer Kampf nicht getödtet;

Mit schnaubenden Rossen durchzieht er das Meer
Und fährt auf umnachteten Wogen einher.

„Wie lange schon, — seufzet er, — halt' ich fest,
Und kämpfe, das Land zu beschützen,
Umsonst! dem Volke, das selbst sich verläßt,
Kann Geisterhülfe nichts nützen!
Umsonst, daß ich außen dem Feinde gewehrt,
Wo das Gift im innersten Marke schon zehrt!"

„Von so viel Fürsten, die Deutschland trägt,
Erkennt denn keiner das Rechte?
Ist keiner, im dem noch ein Herz sich regt,
Daß er für sein Vaterland fechte?
Und soll ich, der einzige, wachen und spähn,
Und ringsum Träumer und Schläfer sehn?"

„Ach, gerne mein Herzblut gäb' ich darum,
Könnt' ich den Kaiser erwecken!
Kein Ausgang dämmert, das Grab ist stumm
Und schnell, seinen Raub zu verstecken!
Doch heute, zum Abend der Leipziger Schlacht,
Erhellt kein Feuer die zögernde Nacht?"

Und aus dem Walde die Antwort kam:
„Die Mächtigen löschten das Feuer,
Eh' noch mit dem Rausche gewechselt die Scham,
Und dem Volk die Freude zu theuer."
Der Vorgebirgskönig in Riesenwuchs stand
Und hielt eine Krone in jeder Hand.

Die eine, dem letzten Kaiser geraubt,
Aus funkelndem Golde gegossen,
Die andre hatte Napoleons Haupt
Mit glühenden Strahlen umflossen;
Und er warf die eine hoch über den Sund,
Die zweite versenkt' er im Meeresgrund:

„Wer's wagt, der nehme die erste hin!
Er mag sie behalten und wahren!
Doch trug kein Deutscher so hohen Sinn.
Wenn ich wieder forsche nach Jahren:
So hol' ich die Fremdlingskrone herauf
Und setze dem windigsten Bettler sie auf."

Fort rauscht' er im Sturm, wild brauste das Meer,
Wo die Krone versank, in den Tiefen;
Der anderen folgte von Schatten ein Heer,
Die Preußens Friederich riefen:
Er kam — doch indessen die Todten gewacht,
Umhüllte die Lebenden Schlummer und Nacht.

20. [XXI.]

Die Wolken.

Die Nacht lag stumm, und die Winde flogen,
Botschaft zu bestellen ins deutsche Land,
Vom Alpenkranz zu der Ostsee Wogen,
Vom Nordmeer bis zum italischen Strand.
Ein Nordschein brannte, geräuschlos schwammen
Zum Riesengebirge die Wolken hinan;
Dort hub, wie zum Rath sie nun alle beisammen,
Von Rübezahls Kanzel die Sprecherin an:

„Willkommen, Schwestern, da wäret ihr alle:
Vom Harz, vom Böhmer und Thüringer Wald,
Vom Erzgebirg und der Alpenhalle,
Vom Main und der Elbe in jeder Gestalt.
Willkommen, Töchter der deutschen Meere,
Vom fernen Sund, von Arkona's Höhn!
Willkommen, grollende, dunkle Heere!
Willkommen, lichte, geflügelte Feen!"

„Ihr„ märkische Nymphen, waret die ersten,
Ihr seyd langathmig und leicht und schnell!
Bei euch, [R]rheinländische, hielt es am schwersten,
Doch musstet ihr, wohl oder übel, zur Stell'!
Nur die Donaunixen sind ausgeblieben,
Weil sonst der Kaiser der Sonne nicht traut!
Sie mästen sich gern mit dem Volk im Trüben,
Auch fürchten sie wohl an der Gränze die Mauth."

„Doch nun zur Sache! Ihr wißt, wie lange
Den Berggeist, unseren König und Herrn
Wir nicht mehr trafen auf unsrem Gange:
Er ist verschwunden und hält sich fern.
Sonst tummelt' er froh sich im deutschen Lande,
Jetzt flieht er die gottverlassenen Au'n;
Was fesselt denn uns mit ehernem Bande,
Nur immer denselbigen Jammer zu schaun?"

„Wir sehen, wie seit dreihundert Jahren
Das Land sich wandelt in modernden Sumpf;
Die Schwert und Posaune des Weltgerichts waren,
Die Deutschen, sind jetzt unerwecklich und stumpf;
Indeß sie theuer die Schande zahlen,
Weil keiner die Ehre dem anderen gönnt,
Mit Schimpf und Schwäche die Ersten prahlen,
Und jeder statt Kronen nach Flittergold rennt."

„Und sollen wir endlos schöpfen und gießen
Die nährende Fluth in das rinnende Faß,
Und Quellen tränkend, die nicht mehr fließen,
Verschwenden umsonst das erquickende Naß?
Wär's denn nicht besser, vereint zu ziehen,
Wie des Himmels Vögel, die Welt ist groß!
Wär's Schande denn, wenn wir die Schande fliehen?
Nicht theilen den Fluch, der Verworfenen Loos?"

Die Sprecherin schwieg; da entbrannte die Fehde,
Nicht allen stand nach der Fremde der Sinn,

Und die Erzgebirgischen schalten die Rede,
Wie die vom Brocken, vom Lech und vom Inn.
Doch anders dachte der Schwarm aus Norden,
Und anders die lachende Bande vom Rhein,
Die ganz durchsichtig und dünn geworden
In Frankreichs lustigem Sonnenschein.

Nach England wären sie gerne gezogen —
Die Nordseejungfern, sie lockte das Geld;
Die Rheinischen, die den Franzosen gewogen,
Sie hatten schon drüben Quartiere bestellt;
Die Schaar aus Schwabenland schwur, sie vermeine:
Auch Rußland wäre so übel nicht;
Die Älplerin: wie in Italien scheine
Doch nirgends auf Erden der Sonne Licht.

Zuletzt rief laut eine kecke Wolke:
„Ihr möget nur immer die Deutschen schmähn:
Doch lernt ihr trefflich am deutschen Volke,
Wie ihr müßt sicher zu Grunde gehn.
Und wäret ihr nur, wie die Deutschen waren
Noch jüngst im letzten vergessenen Krieg;
Ihr würdet der Heimath die Treue bewahren,
Von Deutschlands Sterne noch hofftet ihr Sieg.“

„Schneemädchen, was möchtet ihr durstig fliegen
Um Welschlands Sonne, verzehrt und bleich?
Was lockt euch, unter der Knute zu liegen,
Des Schwarzwalds Töchter, im russischen Reich?
Doch muß ich vor allen die Rheinischen schelten:
Ein Land, das neidend die Sterne beschaun,
Zu fliehen, um für Franzosen zu gelten!
Dann die der Tyrannin der Meere vertraun.“

„Kein Eden fürwahr ist das Land, wo ich wohne,
Wir trinken die Oder, das Havel und die Spree;
Doch gäben wir nimmer die Bernsteinkrone

Für alle Perlen der indischen See.
Nie werd' ich das Land, das ich liebe, verlassen,
Und hoffen, so lang als der Himmel ihm blaut!
Erst müsse die Leuchte des Tags ihm erblassen,
Dann scheltet mein Hoffen auf Sand gebaut!"

Indem ward's Tag, und die Felsen durchhallte
Des Berggeists Stimme: „die Preußin hat Recht!
Bleibt deutsch, ihr Kinder, ich bin noch der Alte
Und rüste verborgen ein Heer zum Gefecht!"
Und mählich erhub sich die Sonne nach oben,
In flammender Röthe das Wolkenheer stand,
Stumm waren die Übelgesinnten zerstoben
Und glühende Strahlen erweckten das Land.

21. [XXIII.]*)

Die Bienen;

Eine Parabel.

„Wie freundlich scheint die Sonne heut,
Die sich der Festtagsstille freut!
Gott selber ruht und glänzend, schau!
Liegt hier sein Frieden auf der Au!
Drum statt das müde Vieh zu quälen,
Sitz her, und laß dir eins erzählen!"

So rief dem Enkel, der am Pflug
Des Vaters Stiere keuchend schlug, —
Gebückt am Stabe, silberweiß,
Von eines Kleefelds Rand ein Greis.
Und hastig, wie er kam im Sprunge,
Warf sich ins Gras der wilde Junge.

*) Folgt in 1. Auflage erst als Nr. XXIII.

Da sprach der Alte: „siehst du, Kind,
Dein Vater und die Bienen sind
Allein zur Arbeit heut im Feld;
Doch weißt du, was die Bienen hält,
Die sonst aus jeder Blüthe schlürfen,
Daß sie den Klee nicht kosten dürfen?“

„Als noch vor manchem lieben Jahr
Das Paradies auf Erden war,
Das jetzt im Himmel ist — und bald,
Hoff' ich, sey dort mein Aufenthalt, —
Begehrten schon des Klees die Bienen,
Statt Gott am Tag des Herrn zu dienen.“

„Da kam von droben der Bescheid:
So ihr nicht schwärmt zu jeder Zeit,
Und heilig haltet meinen Tag,
Was ihr begehrt, euch werden mag!
Doch war's zu viel den kargen Thieren,
Die Sonntagsernte zu verlieren.“

„Und wie das süße Herrgottsbrot,
Den Bienen jetzt der Herr verbot,
Ist auch das Paradies verstellt
Dem Volk, das keinen Festtag hält:
Denn nicht mit Sorgen, Geizen, Dringen
Läßt sich der Segen Gottes zwingen.“

Das hörte stumm der Ackersmann
Und trieb sein Vieh noch härter an,
Der Unmuth bald das Herz ihm brach,
Bis er die trotz'gen Worte sprach:
„Wenn wir nicht mehr für Andre säen,
Will ich zur Kirche beten gehen.“

„Bis dahin noch hat's gute Weil',
Sorgt nicht für meiner Seele Heil;

Und wenn ihr meint, daß ich's verlor,
Sagt denen euer Mährlein vor,
Die uns den letzten Muth und Glauben,
Den letzten Trost und Heller rauben."

XXII.

Erlösung.

Was rauscht ihr Fichten hoch im Wind,
Und redet leis zusammen,
Wo Morgenlüfte trunken sind,
Und rings die Höhen flammen?
Was steht ihr Eichen, frischbelaubt,
Ernst nickend mit den Wipfeln,
Und schüttelt das bemooste Haupt
Von des Gebirges Gipfeln?

Von Ast zu Ast der Vogel fliegt,
Ein ewig Lied zu singen,
Und ahnungsvoll der Falke wiegt
In heißer Luft die Schwingen;
Das scheue Wild am Boden lauscht,
Was denn die Bäume flüstern,
Der Wasserfall am Felsen rauscht,
Die Tropfen stäubend knistern.

Die Berge sind mit Leid und Lust
Versenkt in tiefes Träumen;
Doch muß auch in der starren Brust
Die alte Sehnsucht keimen,
Wenn tausend Sänger, aus dem Tod
Erweckt, den Aufgang grüßen,
Und ihre Gipfel sonnenroth
In Licht und Glanz zerfließen.

Von dem verlornen Paradies
Die unvergess'ne Kunde,
Die neu der Lenz erblühen ließ —
Sie tönt von Mund zu Munde.
Die Auferstehung ist das Wort,
Worauf die Felsen bauen;
Erlösung läßt noch immerfort
In Edens Himmel schauen.

Und du, o Seele, möchtest stumm
Den Tod der Feigen sterben,
Statt um dein himmlisch Eigenthum,
Das du verlorst, zu werben?
Was tief im Grund das All bewegt,
Soll nicht im Herzen klingen,
Und was im Puls der Schöpfung schlägt,
Nicht Menschenbrust durchdringen?

23.

Räthsel.

Einmal hat der Hahn geschrieen, bis mit Thränen, wie ihr wifst,
Petrus, der den Herrn verläugnet, reuig seine Schuld gebüfst.
Zweimal hat der Hahn geschrieen, und im nächtlichen Geschäft
Stört sein Lärm die blinden Eulen, doch die alte Sünde schläft:
Ja sie träumt, von Nacht umfangen, gottverlassen sey die Welt,
Und sie selbst für Gott auf Erden zur Statthalterin bestellt;
Ob sie wohl mit Gram und Zürnen jetzt den Morgen-herold hört:

Nimmer schlägt ihr das Gewissen, daſs sie schaudernd in sich kehrt.
Doch was sieht der frühe Vogel, daſs sein Ruf so gellend droht,
Daſs die Wolken widertönen, — ist es Brand, ist's Morgenroth?
Das geschwärzte Reich der Lüfte hebt sich dämmernd aus der Nacht;
Mit den Stöſsern, mit den Geiern, ist ein Adler aufgewacht:
Nicht der alte doppelköpf'ge, der nur rückwärts schauen mag,
Und bei zugedrückten Augen meint, es bleibe nirgends Tag;
Nein, der junge, der die Blicke sonst dem Lichte zugewandt,
Aber jetzt mit scheuem Bangen sucht das mitternächt'ge Land.
Laſs dem Bund der finstern Eulen niedern Argwohn, bleib' in Ruh'!
Ein Geschöpf des Tags, der Sonne, Heldenvogel! bist ja du.
Reize nicht den Hahn! sein Krähen ist von ganz besondrer Art,
Und er ist so stark geworden, daſs er keinen Adler spart;
Bald, als rother Hahn, im Sturme kräht er leicht auf deinem Horst,
Hüllt in Flammen die Paläste, Burg und Hütte, Feld und Forst;
Und muſs auch sein Ruf verstummen, — nimmer in der Flamme Schein
Stirbt sein klingendes Gefieder, und der Hahn wird Phönix seyn.

24.

Das tausendjährige Reich.

Wo Wind und Wolken über'm Hain mit Geisterstimmen wehen,
Seh ich den Mond im Widerschein der Abendröthe gehen.
Wie kommt der Wanderer der Nacht dort mit dem Tag zusammen
Und zündet an dem letzten Strahl des Urlichts tiefre Flammen?
Wird einst, wie jetzt im Abendroth der bleiche Stern zu sehen,
Versöhnt das Leben mit dem Tod im ew'gen Frühroth stehen?
Der Gott, der uns am Kreuz erblich, ist er umsonst gestorben?
Hat nicht das tausendjähr'ge Reich sein Blut der Welt erworben?
Bei seinem Tod sank Finsterniſs, den Erdkreis deckend, nieder,
Doch wälzten Engel bald den Stein von seinem Grabe wieder.
Noch steht das Kreuz und predigt laut des Todes Fluch auf Erden,
Und immer öder will die Welt und immer stiller werden!
Viel Gräbermahle sind verstreut auf Herzen, die gebrochen,
Weil auf die Langmuth ihres Herrn die falschen Priester pochen;
Und doch dröhnt jetzt ein Riesenschritt bis auf der Gräber Boden,
Die Ferne tagt, und stündlich weckt der Heiland seine Todten.
Aus den vermoosten Särgen hebt sich jubelndes Gewimmel;
Die Stimme, die vom Kreuz erklang, tönt machtvoll jetzt vom Himmel.
Durch Nacht zum Licht! schon röthen sich die Höhen von Dämonen,

Die, hellen Feuerangesichts, auf allen Bergen thronen.
Das Kreuz erblüht zum Freiheitsbaum, die Meereswogen lauschen
Der Auferstehung Sonnenlied, von dem die Wipfel rauschen.
Entschlaf'ne Heil'ge wieder gehn, den Tag des Herrn zu künden,
Die Sterne glückweissagend stehn, das neue Reich zu gründen.

---

25. [XXIV.]*)

Der künftige Messias.

Aus dem Lieblingswalde meiner Kindheit tritt der Abendstern,
Und wie Silbertropfen rinnt es durch die Büsche nah und fern.
In die Wildniß zog der Täufer harrend einst des Herrn der Welt,
Der mit Himmelslicht der Erde dunkeln Traum uns aufgehellt.
Büßend, predigend und betend ward ihm keine Nacht zu lang,
Weil sein Geist auf Andachtsflügeln in die lichte Zukunft drang.
Und so weiß ich einen Klausner in des Waldes Einsamkeit,
Fern dem Volke, das mit Unwerth prahlt und sich der Schande freut.
Könnten die Verstockten hören, tönt' auch seine Stimme wohl,
Gleich dem Prediger der Wüste, von dem Reich, das kommen soll,
Von des Heilands Feuertaufe, vom Erlöser, der erscheint,

*) Folgt in 1. Auflage als Nr. XXIV auf „Die Bienen".

Wenn der Stern aus Morgen wieder blinkt, das irre Volk vereint.
Doch ob keines seiner Worte in den Herzen weiter klingt,
Weiß er doch, daß Gottes Auge durch die Nacht als Frühroth dringt.
Und so hat er in der Wildniß eine Warte sich erbaut,
Wo er gläubig der Verheißung lichtem Stern entgegenschaut.
Mag er oft vergebens spähen, ob kein Morgenroth erwacht,
Seiner trunknen Seele Flammen lodern doch die ganze Nacht.
Wenn der Strom sich hebt, der Adler fessellos im Sturme braust,
Mahnt's ihn, daß der Geist der Jugend noch im Land der Eichen haust;
Wenn früh Morgens alle Sterne zittern, wenn die Leyer klingt,
Hört er, wie der Schwan des Himmels scheidend von Befreiung singt;
Und er faltet still die Hände, legt sein Haupt getröstet hin —
Sagt' ich's, würdet ihr es glauben, daß ich selbst der Klausner bin?

Gedanken

über

das Ziel und die Aufgabe

des

Deutschen Liberalismus.

Von

P. A. Pfizer.

Tübingen,
bei Heinrich Laupp.
1832.

Heidelberg,
Gedruckt bei G. Reichard.

Vielleicht ist schon der Titel dieser Blätter manchem Eiferer genug, um zum Voraus den Stab über eine Schrift zu brechen, von welcher er ahndet, daß sie mit ungewissen künftigen Dingen, mit Wahrscheinlichkeiten und mit Möglichkeiten sich beschäftige. Schon vernimmt der Verfasser den unmuthigen Zuruf: „Gewiß wieder einige „neue Vorschläge über das beliebte Thema von Deutsch-„lands Wiedergeburt! Wozu nur die ewigen Prophe-„zeiungen und Projekte, von denen doch keine in Erfüllung „geht und keines zur Ausführung kommen wird! Uns „ist von einem Höhern und Mächtigern unsre Bahn längst „vorgezeichnet, und wer möchte wohl im Ernste daran „glauben, daß der kurzsichtige Blick des Sterblichen in die „noch ungeborne Zukunft dringe, oder daß die Entwürfe „und die Rathschläge träumerischer Köpfe den mindesten „Einfluß auf den Gang der Ereignisse und die Ent-„schließungen der handelnden Gewalten üben werden?"

Der Verfasser darf versichern, daß er alle diese Einwürfe wohl bedacht hat und sich keinen Augenblick die Möglichkeit von Ereignissen verbirgt, an denen jede menschliche Berechnung, auch die eines weit klügern Rechenmeisters, zu Schanden werden muß. Allein da diese außerordentlichen Ereignisse doch nicht so ganz unzweifelhaft und zuverlässig sind, so ist es immerhin der Klugheit gemäß, sich einstweilen auch auf das Gewöhnliche gefaßt zu halten, und, so lange man nicht Dringenderes und Nothwendigeres versäumt, sich darüber gegenseitig und gemeinschaftlich aufzuklären, welchen Gang der Entwicklung nach menschlicher Wahrscheinlichkeit die Begebenheiten etwa

nehmen können. Außer Berechnung lassend, was sich nicht berechnen läßt, wünscht daher der Verfasser nur, daß man, für den immer auch möglichen Fall einer entweder gar nicht oder erst später eintretenden Umkehrung der Dinge, die sonst noch denkbaren verschiedenen Wechselfälle klar ins Auge faßte, um für die thätigen Bestrebungen der Gegenwart den nothwendigen Ausgangspunkt und Anhalt zu gewinnen, weil ja doch die Menschheit in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, die Hände nicht ganz in den Schooß legen und der Strom der Zeit bis zum Ausbruch der prophezeiten großen europäischen Umwälzung nicht stillstehen kann.

Von all' den Planen und Vorschägen, die insbesondere zu Wiederherstellung der deutschen Nation in neuester Zeit gemacht worden sind und täglich noch gemacht werden, wird wohl keiner ganz im Sinne seines Urhebers sich verwirklichen. Aber sie haben doch das Gute, daß wenigstens der Gedanke einer würdigern Gestaltung unseres öffentlichen Gesammtzustandes lebendig erhalten wird und die Idee des Fortschreitens nicht untergeht. Je mehr wir uns mit unsern gemeinsamen Angelegenheiten beschäftigen und auf jeden Wechselfall gerüstet sind, je fester und besonnener wir im Bewußtseyn dessen, was uns fehlt und was wir wollen, ein bestimmtes Ziel verfolgen: um so leichter und sicherer werden auch außerordentliche Ereignisse uns zu diesem Ziele führen. Je weniger wir uns vorbereiten und je sorgloser wir uns in der Meinung, daß unsre Kräfte doch zu schwach seyen, ohne eigenen Willen der Gewalt der Umstände hingeben und von ihrer Strömung einer ungewissen Zukunft uns entgegentreiben lassen: um so weiter können uns unerwartete Begebenheiten von dem Richtpunkte, der unsern Wünschen nur in einem dunkeln Traume vorschwebt, ablenken und verschlagen.

Nicht leicht hat eine Periode der Weltgeschichte so viele Aufforderungen in sich vereinigt, die den denkenden und mit Bewußseyn handelnden Mann bestimmen müssen, seine Kräfte und Gedanken dem öffentlichen Leben zuzu-

wenden, den Bewegungen der Zeit sich anzuschließen und für allgemeine Zwecke mitwirkend thätig zu seyn. Die herrschenden Ideen und die daran geknüpften öffentlichen Interessen haben für jedes nicht ganz verwahrloste oder abgestumpfte Gemüth etwas so Ergreifendes und Unwiderstehliches, daß man in der That bange für ein Volk werden müßte, bei dem dieselben keinen Anklang fänden und die Geister ihrer Einwirkung verschlossen wären. Feststellung der Rechte der Nationen, Freiheit des Gedankens und wahrhafte Volksvertretung sind ja Dinge, deren jedes gebildete Volk, der Deutsche so gut, als der Engländer und der Franzose bedarf, und bei dem Sinn für Freiheit und für Unabhängigkeit, der in den Deutschen unaustilgbar lebt, ist es nicht anders möglich, als daß auch sie im Kampf um diese kostbaren Güter ihren Antheil zu erringen und den dauernden Besitz derselben auf ihre Weise sich zu sichern trachten.

Der Geist der Freiheit, der, nach scheinbarem Schlummer wieder erwacht, von Frankreich aus die europäische Welt durchdringt, hat daher in Deutschland allenthalben von Jüngern und Verehrern eine große Zahl gefunden. Nicht weniger entschieden ist dagegen auch der Widerstand, den dieser Geist der neuen Zeit in Deutschland zu bekämpfen hat, und nur da, wo die kleinern konstitutionellen Staaten sich berühren und zusammenlaufen, ist es ihm gelungen, sein Panier mit Kraft zu erheben und im Angesicht der Völker offen aufzupflanzen. In diesen Ländern ist die Überzeugung durchgedrungen, daß die Freisinnigen aller Nationen, ehe sie zu einem Vergleiche mit dem Absolutismus die Hand bieten, lieber zum Äußersten schreiten und das Schlimmste über sich ergehen lassen müssen, daß der Unterschied der Nationalität keine Verschiedenheit der Interessen mehr begründe, und daß die zur gemeinschaftlichen Sache der Menschheit gewordene Sache der Volksfreiheit in einem Bund der Völker gegen den Absolutismus der Regierungen ihre Hauptstütze finden müsse.

Wenn daher eine unselige Verblendung die unum=

schränkten Mächte Deutschlands so weit treiben könnte, gegen die bestehenden Verfassungen und die Freiheiten der konstitutionellen Staaten sich Gewalt zu erlauben, so würde man in diesen Staaten wohl nicht lange anstehen oder viel Bedenken tragen, sich nach fremder Hülfe umzusehen und zur Abwehr widerrechtlicher Angriffe das Ausland um Schutz zu bitten.

Ohne nun eine solche Denk- und Handlungsweise verdammen und die Grenzen der erlaubten Nothwehr, die sich nicht nach Zollen oder Linien bestimmen lassen, für den möglichen äußersten Fall haarscharf vorzeichnen zu wollen, wird doch der Ausdruck eines Zweifels nicht zur Unzeit kommen, ob dieß unter allen Umständen der beste und der ehrenvollste Weg sey, der gemeinschaftlichen Sache der Völker und der ganzen Menschheit seine Treue zu bewähren. Es versteht sich von selbst, daß das, was uns von Freiheiten bis jetzt zu Theil geworden, oder selbst nur zugesichert ist, nicht feigherzig wieder aufgegeben werden darf, und daß für das, was man einmal besitzt, sich jeder wehren soll, so lange und so gut er es in ehrlichem Kampfe vermag. Der Mühe werth ist es aber auch, daß man mit sich selbst gewissenhaft darüber zu Rathe geht, was dringender sey: zu Vertheidigung der geringsten jener Freiheiten kein auch noch so bedenkliches Mittel unversucht zu lassen und nach immer größerer Erweiterung derselben zu streben, oder die Ungeduld unserer Ansprüche zu mäßigen und einen Theil unsrer Kräfte für den Zweck der Wiederherstellung derjenigen realen Einheit übrig zu behalten, ohne die den bereits erworbenen Freiheiten sowohl, als den noch weiter zu erringenden jede Bürgschaft der Erhaltung fehlt? Die Nothwendigkeit bürgerlicher Freiheit ist von der denkenden Mehrzahl anerkannt, aber nicht in gleichem Grade das noch dringendere Bedürfniß nationaler Selbständigkeit, die jener mit freiem Willen niemals aufgeopfert werden sollte.

So wenig derjenige, der Kopf und Herz an rechter

Stelle trägt, nur einen Augenblick im Zweifel seyn kann, welchen Entschluß er zu fassen habe, wenn es darauf ankommt, Gewalt mit Gewalt abzutreiben und herrschsüchtiger Anmaßung oder Unterdrückung Widerstand zu leisten: so wenig kann doch selbst ein ungerechter Angriff den Angegriffenen bei seiner Gegenwehr von jeder Pflicht entbinden und den Gebrauch jeder, sonst ehrlosen, Waffe rechtfertigen. Es ist nicht die Frage, ob man gegen ungerechte Gewalt ankämpfen dürfe, oder ob man gar derselben in Ausführung freiheitmörderischer Plane hülfreiche Hand zu reichen habe? Unrecht zuzufügen und Unrecht zu dulden, ist des freien Mannes gleich unwürdig. Die Frage ist: ob man die eigene Sache mit fremden Waffen führen oder lieber unterliegen soll? Ob jedes unsrer Rechte, das wir selbst zu schützen nicht vermögen, unter die Ägide des Auslands gestellt werden muß? und ob es Verrath an der Sache der Menschheit ist, wenn man in Deutschland Bedenken trägt, zum Schutze der von Innen bedrohten Freiheit die fremden Bajonette herbeizurufen?

Es können solche Umstände und Verwicklungen eintreten, daß selbst der strengste Patriotismus es nicht wagen würde, den ersten Stein gegen diejenigen aufzuheben, welche lieber sich dem Auslande in die Arme werfen, als ihre eigene Entmündigung unterschreiben und aus Männern wieder Knaben werden wollen. Aber man kann auch ein aufrichtiger Freund der Freiheit seyn und, zwar nicht es wünschen, doch sich darüber zu trösten wissen, wenn ein intelligenter Despotismus die deutschen Völker zwänge, statt politischer Theorien deren Verwirklichung sie ohne fremde Hülfe nicht gewachsen sind, für die künftige freiere und geistigere Entwicklung einstweilen nur den festen körperlichen Boden zu erkämpfen. Ob größere persönliche Freiheit in den konstitutionellen deutschen Staaten uns zur Einheit führen werde, ist immerhin zweifelhaft. Nicht zu bezweifeln ist dagegen, daß, wenn einmal die Einheit vorhanden ist, die Freiheit, dieses heiligste Besitzthum

der Völker, das aber ohne die Kraft der Einigkeit niemals Bestand hat, nicht ausbleiben kann.

Nicht in Deutschland, sondern allein in Frankreich ist jede Niederlage des Liberalismus eine Weltkalamität, ein Sieg über die Sache der gesammten Menschheit, welche zu vertheidigen alle Völker berufen sind. Um einer geringern Ursache willen einer fremden Fahne zu folgen, scheint zum mindesten gewagt und undeutsch. So rechtmäßig die Nothwehr und die Selbstvertheidigung immer bleibt, so bedenklich ist es, sie mit fremden Waffen zu führen, und derjenige, welcher zuerst die Pforten Deutschlands den Fremden öffnet, nimmt eine unermeßliche Verantwortung über sich; denn wer einen Damm einzureißen vermag, hat darum nicht auch die Kraft, der Überschwemmung beliebig wieder Stillstand zu gebieten.

Sicher ist, daß den Franzosen, welche wir bewundern, die wir nachzuahmen glauben und mit denen zu sympathisiren wir uns rühmen möchten, eine solche Vertheidigung der Freiheit als Verrath am Vaterland erscheinen würde. Die französische Nation würde denjenigen aus ihrer Mitte ausgestoßen haben, der die Ordonnanzen des Julius mit englischen Bajonetten zu bekämpfen gekommen wäre. Und welcher Franzose würde den Gedanken ertragen können, zu Schlichtung ihrer innern Streitigkeiten und Zerwürfnisse um die bewaffnete Dazwischenkunft des deutschen Bunds zu bitten? Mit welchem Namen würde wohl die Mehrheit der Franzosen eine Freiheit nennen, die ein Theil ihrer Nation dadurch erkaufen wollte, daß er sich unter den Schutz einer übermächtigen fremden stellt und diese im Kampfe gegen die eigenen Mitbürger zu Hülfe ruft? Gewiß nirgends als in Deutschland kann ein Benehmen, das nur im äußersten Fall der überwältigende Drang der Umstände rechtfertigt, für hochherzig und patriotisch gehalten werden. Und was wäre denn auch eine Freiheit werth, die sich selbst nicht zu schützen und zu behaupten vermag, nicht weil ein überlegener Feind sie von Außen bedroht, sondern weil die Begeisterung für sie im Innern

fehlt, weil, wie man zu fürchten scheint, der Sinn dafür im Volke noch nicht recht erwacht und gehörig erstarkt ist? Sollen und dürfen einige Wenige mit fremder Hülfe eine Nation zu einem Glücke zwingen, nach dem die Mehrheit kein Verlangen trüge? — Die Absicht, Völker zu beglücken und zu ihrem angeblichen Glück zu zwingen, ist auch dem Absolutismus nicht fremd, und der Liberalismus hat nicht mehr Recht, als jener, den Menschen das, was er für ihr Glück hält, mit Gewalt der Waffen aufzunöthigen.

Aber diejenigen — wird man einwenden — welche alle Sehnen des Geistes angespannt, auf jedes andere Glück verzichtet und den ganzen Gehalt ihres Lebens daran gesetzt haben, Deutschland frei zu machen, sollten diese ruhig bleiben, wenn der Absolutismus ihr mühsames Werk zerstört? Sollten diese um der Schlechtigkeit und Stumpfheit der Menge willen aufgeopfert werden? — Diese würden freilich, während die Nation im Ganzen ihr Schicksal verdiente, wie überall die Sündenschuld der schlechten Mehrheit mitzubüßen haben; aber sie erhielten dadurch, wenn ihre Sache rein und unbefleckt bleiben soll, kein Recht, wie Coriolan den Arm der Fremden gegen das eigene Vaterland zu bewaffnen.

Zudem ist eine Freiheit, die nur unter dem Schutze fremder Bajonette und Kanonen sich erhält, selbst auch eine Sklaverei, und es kann nicht Sünde gegen den heiligen Geist der Freiheit seyn, wenn Deutschland, so lange ihm die Wahl bleibt, wartet und vertagt, bis es zu seiner Befreiung keiner auswärtigen Hülfe mehr bedarf, oder doch, bis ein Bündniß mit dem Ausland nicht mehr eine Unterwerfung ist. Es muß wenigstens noch eine andre Art, der Sache der Freiheit zu huldigen, geben, als mit der fremden Hülfe auch den fremden Oberherrn und Unterdrücker bei uns einzuführen, oder beim ersten Auflodern der Kriegsfackel die Waffen Deutschlands begierig gegen Östreich und Preußen zu kehren. Eine feindselige Stellung gegen diese beiden Staaten kann unsre Entwicklung nur stören und aufhalten, und die Bewahrung des zur Zeit

für das konstitutionelle Deutschland noch so nothwendigen und heilsamen Friedens wird von der Klugheit, Besonnenheit und Festigkeit eben dieses Deutschlands großentheils abhängen.

Freiheit im Innern und Unabhängigkeit nach Außen, oder persönliche Freiheit und Nationalität, sind die beiden Pole, nach denen alles Leben des Jahrhunderts strömt, und die französische Nation ist die erste Nation der Welt geworden, weil sie diese beiden Grundrichtungen der Gegenwart am reinsten in sich aufgenommen hat, in ihrer Unzertrennlichkeit am kräftigsten und entschiedensten der Welt vor Augen stellt.

Nachdem Jahrhunderte lang alle Rechte der Völker in dem Recht und der Persönlichkeit der Fürsten aufgegangen, hat man sich endlich überzeugt, daß nicht die Völker um der Fürsten, sondern die Fürsten um der Völker willen vorhanden sind, und daß die Völker selbst auch Rechte besitzen, welche von der Person des sie regierenden Monarchen unabhängig bleiben. Nach früheren Begriffen war der Landesherr im eigentlichen Sinne Herr und Eigenthümer von Land und Leuten, er vertauschte, verkaufte, verpfändete sein Gebiet, und konnte so mit vollem Rechte von sich sagen: der Staat bin ich. Seitdem man aber zwischen Rechten der Fürsten und der Völker einen Unterschied macht, und einsieht, daß vernünftiger Weise das Wohl eines ganzen Landes oder Volkes dem Interesse eines Fürsten oder einer Familie vorgehen muß, ist das Prinzip der Nationalität in der europäischen Staatengeschichte zur Herrschaft gekommen. Die Nationen sind jetzt das geworden, was früher die Monarchien oder die Dynastien waren.

Zwar glauben manche, mit dem Falle jener mittelalterlichen Art von Fürstenmacht müsse auch der Gegensatz der Länder und Völker seine Bedeutung verlieren, ein gemeinschaftliches Band werde künftig die gesammte Menschheit verknüpfen und so das goldene Zeitalter wiederkehren, wo kein Unterschied des Standes und der Abkunft

mehr gelte, sondern an deren Stelle die absolute Freiheit und Gleichheit trete. Aber wie es zu einem vollkommenen Organismus gehört, daß jeder Körpertheil seine eigenthümliche Bestimmung, Bildung und Verrichtung habe, indem nur auf der niedrigsten Stufe der Organisation verschiedenartige Funktionen in einem Organ zusammenfallen, so gehört es auch zum Organismus der Menschheit, daß jede Nation ihre eigenthümliche Lebensaufgabe löse und erfülle, und in diesem Geschäfte nicht durch die Herrschsucht und Gewalt der andern gestört und aufgehalten werde. Deutschland, die Heimath des Gemüths und des Gedankens, der tiefsten Innerlichkeit, wird ewig mit Frankreich, dem Lande der Bewegung und des äußerlichen Lebens, einen Gegensatz bilden, der es unmöglich macht, daß sich Deutschland unter Frankreichs Oberherrschaft auf die Dauer wohl befinde; und dieser Gegensatz wird, wenn auch gemildert und versöhnt, selbst dann noch fortdauern, wenn dereinst nicht mehr ein blos völkerrechtliches, sondern ein positiv staatsrechtliches Band alle Völker unseres Erdtheils vereinigen sollte.

Die Nationalunterschiede werden nicht aufhören; aber Nationalität und persönliche Freiheit müssen forthin Hand in Hand gehen, und man sollte endlich anerkennen, daß die ganze Größe Frankreichs darin besteht, das Prinzip der innern Freiheit in ihrer wesentlichen Einheit mit der äußern darzustellen. Es wäre Zeit, daß man sich endlich einmal gestände und klar darüber würde, daß die Franzosen die Führer und Leiter der Civilisation, das tonangebende Volk in Europa nicht dadurch geworden sind, daß sie die Grundsätze der Freiheit bekennen und predigen, sondern dadurch, daß sie dieselben als Nation bekennen und mit dem ganzen Gewicht ihrer Nationalität unterstützen.

Will daher Deutschland in die Schule der Franzosen gehen, so darf die Nachahmung nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Mit den bloßen Grundsätzen bürgerlicher Freiheit, so verdienstlich und nothwendig ihre Verbreitung

auch seyn mag, ist Deutschland noch lange nicht geholfen. Mit allem Freiheitsdrang der Einzelnen werden die Deutschen ewig eine armselige Rolle spielen und ein mitleidiges Belächeln ihrer schwachen Gutmüthigkeit wird im Ausland der ganze Lohn für ihren Enthusiasmus seyn, so lange sie nicht als Nation die Freiheit wollen, oder gar zu glauben scheinen, daß Abhängigkeit vom Ausland zum Begriff der deutschen Freiheit gehöre. Es ist freilich eine Thorheit zu verlangen, daß die Deutschen die innere Freiheit ganz vergessen sollen, bis sie die äußere Unabhängigkeit gesichert haben; es ist aber ebenso verkehrt oder noch verkehrter, die letztere der erstern aufopfern zu wollen.

Beinahe wider Willen und gezwungen haben sich die Deutschen unter dem Drucke der Fremdherrschaft zu dem Gefühl der Nationalität und mit ihr zu dem Ruf nach bürgerlicher Freiheit aufgerafft. Aber auch sie haben, der Ungunst ihrer Verhältnisse zum Trotz, dem Zuge des Jahrhunderts in seiner Doppelrichtung folgen müssen. Auch Deutschland hat, vermöge der ihm eigenen hohen Empfänglichkeit für alles, was die Brust der Menschheit bewegt, jenes Doppelstreben nach innerer und nach äußerer Freiheit nicht abwehren können. Nur ist es dem getheilten, zersplitterten und in sich zerfallenen Volke nicht geglückt, einen Führer zu finden, der diese beiden Tendenzen gleichmäßig befriedigt hätte.

Nach Deutschlands erstem Wiedererwachen in den Freiheitskriegen war es zunächst Östreich, von dem man wünschte und erwartete, daß es, eingedenk seines alten Ruhms und würdig seiner frühern Kraft und Größe, sich wieder an die Spitze Deutschlands stellen, die Deutschen zur Einheit und Freiheit im Innern und zur Selbständigkeit nach Außen führen werde. Mehr als dreißig vereinigte deutsche souveräne Fürsten und Städte hatten bei dem Wiener Kongreß ein Bundeshaupt für Deutschland mit vollziehender Gewalt verlangt, und dringend wurde der Kaiser von Östreich gebeten, die deutsche Kaiser=

würde wieder anzunehmen. Aber vergebens hatte selbst England alle Mittel der Überredung angewendet, Östreich zur Wiederannahme der deutschen Kaiserkrone zu bewegen. Im Gefühle, daß ihm Deutschland fremd geworden, glaubte Östreich, daß die gewünschte engere Verbindung und Wiederherstellung eines deutschen Reichs den Interessen seiner Monarchie entgegen sey.

Seitdem waren die Hoffnungen der Deutschen vorzugsweise Preußen zugewendet, daß durch seine Anstrengungen in den letzten Kriegen gegen Napoleon, sein entschlossen und festes Auftreten und seine kriegerische Haltung, so wie durch den gemäßigten Gebrauch der unumschränkten Gewalt, die Trefflichkeit seiner Verwaltung und die kluge Benutzung aller Staatskräfte, sich Vertrauen in Deutschland erworben und einen den materiellen Umfang seiner Hülfsquellen weit übersteigenden Einfluß erlangt hatte. Und Preußen wäre zwar bereit gewesen, die Einheit und Selbständigkeit Deutschlands durch die Übernahme des Protektorats zu sichern; aber von der Freiheit wollte die dort herrschende Parthei bald nichts mehr wissen. Es ist in Preußen zur Regierungspolitik geworden, auf freie Meinungsäußerung mit Censurstrichen und Interdikten, auf volksthümliche Wünsche mit dem Ausdruck des Befremdens oder der Entrüstung zu antworten; dem Fall von Warschau und den Scenen von Fischau gegenüber, läßt die preußische Regierung die Väterlichkeit des Absolutismus und die Entbehrlichkeit der Preßfreiheit und wahrhafter Volksvertretung predigen; die öffentliche Meinung wird als eine Ausgeburt undeutschen Schwindelgeists verunglimpft, und man scheint sogar nicht abgeneigt, sich von Östreich gebrauchen und voranstellen zu lassen, wenn es gilt, gehässige Maasregeln gegen Deutschlands Freiheit im Interesse Östreichs und zum Nachtheil Preußens durchzusetzen.

So kam es denn, daß von den deutschen Freiheitsfreunden viele ihren Blick auf Frankreich richteten, nachdem dieses in den Julius tagen Europa das Signal zu

einem neuen Völkeraufschwung gegeben hatte. Von ihm versprach man sich wenigstens Unterstützung für die Sache der Freiheit, der man im Nothfall das Nationalinteresse, die Einheit und Selbständigkeit Deutschlands, aufgeopfert hätte. Aber auch Frankreich hat der gläubigen Hoffnung und der ungeduldigen Erwartung so vieler Deutschen nicht entsprochen.

Was bleibt also übrig, als daß die Freiheitsfreunde in Deutschland es versuchen, endlich einmal auch auf eigenen Füßen zu stehen? Nachdem Östreich, erkennend, daß seine Zeit in Deutschland vorüber sey, die Kaiserkrone ausgeschlagen, Preußen aber es bis jetzt verschmäht hat, die Sache der Freiheit und der deutschen Nation zur seinigen zu machen, kann darum die natürliche Entwicklung der Dinge in ihrem Lauf nicht aufgehalten werden, bis es Preußen etwa gefällt, seinen Beruf besser begreifend, in die rechte Bahn einzulenken. Das konstitutionelle Deutschland ist daher genöthigt, auf eigene Hand das Werk der Menschheit zu fördern und, soviel in seinen Kräften steht, für die Einheit und die Freiheit der deutschen Nation thätig zu seyn.

Im Sinn und Geiste des Jahrhunderts kann aber dasjenige, was Deutschland organisch vereint und den Bund seiner Fürsten in einen Bund der Völker, das diplomatische Staatenbündniß in einen nationalen Bundesstaat verwandelt, nichts anderes, als eine deutsche Nationalvertretung seyn, und hiezu muß die Anregung und der Hauptanstoß durch den Liberalismus gegeben werden.

Mit der den Deutschen natürlichen Begeisterung ist seitdem auch diese Idee ergriffen worden. Vom südwestlichen Deutschland, als der Wiege und Heimath, dem Herd und Mittelpunkte des deutschen Liberalismus, soll nun die Wiedergeburt Deutschlands zur Freiheit und zur Einigkeit ausgehen, und man hofft, hiezu nicht nur der Unterstützung der Mächtigen, die ihre Hand von uns abgezogen haben, entbehren zu können und mit dem geistigen Übergewicht moralischer Stärke, zu welcher sich im Dienst

der guten Sache selbst die Schwäche steigert, auszureichen, sondern auch den absolutistischen Norden dem konstitutionellen Süden unterordnen oder wenigstens eine republikanisch-gleichheitliche Bundesverfassung schaffen zu können, in welcher die mächtigern deutschen Staaten vor den schwächern lediglich nichts voraus haben sollen, das konstitutionelle Repräsentativsystem, da es einmal im Süden einen festen Stützpunkt hat, wird sich — so glaubt man — mit geistiger Allgewalt den Weg durch Deutschland bahnen und das gesammte Vaterland in raschem Adlerflug unwiderstehlich durchdringen und erobern. Voran geht ja der Glaube, der die Abgründe ausfüllt und die Berge ebnet, und, ein Volk von Brüdern und von Brüdervölkern, sieht er schon, Süddeutschlands Fahne folgend, alle deutsche Stämme ausgesöhnt an den Altar des Bundestempels treten, um ein gemeinschaftliches Opfer der Freiheit und dem Vaterland zu bringen.

Ein so unmittelbarer Sieg des süddeutschen Liberalismus wäre nun auch ein Triumph, dergleichen die Geschichte bis jetzt schwerlich einen aufzuweisen hat. Bewiesen wäre dann die Übermacht des Geistes über die widerstrebendste Wirklichkeit und der Eintritt der Menschheit in ein Zeitalter, wo die Idee der äußerlichen Macht entbehren kann und keines andern Bundesgenossen als des Rechts bedarf. Die Freiheit stände fortan fest und unerschütterlich auf Erden, jedem Angriff unerreichbar.

Und warum sollte der, der so zu hoffen vermag, sich dieser Hoffnungen schämen? warum sollte der, der sie für Träume hält, darüber spotten oder sie befeinden? Wären solche Träume nicht unschuldig und schön? sind sie nicht edel und erhebend? steht nicht das klarste und unwidersprechlichste Recht auf ihrer Seite?

Die Liberalen Deutschlands verlangen im Namen der deutschen Nation die von ihren Fürsten zugesicherte nationale Bundesverfassung, und national kann diese Bundesverfassung niemals werden, wenn sie nicht auf eine zeitgemäße Nationalvertretung des gesammten deutschen Volkes

gegründet ist. Das Recht aber, eine solche zu verlangen, beruht nicht etwa blos auf allgemeinen Prinzipien der Vernunft und der Rechtsphilosophie, auf den Forderungen des Zeitgeistes und der Bildungsstufe, welche das heutige Deutschland erreicht hat, sondern auf ganz positiven rechtlichen Gründen und bestimmten thatsächlichen Voraussetzungen. Die Völker Deutschlands hätten schon zur Zeit des Wiener Kongresses fordern können, daß ihre durch Willkühr und Gewaltthat und eine Reihe widerrechtlicher Eigenmächtigkeiten zertrümmerte nationale Reichsverfassung, auf die sie ein vollkommenes Recht haben und die trotz der erzwungenen Niederlegung der deutschen Kaiserkrone dem Rechte nach fortwährend bestand, entweder ganz wiederhergestellt, oder nur mit ihrer Zustimmung und unter denjenigen Bedingungen, an welche sie ihre Einwilligung knüpfen wollten, abgeändert werde. Die Rheinbundsfürsten hatten nicht das Recht, sich von der Reichsverbindung eigenmächtig loszusagen, und durch die dem unbefugten Abfall jener Fürsten nachgefolgte Abdankung des Kaisers war blos der deutsche Kaiserthron faktisch erledigt, keineswegs die deutsche Reichsverfassung rechtlich aufgelöst. Es wäre daher eine vollkommen rechtsbegründete Forderung, wenn die Völker Deutschlands auf Wiederherstellung der alten Reichsverfassung nur unter der Bedingung verzichten wollten, daß die an ihre Stelle tretende neue politische Gesammtordnung auf der Grundlage einer für ganz Deutschland einzuführenden Nationalvertretung errichtet werde.

Die deutschen Liberalen fordern aber auch vollkommene Rechtsgleichheit aller deutschen Staaten, der größten wie der kleinsten, sie verwahren sich gegen jede Art von Protektorat oder Hegemonie, dieselbe möge einen einfachen oder einen doppelten Adler im Schilde führen, und gerade diese nach dem ersten Anschein so gerechte Forderung könnte leicht im besten Fall die Wirkung haben, daß sie schon auf der Mitte ihres Weges inne halten und sich vorerst mit einer gemeinschaftlichen Volksvertretung der

konstitutionellen, vielleicht blos der südwestlichen Staaten Deutschlands, Baierns, Würtembergs, Badens und einiger Nachbarländer, begnügen müßten.

Freilich haben die Deutschen das Recht, eine solche für die ganze Nation zu verlangen, freilich müssen auf dieses Ziel alle gemeinschaftliche Bestrebungen der Freisinnigen in ganz Deutschland unverrückt gerichtet bleiben. Allein bei aller Evidenz des Rechts, das ihm zur Seite steht, bei aller Trefflichkeit der Gesinnung, welche für seine Sache kämpft, bei aller Zaubergewalt, welche die Ideen der Freiheit und der Gleichheit über die Gemüther der Menschen ausüben, ist doch gar sehr zu bezweifeln, ob der deutsche Liberalismus sein Ziel vollständig und gleichsam im ersten Anlauf schon erreichen wird, wenn er auf einer reinföderativen Bundesverfassung oder gar auf einem Supremat für Süddeutschland bestehen und sich nicht entschließen will, den mächtigern deutschen Staaten und Regierungen einen Vorzug — sey es nun in Leitung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten und in der Stimmenzählung, oder bei Vollziehung der Bundesgesetze und Beschlüsse — einzuräumen, weil Recht und Macht verschiedene Dinge sind, und weil auf Erden stets die Macht dem Rechte, soll sie ihm nicht feindselig gegenübertreten, ergänzend sich verbünden muß.

Wäre die Allmacht des Rechts in der Welt schon so entschieden, als wohl manche glauben, wäre es, entzogen den Einwirkungen menschlicher Willkühr sowohl als starrer Naturgewalt, jetzt schon das Gesetz der Gesetze, der Souverän der Souveräne geworden: so hätte längst die durch Eigenmacht der Fürsten und der Fremden zerstörte Reichsverfassung durch freie vertragsmäßige Übereinkunft der Regenten mit der Nation oder deren erwählten Vertretern auf reinföderativer Grundlage, ohne das immerhin mißliche und gefährliche Protektorat eines übermächtigen Bundesglieds, erneuert werden müssen. Aber eines solchen Triumphes hat bis jetzt das formelle Recht sich nicht zu erfreuen. Der politische Rationalismus, der, mit seinen

Rechtsbegriffen die Gesetze der Natur bekämpfend, in Verlassung des historischen Wegs, Verschmähung des Concreten und Geringachtung der bestehenden Verhältnisse den nothwendigen Charakter aller Zeitbestrebungen erblickt, traut sich unendlich mehr freie Schöpferkraft zu, sieht sich von dem Positiven und Thatsächlichen viel unabhängiger, als wir in der Wirklichkeit sind. Noch immer ist die geschichtliche Entwicklung rechtlicher und staatlicher Zustände der Gewalt der äußerlichen Umstände und der physischen Bedingungen der Macht der Natur und ihrer bewußtlosen Nothwendigkeit mitunterworfen, und gerade wo der Stolz der Theorie, despotisch und gewaltsam die Willkühr des Gedankens für Freiheit, die Tyrannei des Systems für das einziggültige Gesetz der Entwicklungen, die Dürre des Begriffs für das volle und wahre Leben nehmend, der Wirklichkeit am freisten zu gebieten und jede Gewalt der Ereignisse durch ihren Widerstand beherrschen zu können träumt, wird sie selbst oft nur von den Ereignissen getragen, beherrscht und als ein Werkzeug gebraucht, das, wenn es seine Bestimmung erfüllt hat, weggeworfen und zerbrochen wird. Noch ist es nicht die alleinige Kraft des selbstbewußten Geistes, die sich alle Formen und Verhältnisse des Daseyns unterwirft und überall sicherer leitet, als das unmittelbar empfundene Bedürfniß. Die Entwicklung der Nationen und der Menschheit, das große Ganze des Völkerlebens hat so gut seine innern unabänderlichen Naturgesetze, als das Leben der Weltkörper, die Entstehung und das Wachsthum der Mineralien, der Pflanzen und der Thiere, nur daß der hier undenkbare Widerstand dort möglich, wenn gleich niemals straflos bleibt, und selbstmörderisch immer nur zum eigenen Verderben ausschlägt.

Die wahre Freiheit besteht nicht darin, mit einseitigen Abstraktionen der Gewalt der Dinge sich trotzend entgegenzustellen, sondern den Fingerzeig des Geschicks in der Weltgeschichte zu erkennen und hiernach zu handeln, um die Last der Nothwendigkeit leicht und ihr Joch sanft zu

machen. Noch dauert auf Erden der alte Kampf der Freiheit mit der Nothwendigkeit, des Rechts mit der Macht, des Geistes mit der Natur, des Bewußten mit dem Bewußtlosen; aber Ruhe und Befriedigung wohnt nur da, nicht wo das eine Element das andere vernichtet und verschlungen, sondern wo beide unter den immer wiederkehrenden Störungen den Punkt des relativen Gleichgewichts für ihre Zeit gefunden haben. Die Herrschaft des Geistes und der Freiheit soll beständig wachsen und zunehmen; aber es gibt einen Zwang, der nicht Gewalt ist und doch noch unwiderstehlicher als sie: die unüberwindliche Natur der Dinge und das innere Gesetz ihrer Entwicklung, die zwar durch Mißverstand, bösen Willen und halsstarriges Widerstreben gestört, verkümmert und zurückgehalten, aber nie ganz überwältigt werden kann.

Das Recht des Stärkern ist auch ein Recht; nur besteht dasselbe nicht in der Befugniß, den Schwächern zu unterdrücken oder zu vernichten. Aber wem größere Kraft verliehen ist, der ist auch zu einer ausgedehntern und eingreifendern Wirksamkeit berufen, und völlige formelle Rechtsgleiheit bei gänzlicher Verschiedenheit der Kräfte, des Vermögens und der Fähigkeiten ist eine wirkliche materielle Ungerechtigkeit.

Die Anwendung dieser Sätze auf die Verhältnisse Deutschlands ist nicht schwer zu machen. Ein Staatenbund, der seinen mächtigsten Genossen keine wesentliche Rechte einräumt, wohl aber die Verbindlichkeit auflegen will, sich den kleinern gleichzustellen und ihr Gesetz von diesen zu empfangen, kann seinem Zweck, das Recht zu schützen, auf die Dauer nicht entsprechen und zu einem kraftvollen Leben nie erstarken, weil er statt auf natürlicher, reeller Gleichheit, auf einer bloß fingirten, künstlichen beruht. Die Aufgabe, wie für die Politik überhaupt, so insbesondere für die deutsche Bundespolitik ist: den Punkt des Gleichgewichts zwischen Recht und Macht zu finden, so daß weder die Macht das Recht erdrücken, noch das Recht den Ansprüchen der Macht jede An=

erkennung versagen darf. Die Macht, deren Ansprüche vor dem Gesetz gar keine Anerkennung und Berücksichtigung finden, macht sich auf ungesetzlichem Wege Bahn und wird zur Feindin und Unterdrückerin. Es ist unnatürlich, wenn die Stimme von Sachsen oder Würtemberg im hohen Rathe Deutschlands gerade so viel gelten soll, als die von Östreich oder Preußen: denn nach den gangbarsten Prinzipien des Natur- und Staatsrechts soll in Beziehung auf gesellschaftliche Verhältnisse und Interessen überall der Wille der Mehrheit entscheiden. Nun ist aber der deutsche Bund so organisirt, daß bei Fassung der Beschlüsse nicht materielle, sondern formelle Stimmenmehrheit entscheidet. Östreich und Preußen haben nämlich zusammen ein Gebiet mit einer Bevölkerung von 42 Millionen Einwohner, während das übrige Dentschland deren wenig über 12 umfaßt. Ihre Macht verhält sich also zu der der reindeutschen Staaten wie 42 : 12, oder wie 7 : 2. Das Stimmengewicht dieser beiden Mächte und ihr rechtlicher Einfluß in den deutschen Angelegenheiten verhält sich aber nicht etwa bloß umgekehrt wie 2 : 7, sondern steht in dem Verhältniß von 2 : 17 im vollen, und von 2 : 15 im engern Rath der Bundesversammlung.

Dadurch war Östreich und Preußen von Anfang eine feindliche gebieterische Stellung gegen den Bund beinahe aufgedrungen. Im Bunde gelten beide dem Rechte nach sehr wenig, und so bald sie sich mit den übrigen Bundesgliedern in Opposition befinden, so viel wie nichts. Sie sahen sich daher genöthigt, die Befriedigung ihrer Ansprüche nicht im Bunde, sondern außer demselben zu suchen, indem sie sich dem Bund als europäische Mächte gegenüber stellten.

Durch ihr physisches Übergewicht und eine undeutsche Trennungspolitik ist es nun auch den europäischen Mächten im Bunde gelungen, das enorme rechtliche Übergewicht der reindeutschen Staaten nicht nur aufzuwiegen, sondern deren Einfluß bis zur Nullität herabzudrücken und den

Bund aus der Berathung europäischer Fragen gänzlich zu verdrängen.

Um die Quelle dieses Übels zu verstopfen, müßte vor allen Dingen ein besseres Gleichgewicht des Rechts und der Macht unter den verschiedenen Bundesgliedern hergestellt werden, und dieser Zweck stände zwar bis auf einen gewissen Grad dadurch zu erreichen, wenn neben den Fürsten Deutschlands das gesammte deutsche Volk eine Vertretung am Bundestag in der Art erhielte, daß jedes deutsche Land durch eine mit seiner Größe im Verhältniß stehende Anzahl unabhängiger Abgeordneten repräsentirt wäre. Alsdann würde nämlich in der Nationalversammlung des deutschen Volks nicht mehr eine künstliche, sondern wirkliche Stimmenmehrheit entscheiden. Aber es wäre dann auch, um dieser Vertretung des deutschen Volks einen Wirkungskreis und die gehörige Bedeutung zu verschaffen, eine durchgreifende Revision der Bundesakte erforderlich, und bei der Furcht vor dem demokratischen Elemente dürfte es um so schwieriger werden, einem solchen Vorschlage bei den absoluten Mächten, welche sich im Druck ihrer jetzigen Stellung auf die Völker Deutschlands ganz wohl zu befinden scheinen, Eingang zu verschaffen, als hiezu den konstitutionellen deutschen Staaten in ihrer gegenwärtigen Unmacht und Zersplitterung noch alle Kraft und selbst der Wille fehlt, auch die wirkliche Ausführung das Gleichgewicht von Recht und Macht nur zwischen den deutschen Völkern, nicht aber zwischen den deutschen Regierungen, von denen die mächtigern vor den schwächern immer einen Vorzug ansprechen werden, wiederherstellen würde.

Es wird daher zunächst ein anderer Ausweg gesucht werden müssen, wenn ohne gänzlichen Umsturz des Bestehenden eine Änderung eintreten soll, wodurch es den reindeutschen Staaten gelingt, eine natürlichere, würdigere und volksthümlichere Gestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse Deutschlands vorzubereiten.

Ohne eine Kreiseintheilung, wodurch allein die Ver=

schiedenheit der einzelnen Bundesstaaten an Macht, Umfang und Hülfsquellen einigermaßen ausgeglichen werden konnte, und ohne ein Bundesgericht war eine kraftvolle Bundesverfassung in Deutschland von Anfang an nicht zu erwarten. Nachdem aber beides an den Souveränitätsbegriffen einiger Bundesglieder gescheitert ist und mit deswegen die natürlichen Beschützer der äußern Freiheit Deutschlands die Feinde seiner innern geworden sind, ist auch auf eine baldige Vertretung des gesammten deutschen Volks am Bundestage die Aussicht weggefallen. Somit bleibt den Freisinnigen in den konstitutionellen deutschen Ländern, wo der Liberalismus seinen Hauptsitz und Brennpunkt hat, vor der Hand nichts übrig, als dahin zu wirken, daß die konstitutionellen Staaten zu einem engern Bund im Bunde sich vereinigen, der durch den Geist der Freiheit, der Gesetzlichkeit und der Gerechtigkeit, durch Einheit der Gesinnung und die Kraft der Volksthümlichkeit, so viel als möglich ersetzt, was ihm an realer Einheit und an physischen Mitteln abgeht, um den zwei Großstaaten des Bundes als europäischen Mächten das Gleichgewicht zu halten. Da die Freunde der Freiheit über den Absolutismus, wie die Sachen heute stehen, nichts vermögen und die Macht ihren Planen so schnell nicht dienstbar machen können, so ist ihnen keine andre Wahl gelassen, als vor der Hand die nächste Pflicht im kleinern Kreise zu erfüllen und, unbekümmert um den Erfolg, auf dem Wege des ewigen Rechts zu wandeln, dem Schicksal aber anheimzustellen, welche Saat es ihnen aufgehen und welche Früchte es einst ihre Bemühungen zum Besten Deutschlands und der Menschheit tragen lassen will.

Groß ist dabei die Hoffnung schneller Siege nicht, und wenn die Wahrscheinlichkeit des unmittelbaren Gelingens der entscheidende Beweggrund seyn müßte, so möchte mancher schon vor dem Versuch den Muth verlieren. Allein es handelt sich hier nicht von einer reinpolitischen Berechnung, die nur im Erfolge sich erprobt und über deren Werth oder Unwerth die praktische Ausführbarkeit als

alleiniger Prüfstein entscheidet, sondern von der Pflicht, eine der Menschheit heilige Sache nicht preiszugeben, ohne zu ihrer Rettung das Mögliche versucht zu haben. Auch im Leben der Völker beruht nicht alles auf bloßer Politik, auch für die Völker gibt es gewisse moralische Verbindlichkeiten, deren Erfüllung sie sich, sie mag ihnen zum Vortheil oder zum Nachtheil gereichen, nicht entziehen dürfen, und eine solche Pflicht ist es für die Freiheitsfreunde in den kleinern deutschen Staaten, das Recht durch Schrift und Rede geltend zu machen, und Preßfreiheit und wahre Volksvertretung zu verlangen und für diese sich zu wehren, wann und wie ihnen dies auf rechtliche Weise nur irgend möglich ist.

Das Hauptbestreben in den konstitutionellen deutschen Staaten aber muß darauf gerichtet seyn, damit sie aus ihrer dem Rechte nach so außerordentlich günstigen Stellung wenigstens einigen Vortheil ziehen können, auch ihre Macht im Bunde auf eine möglichst entsprechende Art zu verstärken, und diese Machtverstärkung können sie nur dadurch erreichen, daß sie unter sich selbst in einen engern Bund zusammentreten und durch erhöhte Concentration der materiellen Kräfte zu einer Einheit werden, sodann aber auch dadurch, daß sie ihr rechtliches Übergewicht auf eine Weise benutzen und für Zwecke geltend machen, wobei sie in der öffentlichen Meinung und der Stimme der Völker einen mächtigen Bundesgenossen erhalten, also indem sie das Recht gegen die Gewalt, das Gesetz gegen die Willkühr, die Freiheit gegen den Absolutismus vertheidigen.

Je mehr die beiden europäischen Bundesmächte das sie beschränkende und einengende Bundesverhältniß aufzulockern und neben oder hinter dem Bunde Befriedigung ihrer Ansprüche zu erreichen trachten, um so mehr sollten die reindeutschen Staaten nur im Bunde und für den Bund leben, in ihm ihre nächste Bestimmung und Aufgabe, ihr Glück und ihre Ehre, ihr Heil und ihre Stärke suchen. Denn der Bund allein, und nicht das lächerliche

Puissançiren einer bairischen oder badischen „Nation“ ist es, was ihre schwache Kraft stärken und ihnen die fehlende Bedeutung in der Reihe der europäischen Mächte verleihen kann. Daß aber diese vernünftige und rechtliche Politik von den deutschen Kabinetten angenommen werde, dafür sind den deutschen Völkern hauptsächlich ihre Landesversammlungen verantwortlich, indem diese sich die ihnen gebührende Miteinwirkung auf die gemeinschaftlichen deutschen Angelegenheiten nicht länger verweigern oder vorenthalten lassen dürfen. Die Stände sind es, welche den Beruf haben, das Recht gegen die Gewalt, das Gesetz gegen die Willkühr, die Freiheit gegen die Unterdrückung zu vertreten, und sie müssen deshalb vor allem darauf dringen, daß ihnen der Einfluß auf die Verhandlungen am Bundestage, der ihnen nach ihrer verfassungsmäßigen Stellung zukommt, auch in der Wirklichkeit zu Theil werde.

Dies ist die Aufgabe des deutschen Liberalismus, bei deren Lösung jedoch unverkennbar große Schwierigkeiten zu bekämpfen sind. Die Idee einer engern Verbindung der reindeutschen Staaten, vermöge welcher das konstitutionelle Deutschland zur Erreichung des wahren Bundeszwecks, besonders aber zur Befestigung und immer weitern Durchführung des unerfüllten bundesgrundgesetzlichen Prinzips verfassungsmäßiger Volksvertretung, Östreich und Preußen sich als eine Macht gegenüberstellt, ist selbst den Höfen nicht immer fremd geblieben und hat sich eine Zeitlang sogar in der Bundesversammlung Eingang zu verschaffen gewußt. Aber da alles vom guten Willen, von der Einsicht der Verbündeten und von deren reinem Eifer für die Sache abhing, und jedes äußere Band, jede sichernde und zwingende Einrichtung mangelte, so war die Untreue eines einzigen Hofs, der den Verführungen des Absolutismus, oder den Lockungen und Drohungen der Großmächte zu widerstehen nicht stark genug war, hinreichend, um das ganze System dem Untergang entgegenzuführen.

So hat denn auch, in ihrer Getheiltheit und Trennung,

die Abhängigkeit derjenigen deutschen Fürsten, welche zur Wahrung und Aufrechthaltung des konstitutionellen Prinzips durch die feierlichsten, im Angesicht der Welt und ihrer Völker eingegangenen Verpflichtungen berufen sind, allmählig einen solchen Grad erreicht, daß von ihrer Seite nicht nur für die Entwicklung und Kräftigung des konstitutionellen Lebens nichts geschieht, sondern daß sie sogar den Absolutismus auf dem ihm bereits abgewonnenen und befreiten Boden auf's neue täglich weiter um sich greifen lassen. Und diese Nachgiebigkeit, diese ängstliche und schmiegsame Politik, muß sie, wenn es fortgeht, nicht nur mit ihren Völkern mehr und mehr entzweien und den französischen Einfluß in Deutschland verstärken, sondern sie wird sie auch gegen die Gefahr, von den Großmächten am Ende ganz verschlungen zu werden, nicht schützen können, während eine größere und kühnere Rolle für sie zugleich die sicherste wäre. Im eigenen Interesse der konstitutionellen deutschen Fürsten liegt daher die allerdringendste Aufforderung aus dem völlig unfruchtbar gewordenen Übergewicht ihrer rechtlichen Stellung im Bunde für sich und ihre Völker wieder den möglichsten Vortheil zu ziehen, indem sie jenes verlassene System wieder aufnehmen, vermöge des ihnen vorbehaltenen Bündnißrechts unter sich selbst eine engere Verbindung eingehen und einen konstitutionellen deutschen Fürstenbund schließen, der nicht mehr bloß dem guten Willen der Einzelnen ein prekäres Daseyn verdankt, sondern durch ein äußerliches Band in der thätigen Mitwirkung und Theilnahme ihrer Völker die Bürgschaft seiner Erhaltung findet.

Allein der alte Unstern droht hier wiederum verderblich zu werden, selbst wenn das, was früher blos Fürstensache war, jetzt mit zur Sache der Völker wird, indem die deutschen Völker nicht weniger, als die Höfe und die Fürsten, im Geiste des Partikularismus verhärtet und von ihren gesonderten Interessen beherrscht sind. Dabei wird wegen der politisch-geographischen Ungleichheit auch der konstitutionellen deutschen Staaten keine der ge-

ringsten Schwierigkeiten darin bestehen, die Loose so zu verleihen und sich über eine solche Austheilung der Rollen zu vereinigen, daß die Ansprüche der mächtigern Bundesglieder befriedigt sind und doch das Selbstgefühl der schwächern nicht verletzt wird. Und diese Schwierigkeit wird noch vermehrt dadurch, daß die deutschen Liberalen, deren thätigste Mitwirkung das Werk der Fürsten krönen müßte, unter sich selbst beinahe blos in der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden einig, sonst aber sowohl in Ansehung des Zwecks als der Mittel höchst verschiedener Meinung sind, indem die einen, die Souveränitätsbegriffe ihrer Fürsten theilend, jeder fesselnden Vereinigung durch ein organisch verknüpfendes Band widerstreben, andere eine Centralgewalt, oder wenigstens einen äußerlichen Organismus für den deutschen Bund verlangen, diese alles Heil Deutschlands nur von ihm selbst, jene von der Dazwischenkunft des Auslands erwarten. Auch muß der Liberalismus, der bis jetzt blos im Südwesten Deutschlands festen Fuß und Boden gewonnen hat, sich die Organe seiner Lebensthätigkeit und eines selbständigen Daseyns erst noch schaffen. Er muß vom Bundestag die Freiheit der Presse und die Anerkennung des Rechts der Landesversammlungen zur Einwirkung auf die Bundestagsverhandlungen erringen, und erst, wenn er hierin troz des Widerstrebens der Großmächte und der eigenen konstitutionellen Regierungen, troz des noch schwachen Gemeinsinns der Völker und der Eifersucht der Fürsten glücklich ist, wird er daran denken können, den Bund des konstitutionellen Deutschlands durch gemeinsame volksthümliche Einrichtungen so zu concentriren, daß er gegen willkührlichen Abfall seiner Mitglieder wenigstens einigermaßen gesichert ist.

Vermag er dieses Ziel in einer den Bund der Fürsten stützenden gemeinschaftlichen Volksvertretung der konstitutionellen deutschen Staaten zu erreichen, die, mit der Initiative der Gesetzgebung ausgerüstet, das große Triebrad der Steuerbewilligung wenigstens mittelbar durch die einzelnen Landesversammlungen, aus denen sie hervor-

gegangen und die sie ergänzt und schließt, in Bewegung setzen kann: so ist dieß schon ein großer Sieg. Aber mehr wird sich die Macht so schnell nicht abtrotzen lassen, und sehr zu bezweifeln ist, daß dem Liberalismus für sich allein und so lange er sein Recht der Macht feindselig und ohne schonende Anerkennung positiver Verhältnisse entgegenstellt, das Werk der nationalen Wiedergeburt in Deutschland vollständig gelingen werde.

Gerade dies scheint die Hauptklippe zu seyn, woran seine Bestrebungen wenigstens theilweise werden scheitern müssen. Der Süden ist dem Norden auf der Bahn der konstitutionellen Entwicklung vorausgeeilt, er ist sich dieses Vorzugs mit Stolz bewußt und möchte nun seine geistige Hegemonie dem mächtigern Norden gegenüber auch in eine materielle verwandeln, oder wenigstens sein Föderativsystem im reinrepublikanischen Sinn ohne alle Begünstigung des Stärkern vor dem Schwächern durchführen. Um aber auf der Grundlage völliger Rechtsgleichheit den Wiederaufbau Deutschlands zu vollenden, scheint beinahe nichts geringeres erforderlich, als eine ganz veränderte Länderabgrenzung und Staateneintheilung in Deutschland. Die preußische Monarchie müßte in einige Staaten von dem Umfang Baierns oder Sachsens aufgelöst und Östreich vom deutschen Bunde ausgeschlossen oder das Gebiet seiner deutschen Erblande für den Bund erobert und gleichfalls in drei oder vier Staaten mittlern Ranges zertrümmert werden.

Die Frage: soll die politische Wiedergeburt Deutschlands vom Süden oder vom Norden ausgehen? ist gleichbedeutend mit der: ist die Herrschaft des Rechts und des Geistes jetzt schon stärker, als die Macht der physischen Gewalt und der Natur? muß das Übergewicht der materiellen, oder das Übergewicht der geistigen Kräfte den Ausschlag geben?

Zu Deutschlands Wiederherstellung gehört aber zweierlei der Geist der Freiheit und die Einheit der Stärke. In ersterer Beziehung ist der Norden hinter dem Süden zurück-

geblieben; um so eifersüchtiger wird er nun seyn, bei Vollendung des ohne ihn begonnenen Werks sein Übergewicht in der zweiten Beziehung geltend zu machen und, statt auch hier sich blos leidend und empfangend zu verhalten, thätig und bestimmend einzugreifen. Man baue daher ja nicht zu sehr auf die Hoffnung, als ob der Bund des konstitutionellen Deutschlands vermöge der ihm inwohnenden moralischen Übermacht das ganze übrige Deutschland in kurzer Frist unfehlbar nach sich ziehen und, an seine Fahne gefesselt, mit sich fortreißen müßte. Man hüte sich da, wo die Mächtigen der Erreichung des allgemeinen und rechtlichen Wunsches auf einem andern Weg entgegenkommen, eine solche Annäherung zu verschmähen und aus übermüthigem Vorurtheil, aus blinder Eigenliebe und gehässiger Eifersucht zurückzustoßen. Das übertriebene Selbstvertrauen könnte sich durch Täuschungen rächen und die getäuschte Hoffnung würde Muthlosigkeit erzeugen, wogegen die Verwirklichung mäßiger und in der Erfüllung noch übertroffener Erwartungen immer als ein doppeltes Glück empfunden wird.

Schon durch Leistungen von minderem Umfange kann ein Bund des konstitutionellen Deutschlands sich unsterbliches Verdienst erwerben. Entsprungen dem Bedürfniß eines Gegengewichts gegen die durch eine fehlerhafte Organisation hervorgerufenen absolutistischen Machtanmaßungen im Bunde, hat derselbe seine Bestimmung schon glorreich erfüllt, wenn er die Fahne der Freiheit in Deutschland nur so lange aufrecht hält, bis es möglich ist, den deutschen Staatenbund auf natürlichern, haltbarern und vernünftigern Grundlagen wieder aufzubauen.

Nach der ganzen Art ihrer Entstehung und Zusammensetzung verspricht nämlich eine Schöpfung, wie die eines engern deutschen Bundes keine lange Lebensdauer, wenn er auch die Schwierigkeiten seiner Gründung durch die Energie volksthümlichen Geistes überwindet und den Lockungen der Zwietracht und auswärtiger Verführung durch bindende Institutionen widersteht. Er wird nach aller Wahrschein-

lichkeit nur eine Übergangsstufe bilden und für den Anfang vielleicht auf die Staaten des südwestlichen Deutschlands sich beschränken müssen.

Grundlos wäre freilich die Beschuldigung, daß seine Politik noch schneller als das gegenwärtige System, das im Bunde selbst nicht das Interesse des Bundes und der Völker, sondern nur das — bald gesonderte, bald gemeinschaftliche — Interesse der Höfe und Kabinette verfolgt, zur Auflösung des jetzigen deutschen Bundes führen und Deutschland des Schutzes der beiden Großmächte berauben müsse. Östreich wie Preußen muß daran gelegen seyn, den Bund, wenn er die ihm gebührende Stellung behauptet, lieber zum Freunde als zum Feinde zu haben, und tritt in Folge eines wohl nicht immer vermeidlichen Bruches zwischen Östreich und Preußen eine der beiden Großmächte aus dem Bunde, so wird sich die andre nur um so fester an Deutschland anschließen.

Dagegen wäre wohl das ganze Verhältniß zwischen den Großmächten des Bundes und den kleinen deutschen Staaten, so wie zwischen diesen unter sich, zu künstlich und gezwungen, als daß es in die Länge sich selbständig würde erhalten können. Immerhin würde nämlich das für einen ruhigen und dauernden Zustand unentbehrliche Gleichgewicht der Kräfte, des Rechts und der Macht, fehlen, das sich überall nur vorübergehend durch außerordentliche Anstrengungen der Schwächern, oder durch freiwillige Mäßigung des überlegenen Theils ersetzen läßt. Die selbständige Existenz und Erhaltung des Bundes würde daher, Östreich und Preußen gegenüber, fortwährende große, physische und moralische Kraftanstrengungen, im Innern aber eine Reinheit der Gesinnung, eine Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung von Seiten der Verbündeten selbst fordern, wie sie bei Menschen auf die Dauer schwer zu finden ist.

Sobald daher die Zeit der Aufregung und einer erhöhten Stimmung, die der Freisinn für seine Schöpfungen benutzen muß, vorüber ist, und die Spannung des Kampfes zwischen Liberalismus und Absolutismus, aus welchem

jener seine Stärke schöpft, nachgelassen hat, so wird der Bund, wenn er nicht in sich selbst zerfallen soll, sich nach einem Schutz und einer Stütze umsehen und an einen Mächtigern anlehnen müssen. Dieser Protektor aber kann entweder Östreich, oder Preußen, oder Frankreich seyn.

Wählt der Bund seinen Protektor unter den deutschen Großmächten, so wird seine Wahl ohne Zweifel auf diejenige fallen, welche alsdann am meisten deutsche Gesinnung zeigt. Daß aber die Rolle des Beschützers jemals Preußen zu Theil werden könne, wird zwar bei der entschiedenen Abneigung gegen norddeutsche Art und Weise und bei dem bittern Haß, den Preußen neuerlich in Deutschland meist durch eigene Schuld auf sich geladen, mancher ganz unglaublich finden wollen. Allein die Gunst der öffentlichen Meinung ist veränderlich, Zuneigung und Abneigung der Völker wechseln oft in raschen Übergängen miteinander, und sobald Preußen seinen Vortheil besser begreift und sich entschließt, deutsch zu werden, sobald den deutschen Landesversammlungen gegenüber in der preußischen Monarchie die Provinzialstände wirkliches Leben gewinnen, wird jene Abneigung verschwinden oder wenigstens so sehr gemildert werden, daß sie kein Hinderniß einer Vereinigung zwischen Deutschland und Preußen bleibt, wie ja auch trotz des Nationalhasses der Engländer und der Schotten die großbrittannische Union besteht.

War es doch eben diesem Preußen in und nach den Freiheitskriegen gelungen, sich überall in Deutschland Freunde zu erwerben, und die Rückkehr zu seinem Wahlspruche: „Licht und Recht“, zu den Grundsätzen eines Stein und Hardenberg, würde ohne Zweifel bald wieder eine gleich günstige Stimmung hervorrufen. Schließt daher Deutschland mit der Zeit sich an Preußen an, so stehen sich, zumal wenn bis dahin die preußischen Provinzialstände ihren Mittelpunkt in der verheißenen Reichsversammlung — und die deutschen Landesversammlungen den ihrigen in einer Gesammtvertretung des konstitutionellen Deutschlands gefunden haben sollten, zwei ziemlich gleiche und

gleichartige Mächte gegenüber: was die eine durch kompakte Einheit an Stärke voraus hat, kann die andere durch geistige Spannkraft ersetzen, Macht und Recht hätten endlich den Punkt des Gleichgewichtes getroffen, und die Verschmelzung der deutschen Nation, so wie die Umschmelzung des deutschen Fürstenbundes in einen Bundesstaat würde beginnen.

Nicht umsonst wäre dann auch die jetzige Qual des Hasses und die Pein der Eifersucht, jenes lange Ringen und Kämpfen des Gegensatzes zwischen Süd und Nord. Der Widerstreit der Kräfte ginge dann in die Sabbathstille der Versöhnung über und in der großen Weltbewegung wäre einer jener Ruhepunkte erreicht, wo der brausend aufgeregte Strom des Lebens sich zum ruhigen Meere vertieft und das reinste Licht des Geistes über seinen Wogen aufgeht, — eine jener glücklichen Inseln oder friedlichen Oasen, wo der Genius der Menschheit sich glänzend niederläßt und alle Wunder des Gedankens, des Glaubens und der Dichtung auferweckt.

Weit geringere Wahrscheinlichkeit hat dagegen die Voraussetzung, daß sich Östreich zur Hegemonie in Deutschland eignen werde, obgleich man jetzt nicht selten die Behauptung hört, von Östreich sey für Deutschland immer noch mehr als von Preußen zu erwarten. Östreich wird im glücklichsten Fall nur abwehrend und erhaltend, nie fördernd und belebend, die Sache Deutschlands zur seinigen machen können. Der Entschluß, deutsch zu werden, der für Preußen so vorteilhaft wäre, ist für Östreich ohne Verlust und Aufopferung nicht ausführbar, und so liefe Deutschland unter seinem Schutze Gefahr, von Östreich ins Schlepptau genommen und das Anhängsel eines undeutschen Kolosses zu werden, der durch seine ganze Stellung und Zusammensetzung um seiner eigenen Selbsterhaltung willen genöthigt scheint, den Fortschritten der Menschheit nach einer gewissen Richtung, namentlich aber der Entwicklung des deutschen Geistes sich entgegenzustemmen. Monarchien, wie Östreich, aus ganz verschiedenartigen Völkern zusammen=

gesetzt, finden ihren Einheitspunkt nur darin, daß sie eine Vermögensmasse bilden, die einem Herrn gehört. Sie wurzeln ganz und gar in dem Prinzip theokratischer Patrimonialherrschaft, wonach die weite Erde, mit den Menschen, die sie nährt, das Eigenthum weniger Familien ist, die mit Völkern und mit Ländern einen privilegirten Großhandel treiben dürfen.

Sobald dieser vom Liberalismus in der Wurzel angegriffene Glaube seine Kraft verliert, ist die Persönlichkeit eines gemeinschaftlichen Oberhaupts kein hinreichend starker Kitt mehr, um die widerstrebendsten Nationalitäten zu vereinigen, und eine Länderanhäufung, wie die der östreichischen Monarchie, verliert allen vernünftigen Sinn und jede Bedeutung, weil das Eintheilungs- und Länderabgrenzungsprinzip, so wie das Prinzip der Vereinigung nicht mehr das Erb- und Eigenthumsrecht der Fürsten, sondern die gleiche oder verschiedene Nationalität der Völker ist. Auf das Zeitalter der Dynastien ist im liberalen Europa jetzt das der Nationen gefolgt.

Dies kann jedoch ein Staat, wie Östreich, ohne sein eigenes Todesurtheil zu unterschreiben, nicht anerkennen. Oder würde ein so kluger Mann, wie derjenige, der gegenwärtig die Fäden der östreichischen Staatsmaschine in seinen Händen hält und der sicherlich für seine Person die Überlegenheit anderer Talente wenig zu fürchten hat, einem in die Länge doch nicht haltbaren Systeme politischer Verfinsterung huldigen, wenn er nicht wüßte, daß die Existenz der östreichischen Monarchie in ihrem heutigen Bestand an dieses System gekettet ist? Im Westen aber droht gerade diesem Systeme zuerst der Todesstoß. Der Flug des habsburgischen Adlers, der jetzt doppelköpfig und zweifelnd umherschaut, muß daher, wenn er nicht stürzen soll, immer entschiedener der Richtung nach Osten folgen, und ein Glück für Deutschland wäre es, wenn der Kaiser die auf seinem Haupte zitternde Krone des bewegten Occidents mit der des ruhenden Orients vertauschte.

Der schlimmste und am meisten zu fürchtende Wechsel-

fall aber wäre der, wenn Östreich sowohl als Preußen in einer feindseligen Stellung gegen Deutschland beharrten, und das konstitutionelle Deutschland, in der Hoffnung, wenigstens für die individuelle Freiheit sichern Schutz zu erhalten, ermüdet endlich Frankreich in die Arme fiele.

Ohnehin ist der egoistische Geist der Zeit nur zu geneigt, die persönliche Freiheit und Unabhängigkeit der Freiheit und Unabhängigkeit der Gesammtheit vorzuziehen; ohnehin greift in unsern Tagen der eitle Wahn immer mehr um sich, als ob das konstitutionelle Deutschland für sich allein das ächte, wirkliche und ganze Deutschland sey, das im Nothfall auch getrennt von Östreich und Preußen wohl bestehen könne, ja selbst vor einem offenen Bruch und Kampf mit diesen Mächten sich nicht zu scheuen habe. Wenn daher einerseits die zurückstoßende Gleichgültigkeit und feindselige Kälte Östreichs und Preußens gegen das konstitutionelle Prinzip nicht aufhört, andrerseits die Freundschaftsbetheurungen Frankreichs fortdauern, so könnte sich der Bund des konstitutionellen Deutschlands mit der Zeit wohl einmal versucht finden, als freie deutsche Nation ein vermeintlich freies Bündniß mit der brüderlich und gleichgesinnten französischen gegen jene Mächte einzugehen. Allein ein Bündniß mit Frankreich wird für dieses Deutschland die Gesellschaft des Löwen, und die vermeintliche Genossenschaft eine Unterwerfung seyn. Frankreich wird die deutschen Liberalen, wie einst Richelieu die deutschen Protestanten, unterstützen.

Dieses ist die Falle, welche Deutschland jetzt wie künftig zu vermeiden hat. Ehe man sich daher im Geist einer Lehre, vor der, weil jeder Mensch dem andern gleich ist, auch der Bruder nichts voraus hat vor dem Fremdling, mit den Waffen des Auslands über die autokratisch regierten deutschen Völker herzufallen eilt, versuche man doch wenigstens, ob sie denn für die gute Sache auf keine Weise zu gewinnen, man überzeuge sich, daß ihre Blindheit und ihre Vorurtheile unüberwindlich sind. Denn damit, daß

man diese Völker deutsche Russen oder Halbdeutsche nennt, ist weder der Bürgerkrieg gerechtfertigt, noch die Selbständigkeit, Stärke und Freiheit des „deutschen Deutschlands" gesichert. Weder das Schmähen auf sie selbst als Sklaven, noch die übermüthige Herausforderung ihrer Beherrscher als feindseliger Despoten, ist ein Verfahren, das denjenigen ziemt, die sich selbst für die Bessern und Verständigern bei jeder Gelegenheit erklären. Diesen liegt ob, jede Anreizung zu Feindseligkeiten zu vermeiden und zu Rettung ihrer Freiheiten nur dann das Schwert zu ziehen, wenn jedes andre Mittel vergeblich versucht worden ist.

Die jetzige Lage Deutschlands ist der vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Kriegs nicht unähnlich. Der Eifer für den erneuerten und gereinigten Glauben, für das wiedergeborene Evangelium, war wohl nicht geringer, als heute die Begeisterung für die Wiedergeburt der bürgerlichen Freiheit, und fern sey die Behauptung, daß die Deutschen ihre Glaubensfreiheit im äußersten Fall nicht auch mit den Waffen gegen ihre eigenen Stammsgenossen hätten vertheidigen sollen. Aber was waren die Folgen eines Bürgerkriegs, der mit beispielloser Beharrlichkeit und Ausdauer, mit einem Aufwand von Tapferkeit und militärischem Genie bis zur Erschöpfung der letzten Kräfte unseres Vaterlandes geführt worden ist? Wer pflückte alle Früchte dieses ungeheuern Kampfs? — Das Ausland: Frankreich, Schweden. Deutschland selbst ging daraus hervor zertreten, verblutet, bedeckt mit Wunden, von denen es sich seitdem nie wieder ganz erholt hat.

Möchte diese furchtbare Lehre nicht verloren seyn und Deutschland abhalten, nicht muthwillig und leichtsinnig in einen brudermörderischen Kampf zu stürzen. Der erste Kanonenschuß, von Deutschen gegen Deutsche gerichtet, kann die Losung zu einem neuen Bürgerkriege werden, der erst mit dem Untergang der feindlichen Brüder endet, und die eine Flamme, die sie beide verzehrt, wird sich dann noch über ihrem Grabe theilen und

die glühende Zunge zweigespalten hier nach Westen, dort nach Osten recken.

---

*) Während Vorstehendes geschrieben und gedruckt wurde, hat die thätige Fürsorge unserer Regierungen die Gefahr einer Spaltung der deutschen Nation in zwei feindselige Heerlager wieder etwas mehr in die Ferne gerückt und für die Annäherung zum Ziele endlicher Vereinigung auf einem andern Wege neue Aussichten eröffnet.

Weltbekannt ist nämlich längst die treue Anhänglichkeit des Deutschen an seine Fürsten und wie gern er ihre Sache, stände sie auch mit seinen Interessen noch so sehr im Widerspruch, zur seinigen macht. Um so bedenklicher war daher die Verschiedenheit der politischen Grundsätze, denen in neuester Zeit die Regenten Deutschlands zu huldigen schienen. Denn die Hinneigung zum konstitutionellen Repräsentativsystem, die man bei den kleinern deutschen Fürsten wahrzunehmen glaubte, während die großen an der Lehre vom göttlichen Recht des Absolutismus unerschütterlich festhielten, gab der Besorgniß Raum, daß die erstern, eifersüchtig auf ihre Souveränetät und im Gefühle dessen, was sie der Aufrechterhaltung beschworener Landesverfassungen schuldig geworden, mit den Großmächten des Bundes sich entzweien und in einen Prinzipienkrieg hineingezogen werden möchten, in dessen Folge auch die deutschen Völker feindlich gegen einander aufstehen und die Nation in zwei oder drei große, einander fremde Massen zerreißen könnten.

Dieser Gefahr soll nur durch die in der Sitzung der Bundesversammlung vom 28. Juni 1832 einstimmig zum Gesetz erhobenen sechs Artikel begegnet werden, deren durch und durch antikonstitutionelle Richtung beim ersten Blick in die Augen springt, wenn gleich ihre vieldeutige Fassung einen Meister in der diplomatischen Kunst verräth, zu gleicher Zeit Alles und Nichts zu sagen, den gewagtesten und willkührlichsten Auslegungen Form und Anschein der strengsten Gesetzlichkeit zu geben und die drohendste Absicht in den Ausdruck des besorgten Wohlwollens einzukleiden.

Durch diese sechs Artikel haben, wie es scheint, die bisher konstitutionellen Regierungen ihre ganze innere Gesetzgebung und Verwaltung unter die Vormundschaft des Bundes, d. h. Oestreichs und Preußens, gestellt, mittelst Aufhebung des Rechts der Selbstbesteurung und Bestätigung der Karlsbader Beschlüsse neben den in Aussicht gestellten weitern Preßbeschränkungen den Nerv des konstitutionellen Lebens durchschnitten und die absoluten Bundesmächte zu Richtern und Vollziehern für alles dasjenige bestellt, was diese über die verfassungsmäßigen Rechte ihrer Völker zu beschließen geeignet finden. Dieselben haben also der Erhaltung des Friedens und der Eintracht im Bunde nicht nur das theure

Schooßkind Souveränität zum Opfer gebracht und sich gegen ihre Unterthanen den Schutz fremder Bajonette zusichern lassen, deren Spitzen sich dann bald genug auch gegen ihre eigenen Throne kehren könnten; sondern sie haben auch, im Vertrauen auf die unerschütterliche und in keiner Prüfung irre werdende Anhänglichkeit der deutschen Völker an die Person und an das Haus des angestammten Fürsten, den Entschluß gefaßt, den konstitutionellen Glauben abschwörend in den Schooß des alleinseligmachenden Absolutismus zurückzukehren.

Dieß ist feierlich ein Schritt, den ihre Völker schwer vergessen werden und bei dem der politische Katechismus vergebens predigt, daß nur die Minister handeln und die Fürsten nie verantwortlich seyn können. Immerhin aber verdienen letztere den Dank der Nation für die Mühe, die sie sich geben wollen, ihre Völker vollständig darüber aufzuklären, was für ein Palladium ihrer Rechte und Verfassungen sie an der vielgepriesenen Souveränität der deutschen Fürsten, dem Preis so großer Anstrengungen und Opfer, errungen haben.

Lassen übrigens, den absoluten Wächtern zu gefallen, die bisher konstitutionellen deutschen Fürsten es sich angelegen seyn, das preußische und das östreichische Volk zu überzeugen, daß ihre Unterthanen in Beziehung auf bürgerliche und persönliche Freiheit nichts voraus haben: so erscheint als billig, daß dann auch die absoluten Monarchen ihrerseits alles meiden oder abstellen, was im übrigen Deutschland den Verdacht erwecken könnte, daß die Bewohner ihrer Staaten in Beziehung auf die materiellen Interessen besser berathen seyen, was sie ohne Zweifel leicht erreichen können, wenn sie nur die einzelnen Provinzen ihrer ausgedehnten Reiche gehörig von einander absperren, in jede Provinz einen Vicekönig mit fürstenmäßiger Civilliste und möglichst kostspieliger, selbständiger Verwaltung setzen, überhaupt derselben alle Vortheile zugehen lassen, deren die Angehörigen kleiner Staaten unter dem Auge eines allgegenwärtigen Regenten sich erfreuen.

Geschieht dieß und verschwindet ebendamit jede Ungleichheit und mit ihr jeder Anlaß zu Neid und Eifersucht, zur Spannung und Entzweiung unter den deutschen Volksstämmen: so ist zu hoffen, daß in ganz Deutschland die Sache der Völker von der Sache der Fürsten rein und klar sich abscheiden und die deutsche Nation durch das einträchtige, treue Zusammenhalten ihrer Regierungen und die durchgängige Gleichförmigkeit der Grundsätze, nach denen sie regiert wird, dasjenige erhalten werde, woran es ihr bisher gefehlt und was zu allen Zeiten der festeste Kitt und das zuverlässigste Bindemittel unter Einzelnen wie unter ganzen Völkern war —: ein gemeinschaftliches, durch keine falsche und treulose Freunde irregeleitetes oder getheiltes Interesse und einen gemeinschaftlichen Feind.